











S. 1761 B. 5.

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

---

1 8 2 9.

J a n u a r.

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Litt. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöht werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Litt. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beifaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beifaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzuschicken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

-----

J a n u a r.

---



P r a g,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

1829.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

---

## S c e n e n

aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta,

von

K a r l E g o n E b e r t.

—+++++—

### F ü n f t e r A u f z u g.

---

(Nacht. Kurze Waldgegend. Links eine Hütte vor welcher zwei Wachen auf-  
und abgehen. Zwei Fackeln brennen am Eingange.)

(Bretislaw tritt rasch auf mit Lubomir, Bohumil, Slawibor,  
und andern Hauptleuten.)

B r e t i s l a w.

Ist schon die Schaar zurück, Slawibor,  
Die ich gesandt, die Wälder zu verhaun?

S l a w i b o r.

Sie ist zurück.

B r e t i s l a w.

Sind auch vom Wysehrad  
Die Wagen mit den Pfeilen angekommen?

## B o h u m i l.

Sie sind schon da seit Abend.

## B r e t i s l a w.

Lubomir,

Die Fürstin will ich deiner Treu vertrau'n,  
 Sie darf nicht lange mehr im Lager weilen.  
 Auf schnellem Rosse flüchte sie zurück  
 An einen sichern Ort, sobald ich dir  
 Ein Zeichen gebe.

## L u b o m i r.

Deines Winkes harr' ich.

## B r e t i s l a w.

In's Lager geht ihr Andern all' zurück.  
 Laßt noch die müden Schaaren eine Stunde,  
 Auch zwei, des Schlummers pflegen; aber dann  
 Soll Alles auf, in dichte Reih'n sich ordnen,  
 Und harren meines weiteren Befehls.  
 Wenn kaum das erste Grau des nah'nden Morgens  
 Die Nacht durchdämmert, soll der Sturm beginnen;  
 Denn schon zu lange stehn wir thatlos hier,  
 Ich mag nicht länger mehr in stumpfer Ruh  
 Des Kaisers Lager gegenüber schau'n,  
 Und will, es soll sich kurz und rasch entscheiden,  
 Wer stehen mag, wer fallen von uns beiden!  
 Lebt wohl nun bis auf Wiedersehn.

(geht gegen die Hütte, wendet sich aber plötzlich.)

Ihr steht?

Ihr zögert, sprecht kein Wort? was soll's bedeuten?

## L u b o m i r.

Ein Wort vergönn' uns.

## B r e t i s l a w.

Rede.

L u b o m i r.

Sende erst

Die Krieger fort.

B r e t i s l a w (zu den Kriegern).

Entfernt euch.

(zu den Wachen.)

Weicht zurück.

(Nobmil und Dwor ziehen sich zurück. Die Krieger stecken einige Fackeln in die Erde und gehn ab.)

Was soll ich hören?

L u b o m i r,

Treuen Freundesrath,

Und der Erfahrung Wort. — Wir sind verloren,

Wenn wir es wagen selber anzugreifen,

Der Feind hat allen Vortheil gegen uns,

An Zahl uns mehr, als dreifach, überlegen,

Hält er die Höh' besetzt, von der er leicht

Uns Stürmende zurück zum Lager wirft,

Indeß wir dann, die wilde Wies im Rücken,

Gezwungen sind, der Uebermacht zu stehn,

Wo nicht, in tiefen Fluthen Heil zu suchen.

Vermeide drum nur heut den Angriff noch,

Daß durch Verlassen unsers Lagers wir

Den Feind aus seinem besten Vortheil locken,

Und dann erst, wenn er uns begierig folgt,

Uns eilig drehn, und ihm die Spitze bieten.

B r e t i s l a w (heftig).

Wer rath mir das?

Die Feldhauptleute.

Wir All'.

B r e t i s l a w.

Ein schöner Rath,

Dem ich nicht folgen kann, nicht folgen werde.

Wann sah ein Feind der Böhmen Rücken je,  
 Wär's auch zum Scheine nur, sich zugewendet?  
 Wann mieden wir den Angriff, wann erbangte  
 Vor deutschen Schaaren unsren kräft'gen Ahnen?  
 Seyd ihr dieselben nicht, die jüngst in Mähren  
 An meiner Seite fochten? gingen wir  
 Nicht stets und überall dem Kampf entgegen,  
 Und folgte jedem Schritte nicht der Sieg?  
 Soll hier der Ruhm des Heeres untergehn?  
 Soll dieser Kaiser, der uns Fessel droht,  
 Den Sieggewohnten nicht auch weichen müssen?

S l a w i b o r.

Ein Andres war's in Mähren.

B r e t i s l a w.

Nein, ein Andres

Ist's nur mit euch. Dort wart ihr Kühne Männer,  
 Ergraute, feige Knaben scheint ihr hier,  
 Die mit dem hohlen Aug' der leeren Furcht  
 Gesfenster sehn im deutschen Lager droben.  
 Schaut um euch mit dem freien Blick des Muths,  
 Und ihr erkennt, wer euch gegenüber steht!  
 Gemiethet Volk, das den bezahlten Arm  
 Für seines Magens schrei'nde Ford'ring hebt,  
 Ein Hauf von Blinden, der dem Führer folgt,  
 Weil er nicht weiß, wohin sich sonst zu wenden,  
 Ein Troß von Willenlosen, der sein Blut  
 Um fremde Meinung gibt, die er nicht kennt:  
 Das ist das mächt'ge Heer, vor dem ihr zagt.  
 Und wer sind wir, und was gilt unser Kampf!  
 Wir streiten um den Boden, der uns zeugte,  
 Um unsern Heerd, um Thron und Völkerehre,  
 Um unsre Freiheit, unser Eigenthum.  
 Und sollten wir bei solchem Kampfespreis  
 Die Uebermenge blöder Söldner fürchten?

Die Zahl wirkt keine That, sie wohnt im Geist,  
 Wer Willen hat, der hat auch Kraft zumeist;  
 Ein Arm, der für des Herzens Ford'ung sicht,  
 Er fürchtet zehn gedungne Schwerter nicht.

B o h u m i l.

Mich dünket, Prinz, ihr nehmt des Feindes Macht  
 Zu leicht.

B r e t i s l a w (körnig).

Mich aber dünkt, ihr sollt nun schweigen!

Der ew'gen eiteln Widerrede hab' ich  
 Genug — als euer Feldherr sag' ich euch:  
 Ich will vor Tagesanbruch noch den Kampf,  
 Beschlossen ist's, und Niemand soll es wenden,  
 Bei meinem Haupt, bei meiner Fürstenehre!  
 Ich will doch sehn, ob dieses Konrad Stolz  
 An meines Widerstandes Erz nicht bricht,  
 Sich nicht zersplittern wird am Trotz des Necht's;  
 Ich wage Alles, Alles zu gewinnen,  
 Und Niemand soll mich hindern dran, ich schwör's!

(Die Hauptleute verneigen sich stumm und gehen, nur Eubomir bleibt.)

J u t t a

(die bei der letzten Rede B r e t i s l a w s aus der Thüre der Hütte getreten ist,  
 eilt jetzt auf ihn zu.)

Was hör' ich? Ist es wahr? du willst, Geliebter,  
 Du willst vor Tag noch kämpfen?

B r e t i s l a w.

Wachst du noch?

Ich dachte doch, du schliefest.

J u t t a.

Kann ich ruhn?

Kann schlummern der, ob deſſen Stirne schon  
 Der Fels sich lockert, nahen Sturz verkündend?

Kann sich das Auge des Verdammten schließen,  
 Der morgen schon das Henkerbeil erwartet?  
 O Bretislaw, du kämpfst und ich vergeh'  
 In bitterer Qual, in namenlosem Weh!

B r e t i s l a w.

Was ist dir, Jutta?

J u t t a.

Steht mein Vater nicht  
 Im kaiserlichen Heere dir gegenüber?  
 Noch lastet schwer sein harter Fluch auf mir,  
 Und schon soll neue, größte Schuld mich drücken?  
 Aus meinem Herzen brach die Gluth hervor,  
 Die nun, zur Kriegesflamm' emporgelodert,  
 Dem theuern Leben meines Vaters droht.  
 Laß dich erweichen, meide noch den Kampf!  
 Auch du kannst fallen, Bretislaw, auch du,  
 Und weinend sank' ich in dein Grab dir nach.  
 O höre mich, versuche mildre Mittel,  
 Noch kämpfe nicht, laß dich mein Fleh'n erweichen,  
 Gib mir dies Liebeszeichen — kämpfe nicht!

B r e t i s l a w.

Du bist ein gutes, bist ein edles Weib,  
 Ich liebe dich mit aller höchsten Gluth,  
 Und weiß dein kindliches Gefühl zu ehren:  
 Doch du begreifst des Mannes Stellung nicht,  
 Du kannst nicht fassen, daß es Pflichten gibt,  
 Die dem Gefühle streng entgegen treten.  
 Hier bin ich Sohn des Vaterlandes nur,  
 Bin Feldherr, Fürst, bin Richter mit dem Schwert,  
 Bestimmt, des Volkes Rechte zu vertreten,  
 Den Feind zu fällen, und des Landes Ruhm,  
 Des Thrones Glanz vor Fleken zu bewahren.  
 Ich ganz, mit Allem, was mich sonst bewegte,

Gehöre mir nicht mehr, und bin ein Diener  
 Der großen Ford'ung eines großen Volks.  
 So weiche du dem höhern Anspruch auch,  
 Und opfre deine Neigung jenen Pflichten,  
 Die du als Bretislaws Gemahlin theilst.

S u t t a.

Ich finde nicht so hohe Kraft in mir,  
 Und kann die Stimme der Natur nicht tödten.  
 O sage, kannst du meine Wünsche nicht  
 Mit deines Volkes Ford'rungen vereinen?

B r e t i s l a w.

Ich kann es nicht, gewiß, ich thät' es sonst;  
 Doch bleibe ruhig, fürchte nicht Gefahr.  
 Mit einem Schlage, hoff' ich, soll der Streit  
 Ein Ende haben, und Versöhnung wird,  
 Ist erst des Kaisers stolzer Sinn gebeugt,  
 Ein Engel, aus dem Graus der Wahlstatt, steigen.  
 Du aber darfst nicht hier verweilen, Sutta.  
 Ich muß dich sicher wissen, soll ich mich  
 Mit freud'gem Muth in's Schlachtgetümmel stürzen.  
 Nach Burg Letin wird Lubomir dich leiten,  
 Dort find' ich dich nach ausgekämpfter Schlacht,  
 Ich hoffe, froher wieder.

(umarmt sie, reißt sich schnell los und geht.)

S u t t a.

Bretislaw!

Mein Bretislaw! — Fort eilt er, wehe mir,  
 Und läßt mich Arme trostlos jammernd stehn.  
 Zum ersten Male ist er hart!

L u b o m i r.

Nicht hart.

Als Feldherr handelt er, und wie er muß.  
 Er fürchtet deine Thränen.

## J u t t a.

Fürchtet Thränen?

Und fürchtet nicht, mich gänzlich zu vernichten?

Ach, er geht hin, geht hin zur blut'gen Schlacht,

Und tödtet mir den Vater, tödtet mich!

O Vater, mir so nahe wandelst du

Im deutschen Lager, deiner Tochter zürnend.

Hier aber steht die Unnatürliche,

Ein Feind im Feindeslager, dir gegenüber!

Und wenn die Nacht entflieht, der Tag ergraut,

Da wird's hier unten und dort oben laut

Von Schildesraffeln und von Schwertesklirren;

Die Speere sausen, und die Pfeile schwirren,

Der Böhmen Heer, mein Bretislaw voran,

Raßt, Tod verbreitend, grimmentflammt, hinan,

Was Leben hat, es sinkt den wüth'gen Streichen,

Und weh! den Vater find' ich bei den Leichen!

## L u b o m i r.

Beruhige dein aufgereg't Gemüth,

Du siehst zu schwarz — muß denn dein Vater fallen?

## J u t t a.

Er wird, er wird; denn es ist Bretislaw,

Der ihm gegenüber steht, es ist der Held,

Der siegen wird und muß. Mein Vater fällt,

Ich seh ihn sinken schon, durchbohrten Herzens;

Und ich soll Schuld seyn, ich an seinem Fall?

Sein Blick soll brechen, ohne daß er mild

Noch einmal in der Tochter Auge lächelt,

Und seine Hand den Druck der ihren fühlt?

Nein, nein, er darf nicht fallen, noch sein Fluch

Soll länger mich mit ehrnen Krallen halten.

Ich will zu ihm! ich muß zu ihm! es drängt

Die schrecklichste Gefahr — ich werd' ihn warnen,

Ihn retten, wenn ich kann, und seinen Segen,  
Den schwer vermißten, mir zurück ersehn.

L u b o m i r.

Das wolltest du? und wie gelang' es dir?

J u t t a.

Durch dich, durch deinen Beistand! Fühl' in mich,  
Empfinde alle meine Qual mit mir,  
Und widerstehn nicht wirst du meinem Flehn.  
Du kannst mir helfen, Treuer, du allein!  
Du führst mich aus dem Lager, wie du sollst,  
Doch, statt nach Burg Tetin, zu meinem Vater.

L u b o m i r.

Und Bretislaw — und meine Pflicht?

J u t t a.

Die Pflicht

Und Bretislaw begehren, was ich bitte.  
Einst dankt mein Gatte dir den guten Dienst:  
Denn freud'ger werd' ich stehn an seiner Seite,  
Mein Herz wird ruh'ger schlagen an dem seinen,  
Wenn erst der grause Vatersfluch gelöst.  
Ja, glaube mir, es komme, wie es mag,  
Bleibt mir der Fluch, so wird auch meines Gatten  
Geliebtes Leben ewig bitter seyn,  
Hinzwelken werd' ich ihm vor schwerem Gram,  
Ein Schatten schleichen, seufzend durch die Burg,  
Bis sie hinunter mich zur Grube tragen.  
Wär für die Heldentugend Bretislaws,  
Für seine treue Liebe dies der Lohn?  
Und blieb' ihm nicht des Vorwurfs ew'ge Qual,  
Ich sey um ihn, ein Opfer, hingesunken?  
Du siehst, dich ruft der Pflichten höchste auf,  
Dich ruft die Freundschaft auf, mich zu erhören.

## L u b o m i r.

Ich kann's nicht läugnen, du besiegst mein Herz,  
 Doch den Verstand noch nicht. Sag' an, wie wär's,  
 Wenn ich's nun thäte, dich hinüber brächte,  
 Und Konrad hielt' als Geißel dich zurück?  
 Geseslos ist der wilde Krieg, es weiß  
 Ein jeglich Mittel die Gewalt zu brauchen,  
 So könnt' es wohl gescheh'n, daß doppelt Unheil  
 Statt des gehofften Segens uns entspränge.

## J u t t a,

Kennst du den Kaiser, kennst du seinen Stolz?  
 Er wird sich nie zu solcher That erniedern,  
 Ich büрге dir, wir können jede Stunde  
 Aus seinem Lager nach Tetin zurück.

## L u b o m i r.

Verbürgst du dies, dann muß ich wirklich glauben,  
 Daß Heil in deinem Entschluß ist. Du wirst  
 Dein kindlich Herz entlasten, und zugleich  
 Kannst du für Böhmen hochgedeihlich wirken.  
 Vielleicht gelingt es dir, Vergleich zu stiften;  
 Und wahrlich noth wär' solche Auskunft uns,  
 Denn vor dem nahen Treffen bangt uns Allen.  
 Wohlan, um deinetwillen und um Böhmen  
 Biet' ich dir helfend meine Hand zum Werk.

## J u t t a.

O Lubomir, du schenkst mir neues Leben,  
 Du gibst mir selbst mich wieder, Hoffnungsglanz  
 Durchschimmert meiner Leiden trübe Nacht!  
 Den Vater werd' ich sehn — o laß uns eilen —  
 Er wird sich mir versöhnen — komm, o komm!

## D w o r (tritt auf).

Die Rosse sind bereit zum Zug nach Tetin,

## L u b o m i r.

Wir kommen gleich. Du, Dwor, und Rodmil sollt uns  
 Bis an der Unfern letzte Wache führen,  
 Daß uns kein Anstoß irgendwo erscheint,  
 Doch, sind wir aus dem Lager, kehrt ihr um;  
 Denn Niemand soll den stillen Zug begleiten,  
 So will's der Fürst, daß nicht der Feind etwa  
 Den Wind bekomme. Geh, besorge schnell  
 Mir einen Helm und einen Reitermantel.

(Dwor ab.)

Nun Fürstin, komm', und nicht vergiß, beim Kaiser  
 Vergleich zu stiften, wenn dir's möglich wird.

## I u t t a.

Jetzt, wo geschehn soll, was ich heiß begehrt,  
 Jetzt jagt mein Fuß, jetzt bangt mir vor der That,  
 Der Abschied wird mir schwer, ich steh' und zittre.  
 Leb' wohl, mein Bretislaw, und denke hold  
 Der Gattin, die zu deinen Feinden zieht.  
 Sie liebt dich mit so glüh'nder Leidenschaft,  
 Und fühlt so selig sich, dich zu besitzen:  
 Doch ach, sie scheut nun deine Heldenkraft,  
 Und flieht, das Haupt des Vaters zu beschützen.  
 Leb wohl, leb wohl! Beschützt mich das Geschick,  
 So keh' ich bald, und freud'ger dir zurück.

## L u b o m i r.

Nun rasch hinweg! es drängt der Augenblick.

## I u t t a.

Ich geh — Allmächtiger, nun steh' mir bei,  
 Gib, daß mein Werk ein Werk des Heiles sey!

(eilt ab mit Lubomir.)

(Pager der Kaiserlichen im Hintergrunde des Kaisers, links im Vorbergrunde des Grafen Dtto, rechts Preslavs Zelt. In der Tiefe der Bühne Wachfeuer.)

(Kaiser Konrad und Preslaw Berschewez im Gespräche.)

K o n r a d.

Ihr könnt nicht läugnen, daß noch nichts von Allem,  
 Was ihr versprochen, sich bisher erfüllt.  
 Ihr maktet mir den Krieg so wunderleicht,  
 Als wär's ein Spiel, in wenig Tagen endend;  
 Zu strömen würd' mir das Volk, es würde  
 Der Unzufried'nen Schaar mein Heer verstärken,  
 Abfallen würden noch die letzten Treuen  
 Des allgemein verhassten Herrscherhauses.  
 So könnt' ich dringen ohne Hinderniß  
 Zum Siz der Fürsten — sagtet ihr nicht so?

P r e s l a w.

Ich hofft' es, Herr.

K o n r a d.

Statt dessen aber find' ich  
 Das Gegentheil von Allem, was ihr sprach.  
 Kaum eingerückt in's Land, verfolgen uns  
 Die Elemente, und des Volkes Haß.  
 Wo sich den Hütten einzle Krieger nahen,  
 Sich Labung suchend, finden sie den Tod  
 Von wüth'gen Pöbels Händen, und es fliehn  
 Die blut'gen Thäter in die sichern Berge;  
 Kein Freund begegnet uns, ja, Dörfer, Städte,  
 Von den Bewohnern selbst entzündet, leuchten  
 In's Auge uns, wohin wir gehn. So kommt's,  
 Daß wir, auf Aschenhaufen wandelnd, nirgend  
 Dem Heere Greise finden, und ermüdet,  
 Von Hunger matt, gelangen wir hieher,  
 Wo uns, ganz gegen eure Ueberzeugung,

Das Heer des Prinzen kampfbereit erwartet.  
 Zwar scheint es klein, doch was vermögen wir  
 Mit unsern siechen, abgezehrten Schaaren  
 Gen dieses rüst'ge, wohlgenährte Volk?  
 Mißmuthig harr' ich so, und fürchte sehr,  
 Verzweiflung nur wird uns zum Kampfe treiben.

P r e s l a w:

Erhabner Kaiser, rechne nicht die Schuld  
 Des Zufalls meinem treuen Herzen an.  
 Wer weiß, mit welchen Mitteln aller Art,  
 Versprechungen, Verläumdung deiner Absicht,  
 Die Fürsten das gedrückte Volk getäuscht,  
 Daß es in dir den Tiger nur erblickt,  
 Der morden will, den Vater nicht erkennt,  
 Der Segen bringt. Wer kennt auch die Gewalt  
 Der böhm'schen Herrscher nicht, in deren Hand  
 Der Strang, das Richtbeil stets geschäftig sind?  
 Nur Furcht ist's, was die Edlen jetzt noch hält,  
 Sich deinem Weg vertrauend anzuschließen.  
 Doch glaube mir, der erste blut'ge Schlag,  
 Der Bretislaws geringe Haufen trifft,  
 Wird plötzlich dir das ganze Volk gewinnen.

R o n r a d. -

Ich wünsche sehr, daß dieser Schlag gelinge,  
 Und daß dann eure neue Prophezeihung  
 Nicht wieder täusche. Geht, und sagt den Führern,  
 Sie sollen gegen Morgen sich versammeln.  
 Verathen will ich, was für uns zu thun.

(ab ins Zelt.)

P r e s l a w.

Hinschmelzen seh' ich das Vertrau'n des Kaisers  
 Wie Schnee im Lenz; mit jedem Tage kürzer,  
 Mit jeder Stunde barscher wird sein Wort,

Sein Blick ruht forschend stets auf mir, und finster,  
 So oft ich rede, wölkt sich seine Stirn.  
 Das sind die Zeichen nahen Wetterschlags!  
 Ich muß ihn suchen von mir abzuleiten  
 Nach einem andern Ziele, das ihn reizt.  
 Am Besten wär's, es giuge rasch zum Kampf.  
 Doch was beginn ich, wie gelingt es mir  
 Den Kaiser so gewaltig aufzurütteln,  
 Ihn, der vor Klugheit kaum zum Handeln kommt?  
 Das ist's, worauf zumeist ich sinnen muß,  
 Denn kämpft er bald nicht, ist mein Plan vernichtet.

(Eine Schaar kaiserlicher Krieger, der Führer voran, T u t t a in Mantel und Helm, und L u b o mir in ihrer Mitte, tritt im Hintergrunde auf.)

F ü h r e r.

Es hilft euch nichts, ihr müßt mir vor den Kaiser.  
 Ein falsch Gesindel seyd ihr, das zur Nacht  
 An's Lager heimlich schleicht — die Folter soll euch  
 Bekennen lehren, was ihr hier gewollt.

T u t t a (schreiend).

Zum weißen Grafen führt mich!

F ü h r e r.

Ei, der Kaiser  
 Verhört euch selber wohl — hier ist sein Zelt.

T u t t a (wie oben).

Nein, nicht zum Kaiser will ich!

F ü h r e r.

Ihr habt nichts  
 Zu wollen hier.

P r e s l a w (für sich).

Was ist das? welche Stimme!

Ich ziehe mich zurück — ich will doch hören.

(zieht sich in sein Zelt zurück.)

**T u t t a**

(mit den Uebrigen in den Vordergrund kommend.)

Erbarmt euch! führt mich zu dem weißen Grafen!

**D t t o** (aus seinem Zelte tretend).

Wer ruft hier meinen Namen?

**T u t t a**

(Helm und Mantel abwerfend und zu seinen Füßen stürzend.)

Deine Tochter,

Dein unglücklich Kind.

**D i e K r i e g e r.**

Ein Weib!

**D t t o** (unwillig).

Was soll's?

Was thust du, Weib? was krampfst du dich um mich?  
Laß los, du bist nicht Tutta, Kasende.

**T u t t a.**

Sch bin's, ich bin's, o fühlst du nicht dein Blut  
In meinen Pulsen schlagen?

**D t t o.**

Licht herbei!

Du bist es nicht, du kannst nicht! meine Tochter  
Ist ein entartet Kind, kennt keinen Vater,  
Liebt seines und des Kaisers Feind, und würde  
Zu mir nicht kommen aus der Böhmen Heer.  
Licht! Licht!

(Ein Krieger, mit einer Fackel kommend, stellt sich vor D t t o und T u t t a.)

**D t t o** (zurückschreckend).

Sie ist's, bei Gott, du bist es, Tutta!

Was willst du? hier im Lager?

S u t t a.

Vater! Vater!

Erst laß die Hand mich küssen, deine Knie  
umschlingen —

D t t o.

Fort! berühre nicht die Hand,  
Der du entflo'h'n, die dir den Segen weigert.

S u t t a.

Verwirf dein Kind nicht, sey barmherzig mir!

D t t o.

Hinweg, du Unnatürliche! Es ehrt  
Der blutbegier'ge Wehrwolf den Erzeuger,  
Des wilden Geiers Brut beschützt die Eltern,  
Die Schlange bäumt den giftgeschwollenen Leib  
Dem Speer entgegen, der der Mutter droht;  
Nur du bist kälter, als der grause Wolf,  
Dein Herz ist härter nur, als Geierherzen,  
Und dankbar ist die Schlange mehr als du!

S u t t a.

Hör' auf, du wühlst in meiner offenen Wunde!

D t t o.

Ich habe dir geflucht, noch wirkt mein Wort,  
Du bist nicht meine Tochter — geh von hier,  
Zurück flieh in's Lager Bretislaws,  
Verrath' ihm unsre Stellung, lehr' ihn mich  
Im Kampf erkennen, daß sein Schwert mich treffe,  
Und daß du also krönst dein schmäblich Werk.

S u t t a.

Du Gott der Güte! Milde flöß' in's Herz  
Des Vaters, Mitleid senk' in seine Brust,  
Daß ich in meinen Qualen nicht vergehe.

D t t o.

Was willst du hier?

S u t t a.

Die Zeugen sende fort.

Ich will mein ganzes volles Herz ergießen.

D t t o (zu den Kriegern).

Entfernt euch!

L u b o m i r

(den die Krieger mit sich führen wollen, ruft:).

Laßt mich bleiben, ich gehöre

Zu meiner Fürstin!

S u t t a.

Vater, den' Gefährten

Erlöse mir, er weiß um Alles, ist

Mein treuer Diener.

D t t o (näher zu Lubomir tretend).

Tretet in mein Zelt!

(zu den Kriegern)

Ihr Andern, geht!

(Lubomir geht in's Zelt, die Krieger ab.)

D t t o (zu Sutta).

Nun sprich, was führt dich her?

S u t t a.

Die Liebe und der Drang, dich zu erretten.

D t t o.

Du — mich erretten?

S u t t a.

Hör' und fühle ganz

Die Angst mit mir, die, eine Felsenlast,

Die Brust mir drückt. Verloren bist du, Vater,

Gilt dir das Flehen deiner Tochter nichts.

Nicht lange säumt mehr Bretislaw zu kämpfen,  
 Und wenn er kämpft, so ist sein Sieg gewiß,  
 So ist gewiß des deutschen Heeres Schmach,  
 So ist gewiß dein Fall und mein Verderben.

D t t o.

Wir fürchten nicht die Schaaren Bretislaw's,  
 Noch ihn, den Räuber selbst; er mag nur kommen,  
 Die deutschen Waffen zwingen seinen Trotz.

S u t t a.

Ach, hofft es nicht! die Böhmen kenn' ich nun,  
 Und Bretislaw's, des Niebezwung'nen Kraft;  
 Wo er erscheint, erscheint der Sieg mit ihm,  
 Sein Beispiel macht den Feigen kühn; sein Schwert,  
 Ein blutiger Komet, flammt vor dem Heer,  
 Dem Feinde unheilbringend; seine Stimme  
 Zerstreut, ein Donner, die gedrängten Reih'n;  
 Sein Aug', ein Blitz, wenn es den Gegner trifft,  
 Wirft wehrlos ihn zu Boden. Glaube mir,  
 Ihr könnt nichts wirken gegen Bretislaw,  
 Und wären zehnmal größer eure Schaaren.

D t t o.

Du sprichst als unsre Feindin.

S u t t a.

Kann ich Feind  
 Dem Heere seyn, in dem mein Vater steht?  
 Den Männern, die mein Heimathland gear,  
 Die meine Sprache sprechen, deren Sitte  
 Die meine ist, und deren Sinn der meine?  
 Das eben ist mein doppelt Elend jetzt,  
 Daß ich den Gatten liebe und sein Volk,  
 Und treue Neigung für die Meinen hege.  
 Und sie nun soll ich, dich vernichtet sehn,

Der mich dem Licht gegeben, mich gepflegt,  
 Bis ich ihm Schmerz gab für so viele Freuden!

D t t o (mitber).

Laß deine Sorge, siegen werden wir.

S u t t a.

Nein, nein, gewiß ihr könnt nicht, werdet nicht,  
 Unwiederbringlich seh' ich euch verloren,  
 Ihr seyd umgarnt von jeglicher Gefahr,  
 Vorn, rückwärts, rechts und links ereilt euch Tod,  
 Tod greift euch, ob ihr weicht, ob ihr steht,  
 Wohin ihr immer schreitet, faßt euch Tod;  
 Ich weiß das Alles — sieh, drum riß mich's auf,  
 Drum floh ich heimlich aus des Gatten Zelt,  
 Zu warnen dich, dein Leben zu erretten.  
 Ach, ich bin Schuld an diesem Jammerkrieg;  
 Um meinerwillen werden Mütter weinen  
 Um ihre Söhne; Väter, Gatten, Bräute  
 Um meinerwillen stöhnen; meinerwillen  
 Wirst du, o Vater, fallen, und es wird.  
 Mein dunkles Loß entseßlich sich erfüllen.  
 Bei so viel edlem Blut beschwör' ich dich,  
 Bei meiner Mutter Asche, bei dem Heil  
 Des Kaisers, bei des Himmels Gnade — wende  
 Von euch Verderben, und von mir die Pein,  
 Des theuern Vaters Mörderin zu seyn!

(wirft sich wieder zu seinen Füßen.)

D t t o (vom Gefühl überwältigt).

Kind! Kind!

(sich plötzlich besinnend.)

Doch nein, du bist es noch nicht wieder.

Den Kaiser, meinen Herrn, hast du beleidigt,  
 Nur er, vergibt er dir, kann dir von Neuem  
 Das Recht der Tochter geben — komm zu ihm.

## J u t t a.

O nicht zum Kaiser, Vater, nicht zum Kaiser!  
 In seiner Brust bewegt sich eine Welt,  
 Doch in dem weiten Raume ist kein Platz  
 Für klein're, aber schönere Gefühle.  
 O nicht zu ihm! Daß du die Tochter ihm  
 Mit allen Trieben in ihr einst geschenkt,  
 Das war der Keim zu allem künft'gen Leid,  
 Das war der Anbeginn der bittren Tage.  
 Er fragte nicht um meines Innern Drang,  
 Er handelte nach kalter, todter Form,  
 Verwarf mich an den niedrigen Verräther,  
 Und wollte, wie den Stab der Henker bricht,  
 Den eignen Willen in der Brust mir brechen,  
 Der selbstbeständig schon sein Glück gewählt.  
 O Vater, nicht zum Kaiser!

## D t t o.

Wohl, so will  
 Ich selbst zu ihm. Du geh' in's Zelt, ich kehre  
 In kurzem wieder.

## J u t t a.

Vater, deine Hand!

## D t t o.

Nicht eher, bis mein Kaiser dir verziehn.  
 Doch bitten werd' ich ihn — ich hoff', er wird  
 Den Wunsch dem treuen Diener nicht versagen.

(Geht in den Hintergrund und in des Kaisers Zelt, Jutta in das des Vaters.)

Längere Pause. Dann tritt Preßlaw mit Stibor aus seinem Zelte.)

## P r e ß l a w.

So schnelle, Stibor, als dein Fuß vermag,  
 Mußt du in's böhm'sche Lager, diese Zeilen  
 Gib Bretislaw, und sage ihm, sie kämen  
 Von einem Freund im kaiserlichen Lager.

Stibor.

Ich eile.

Preslaw.

Halt! wir sind noch nicht zu Ende.

Sind dir zwei andre Bursche nicht bekannt,

Die mir desselben Weges eilig gingen?

Stibor.

Wozu? ihr traut doch meiner Klugheit?

Preslaw.

Alles

Und Alles liegt an der Bestellung mir.

Wie leicht kann dich ein kleiner Umstand hindern,

Durch unsers Lagers Wachen zu gelangen,

Und Alles wär' unfehlbar dann verloren.

Drum müssen Drei zum wenigsten ihr Glück

Versuchen, daß, wenn Zweien fehl es schlägt,

Der Dritte sicher doch an's Ziel gelange.

Stibor.

Ich kenn' ein Paar, die Alles thun um Lohn.

Preslaw (ihm eine Börse reichend).

Nimm, schütte dieses Gold in ihre Hände,

Hier sind zwei Zettel noch, gib Jedem einen,

Versprich noch reichern Lohn nach dem Vollbringen.

Stibor.

Ich eil', und wohl besorgt soll Alles seyn.

(eilt ab.)

Preslaw.

Nun, schöne Tatta, hast du selber dir

Und deinem Bretislaw das Grab gegraben.

Sa, rühre nur das Vaterherz, und mache

Den Kaiser vor dem nahen Kampfe bang!

Der Kampf ist vor der Thüre nun, und wird,  
Was ihr auch immer wollt, nicht mehr vermieden.  
Hat meine Zeilen nur der Prinz erblickt,  
So stürmt er auf, noch jezt in tiefer Nacht  
Versammelt er um sich die nächsten Treuen,  
Und stürzt in unser Lager, wie ein Bär,  
Dem in der Seit' ein spizer Wurfspieß hastet.  
Ich lege mich in einen Hinterhalt,  
Mit einer Schaar der Kühnsten ihn ergreifend,  
Und send' ihn nieder in der Schatten Reich.  
Fällt Bretislaw, ist auch sein Heer vernichtet,  
Der Thron der Fürsten sinkt mit einem Streich,  
Und der verhasste Stamm, er ist gerichtet!

(ab.)

---

## Einiges über die ältesten Familien-Namen des böhmischen Adels.

Von F. Palacky.



Wer nur immer einen flüchtigen Blick auf die Geschichte Böhmens geworfen, dem kann der überaus wichtige Antheil nicht unbemerkt entgangen seyn, welchen der Adel in Böhmen überhaupt, und insbesondere einige Familien desselben, an Allem gehabt, was das Wohl und Wehe unseres Volks seit Jahrhunderten betraf. Wenn der eigenthümliche, im In- und Auslande allgemein anerkannte, Reiz unserer vaterländischen Geschichte meines Erachtens vorzüglich in dem Umstande zu suchen ist, daß darin die drei natürlichen Elemente des Volkslebens im Staate, der Monarch, der Adel und das Volk überhaupt (nämlich Einer, Viele und Alle) von jeher in steter lebhafter Wechselwirkung zum Vorschein kommen, während die Geschichte so manches andern Landes nur eine Chronik des Hofes, oder die einer gleichförmigen Volksmasse ist, aus welcher kaum hie und da einige für Jahrhunderte bedeutsame Gestalten auftauchen: so muß auch die vorzügliche Rückwirkung des Mittelgliedes in jener Kette, des Adels, auf die beiden andern, um so mehr Interesse gewähren, als es eben dasjenige Element ist, worin sich Wechsel und Stabilität, Einheit und Mannigfaltigkeit, aufs innigste durchdringen. Unsere königlichen Přemysliden, Lützenburger, Jagelloniden, sind längst nicht mehr; die moralische Physiognomie der Masse unseres Volks hat sich seit Jahrhunderten kaum geändert: aber wir zählen noch Männer unter

und, deren Ahnen den Přemysliden so wie den Jagelloniden ruhmvoll gedient haben, und deren Enkel, so Gott will, eben so wie ihre Väter für das allgemeine Wohl innig und redlich sorgen werden.

Vier Jahrhunderte hindurch, von König Přemysl Ottokar II. bis auf Kaiser Ferdinand II., bildeten einige mächtige Familien des böhmischen Adels bei allen den ergreifenden Scenen unserer vaterländischen Geschichte gleichsam den Vorgrund; als Rathgeber der Fürsten und Führer des Volks, höherem Beschlusse oder eigenem Willen folgend, übten sie fast immer den entscheidenden Einfluß im Lande aus. Nur die Regierung des Kaisers Karl IV. macht hierin eine merkwürdige Ausnahme: Karl war Selbstherrscher im vollsten Sinne des Worts; seine ausgezeichnete Regentenweisheit und Kraft, so wie sein thätiger Eifer für das Beste des Landes, machten sich, zu Böhmens Glück, vor Allem geltend, und die Edlen unterstützten ihrerseits willig die landesväterlichen Absichten.

Die historische Frage von dem Adel in Böhmen ist daher eine der wichtigsten und wesentlichsten für jeden vaterländischen Geschichtsforscher. Will man einen Blick in das Innere jenes großartigen Organismus thun, in welchem sich das Staatsleben der Böhmen seit den frühesten Jahrhunderten fortbewegte, so ist es unumgänglich nothwendig, zu wissen, wie und wann jenes Institut zuerst entstand oder zum Vorschein kam, wodurch es sich kund gab, an welche Bedingungen sein Daseyn gebunden war, welche Wirkungen es in Verfolg der Zeiten äußerte, welche Veränderungen es erlitt u. dgl. m. Selbst die nähere Verwandtschaft, so wie die Rivalität oder vererbte Feindschaft einiger mächtigen Familien des Landes erhält oft ein nicht unbedeutendes historisches Interesse.

Es sollte zwar nicht schwer fallen, den Ursprung des Adels in Böhmen historisch nachzuweisen, wenn man unsere älteren, wohl auch einige der neueren und neuesten

Historiker und Genealogen zu Rathe zieht. Diesen zu Folge wären ja eine Menge adeliger Familien, deren einige noch heutzutage blühen, bereits in des Urvaters Čech Geleite in Böhmen eingezogen; andere wären nicht viel später darauf aus allen Ländern, Deutschland, Italien, Polen und Rußland, mit fürstlichen oder gräflichen Ehren, hieher eingewandert, so daß man glauben sollte, unsere Heimath sey vor Alters allein unfähig gewesen, das Edle von selbst hervorzubringen. So wurde das zu Prüfende schon vorausgesetzt, der Standpunkt der historischen Forschung umgangen, und einige der wichtigsten Fragen für unsere vaterländische Geschichte blieben bis auf den heutigen Tag unerörtert.

Wie aber, wenn es etwa noch gar nicht ausgemacht ist, ob ein Čech, wie ihn jene Historiker darstellen, jemals existirt habe? Man erinnere sich der so vielen weitläufigen Streitschriften, voll Bitterkeit und Gelehrsamkeit, welche noch vor sechzig Jahren darüber gewechselt wurden. Wir wissen ja noch nicht einmal, ob der Name Čech ein Begriffswort (ein Appellativ), oder aber ein eigener Name sey, ob er ursprünglich eine einzelne Person oder einen Volksstamm bezeichnete. Und wir wollen jene Familienhäupter zählen, die einst in Čechs Gefolge, ihre Hausgötter auf ihren Schultern, den Berg Říp bestiegen haben sollen?

Um nichts besser ist die Hypothese von dem in Böhmen eingewanderten Adel bestellt. Eine Art Erbadel, durch Waffengewalt oder höhere Cultur, so wie durch Bewahrung religiöser Geheimnisse errungen, findet man freilich fast bei allen Völkern der Erde: daß aber der Adel im modernen Sinn des Worts selbst in Frankreich, Deutschland und England erst im X. Jahrhunderte sich zu bilden anfing, ist eine unter den gründlichsten Geschichtsforschern dieser Völker längst entschiedene Sache. Erst seit dem Fall der Karolingischen Dynastie zeigt sich nach und nach

die Erbllichkeit gewisser Ehren und Würden, so wie des Ländereibeses in Deutschland — der Bedingungen des eigentlichen Erbadeis im heutigen Verstande. Jeder Franke konnte einst Graf werden, wenn Verdienste und Glück ihn emporhoben: seine Nachkommen waren aber eben so wenig geborene Grafen, als es heute geborene Landespräsidenten oder Gouverneure gibt. Der Güterbesitz aber war von jeher an Staats- und vorzüglich an Kriegsdienste gebunden, und die Ländereien waren gleichsam die Dotation gewisser militärischer Posten, welche ursprünglich eben so wenig erblich waren, wie die Civilämter, und jedesmal von der königlichen Verleihung abhingen. Was soll man also von den im X. Jahrhunderte in Böhmen angeblich eingewanderten deutschen Grafen halten?

Wenn ich nun hier vorläufig meine wohl begründete Ueberzeugung anspreche, daß von allen den Familien, welche am Schlusse des XV. Jahrhunderts im böhmischen Herrenstande gezählt wurden, kaum eine oder die andere ihren Adel aus dem Auslande hergebracht habe: so liegt mir nun vor allem ob, die Spuren des einheimischen Adels bis in die entfernteste Vorzeit hinauf zu verfolgen, und deren Bestand dann in den nachfolgenden Jahrhunderten zu untersuchen.

Kritische Geschichtsforscher haben vor mir erwiesen, daß wir vor dem Schlusse des X. Jahrhunderts gar keine einheimischen schriftlichen Denkmäler mehr aufzuweisen haben, daß sich die Zahl der aus dem XI. Jahrhunderte herkommenden auf einige magere Urkunden beschränkt, deren Aechtheit zum Theil verdächtig ist, und daß wir unsere ältesten verlässlichen Nachrichten von Böhmen aus deutschen Chroniken des IX — XI. Jahrhunderts, so wie aus der ums J. 1100 bis 1125 geschriebenen Chronik des Prager Domdechanten Cosmas schöpfen müssen, wenn wir nicht etwa Hageks spät erfommene, von Dobner nach Gebühr gewürdigte, Fabeln, der bessern Einsicht und der Vernunft

zum Hohn, als Schätze historischer Wahrheit annehmen wollen.

Daß das heutige Königreich Böhmen im Anfang seines historischen Zeitalters, d. i. im VIII — IX. Jahrhunderte, in mehrere unabhängige Herzogthümer getheilt gewesen, oder mit andern Worten, daß mehrere Theile Böhmens ihre eigenen erblichen Fürsten hatten, ist eben so gewiß, als die Vereinigung dieser Herzogthümer im X. Jahrhunderte, wo nicht noch früher, in ein Herzogthum, das Prager. Wie das geschehen, und welchen Antheil an dieser Vereinigung etwa der mährische König Swatopluk gehabt, mag vor der Hand unerörtert bleiben. Der älteste ächt böhmische Herzog, den die deutschen Annalen kennen, ist der im J. 805 in der Schlacht gegen Karl gefallene Bech, — etwa der Gründer von Bechin? — von welchem unsere einheimischen Chroniken eben so wenig, wie die ausländischen von unserm Přemysl, Nezamysl, Neklan u. s. w. wissen. Es fragt sich nun, was aus jenen alten Fürstenhäusern geworden sey, deren Souverainitätsrechte die Prager Herzoge an sich zogen? Daß alle ein gleiches Schicksal getroffen hätte, wie das Haus Blaslavs, des Fürsten von Lucko, ist kaum zu glauben. Das Beispiel des Herzogs Slawnik, des Vaters unsers heiligen Bischofs Adalbert, ist hierin von vorzüglicher Bedeutung. Nach Cosmas Zeugnisse hat er, obgleich ohne Zweifel Untertan der Prager Herzoge, ganz Süd- und Ost-Böhmen, vom Böhmerwalde bis nach Olaz hin, besessen; sein Hof zu Lubic wird unter andern auch durch die Menge der ihm untergebenen ansehnlichen Edlen glänzend genannt \*). Die Königinhofer Handschrift besingt ein Turnier, das am Hofe eines böhmischen Fürsten jenseits der Elbe (Kněz Zaslavský), von dessen Edlen gefeiert worden seyn soll; obgleich

---

\*) In domo illius fulgebat — procerum multitudo — sagt Cosmas.

man dieses Gedicht eben deshalb nicht über die Mitte des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen kann, weil es ein Institut besingt, das erst in diesem Jahrhunderte in Böhmen bekannt und beliebt geworden: so ist es doch für uns von besonderer Bedeutung, hier einen Beweis zu finden, daß eben im XIII. Jahrhunderte das Andenken an die ehemaligen böhmischen Knäzen (Fürsten) noch im Volke fortlebte. Sollte es wohl zu sehr gewagt seyn, zu behaupten, es möchten sich Abkömmlinge jener ehemaligen Knäzen in Böhmen eben so wie in andern slawischen Ländern länger erhalten, und dadurch zuerst jenen uralten Unterschied zwischen dem höhern und dem niedern Adel Böhmens begründet haben?

Die Untersuchung über die Anfänge des Adels in Böhmen ist in der That schwieriger als es scheinen mag. Dieses Institut scheint schon zu Cosmas Zeit sehr ausgebildet und organisirt gewesen zu seyn; und Cosmas, ein Adelliger von Geburt, hat offenbar die diesfälligen Ansichten seines Zeitalters auf alle früheren Jahrhunderte übertragen, ohne zu bemerken, daß er sich dadurch mit der Geschichte eben so wie mit sich selbst in Widerspruch setzte. Er spricht schon im J. 999, bei Gelegenheit des dem Herzog Jaromir von dem Knecht (servus) Dowora geleisteten Dienstes, von einer förmlichen Erhebung in den Adelstand und gleichzeitiger Dotirung mit einer erblichen Würde, so wie mit den dazu gehörigen Ländereien \*). Wenn diese Thatsache ihre Richtigkeit hat, und nicht etwa erzählt wurde, um spätere Ansprüche auf erblichen Besitz zu schü-

---

\*) Seine Worte sind (Seite 69): *Voce praeconica indicitur ubique per fora, ut quam ipse Dowora, tam ejus proles postera, sit inter nobiles et ingenuos in aeternum et ultra. Insuper dant ei et dignitatem venatoriam, quae pertinet ad curtem Stebečnam; quam ex tunc et usque modo per generationes ejus possident nepotes.*

zen; — denn die ganze Geschichte von jener Scene im Walde bei Welis ist äußerst verdächtig und unwahrscheinlich, — so begreift man nur nicht, wie nach solchem Beispiele, alle übrigen Hof- und Landesämter in Böhmen durch mehrere Jahrhunderte haben ambulatorisch bleiben können. Noch schwerer wird es auszumitteln, in welchem rechtlichen Verhältnisse die Adelligen zu den nichtadeligen Freien, so wie zu den Unterthanen und den Leibeigenen standen, wie und wann das deutsche Lehnswesen in Böhmen Eingang gefunden, und woher bei uns der uralte Unterschied zwischen den Lehen und den freien Erbgütern stamme, — ein Unterschied, der wenigstens unter K. Wenzel II. schon so fest bestimmt war, daß das allgemeine Landesarchiv zu seiner Zeit schon in eine Land- und eine Hoflehtafel, tabulae terrae und tabulae curiae, geschieden werden mußte, — wobei die Landtafel von jeher die bei weitem reichhaltigere und wichtigere gewesen.

Ich habe jedoch nicht die Absicht, diese und ähnliche Fragen hier zu untersuchen: ihre glückliche Lösung ist beinahe unmöglich, so lange unsere ältesten Urkunden weder gesammelt noch kritisch gesichtet sind. Ich will zunächst nur die ältesten Spuren adeliger Familien in unserm Lande verfolgen, in wiefern es unsere ältesten Chroniken und die von mir bisher verglichenen alten Diplome gestatten, und daran einige sich von selbst darbietende Bemerkungen anreihen.

Wenn der um unsere Geschichte so hochverdiente Dobner mit Glasen behauptet, in ältester Zeit habe es nur einen Grad des Adels in Böhmen gegeben, bis er sich später in den Herren- und den Ritterstand getheilt habe: so bedarf dieses, wo nicht einer Berichtigung, doch einer nähern Bestimmung. Ich bekenne freilich, daß ich nicht näher anzugeben weiß, wie der böhmische Adel vor dem XI. Jahrhunderte beschaffen gewesen sey, und ich fürchte, andere Geschichtsforscher werden uns

eben nicht viel mehr angeben können: aber daß schon im XI. und XII. Jahrhunderte ein Unterschied zwischen dem höheren und dem niederen böhmischen Adel gemacht wurde, geht aus den Worten des Cosmas und seines Fortsetzers deutlich hervor. Der erstere sagt im J. 1087 (Seite 175): *Deo opem ferente Saxones versi sunt in fugam, nostrates habuere victoriam, sed nimis cruentam. Quia vero secundi ordinis milites cum praeda jam praecesserant, in hac pugna soli tantum nobiles interierunt.* Hier ist doch offenbar von einem zweifachen Range der milites die Rede. Noch deutlicher erhellt dies aus dem Bericht des ersten Fortsetzers zum J. 1138, wo er (S. 327) sagt, der Herzog Sobieslaw habe vor dem S. Peter- und Paulstag die böhmischen Stände (wenn man schon so sprechen darf) zu einem Landtage nach Sacka beschieden: *Dux Sobieslaus primi et secundi ordinis militibus suis edicit, ut quantocius Saczka ad se conveniant; quod cum factum fuisset, Dux ipse partim rogat, partimque imperat, quatenus fidem, quam filio suo post mortem ejus servare velint, se praesente sub sacramento confirmarent, quod et factum est.* Es ist wohl kaum nöthig, zu erinnern, daß das Wort „miles“ damals nicht etwa einen Ritter im heutigen Sinn, noch weniger einen Söldner, sondern einen „virum nobilitate generis inelytum et militari cingulo accinctum“ bedeutete.

Die älteste rein historische Erwähnung ansehnlicher Edlen Böhmens bei Cosmas ist die von dem Tode des Comes Wok im J. 968; wer er gewesen, läßt sich gar nicht errathen. Zum J. 999 wird schon das Geschlecht der Brššowece, d. i. der Nachkommen des Brš, genannt; im J. 1037 ist sogar von zwei vornehmen Familien, der gens Muncia und gens Tepka die Rede, ohne daß man weiß, in welchem Verhältniß diese beiden Häuser zu dem Landesfürsten so wie zu den übrigen Böhmen

gestanden. Im J. 1041 erzählt Cosmas die grausame Hinrichtung des herzoglichen Praefecten in Bilin, des Comes Prkos. Diesem folgte in der Praefectur von Bilin, wenn die Břewnower Urkunde vom J. 1043 echt ist, der miles Eppo. Später bekleidete ein Mztis Comes, ein Sohn des Boris, dieses Amt; im J. 1061 nahm es ihm aber Herzog Bratislaw ab, und gab es dem Kojata, einem Sohne Wseborz, dem vorzüglichsten Edlen am Hofe des Herzogs. Zum J. 1067 lernen wir auch einen praefectus in urbe Zatec, den Smil, einen Sohn Božey's, kennen, der mit Kojata zugleich an der Spitze aller Edlen Böhmens erscheint. Der Tod mancher Großen Böhmens in den verschiedenen Schlachten und Feldzügen der Böhmen zu Cosmas Zeit, wird von ihm folgendermassen angegeben: im J. 1074 fielen in der Schlacht gegen Leopold von Oesterreich die Edlen: Stan mit seinem Bruder Radim, Hrdon, Sohn des Janek, und Dobrohost, Sohn des Dneš; im J. 1087 kamen im Meißnerlande Račerad und Wznata, Söhne des Comes Tas, *primi inter primates, hujus patriae immanes columnae*, in einem Aufruhr um; in der bald darauf erfolgten Schlacht fielen, unter andern Männern des höheren Adels, der Comes Alexius, sein Schwiegersohn Ratibor, die Brüder Branis und Slawa; Comes Preda, Sohn des Buž, der im J. 1073 vom K. Bratislaw an Gregor VII. nach Rom gesandt worden war, verlor dabei ein Bein, und entging mit Mühe dem Tode. Die Mörder des edlen Zberad im Lager vor Brünn im J. 1091, Rosislaw und Držkray, beide Söhne des Lubomir, wurden in einer Schlacht im J. 1110 getödtet. Bei der Belagerung der Burg Rakous in Oesterreich im J. 1100 fanden Paulik, Marquards Sohn, *paedagogus* des Herzogs Wladislaw, und Dobeš, ein Sohn Estimir's, ihren Tod. Die vorzüglichsten Männer des im J. 1108 so furchtbar heimgesuchten Hauses der Wřsso-

rece nennt uns Cosmas: Comes Mutina, Sohn des Božey, Božey, Sohn des Čač, Neuffa, Sohn des Dobremil, Remoy, Wnislaw, Domassa, Johann, Sohn des Gista, Borut, Sohn des Božey und zwei Söhne des Mutina. Endlich spielen in der Chronik des Cosmas noch folgende Edlen eine mehr oder minder wichtige Rolle: Beneda, Sohn des Jurata, Enkel des Tas im J. 1088; Kufata im J. 1088 — 1100; Comes Držimir im J. 1091; Boreš, Sohn des Dlen, J. 1091 — 1121; Sfrbimir, paedagogus des Herzogs Boleslaw, im J. 1103; Comes Grabissa im J. 1103 — 1109; Protiwen 1103 — 1106; der so mächtige und thätige Comes Wacek, „sub mola rusticana natus,“ im J. 1105 — 1113; Budiwoy, Sohn des Ehren im J. 1106; die Mörder der Wrssowece im J. 1109, Wafula, Herrmann, Krasa; Dietrissck, Sohn des Buž, J. 1109 — 1110; die Comites Fabian, Herrmann und Szema im J. 1109; Ročey und sein Schwiegersohn Wacek, der Sanfte genannt, im J. 1110 — 1114; Jurik, Präfect von Saaz, ein Sohn des im J. 1074 gefallenen Stan, im J. 1116; Ulrich, Sohn des Wacemil, 1121; der im J. 1122 von Jerusalem heimgekehrte Comes Wznata und die im J. 1123 dahin gereisten Comes Dingomil, Gumprecht, Gilpert, Heinrich Sdik, der nachmalige Olmüzer Bischof, und Pertold, ein Dienstmann Heinrichs, des Sohnes unfers Chronisten Cosmas; denen im J. 1124 Herrmann, Sohn Wilhelms, und Lutobor, Sohn Martins, eben dahin folgten.

Die leider sehr wenigen echten Urkunden, welche wir aus diesem Zeitalter bis zum J. 1160 aufzuweisen haben, vermehren das Verzeichniß obiger Edlen Böhmens nur mit wenigen Namen, als Milota und Božepor im J. 1078; Mikulec und Wsebor im J. 1086; Blag Comes ums J. 1100; Miroslaw, Stifter des

Sedlecer Klosters, im J. 1143, und sein Neffe Drslaw u. e. a. Der erste Fortsetzer des Cosmas nennt uns nur den Račerad, Miroslaw, Smil im J. 1126; den Zdeslaw, Sohn des Blag; ferner Diviš und Johann mit seinen Söhnen Miroslaw und Strězimir; dann den Bolesfa, Krivosud, Wacemil und Heinrich im J. 1130; Hroznata im J. 1132; Mladota im J. 1137; die majores belli ductores Račerad, Smil, Beneda im J. 1142 u. e. a. Endlich lernen wir bei dem Prager Domherrn Vincentius noch den Comes Welislaw mit seinem Sohne Trojan im J. 1142 — 1144, den Časta im J. 1142, den im J. 1148 gestorbenen Jurik, des Herzogs Wladislaw Oberstallmeister, nebst seinem Sohne Jurik; den frommen Pilger nach Jerusalem im J. 1152, Comes Hroznata, Sohn des Emmeram; den tapfern Ddolen, Sohn des Grš, bei der Belagerung von Mailand im J. 1159, so wie die daselbst umgekommenen edlen Jünglinge Mikuš, Otto, Zwěstek und Gerard, Sohn des großen Grabissa, kennen.

Dieses beinahe vollständige Verzeichniß aller Großen Böhmens, die uns vom X. Jahrhunderte an bis zum J. 1160 aus echten Quellen namentlich bekannt sind, — ich führte es hier an, um auch diejenigen Leser, welche sich mit dem Studium unserer historischen Quellen nicht befassen können, in den Stand zu setzen, sich eine eigene Ansicht von dem Zustande und den Verhältnissen unseres ältesten Adels zu bilden. Wer waren alle diese Männer, welchen Familien gehörten sie an, welche Güter besaßen sie in Böhmen? Die obigen Quellen selbst ertheilen auf diese Fragen keine Antwort.

Man sieht wohl, alle jene Namen der Edlen waren nur Personennamen, oder was man heutzutage nennt, Taufnamen, obgleich es unentschieden bleibt, ob sie den Personen gleich bei der Taufe, oder erst später beigelegt

wurden. Die heutigen Familiennamen waren damals in Böhmen eben so wenig üblich, wie in Deutschland; auch die Weise, sich nach dem Besitze dieser oder jener Burg zu nennen, war damals noch unbekannt \*). Die einzigen Spuren adeliger Familiennamen dieser Zeit sind also die Wrsowece, die gens Muncia, und die gens Tepka. Fast sollte man bei diesen letztern vermuthen, es habe in uralter Zeit in Böhmen dieselbe Sitte Statt gefunden, wie sie in Ungarn, nach der Angabe des Hrn. Stephan von Horváth, wenigstens im XII — XV. Jahrhunderte üblich war, wo der gesammte ältere Adel auf gewisse (108 einheimische und mehrere fremde eingewanderte) Stammgeschlechter zurückgeführt wurde. Aber diese Beispiele stehen einzig und isolirt da im ganzen Verlauf unserer ältesten Geschichte, und es fehlt ihnen daher die hinlängliche Beweiskraft. Zudem wäre der böhmische Charakter der gens Muncia bei der so unslawischen Wortform kaum zu behaupten, wenn man ihr nicht etwa das ganz unbekannte Mun, Munc, zu Grunde legen will. Was aber die Wrsowece betrifft, kann ich nicht umhin, hier im Vorbeigehen auf eine Spur aufmerksam zu machen, ohne zu bestimmen, ob sie eben zu dem Zwecke führt, den ich im Sinne habe. Diese Familie tritt bekanntlich schon im X. Jahrhunderte so mächtig auf, daß sie mit den Herzogen selbst um den böhmischen Thron streiten zu wollen

---

\*) Die Namen Rudolt senior de Claderub und Marquardus de nouo castro unter den Zeugen in der bekannten Pflafer Urkunde vom J. 1146 (jetzt im k. k. geh. Staatsarchiv in Wien) können gegen diese Behauptung keinen Beweis liefern: denn diese Urkunde ist, trotz dem echten Siegel und der zeitgemäßen Schrift, falsch, wie so manche andere aus dieser und der früheren Zeit, was ihr zeitwidriger Inhalt zur Genüge beweist. Dobner wollte sie retten, indem er ihre Fehler auf die Rechnung ihres Copisten schob: aber ich fand diese Fehler in dem wohl erhaltenen Original selbst.

scheint, bis sie im J. 1108 vom Herzog Swatopluk auf die gräßlichste Weise fast ganz vernichtet wird. Wir lernen dabei, daß jener so reiche und mächtige Bozey in Lubic, wohl ohne Zweifel dem nämlichen Orte, unsern Podiehrad am Einflusse der Sidlina in die Elbe (heute Lipic?), wo einst Herzog Slawnik residirte. Sollten die Wrffowece nicht etwa Abkömmlinge alter, von den Prager Herzogen einst überwältigter, böhmischer Fürsten seyn, von denen ich bereits oben gesprochen? Ich lege zwar kein Gewicht auf diese Vermuthung: aber die Möglichkeit der Sache läßt sich wenigstens nicht bestreiten.

Uebrigens erhellt aus dem bisher Gesagten von selbst, daß von allen unsern ältesten und mächtigsten Geschlechtern, den Riesenburgen, Rosenbergen, Lippa's, Duba's, Lichtenburgen, Hasenburgen, Sternbergen, Wartenbergen, Waldsteinen, Michelsbergen u. a. m. bisher, d. i. bis 1160, keine Spur aufzufinden ist. Oder will man etwa an jenem Tas und seinem Sohne Jurata, jenem Blag und seinem Sohne Zdeslaw u. s. w. Ahnherren dieses oder jenes Geschlechts finden? und mit welchen Gründen will man das unterstützen? Ich bin weit entfernt, zu behaupten, alle die genannten Familien wären erst etwa im XIII. Jahrhunderte entstanden: es ist vielmehr eben so wenig zu bezweifeln, daß die Ahnen der meisten, oder vielleicht aller, dieser Geschlechter schon im XI. Jahrhunderte zum vorzüglicheren böhmischen Adel gezählt wurden, als jeder Sohn einen Vater und Großvater u. s. w. voraussetzt. Aus dem früheren Daseyn eines Geschlechts folgt aber nicht nothwendig unsere frühere Kenntniß desselben: denn diese ist an bestimmte Denk- und Merkmale gebunden, deren Daseyn insgesammt spätern Ursprungs und dem Zufall unterworfen war. Wer aber von einem Gegenstande ohne Kenntniß desselben spricht, — der ist ein Träumer oder ein Lügner.

Die Merkmale, wodurch unsere Kenntniß der ältesten Familien des böhmischen Adels bedingt ist, sind, wie ich zum Theil schon angedeutet habe, die Namen, die Wappen und die Besizungen derselben; die Nachrichten der gleichzeitigen Chroniken und Urkunden übergehe ich, denn sie fehlen uns fast überall, und die spätern Sagen können ihren Abgang nicht ersetzen. Um aber die Identität eines Geschlechts zu begründen, sind wenigstens zwei jener Elemente nothwendig.

Was nun die Familiennamen betrifft, so ist bereits gezeigt worden, daß sie in Böhmen selbst im XII. Jahrhunderte überhaupt noch nicht üblich waren, und daß man überall nur Personennamen kannte.

Von den Wappen ist es längst ausgemacht, daß sie, nach ihrer spätern und heutigen Gestalt, erst im XII. Jahrhunderte in Deutschland und in Frankreich entstanden, und daß alle die Sagen von der angeblichen Verleihung derselben durch unsere Fürsten und Herzoge des VII. — XII. Jahrhunderts an gewisse Familien — Sagen sind. Vor dem XIII. Jahrhundert ist in Böhmen von einem Gebrauch der Wappen auch nicht die leiseste Spur zu entdecken; das allerälteste, welches man kennt, ist das des Herrn Rojata auf Gnevinmost (Brüx) an einer Urkunde vom J. 1227, welche jetzt im Archiv der kön. öffentlichen Bibliothek in Prag aufbewahrt wird \*). Selbst der Gebrauch des kön. böhmischen Landeswappens, des doppelt geschweiften Löwen, datirt sich erst vom K. Přemysl Ottokar II., also erst von der Mitte des XIII. Jahrhunderts her, wie es von Dobner zur Genüge erwiesen wurde. In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts mag es wohl

---

\*) Dobner hat dieses Wapren im 4. Bande seiner Monumenta, Num. 55 stechen lassen, und Voigt beschreibt es im 2. Bde. seiner böhmischen Münzen, S. 58. Es besteht aus zwei kreuzweis übereinander gelegten Rechen.

in Böhmen Personewappen, aber noch keine erblichen Familienwappen gegeben haben; wenigstens läßt sich der Gebrauch der letztern erst seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nachweisen.

Was endlich die Erblichkeit der Besizungen anbelangt, — dies ist eben der schwierigste und dunkelste Punkt der böhmischen Alterthumskunde. Unsere ältesten Chroniken melden viel zu wenig davon, und die Urkunden sind, wie gesagt, vor 1160 auch gar zu dürftig. Indessen gibt Cosmas doch einige bedeutungsvolle Winke! Der treue Knecht *Domora* erhielt, wie oben berührt wurde, im J. 999 die *dignitas venatoria, quae pertinet ad curtem Stebečnam*; also war hier der Besitz schon mit einem Amte, oder umgekehrt, verbunden. Die nach Schlessien geflüchteten *Wrssowece, Božey* und *Matina*, kehrten im J. 1101, mit Bewilligung des Herzogs *Bořiwog*, wieder nach Böhmen, und erhielten ihre Städte *Saaz* und *Leitmeriz* wieder zurück — *recipiunt civitates suas, quas antea habuerant, Božey Sacz et Matina Lutomirice*. — Nun war aber damals, vor wie nach, wenigstens *Saaz* eine herzogliche Präfectur, wie wir denn bei Cosmas selbst im J. 1067 einen *Smil* und im J. 1116 einen *Jurik* als Präfecten von *Saaz* kennen lernen, und aus andern Quellen wissen, daß die Besetzung solcher Präfecturen oder Grafenämter von der Willkühr des Landesfürsten abhing. Deuten diese Beispiele nicht an, daß auch in Böhmen einst Besizungen, welche ursprünglich an gewisse Aemter und Würden gebunden waren, von den Würdenträgern nach und nach in erblichen Besitz verwandelt wurden? Die Geschichte der ehemaligen Grafen von *Bilin*, der Stifter des Klosters *Dsek*, welche ohne Zweifel Ahnherren des mächtigen Geschlechts von *Niesenburg* waren, scheint dies zu bestätigen. Und wenn dies wahr ist, sollten jene Reibungen zwischen den Großen Böhmens und dem königlichen Hofe im XIII. Jahrhunderte nicht aus dieser Quelle gestossen

seyn, daß die Könige die früheren Verhältnisse herzustellen sich bemüheten? Leider läßt sich über diesen Gegenstand nichts Bestimmteres angeben, so lange es uns an einem allgemeinen böhmischen Diplomatar des XIII. Jahrhunderts mangelt.

So viel steht nun fest, daß nach dem gegenwärtigen Stande der kritischen Geschichtskunde Böhmens keine der jetzt noch blühenden oder bereits ausgestorbenen ältesten Familien des böhmischen Adels ihre Ahnen höher als bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts hinauf verfolgen kann.

Mit dem Jahre 1160 nimmt die Zahl solcher Urkunden, aus welchen verlässliche Notizen über unsern ältesten Adel zu schöpfen sind, ansehnlich zu. Die häufig vorkommenden Namen der Zeugen in den herzoglichen und königlichen Urkunden, welche gewöhnlich dem vorzüglichsten Adel angehören (*primores, primates regni, proceres*, später auch *barones, satrapae* und *suppani* genannt), setzen uns in Stand, nicht nur die Reihe der ersten Würdeträger und höchsten Staatsbeamten Böhmens ziemlich vollständig darzustellen, sondern auch hie und da einige genealogischen Combinationen zu wagen. Die obersten (in der ältesten Zeit, wie es scheint, noch nicht von einander geschiedenen) Hof- und Landesämter waren die des Oberstkämmerers, des obersten Hofrichters, des Hofmarschalls, des Unterkämmerers, der k. Truchseße und Mundschenke, und der Provincialgrafen oder Präfecten oder Castellane oder Burggrafen, wie sie zu verschiedenen Zeiten verschieden genannt wurden. Erst unter K. Ottokar II., noch mehr aber unter seinem Sohne K. Wenzel II. erscheinen die Hofämter von den Landesämtern bestimmt geschieden. Der höchste Rang des obersten Burggrafenamtes stammt erst aus späterer Zeit, und die gesetzlichen Bestimmungen, denen zu Folge die obersten Burggrafen zu Prag gleichsam die Stelle des abwesenden Königs zu vertreten berufen waren, ergingen erst im J. 1508.

Es dürfte nicht unzuwekmäßig seyn, die Zeugen einiger in dieser Hinsicht bedeutendsten Urkunden von verschiedenen Jahren als Beispiel hier ganz anzuführen, damit jeder Leser in den Stand gesetzt werde, sich selbst sein Urtheil darüber zu bilden.

Im Jahr 1175: Ceo iudex curiae. Sdezlaus camerarius. Riuinus prefectus de Cladesc (Glatz) et frater eius Pelcgrinus. Jarognev prefectus de Sathec. Zezema prefectus de Plizen cum filio suo Zezema. Dlugomil pincerna. Witek dapifer. Mutina prefectus Pragensis et frater ejus Dobrogost. Kohan prefectus de Dudeleb. Petrus prefectus de Dreuuio cum fratribus suis Milgost et Agna. Hartelebus camerarius episcopi. Ulricus filius Stibor cum fratre suo Beneda. Hermannus agazo cum fratribus suis Gauel et Zauisse. Woc prefectus de Budisin. Budiwoi prefectus de Sceazlav (Časlav). (Orig. im k. k. geh. Staatsarchiv in Wien.) \*)

Im J. 1194: Grabissa camerarius. Jarozlaus de Tinec. Smil. Bogutha. Honata frater eius. Zebrazlaus (Zbraslaw) de Turic. Budiwoi frater eius. Ben. Olricus filius Olrici. Ercumbrecht subdapifer. Jaros subpincerna. Dersicraius (Držkray) et filii eius Budiwoi et Blasius. Preda et filius eius Hual (Chwal). Martinus de Zaiacic. Bun et frater eius Milota. Vbizlaus de Trebonin.

---

\*) Die Urkunde hat bereits Dobner im IV. Bde. seiner Monum. S. 244 ganz abdrucken lassen — leider! wie so häufig, nach einer schlechten Copie; so liest er z. B. Leo statt Cec, Kunnus statt Riuinus, Jurogneu de Suthe statt Jarogneu de Sathec, Herema statt Zezema, Mugomil statt Dlugomil, Dobroyst, Kohon, Dudelet, Drewcze, Pavel, Hovisse, Secazlow u. s. w. statt der oben stehenden Namen, und läßt den Namen Budiwoi ganz weg.

Dama de Kerstr. Otradus filius Otradi. Castos filius Siburce. (Original im Archiv des Prager Domcapitel's.) \*)

Im J. 1224: Martinus canonicus et prepositus Sathensis. Bohutha prepositus Bolizlauensis. Hermannus notarius regis. Divvis canonicus Wissegradensis. Bohuzlaus camerarius. Diwis marscalcus. Henricus dapifer. Jaros major. Boruta et filius eius Boruta. Witigo iunior. Zawis filius Styboronis. Styzlaus Cozstica. Zbramir iudex Pulznensis. Hermannus et Budizlaus filii Jarozlai. Odolen filius Buorsonis. (Orig. im k. k. geh. Staatsarchiv.)

Im J. 1253: Bawarus de Zdrakonicz. Jaroschius burcrauius Pragensis. Witego de Noua domo. Zawische. Chunradus de Chlingenberch. Briedschizlaus cum filio suo Diepoldo. Marquardus subcamerarius. Andreas dapifer et frater suus Zlavko. Sdezlaus de Sternberch. Wilhelmus de Podiebrad. Vlricus Lepus. Dluhomilus de Bor. Brirkosch (Prkoš) et Niepro fratres. Sdezlaus de Gozstel. Drisicray de Swihov. Henricus et Wintherus fratres. Bohuzlaus filius Jankonis. Zezema de Dolen. Zobieherdus de Chlattowe. Zbrazlaus de Mutin. Ditricus albus. (Orig. ebdaf.)

---

\*) Die Zeugen dieser Urkunde stehen auch schon bei Paprocky im böhm. Herrenstande (S. 287) gedruckt: aber wie unverläßlich unser Paprocky selbst in seinen urkundlichen Angaben sey, mag die Thatsache beweisen, daß er anstatt des obigen „Ben. Olricus filius Olrici“ willkürlich einen „Benessius de Sternberk. Olricus filius Olrici de Nova Domo“ setzt, und uns glauben machen will, es so in der Urkunde gelesen zu haben! Eine solche Fälschung historischer Quellen ist durchaus nicht zu entschuldigen.

Im J. 1289: Hoyer de Lomnie, summus camerarius regni Boemie. Albertus de Seberch, marschaleus regni Boemie. Zdeslaus de Sternberch, Pragensis purchrauius. Benessius de Wartenberch, camerarius D. Regis. Bawarus de Strakonicz, purchrauius in Clingenberch. Protiwen de Borobsko, camerarius D. Regine. Albertus dapifer et Johannes de Michelsberch pincerna. Purchardus de Winterberch. Theodricus Spatzmaunus in Vrienberch purchrauius. Poto de Potenstayn, purchrauius in Thust. Hynco de Lichtenberch. Hynco de Duba. Mutina de Costomlat. Zbizlaus de Trzebun. Fridericus de Schonemburch. Otto de Ylenburch. Bohuzlaus de Bor. Dluhomilus de Wezzele. Vlricus de Noua domo. (Orig. ebdaf.)

Vergleicht man die bloßen Personennamen der Urkunde vom J. 1175 mit den schon zum Theil erblichen Familiennamen vom J. 1289, so springt die wesentliche Veränderung, welche hierin ein Jahrhundert hervorbrachte, von selbst in die Augen.

Die häufige Benennung der Väter, Brüder und Söhne bei einzelnen Edlen des XII. Jahrh., welche in den Urkunden als Zeugen vorkommen, setzt uns (bei einem reichen Vorrath echter Urkunden aus dieser Zeit) in den Stand, den genealogischen Zusammenhang mancher Familie, die noch keinen eigenen Namen führt, dennoch zu erforschen. So habe ich aus der Vergleichung einer ziemlichen Anzahl solcher Stellen sowohl unter einander als mit unsern Chroniken mir schon manches aufklären können. Die in der Urkunde von 1175 oben genannten drei Brüder, Herrmann, Gavel (Gallus) und Zawis, waren Söhne eines Marquard; Herrmann lebte noch im J. 1197 und hatte zwei Söhne, Beneš und Marquard, welche noch im J. 1219 als lebend angeführt

werden; Beneš war Vater eines Marquard, der im J. 1230 genannt wird; sein Bruder Marquard zeugte den Jaroslav und Gallus, welche zwischen den Jahren 1238 bis 1268 häufig genannt werden. Da nun um eben diese Zeit in andern Urkunden die Namen Jaroslav von Löwenberg und Gallus von Löwenberg vorkommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie mit den obigen identisch sind; und da die Löwenberge im XIII. Jahrh. einen Löwen im Wappen führten, so ist auch die Vermuthung nicht ganz ungegründet, sie seyen mit den Herren von Waldstein gleicher Abstammung gewesen.

Die Grafen von Bilin, die Stifter des Klosters Dsek, spielten im XII. und im Anfange des XIII. Jahrh. die wichtigste Rolle unter den Edlen Böhmens; daß das Geschlecht der im XV. Jahrh. ausgestorbenen Herren von Riesenburg von ihnen abstamme, ist nach den Urkunden des benannten Klosters gar nicht zu bezweifeln. Die Personennamen Hrabiš, Kojata, Slawek und Boreš sind in diesem Hause vorzugsweise erblich gewesen. Hrabiš war zwischen den Jahren 1181 bis 1197 Oberstkämmerer. Seine Söhne waren Kojata und Wšebor; seine Brüder hießen Slawek und Boreš. Slawek, der Stifter von Dsek, war Oberstkämmerer in den J. 1212 — 1222; sein Sohn Bohuslaw folgte ihm in dieser Würde im J. 1224. Der dritte Bruder Hrabiša's, Boreš, nannte seinen Sohn ebenfalls Slawek \*). Jener Kojata, Sohn Hrabiša's, nannte sich im J. 1227 „von Gnevinmost“, und starb kinderlos, wie die Urkunde beweist, deren ich schon oben erwähnte.

---

\*) Im Vorbeigehen erinnere ich hier, unser bekanntes Schlaggenwerth und Schlaggenwald habe ursprünglich Slawkowerde, nach diesem Grafen Slawek, oder latinisirt Slawko, geheissen.

Der Abt Gerlach berichtet, in jener entscheidenden Schlacht bei Lodenic am 23. Jan. 1179 sey unter vielen andern Edlen auch Graf Sezima, Vater des Herrn Hroznata, gefallen. In Urkunden finde ich, dieser Graf Sezima habe zwei Söhne gehabt, Hroznata und Ernst, welche noch im J. 1189 lebten; der Sohn des letztern hieß ebenfalls Hroznata (im J. 1230). Dies ist Beweis genug, daß der Name Hroznata eben so gut Personennamen gewesen sey, wie alle andern aus dieser Zeit. Jener Hroznata, der im J. 1197 das Stift Tepl gründete, mag jedoch mit dem Sohne des Grafen Sezima blos den Namen gemein gehabt haben; denn in dem Tepler Stiftungsbriefe ist von dem Vater Sezima, von dem Bruder Ernst und dem Neffen Hroznata keine Spur zu finden, obgleich andere Verwandte des Stifters namentlich angeführt werden.

Aber das Reich der Vermuthungen und Combinationen ist gränzenlos; und so würde auch ich kein Ende finden, wenn ich die ältesten Spuren der Grafen und Herren von Železnice, von Potworow, von Bukowec, von Sweissin u. a. m., welche sich schon im XII. Jahrh. darbieten, weiter verfolgen, wenn ich, freilich nicht ohne Grund, die Ahnen der Grafen von Sternberg in dem obersten Hofrichter Čeč vom J. 1175 und seinen Söhnen Budiwoi und Ben, die der Herren von Niesenburg und der Grafen Černin von Chudenic aber, an deren gemeinschaftlicher Abstammung ich nicht zweifle, in jenem Grafen Černin vom J. 1193—1212 und seinem Sohne Soběhd von Klattau u. s. w. auffuchen wollte. Und dennoch würde das Resultat einer solchen Untersuchung nicht jeden Zweifel ausschließen können, so lange nicht Alles ans Licht gebracht wird, was zur Beleuchtung, Bestätigung oder Widerlegung dieser Fragen beitragen könnte.

Dem aufmerksamen Leser unserer Geschichte drängt sich wohl die Frage häufig auf: wie es komme, daß die

Mehrzahl der ältesten und mächtigsten Geschlechter des böhmischen Adels, z. B. die Rosenberge, Lichtenburge, Hasenburge, Wartenberge, Potensteine, Sternberge, Waldsteine, Riesenburge u. v. a. deutsche Namen führen? Anzunehmen, daß alle diese Familien im XIII. Jahrhunderte, wo sie zuerst genannt werden, aus Deutschland in Böhmen eingewandert wären, wäre abgeschmackt. Zudem sind uns ja die Voreltern der Rosenberge so wie der Riesenburge, als die Witkowci (Vitekondes, Witek's Nachkommen) und als Grafen von Biliin ein ganzes Jahrhundert lang bekannt, bevor sich noch irgend eine Spur des Namens Rosenberg oder Riesenburg in unserer Vaterlande zeigt. Es folgt also nothwendig daraus, daß beide Namen in Böhmen selbst erst im XIII. Jahrh. erfunden und auf die Nachkommen vererbt worden sind. Und wenn dies bei den zwei mächtigsten Familien jener Zeit entschieden der Fall war, wer hindert uns zu glauben, es habe sich bei den übrigen auf gleiche Weise gestaltet?

Ich will diese merkwürdige Erscheinung etwas näher beleuchten. Vor dem J. 1240 habe ich noch in keiner alten böhmischen Urkunde deutsche Familiennamen, von Burgen entlehnt, finden können; seitdem aber beginnt und wächst die Zahl derselben, so zu sagen, mit jedem Jahre, wie auch zum Theil die oben angeführten Auszüge vom J. 1253 und 1289 beweisen. Es muß also um diese Zeit, welche ungefähr in die Mitte der Regierung König Wenzels I. (1230 — 1253) fällt, etwas in Böhmen sich ereignet haben, was der deutschen Sitte und Sprache bei unseren Landsleuten besondern Eingang verschaffte.

Der zweite Fortsetzer der Chronik des Cosmas berichtet von K. Wenzel I., während seiner Regierung sey in Böhmen das Turnierspiel aufgekommen, — sub ejus temporibus ad inventus est in Boemia ludus torneamentorum. — Dalimil nimmt es dem damaligen böh-

mischen Adel sehr übel, daß sie ihr Vermögen in Turnieren und in einer kindischen Kleiderpracht versplitterten, und meint, die Böhmen seyen stattliche Männer gewesen, so lange sie von Turnieren nichts gewußt, seitdem sie aber mit Waffen zu spielen angefangen hätten, wäre ihre alte Tapferkeit verschwunden. Wenn aber in dieser Ansicht Dalimils bekannter Haß gegen Deutsche und gegen alles, was aus Deutschland stammt, nicht zu verkennen ist: so ist sie andererseits auch der sprechendste Beweis von dem Einflusse, welchen deutsche Sitte und Sprache dadurch in Böhmen gewann. Des Königs Wenzel I. besondere Begünstigung derselben ist allgemein bekannt, und wurde auch schon früher in diesen Blättern geschildert \*). Offenbar bildeten sich die Edlen hier nach der Sitte des königlichen Hofes, und eine Art Modesucht zeigt sich in der nun überhand nehmenden Gewohnheit, ihre neu erbauten Burgen mit deutschen Namen zu belegen, oder die früheren böhmischen Benennungen gegen deutsche zu vertauschen. Diese Sitte erhielt unter K. Wenzels I. Sohne und Enkel neue Nahrung, weckte aber auch auf der andern Seite den Widerstand anderer, unter welchen insbesondere auch Dalimil ein sprechender Zeuge ist.

Da nun der Anfang der erblichen Familiennamen des böhmischen Adels mit der so eben geschilderten neuen Richtung des damaligen Zeitgeistes in eine Epoche zusammenfällt, so wird es begreiflich, wie so viele unserer ältesten adeligen Häuser, die reinböhmischer Abstammung sind, bis auf den heutigen Tag deutsche Namen führen konnten \*\*).

---

\*) Man vergleiche das Novemberheft dieser Monatschrift vom J. 1828 Seite 397.

\*\*\*) Auch der Umstand spricht für die Wahrheit meiner Darstellung, daß verschiedene Zweige eines und desselben Geschlechts,

Ich kann diese Abhandlung nicht schließen, ohne eine andere Eigenthümlichkeit uralter Namen unseres eingebornen Adels zu berühren. Seit dem Ende des XV. Jahrh. wurden in Böhmen mehrere Namen, wie z. B. Bořek, Bořita, Černin, Chotek, Mladota, Slawata, Bratislaw u. a., als eigene Familiennamen, bekannt und berühmt, welche vormal, und zwar noch am Anfange des XV. Jahrh. unstreitig nur als Personen-Namen gebraucht worden waren. Wie geschah es, daß die Geltung dieser Namen sich im Laufe eines Jahrhunderts so wesentlich ändern konnte? Dieser Umstand bedarf einer näheren Aufklärung.

Manchem Leser dürfte wohl das uns bereits so fremd gewordene Gepräge jener altböhmischen Personennamen aus dem XI—XIII. Jahrhunderte, welche ich oben anführte, aufgefallen seyn. Diese Namen vertraten einst, und noch zu Ende des XIV. Jahrh., die Stelle unserer heutigen Taufnamen, welche wir jetzt aus dem Kalender zu nehmen gewohnt sind. Unsere Vorfahren kannten diese Gewohnheit nicht. Noch zu Anfange des XV. Jahrh. waren solche Quasi-Taufnamen, wie Bavor, Bech, Blahut, Bolek, Boreš, Božek, Budilow, Čáslaw, Čeč, Dluhomil, Hron, Léwa, Milota, Nedamir, Niepr, Ddolen, Dneš, Procek, Ruš, Slawek, Swatoň, Wachut, Wich, Wof, Woiz

---

z. B. die von Lippa, Duba und Lichtenburg, die von Rosenbergs und Ustie, die von Wartenbergs und von Zmjřetic, deutsche und böhmische Namen von Alters her führten. Wollte man deshalb etwa behaupten, der eine Zweig wäre in Böhmen eingewandert, der andere einheimisch? Andere Familien nannten sich bald böhmisch, bald deutsch, z. B. die von Michalowic oder Michelsberg, die von Straž oder Plaz u. s. w. Man sieht wohl, zu welchem absurden Schluß jene falschen Prämissen führen würden.

slaw, Záviš, Zbata, Zbič, Zvěst, und viele hundert andere, nichts Ungewöhnliches oder Unerhörtes, wie ich es aus Urkunden zur Genüge erweisen könnte. Im Verlaufe dieses Jahrhunderts werden sie jedoch merklich seltener, und verschwinden endlich im XVI. und XVII. fast ganz, von Kalender = Taufnamen verdrängt; kaum daß noch einige, die mit der Sylbe — slaw schließen, wie Jaroslav, Bratislav u. dgl. sich noch im Andenken unserer Väter erhalten haben.

Es war bei den Böhmen des XV. Jahrhunderts noch ungewöhnlich, sich im gemeinen Leben mit ihren Familiennamen zu nennen; man gebrauchte diese nur in wichtigen Fällen und bei feierlicheren Anlässen, oder in Urkunden und schriftlichen Mittheilungen, während man sich im täglichen Verkehr und bei Bekannten nur der Personennamen bediente. Selbst die berühmtesten Männer Böhmens, die sogenannten Public characters jener Zeit, lebten damals mit ihrem bloßen Personennamen im Munde des Volks. Jedermann wußte, wenn „p an Giřík“ genannt wurde, daß es dem Podiebrader gelte; so hieß „p an Ěněk“ der Oberstburggraf Ěněk von Wartenberg, „p an Menhart“ dessen Nachfolger Meinhard von Neuhaus; „p an Zdeněk“ war Zdeněk von Sternberg, „p an Haffe“ ein Herr von Waldstein u. s. w. Die große Menge und Mannigfaltigkeit der altböhmischen Personennamen begünstigte diese Gewohnheit, da man nicht leicht in den Fall kam, zwei gleichberühmte George oder Zdenieke zu gleicher Zeit im Lande zu zählen.

Wenn aber ein solcher Name einmal zur Publicität gelangte, so blieb er den Nachkommen des Mannes, der zuerst seinen Ruf im Lande begründete, auch in späteren Zeiten vorzugsweise eigen; sey es, daß man ihn gerne den Söhnen beilegte, um das Andenken an den berühmten Ahnherrn zu erneuen, oder daß das Volk des Vaters Na-

men auf den Sohn selbst übertrug. So wurden nach dem Tode des mächtigen Herrn Zdeniek von Sternberg im J. 1476 seine drei Söhne lange noch „páni Zdeněkowie“ genannt, obgleich sie eigentlich Jaroslaw, Johann und Zdeslaw hießen. Der Name Pota war in dem Hause der Herren von Castalowie gleichsam erblich geworden, und bekam daher schon im XV. Jahrhunderte das Ansehen eines Familiennamens, obgleich sich zu gleicher Zeit in andern Häusern Pota's genug nachweisen ließen. Boček hießen einige der berühmtesten Podiebrader; daher nannte man den nachmaligen K. Georg selbst in seiner Jugend häufig „pan Boček“ \*). Ähnliche Gewohnheit erhielt sich bei mehreren Familien auch dann, wenn der überhand nehmende Gebrauch christlicher Taufnamen die altgebräuchlichen nach und nach vergessen gemacht hatte: aber sie verloren ihre ursprüngliche Bedeutung, und wurden schon im Anfange des XVI. Jahrhunderts als wirkliche Familiennamen gebraucht.

So war z. B. der Herr Slawata von Ehlum und Roschumberg, Obersthofmeister des K. Georg, ums J. 1463, der letzte, der den Namen Slawata als Personennamen trug; bei seinen Söhnen ging er schon in einen Familiennamen über. Derselbe Fall fand zu gleicher Zeit bei dem

---

\*) Es sey mir erlaubt, im Vorbeigehen einige Worte über diesen Namen zu sagen. Bonfin rechnet es seinem Helden K. Matthias von Ungarn zu hohem Ruhme an, daß er von altrömischen Geblüte abstamme, weil sein Familienname Hollósi, Corvinus, in Rom zu Hause gewesen. Bei der historischen Rivalität unsers K. Georg mit K. Matthias wäre es für die Verehrer des erstern ärgerlich, wenn sie in einem so wichtigen Punkte unterliegen sollten. Ich will ihnen helfen. „Boček“ bedeutet einen aus der Seite Ausgeschnittenen, also einen Caesar; die böhmischen Boček's sind also Nachkommen des römischen Cäsaren, q. e. d.

Herrn Borita von Martinic Statt, dem Obersthofmeister der Königin Johanna. Früher noch ereignete sich dasselbe bei den Rittern Černin von Čhudenic, Čhotek von Woynin, Bratislaw von Mitrowic, Hřan von Hřarasow u. v. a. Im Verfolg des XVI. Jahrhunderts fällt schon die Mode auf, welcher eine Menge von ritterlichen Familien zu huldigen anfangen, indem sie sich ähnliche Namen, oft sonderbar genug, beizulegen suchten, um den Glanz eines höhern Alterthums, gleich denen des XV. Jahrhunderts, zu erhalten. So lernen wir z. B. Samuele oder Marquarde und Samuelinnen oder Marquardinnen von Hřadek, Karle und Karllien von Swarowa, ja sogar Kordula's und Kordulinet von Slaupna kennen. In der That war z. B. der Name Karl in Böhmen bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts so selten und ungewöhnlich gewesen, daß er um eine Generation früher noch immer als charakteristischer Familienname gelten konnte.

## Wenceslaus Hollar.

---

Von

Karl Adalbert Weith.

-++++-

Man sagt, der Fleiß ist immer die rechte, die Sparsamkeit die linke Hand des Reichthums. So sagt man, und das Sprichwort mag in hundert Fällen des gewöhnlichen Lebens wahr seyn; im Leben der Künstler hat es viele Ausnahmen gefunden; denn bald ist es gänzliche Unachtsamkeit, bald die Gewalt einer kühnen viel beschäftigten Einbildungskraft, welche diese von Natur so hoch begabten Menschen das übersehen läßt, was ein sehr kleines Talentchen zweckmäßig zu handhaben, und wohl zu nützen versteht, um sich hoch zu heben und über Andere wegzuschwingen. Diese Bemerkung drängt sich jedem auf, der die Geschicke unsers viel versuchten Landsmannes Wenceslaus Hollar kennt, eines Mannes, der an Unermüdlichkeit, Besliebttheit und Ruhm im Kupferstechen weit über alle seine Zeitgenossen hervorragte, als stiller Eroberer auf dem weiten Felde der Erfindungen die Grenzen seiner Kunst fröhlich erweiterte, und bewundert und gerühmt — aber auch sehr arm ins Schattenreich stieg. Für unser Vaterland und seine edlen Söhne, in deren harmonienreicher Seele die Natur die vollen Adern des Kunstininctes so mütterlich hervorquellen ließ, wie sie in den todten Bergen aus über einander geschichteten Schöpfungen die lebenswefenden Brunnengeister hervorperlen läßt, schrieb kurz und einfach das Leben des ausgezeichneten Mannes der ehrwürdige

Pelzel<sup>\*)</sup>), und es mag erlaubt seyn, es hier mit Berichtigung dessen, was dieser' verdienstvolle Geschichtschreiber übersehen oder irrig angegeben, aus denselben Quellen und mit Benutzung noch einiger andern, kurz und einfach wieder zu erzählen.

Wenceßlaus Hollar stammte aus einer angesehenen<sup>\*\*)</sup> Familie, und wurde 1607 in Prag geboren, wo sein Vater die Stelle eines Advocaten oder Sachwalters bekleidete, und den Sohn, der viel Neigung zur Miniaturmalerei zeigte, von aller ernsthaften Beschäftigung damit sorgsam abhielt, und ihn gern, wenn er die gewöhnlichen Vorbereitungsschulen zurückgelegt hätte, würde den Rechtswissenschaften gewidmet haben. Allein den weichen und stillen Jüngling zogen andere Sorgen an, als die geräuschvollen, dem Schachspiele vergleichbaren Beschäftigungen eines Rechtsgelehrten; überdies begann der thränenreiche dreißigjährige Krieg, der deutsche Bildung und deutsches Glück um ein Jahrhundert zurück drängte, und da Hollars Vater und dessen Freynde sich der Partei des Winterkönigs angeschlossen hatten, und diese durch die Weißenberger Schlacht (1620) und ihre Folgen gänzlich zerstäubt wurde, so schwand mit dem völligen Einsturze des väterlichen Hauses auch für den Jüngling alle Aussicht, als Magistratsperson sein Glück zu machen. Nothwendigkeit und innerer Trieb führten den Aufblühenden zur Zeichenkunst. In seinem achtzehnten Jahre machte er seine ersten jugendlichen Versuche als Kupferstecher bekannt, und fand solch günstige Aufnahme, daß er unter seine andern Arbei-

---

\*) Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler. Prag, 1775. Bd. II.

\*\*\*) A genteel Family heißt nicht eine adelige Familie, und die Engländer geben ihr Gentleman wie die Wiener ihr „Herr von“ als persönliche Auszeichnung gern all denen, die durch höhere Bildung über dem jählichen Bürgerstande stehen.

ten schon seinen ganzen Namen Wenceslaus Hollar Pragensis Excudit zu setzen wagte: eine Gewohnheit, welche verbunden mit der Sitte, auf jede Platte auch die Jahreszahl zu schreiben, es ungemein erleichtert, die Werke unsers Künstlers, seine Fortschritte und seinen fröhlichen Bienenfleiß in das hellste Licht zu setzen. Das Jahr 1627 brachte die königl. Verordnung, daß die Protestanten, welche nicht in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten, ihr Vaterland verlassen sollten; Hollar verließ auch Böhmen, und wanderte in den deutschen Städten herum, wie der griechische Dichter Simonides in den kleinasiatischen es gethan, ihre Schönheit verherrlichend, ihren Ruhm verbreitend. Seine niedlichen Darstellungen von Straßburg, Cöln, Mainz, Bonn, Frankfurt und vielen andern Städten längs dem Rhein, der Donau, dem Neckar\*) waren es, welche die Aufmerksamkeit Thomas Howards Grafen von Arundel auf sich zogen: eines Mannes, der Kunst und Wissenschaft leidenschaftlich liebte, Alterthümer und Seltenheiten begierig sammelte, für den ersten Kunstliebhaber damaliger Zeit galt, und eben als Gesandter seines Königs Karl I. an den kaiserlichen Hof reiste, die Angelegenheiten des vertriebenen Pfalzgrafen am Rhein zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Hollar gab den Wunsch zu erkennen, unter des Gesandten Schutz noch viele Städte zu besuchen, und ihm wurde nicht nur gewillfahrt, sondern es bildete sich auch zu seinen Gunsten die Aussicht, in die Dienste des englischen Königs zu kommen, der alle seltenen Künste liebte, und alle talentvollen Männer gern an seinem Hofe aufnahm.

In dem Gefolge dieses Herrn reiste Hollar von Cöln durch die vorzüglichsten Städte Deutschlands nach Wien,

---

\*) *Amoenissimae aliquot locorum in diversis provinciis jacentium effigies a W. H. del. et sculp. Colon. Agripp. 1635.*

und benutzte sorgsam jede Gelegenheit, schöne Ansichten aufzunehmen. Sie kamen auf dieser Reise auch an das Ziel seiner heißesten Sehnsucht, nach dem alterthümlichen Prag, und Hollar verfertigte eine Abbildung seiner geliebten Vaterstadt mit der Feder und mit dem Pinsel, die er später in zwei großen Platten äzte, und die mit vielem Beifalle aufgenommen wurde. Mit dem Grafen Arundel betrat unser Künstler im December 1636 auch zuerst den englischen Boden, und lebte auch hier — freilich auf eine wenig lohnende Weise, denn nach der Berechnung von Kennern muß ihm das Kupfer zu seinen Platten fast so hoch gekommen seyn, als ihm die Verleger für seine kunstreichen Ansichten von Greenwich, Richmond und andern Städten Ehrensold gaben — emsig und unverdrossen seiner Kunst. Es ereignete sich, daß Karls I. Schwiegermutter, Maria von Medicis, die Witwe Heinrichs IV. von Frankreich, zum Besuch ihrer königlichen Tochter nach London kam, und zur Beschreibung ihrer Reiseumerkwürdigkeiten und ihrer Aufnahme in dem Inselreiche einen Geschichtschreiber mitbrachte, der sich hinsichtlich der Portraite und anderer Kupferstiche, die er zu seinem Werke nöthig hatte, an Hollar wandte, und von ihm unterstützt die *Histoire de l'Entrée de la Reyne Mere du Roy Très-Chretien dans la Grande Bretagne, Enrichie de Planches. Par le Sieur de la Serre Historiographie de France. à Londres 1639. fol.* herausgab. Die netten Schildereien scheinen den höchsten Personen so gut gefallen zu haben, daß der Künstler dem Prinzen von Wales (nachmaligem König Karl II.) zum Lehrer der Zeichenkunst gegeben wurde; wenigstens finden sich in einem schmalen Taschenbuch dieses Prinzen, das in der Harley'schen Bibliothek verwahrt wird, einige Zeichnungen Hollars mit seiner Unterschrift, welche dieser Bestimmung den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Allein wie es auch um dieses Factum stehen mag, so ist es außer Zweifel, daß er in Diensten

des Herzogs von York (nachmaligen König Jakobs II.) gestanden.

Auf eine ehrenvolle Stufe im geselligen Leben gehoben, und in eine Lage versetzt, wo so überzeugend sichtbar werden konnte, was eine wundervolle Emsigkeit vermöge, schien das neue Vaterland alle die Sehnsucht befriedigen zu wollen, welche ein edel fühlendes Künstlerherz bewegt, als die Stürme bürgerlicher Unruhen die seit lange gährenden Leidenschaften in England zum Aeußersten aufstürzten, wie sie in Böhmen zum Aeußersten aufgeregelt hatten, und der sanft grüßende Morgenstern des Glückes für Hollar im schäumenden Meere der Parteiungen bleich verschwand. Wie das Glük des dreizehnjährigen Knaben in Böhmen dem Morgenthau gleich zerfloß, weil sein Vater zur pfälzischen Partei gehalten, so scheiterten nun, bei dem Uebergewicht der demokratischen Macht, alle seine Aussichten, weil er als Anhänger des Hofes viele königlich Gesinnte durch sein Erz verherrlicht hatte, und weil Geschichte und schöne Künste, durch den Ernst und Zauber ihrer Darstellungsmittel, Thaten und Charaktere, den alten Aegyptern gleich, für die Unsterblichkeit durch Jahrtausende einbalsamiren können, und dadurch der Zeitgenossen Liebe und Haß in gleichem Grade erweken. Alles griff zu den Waffen, und Hollar mit den Loyalisten — so nannten sich damals die Anhänger des Königs — lang hin und her getrieben, begab sich endlich unter die Befehle des Marquis von Winchester, wurde mit der Besatzung zu Basing-House in Hampshire kriegsgefangen (1645), entwich glücklich, und eilte zu seinem Gönner dem Grafen von Arundel nach Antwerpen, welchen mit Frau, Kindern und der kostbaren Sammlung seiner Gemälde die Unruhen schon lange nach den Niederlanden verschencht hatten. Hier seinen geräuschlosen Beschäftigungen wiedergegeben, arbeitete er, auch nachdem sein Beschützer gestorben, eine Reihe von Jahren an dem schwierigsten Theile seiner Werke, nämlich

an Kupferstichen nach den Gemälden der berühmtesten Meister, vorzüglich jener, die ihm die reiche Sammlung des Grafen von Arundel darbot, nach Leonardo da Vinci, Titian, Correggio, Giulio Romano; Raphael, Palma, Dürer, Holbein, Wandyk, Breughel, Teniers und andern, und obwohl arm und immer abhängig von Bestellung und Bezahlung gewinnsüchtiger Unternehmer, erwarb er doch den unverkümmerten Ruf eines erfindungsreichen, talentvollen Mannes, so daß er, vierzig Jahre alt, gleich entfernt von falscher Ziererei wie von Hochmuth, sein Bild malen und in die Reihe der denkwürdigen Zeitgenossen stellen konnte. Unter einem Kupferstiche dieses Bildes befand sich in einer fünf Foliobände starken Sammlung Hollarscher Kupferstiche ein Lobgedicht auf den Künstler in lateinischer, und von derselben Hand in englischer Sprache, das wegen der graziösen Wendung der letzten vier Verse verdient mitgetheilt zu werden.

Qui mores hominum multorum vidit, et urbes,  
*Ithacus* est digitis dignus *Homere* tuis:  
 At mores hominum melior qui sculpsit et urbes  
 Solus erit digitis gloria lausque suis:  
 Qui tantum vidit, coecum tulit ille poetam,  
 Qui sculpsit propriis claruit ex oculis.  
 Aeternum vives proprio tumulatus in aere  
*Hollare*; nec norunt haec monumenta mori.

For towns and fashions seen, by sea and land,  
*Ulysses* got the praise of *Homer's* hand;  
 But who these towns in brass and fashions fram'd  
 Needs only by his own hand to be fam'd.  
 Blind Poets serve to blaze the seats of sight,  
 Whilst, *Hollar*, thou canst shine by thy own light;  
 Inshrin'd by thy own brass then mayst thou lie,  
 And live; such monuments can never die.

Als jedoch die Verhältnisse in England sich wieder etwas ebneten, kehrte er (1652) zurück, und brachte seine Tage in lebhaftem Fleiße und dunkler Zurückgezogenheit

hin, bis die Wiederherstellung der Monarchie und die Rückkehr seiner Freunde sein altes Glück zurückzubringen schien (1660).

Es ist bekannt, daß die Infantin Katharina von Portugal ihrem Gemahl Karl II. von England als Heirathsgabe dreimalhundert tausend Pfund Sterling und die Festung Tanger in Afrika zubrachte. Hollar erhielt den Auftrag, mit dem Gouverneur Lord Heinrich Howard (1669) als königlicher Zeichner (*scenographus regius*) hinzureisen, um die Stadt, die Festungswerke und die umgebende Natur aufzunehmen; er entledigte sich dessen zu großer Zufriedenheit, und theilte einige Jahre später in Kupferstichen seine Leistungen mit. Auf der Rückreise wurde das Schiff *Maria Rose*, auf welchem unser Landsmann sich befand, zwischen sieben algierische Corsaren genommen. Das gut geleitete Geschütz, die unerschrockene Ausdauer der Matrosen, der Landsoldaten und des Gefolges des Lords, wozu Hollar gehörte, hatte den unverhofften Erfolg, die Räuber zu schlagen, und Hollar verewigte in einem mustervollen Blatte die schreckliche Scene der Gefahr. Diese Reise, von der er sich reichliche Belohnung versprochen, trug ihm, ungeachtet aller Mühseligkeiten, nach vielem Warten und großem Verlust an Zeit, nicht mehr als hundert Pfund, und er sah sich wie vor gezwungen, unter vielen mißlichen Umständen, alle Zeit des heraurückenden Alters der Arbeit zu weihen. Es war bei ihm eisernes Gesez geworden, von den 24 Stunden des Tages sechzehn arbeitend zuzubringen, und nicht eher aufzustehen, bis der Sand der letzten zum letzten Körnchen abgelaufen. Er pflegte für die Buchhändler um den Preis von 4 (englischen) Pfennigen für die Stunde zu arbeiten, und hatte deswegen immer ein Stundenglas vor sich. Dabei war er so gewissenhaft, daß er jedesmal, wenn ihn irgend ein Bedürfnis aufzustehen zwang, oder, wenn er mit jemand sprach, und mochten es selbst jene Personen seyn, für die er arbeitete,

und die ihre Geschäfte mit ihm verhandelten, jedesmal das Glas umlegte, damit der Sand nicht herauslaufen konnte. Allein ungerührt von diesem hohen moralischen Zartsinn, preßte die gewissenlose Raubsucht der Unternehmer von allen Seiten den unglücklichen Künstler, und sein unbrechbarer Fleiß und seine außerordentlich fertige Hand reichte nicht hin, ihm ein sorgenfreies Alter zu verschaffen; ein siebzigjähriger Greis mußte er mitten in der genüßreichsten Beschäftigung die Klagen lästiger Gläubiger hören, und der Gedanke an die Heilbietung all seiner Habseligkeiten, scheint ihn so ergriffen zu haben, daß er der Armuth und dem bittersten Grame erlag. Im Gefühle seiner nahen Auflösung ersuchte er die Gerichtspersonen, die in sein Zimmer traten, ihm bloß eine oder zwei Stunden nachsichtig zu schenken, und sein letztes Wort war die Bitte: „man möchte ihn in seinem Bette sterben lassen, und ihn in kein anderes Gefangniß als in das Grab bringen“ (1677).

Für den Künstlerruhm des Verstorbenen bekümmerten sich viele Personen, welche Sammlungen von Hollarschen Kupferstichen anlegten, und bei der Menge, die sie in England und vorzüglich in Holland ankauften, sich schmeichelten, Hollars Werke mehr oder minder vollständig zu besitzen. Die Zeit enttäuschte sie bald. Der Graf von Oxford jedoch überbot sie alle, indem er keine Kosten sparte, seine Sammlung so vollständig als möglich zu machen, und es gelang ihm, vor seinem Tode (1741) zehn Folioebände zu besitzen, welche durch Aufträge, die er gegeben, in dem Besitze seiner Tochter, der Herzogin von Portland, auf zwölf anwuchsen. Georg Vertue, ein Londoner Kupferstecher († 1756), der sich selbst einen Namen in Portraits, Alterthümern und historischen Stücken erworben, gab unter dem Schutze dieser Dame heraus: *A Description of the Works of the Ingenious Delineator and Engraver Wenceslaus Hollar, with some Account of his Life.* London,

1745, worin er den Reichthum der beschriebenen Gegenstände auf 120 Quartseiten nach vierzehn Classen ordnet:

1. Religiöse Gegenstände des alten und neuen Testaments, und die Holbeinschen Todtentänze nach den verschiedenen Ständen des menschlichen Lebens, in 50 kleinen viereckigen Kupferstichen mit zierlicher Einfassung.
2. Geschichten, Fabeln, Embleme.
3. Landkarten, Pläne, Ansichten; nebst Nr. 8 und 9 die reichste Partie.
4. Schiffe und Seeprospecte.
5. Kupferstiche nach Leonardo da Vinci und andern italienischen Meistern.
6. Kupferstiche nach holländischen Meistern.
7. Trachten verschiedener Nationen und Stände: eine Partie, wobei ihm seine Reisen wohl zu Statten kamen, und wofür seine Zeitgenossen sehr empfänglich waren.
8. Portraite, eine reiche Partie und von höchster Wichtigkeit für den Forscher damaliger Zeitgeschichte.
9. Kirchen; Denk- und Grabmäler.
10. Insecten, Blumen, Muscheln; die letztern in 58 Platten sind vielleicht die seltensten unter seinen Werken.
11. Thiere, Jagden, Fischereien; seine Thiere, Pelzstücke, Insecten und Landschaften werden am meisten bewundert.
12. Medaillen, Vasen.
13. Jahreszeiten.
14. Büchertitel und Verzierungen der verschiedensten Art.

Vertue rechnete dabei auf die großmüthige Unterstützung englischer Kunstliebhaber, durch den Ertrag der Schrift dem verdienten Künstler ein einfaches Denkmal auf sein Grab, das lange Zeit unbekannt war, nach der Zeichnung zu setzen, die er seinem Buche beifügte; allein

es scheint ihm keine Aufmunterung geworden zu seyn, denn das Denkmal mit der Inschrift, welche Pelzel anführt, wurde eben so wenig gesetzt, als die Grabschrift, die ein Freund einschickte, in Stein gegraben:

The Works of Nature and of Men  
 By thee preserv'd, take Life again;  
 And ev'n thy *Prague* serenely shines,  
 Secure from Ravage in thy Lines.  
 In just Return this Marble fain  
 Would add some Ages to thy Name;  
 Too frail, alas! 'tis forc'd to own,  
 Thy *Shadows* will out-last the *Stone*.

Hollar ist einer der größten Künstler im Radiren; er wußte das Scheidewasser mit bewunderungswürdiger Kenntniß zu gebrauchen, entwickelte nach allen Abstufungen alle Vortheile bei dessen Gebrauche, und glänzte in diesem Theile der Technik als Erfinder. In dem Werke „der wieder aufgelebte Albert Dürer“ hat man Hollars Art in Kupfer zu äzen, nebst seiner Anweisung, wie dabei zu verfahren, als belehrend und kunstfördernd aufgenommen. Nach dem Urtheile von Deutschen, Engländern und Franzosen, die volles Stimmrecht haben \*), besitzen seine Werke viel Geist, außerordentliche Freiheit und Leichtigkeit. Seine Ansichten von Abteien, Kirchen, Ruinen, seine Thiere, Insecten, Schnecken, sein Pelzwerk und jede Gattung von Stillleben sind bewunderungswürdig, und hierin ist er beinahe unerreichbar, und „wer nur einige Bekanntschaft, sagt Huber, mit den Werken dieses Künstlers gemacht hat, weiß, wie der berühmte Raßenkopf Alles

---

\*) Huber: Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, bearbeitet von Kost. Zürich, 1796. 8. Bd. 1. S. 281.

Strutt: A Biographical Dictionary of all the Engravers. Lond. 1786. 4. Vol. II. Doch sind die in beiden Werken gegebenen biographischen Nachrichten nicht ganz genau.

Basan: Dictionnaire des Graveurs. Paris, 1789. p. 271.

in der Art übertrifft.“ Seine Landschaften haben gewöhnlich großes Verdienst, und seine perspectivischen Ansichten von Städten sind nicht nur in einer sehr genauen, sondern auch in einer sehr gefälligen Manier gearbeitet. Um jedoch bei dem vollen Lichte, in welchem dieser außerordentliche Künstler steht, auch nicht die Schatten zu übergehen, welche ihn verdunkeln, muß man gestehen, daß er in der Darstellung menschlicher Figuren häufig fehlte, und daß seine Umrisse dann steif und unrichtig erscheinen.

Er hatte das Glück, in seinen jungen Jahren auf eine Zeit den Unterricht des Basler Matthäus Merian, des Vaters, zu genießen, eines Mannes, der sich in Landschaften, Ansichten von Städten und Pallästen einen nicht unrühmlichen Namen erworben, allein in der Zeichnung menschlicher Gestalten viel fehlte, keinen besondern Geschmak besaß, und wenig Aufmerksamkeit auf malerische Schönheit verwandte. Hollars Talent und seine nach Kunstvollkommenheiten durstige Seele hatte schnell ungemein viel unter solch einer Leitung gewonnen, und bald seinen Lehrer eben sowohl an innerem Werthe, als an Fruchtbarkeit der Leistungen übertroffen. Man bewundert Merians Fleiß, der 500 Kupferstiche zu Tage gefördert; was soll man zu der Emsigkeit Hollars sagen, der an 2400 geliefert? Weniger glücklich war unser Landsmann in seinen Jünglingen. Sein talentvoller Sohn starb zu frühzeitig; sonst hatte er einige nicht unwürdige Schüler, Francis Place, Carter, Dan. King, Gaywood, Dudley, W. Tempest, von denen jedoch keiner ihn erreichte, von denen einige aber aus Dankbarkeit und Anerkennung unter ihr Werk das „Quondam Discipulus Hollari“ setzten.

---

# Der feierliche Judenaufzug zu Prag im J. 1716;

nach gleichzeitigen Actenstücken geschildert

von

Prof. Julius Max Schottky.

—+++++++—

Schon während des Mittelalters gehörte es nicht zu den seltenen Erscheinungen, daß bei festlichen Einzügen der Landesfürsten und anderer ausgezeichneten Personen in ihre eigenen oder befreundeten Städte, auch Juden zugelassen wurden, und man ihre Huldigung nicht immer zu verschmähen pflegte. So kam z. B. nach der Erzählung des Konstanzer Syndicus Ulrich von Reichenthal, einem Augen- und Ohrenzeugen der meisten Vorfälle während der Konstanzer Kirchenversammlung, durch deren Beschlüsse einst das große Schisma ein Ende nahm, und Johannes Huf und Hieronymus von Prag verbrannt wurden, — nach seiner Schilderung kam im J. 1415 die zahlreiche Konstanzer Judenschaft dem neu erwählten Pabst Martin V. ebenfalls entgegen, als er nach seiner Krönung in feierlicher Proceßion durch die Stadt geführt wurde, und zwar erschien sie, um die Worte des gleichzeitigen Berichterstatters anzuführen: „mit viel großen brennenden Kerzen, und hatten All' ihr' Habit an, als sie in ihrem langen Tag stehen, und trugen die zehen Gebote in einem rothen sammetenen Tuch, und unter einer Himmelgen (Traghimmel), das war ein golden Tuch, und sangen sehr in hebräisch und knieten All' nieder, und boten ihm die zehen Gebot dar und baten ihn, sie zu bestätigen, als sie von ändern Pabsten herkommen wären. Da empfing er die Gebot nicht, aber unser Herr der König empfing

sie, und sprach: Moyses Gebot' wären recht und gut, aber sie wollten die nicht recht verstehn. Da redet der Pabst etwas, das ich nicht verstehen konnt', und zu dem letzten hört' ich, daß der Pabst also sprach: Omnipotens deus auferat velamen ab oculis vestris ut possitis videre lumen aeternae vitae. Damit da segnet' er sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ \*).

Nicht minder fand im Februar 1527, als Erzherzog Ferdinand von Oesterreich in Prag zum böhmischen Könige gekrönt wurde, ein feierlicher Aufzug Statt, wobei auch die Juden aufgestellt waren, nach der Versicherung eines Augenzeugen: „Als Königliche Majestät in der Ordnung auf den Platz kommen, sind gestanden ob denn (mehr als) tausend Juden, mit einem großen schönen Fahnen. Sie haben auch ein'n Himmel gehabt, daran ein Tafel gehangen und darauf die Zehen Gebot aufs zierlichst geschrieben, in Willen Seine Königliche Majestät unter dem Himmel einzuführen. Seine Königliche Maj. hat aber solchs keineswegs gestatten wollen. Darnach haben sie Kö. Maj. aufs unterthänigst gebeten, daß Seine Kö. Maj. sie bei den Zehen Geboten, ihrem Glauben und dem alten Testament (als fromme Juden) wöll bleiben lassen. Solchs hat ihn'n Kö. Maj. zusagen lassen, und daß er wöll ihr gnädigster Herr seyn.“

Seit jener Zeit findet sich nichts Aehnliches vor; doch kaum war die Nachricht in Prag erschollen, daß die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Karls VI., den 13. April 1716 einen Sohn geboren habe: so entschlossen sich auch die Prager Juden, und an ihrer Spitze der Juden-Primas Samuel Sacksel, dies frohe Ereigniß durch ein prunkvolles Fest

---

\*) S. die Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau, Bd. I. 1828, Seite 229.

zu feiern. Man hatte die Hauptgassen der Judenstadt pflastern, die Krambuden vorläufig bei Seite bringen, die meisten Gebäude ausbessern und an den Häusern Schranken ziehen lassen, um den Aufzug durch das Zu- drängen des Volkes nicht zu stören. An Prags Adel, an die Geistlichkeit, an sämtliche Mönchsorden, Magi- stratspersonen und Beamte der vereinigten Städte waren von den Judenältesten Einladungen ergangen, und ihnen bequeme Plätze angewiesen worden. Musikchöre standen in verschiedenen Gegenden der Judenstadt auf bunt ge- schmückten Gerüsten vertheilt, sehr viele Fenster waren mit Teppichen von Sammt, Gold- und Silberstoff behan- gen, aus andern hingen gestifte oder bunte Tücher her- aus; zwei hundert Mann Soldaten hielten die Straßen- eingänge besetzt, um Unordnungen zu verhüten, — mit einem Wort, man hatte Alles aufgeboten, einen Triumph- zug zu veranstalten, der seines gleichen nicht bald gefun- den hatte. Mitten in der großen Judengasse war eine, 29 Ellen hohe Ehrenpforte gebaut worden, überladen mit unzähligen Sinnbildern und Inschriften. Man sah z. B. auf ihr: den neugebornen Erzherzog, über ihm die Taube mit dem Delzweige; dann kam Sama, der Patriarch Jakob (worunter man den Kaiser selbst verstand), die schöne Rachel, die Kaiserin, der starke Simson, viele Wappen, Blumen, Früchte, Allegorien u. s. w. Einige Fässer gefüllt mit Wein und Bier lagen in der Nähe und wurden dem Publikum preisgegeben. Dabei fehlte es nicht an erläuternden Reimen, die in ihrer Art als wahre Merk- würdigkeit gelten müssen. So sprang z. B. aus einem Esels- Kinnbaken Wein hervor, und unter ihm standen die Worte:

Samsons Wasser soll gut seyn;

Aber ich halt' mehr vom Wein.

Auf dem rinnenden Bierfasse las man dagegen:

Wo's Bier aus 'm Faß schießen thut,

Zu dem Krieg taugt auch der Jud;

und eben so unter dem Bilde eines trinkenden Juden:

Zum Bier seynd d' Juden g'fir,  
Als zum G'traid des Samsons Fuchs.

Die Hauptinschrift begann mit den Reimzeilen:

Manhu! was für Freuden seyn heunt in der Judenstadt!  
Jeder thut sich sauber kleiden und bringt her All's, was er hat.  
Neuer Samson ist geboren, der bringt 'n Juden lauter Glük,  
Was wir sonsten hab'n verloren, jezt hoff'n wir's all' Au-  
genblik.

Drumb laßt 'n Prinzen nur lang leben, alt seyn wie Ma-  
thusalem,

Vielleicht wird 'r uns wieder geben unsre Stadt Jerusalem.

Der jüdische Quartiermeister Marcus Marle, aus dem Hausgesinde Aaron, verfaßte eine Schilderung dieses merkwürdigen Festes, die bereits zur bedeutenden Seltenheit wurde. Sie heißt: „Gründliche und wahrhaftigste Beschreibung des zu allerunterthänigster Beehrung, der lang höchstgewünschten Geburt des allerdurchlauchtigsten Erzherzogen von Oesterreich und Prinzen von Asturien, Leopoldi, den 18. Mai 1716 von vier Uhr Nachmittags bis gegen acht Uhr Nachts, prächtig und freudenvoll gehaltenen Juden = Aufzugs“ in 4.; außerdem findet sich noch eine zweite Schilderung in Folio mit Abbildungen. Beide wurden auf das sorgfältigste von mir benutzt, und geben ein so richtiges Bild des ehemaligen Prager Judenwesens, daß manchem Leser ein Auszug derselben willkommen seyn dürfte. Ich führe die eigenen Worte der Urschriften an, ihnen nichts weiter nehmend, als die veraltete Rechtschreibung.

Wolf Seelig, der Schreiber, und Meyer, der Kunstmaler, veranstalteten und leiteten den Aufzug, der in folgender Ordnung Statt fand:

1) Vier Laufer in schönen Lauferkleidern und Stäben, jeder in der Hand einen Lauferstab, in der andern

ein Paquet Brief haltend, so die glorreiche Geburt Leopoldi unter dem Vivatgeschrei kund gemacht.

2) Diesen folgte nach ein Judenschalksnarr auf einem Pferd reitend, gleich einem Postillion, welcher ein Kleid mit Prager Semmelhörnlein behänget angehabt, auch auf einem dergleichen Hörnlein wie ein Postillion geblasen.

3) Hierauf ware zu sehen ein halb gescheidt und halb närrischer Jud, welcher vom Kopf bis zu denen Füßen halb mit Harlekin- und halb gescheidt-sauberen Kleidern aufgepuzt, auf dem Kopf die Schellentappen und in der Hand der Quer nach ein' lang' Stangen tragend, um den Nachfolgenden Platz zu machen.

4) Zwei ganze Narren, Mann- und Weibsbild in schwarz Sammet, mit Gold verbrambten Kleidern, so von dem halb närrisch und halb gescheidt Gefleideten sich abgesondert und ihren Rang, unter vielen curiosen Sprüngen, allein haben wollen.

5) Drei Satyri oder Waldgötter, mit Hörnern auf dem Kopf und mit Bocksfüßen, so den Bacchum auf einem Faß, so auf beeden Böden mit den Neben schön geziert gewesen, sitzend gezogen, der vierte aber das Faß gehalten hat.

6) Ein klein artigpositurtes Zwergel mit dreieckigem Hut, welches in schwarzem Sammet mit Gold verbrambt gefleidet, auf der Geigen gespielt.

7) Vier große starke Vielfräße, so über acht Ellen dick gewesen, welche dem Bacchum und dem Faß gefolget.

8) Zwei recht curios inventirte Straußen wohl formirt auf Lebensart, so natürlich zu sehen, welche zwei gelbe Mohren mit Turbans geführt haben.

9) Ein indianischer Fürst, reitend auf einem großen Pferd, vor welchem sechs wohl gezielte nakete Mohrenpaaren mit Kronen und Federn auf dem Kopf, mit Hals- und Armbändern und Ohrhängel, mit Wurfspeilen in der

Hand. Item: zwei Pagen, welche ihm den schön gezierten dreizehn Ellen langen Mantelschweif nachgetragen; item: Einer, der das Schattenblatt Pires dem Fürsten, ihn vor der Sonnen Schein zu bewahren, nachgetragen.

10) Zwei Fauni oder große wilde Waldmänner, auf dem bloßen Leib mit Haaren künstlich bewachsen, mit großen Knütteln in den Händen.

11) Ein Vortropf (Vortrupp) von dreizehn hungarisch gekleideten Adelspersonen, mit schön roth-sammeten hungarischen Pelzen, und nur goldenen Leibstücken und schönsten dergleichen gestikten Hauben gekleidt; in der Hand Lanzen führend, deren Pferde mit vergoldeten Pferdezeugen und gestikten Schabraken zu sehen waren. Der Löbel Wischitz hat solche commandirt.

12) Viel schöne rare Handpferd, wornach eine Banda mit Hubojen, Schalmaien und Waldhörnern gefolget.

13) Vier sauber gekleidete Laufer mit ihren Stäben.

14) Der jüdische Quartiermeister Marcus Marle ist geritten vor dem Judenprimator Sachsel, in weiß perlfarbenem Rok, in weiß damaschkener Westen mit Silber verbramt, ein'n silbernen Judenkragen, überzwerch ein' goldene Ketten, auf dem Pferd eine gestikte Schabraken.

15) Prager Judenschaftsprimator Samuel Sachsel, mit einem schön schwarzsammetenen Rok und Schauben mit Zobel staffirt, jüdischen Baretel, über dem Rok ein' große goldene Ketten, mit einem schönen goldenen Schaufemig, in der Hand aber einen altväterisch vergoldeten hungarischen Pusican haltend, worauf das Schild Davids. Neben ihm Seelig Josel Libochowiz, ein über 80jähriger Mann-Altester, gleichfalls mit dergleichen sammetnen Kleidern bekleidet, welche beide auf kostbaren Pferden geritten seynd, worauf goldgestikte Schabraken und Pferdezeuge gelegen. Bei dem Primas aber zwei große starke jüdische Heyduken in rother Kleidung mit ihren Stäben gegangen; hinter ihm aber ein kleiner sauber gekleideter

jüdischer Page auf einem absonderlich kleinen raren, doch sehr wohlgestalteten Pferdchen.

16) Mehr, der Judengemeinde = Älteste Abraham und Isaac, Schnürdreher, gleichfalls mit schön sammetnen Kleidern und dergleichen Baretelhütchen, mit Gold verbramt, in der Hand zwei Schild haltend, in welchen mit Gold geschrieben L.

17) Die zwei jüdischen Gasseninspectoren Herschel Tobres und Salomon Säkeles in schön schwarz sammetnen Kleidern und Mader- und Zobelschauben; über die Quere mit schönen goldenen Ketten behänget, Schilder in Händen; so einen Trupp (Trupp) Fußgänger, über hundert Mann, alle in dergleichen sammetnen und damaschkeneu Kleidern, Schauben und goldenen Ketten, ordentlich geführt haben.

18) Ein Chor der jüdischen Musikanten in schwarzen gelb ausgemachten spanischen Kleidern und Judenkransen, so ein' hübsche Musik gemacht; aus welchen einer, so auf der Hulojen gespielt, einen zehnjährigen, auf der Geigen streichenden Knaben auf dem Kopf sitzend getragen — der Isaac Bass aber ein Liedel gemacht; und überlaut in Tenor gesungen hat. — (Hoffentlich war Isaacs Stimme besser als sein Liedel, dessen vorzüglichste Strophe lautet:

Elisabeth, geboren vom Stamme Wolfenbüttel,

Durch ihr geschah ein gutes Mittel,

Wodurch wir aus aller Noth erret't:

Vivat Elisabeth!)

19) Vier jüdische Schulmeister in Zobel- und Marderschauben und schwarz sammetenen Kleidern mit Bareteln, so mit Gold verbramt, aufgezogen.

20) Wurde ein großes mit goldenen Buchstaben geschriebenes Buch vorgetragen, nach welchem die in Prag gebürtige Judenschüler in schönen schwarz sammetnen und damaschkeneu Röcken und jüdischen, mit Marder, Zobel und Gold um und um verbramten Mardermützen und jü-

dischen, mit Gold verbrantem Krügeln goldene und silberne Ketten der Quere habend, gefolget; allwo jeder ein Citron oder Pomeranzen in einer Hand, in der andern Hand aber ein Lobgesang gehalten und gesungen haben. —

(Aus diesem unendlich langen Liede hier nur einige Verse zur Probe:

O großer Jubeltag, vor Freuden sich All's rühret,  
 Das was nur leben mag außs herrlichste sich zieret;  
 Auf aller Ort und End man Musik laßt erklingen,  
 Vivat Prinz Leopold vor Freuden man hört singen.

So, großer Leopold, seufzend zu Gott thut schreien  
 Die Prager Judenschaft, auf daß Gott mög' verleihen,  
 Daß Er in Fried und Freud' besiz auch Kaisers Throne,  
 Endlich in Ewigkeit die himmlische Freudenkrone.)

21) Ein Positiv, wobei die jüdischen Cantores und Schulfinger in schwarz sammtnen Kleidern mit ihren jüdischen Diskantisten gesungen den 61. und 72. Psalm Davids.

22) Worauf gefolget das Schild David, auf welchem geschrieben ware der folgende Segen, mit welchem der Isräel, Cantor, das erstemal; Gina Klabor, Cantor, des Merschel Klabor's Sohn, das andertemal; das drittemal aber Mayer Perl, geschwornner Schreiber, den allergnädigsten Kaiser und Kaiserin, Erzherzogen Leopold, dann das ganze höchstgepreiste Erzhaus, alle dessen getreue Rätthe und Kriegshelden gesegnet und zwar in denen Orten, in der Judenstadt, nach welchem, als jedermann Amen überlaut und höchster Stimm' geschrien, die Stück am Ufer des Moldaufluß gelöset worden seynd.

### D e r S e g e n.

Gott der Allmächtige, der Himmel, Erden und alle Kreaturen erschaffen hat, und die Voreltern Abraham, Isaac, Jakob, Moyses, Aron, König David, und Salomon, auch alle andere König gebenedeit hat — der soll

auch benedeien unsern allergnädigsten römischen Kaiser, König und Erbherrn Carolum VI., wie auch Ihre römische Kaiserin und Königin Elisabeth, sammt Dero glücklich geborenen Kaiserlichen Prinz und Erzherzogen Leopoldum Josephum Joannem und das ganz' hochlöbliche Erzhaus Oesterreich. Gott der soll erhöhen, mehren und größeren den Stuhl ihres löblichen Königreichs und Ländern; er soll beschützen, beschirmen vor allem Unheil und Verfolgungen, und Gott soll ihre Feinde in ihre Unterthänigkeit bezwingen und die Feinde sollen vor ihren Füßen fallen; auch an allen Orten und vornehmendem Streit sollen sie beglücken. Gott der soll ihnen verleihen ein hochvernünftiges Herz zu Administriren der lieben Gerechtigkeit mit Gnad, Barmherzigkeit und Sanftmüthigkeit; sollen haben Glück und gute Gesundheit, auch alle selbst verlangende Wohlfahrt an Leib und Seel' zu ewigen Zeiten, ihnen mit ihren Erben und Erbs-Erben, sammt Dero lieben getreuen Rätthen, wie auch alle deren Kriegshelden, und Schaaren, wie sie immer Namen haben mögen, insgesammt und sonders, womit die Feinde verfolgt und dieses Königreich immer mehr vergrößert und erhoben werden solle. Hierauf sagen wir allzugleich Amen!

23) Ein Himmel oder Paltakin, so von purem Sammet mit Gold und Silber köstlich gestiket, auf welchem ein silberne vergoldte Kron gestanden. Unter diesem drei vornehme Gelehrte und Judenschaftsrabiner in sammeten Kleidern und köstlichen Schauben, als nämlich Machel Bedeles, Salomon und Isräel Cantor; der Machel Bedeles, Rabiner, truge die zehn Gebot, wurde von sechs großen schwarzbarteten Männern in weißen Sterbkitteln mit Sterbhauben bekleidet, getragen.

24) Diesem seynd nachgefolget zwei über acht Ellen hohe, künstlich formirte große Männer, vorbildend Moyses und Aron, welche gleich denen Priestern im alten Testament, mit weißen Röcken und hohen Kappen geklei-

det gewesen, welche von sich selbst gegangen seynd, auch die schönste lebhaftigste Bewegungen gemacht.

25) Hiernach ginge ein Schulklopfer (Schulklopfer) mit einem vergoldten Hammer in der Hand, so die alten Leut nach jüdischer Gewohnheit zum Frühgebet vermahnet, wie auch dreißig über 60 bis 70jährige taubenweise alte Leut' in Sterbkitteln, mit kostbaren weißen Schuldrnaten gezielter kamen.

26) Der wohlberühmte Judenschäfts = Medicus ordinarius Salomon Gumpert, sammt seinem Sohn Moysen, Studioso Medicinae, in schwarz sammetnen Doctorkleidern und reichen Westen, in Quarré Parrouquen; vor sich gehen habend sein klein Söhnel von 6 Jahren, sauber und schönstens auf Husarisch in schwarz und gelben Sammet gekleidet, vortragend ein schönes vergoldetes Stängel mit verschiedenen des Waters Gumpert Diplomaten geziertet. Welchen in schöner Kleidung der jüdische Apotheker mit einer Apothekerbüchsen in der Hand und nach diesem alle jüdische Balbiver, so ihr Verbindzeug in Händen mit schönen schwarzsammeten Kleidern, mit altväterischen Kragen und Ueberschlägeln; sodann die Gesellen gleichfalls sauber gekleidet in allerhand gefärbt schönster Kleidung, an dem Arm die Barbierschüsseln mit Bändern hangender, in schöner Ordnung gefolget seyn.

27) Die jüdischen Metzger oder Fleischhaker, vor welchen Musikanten, nach diesen aber ein Schild, und ein großer anderthalb Ellen langer, schön glänzender Schlüssel getragen. Die Gesellen kamen in rother Kleidung und grünen Mützen und schönen Schärpen; Etliche trugen Schild', worauf verschiedenes Rind- und Schafvieh gemalet, Andere aber Fleischbeile. Die Meister aber, in weiß bekleideten Sterbkleidern, haben einen carmasin damaschkeneu mit Gold verbranten und mit jüdischen Inschriften gezierten, fünfzehn Ellen hohen Fahnen, aus der Alt = Menschul Caroli IV. vom Jahre 1357 in formalibus;

und dieweil die Juden den Christen wider die Heiden solchen ritterlichen Beistand gethan, als wurde ihnen erlaubt, ein'n rothen Fahn mit Davids Schild und Salomonis Siegel zu führen; worauf von des jüdischen Tanzmeister Isterle Sohn auf der Spiz, welcher von dieser Spiz einen raren Sprung in die Triumphpforten gethan, getragen, so der Jockel Liben registret hat.

28) Die jüdische geschworne Schreiber und Schulklopfer mit jüdischen Kleidungen und Schreibfedern hinter denen Ohren stecken habend, und Papier in Händen.

29) Moyseß Günsburg, Buchhalter und Amtstrotkollist der Gemeinkassa, mit einem Buch in der Hand, welchem die deputirte Pardons- oder Judenschaftssteuereamtsbediente mit Federn gleichfalls hinter denen Ohren, auch Bücher in Händen haltend, sammt denen Ober- und Unter-Rechtsbewußten nachgegangen.

30) Eine Partei jüdische Musikanten, worauf die fremde zu Prag studirende Judenschüler in saubern Kleidern mit Baretten, worauf das Zeichen Davids mit schwarz und gelben Bändern, schön zu sehen ware, gefolget und mit einer schönen Melodei ein in Händen gehabt und von ihnen zusammengestelltes, auf gelbem Papier gedrucktes Lied gesungen. (Dies Lied ist ein elendes Nachwerk.)

31) Hatte den Rang ein' jüdischer alter Schulmeister mit einem Sterbkittel bekleidet, worauf die Jungen und Knaben, bis hundert, in drei Schaaren unter noch drei Schulmeistern mit weißen Kleidern und spizigen Hauben, mit den schönsten Mantilien und Ornaten vor den zehen Geboten gegangen.

32) Folget abermal ein großes Positiv, auf welchem ein persianisch schönest verkleidte und aufgepuzte Fürstin und ihr Hofdam auf einer Violin gespielt; waren Isaac und Joseph, zwei Elias Brodtische Söhne. Dann noch, zwei Damen mit Harfen, als des Marcus

Marle Sohn Haschy, und Moyses Cantors Sohn Montl, die ein Arien zusammen ganz lieblich gesungen und ausgeheilt haben. (Man kann sich kaum einen Begriff von der Erbärmlichkeit dieses halbgereimten Unsinnus machen.)

33) Haben mehr die Fleischhaker aus der Meyelschul dergleichen Fahn oder Banniere, auf welcher der 60jährige Tanzmeister Isterle selbst gefessen, in weißen Sterbkleidern getragen.

34) Die Handpferd vor der Reiterei; folgten zwei Pages, zwei Heiduken, zwei Trompeter vor, hinter und neben dem Obristen = Wachtmeister Salomon Krabath, welcher mit einer sammeten Schauben mit Marder umgeben rar bekleidet war. Nach diesen ein schön mit Perlen und Kron auf jüdische Art gezierte jüdische Braut, mit ihrem Bräutigam reitend, worauf die erste Compagnie in sammeten, schönsten damaschkenen Röcken und Zobel- und Marderschauben und ihren jüdischen Baretten, auf schönen kostbaren und wohlgezierten Pferden geritten. Item die andere Compagnie, gleichermaßen mit dergleichen hebräischen Röcken ohne Schauben, die Baretten mit Gold und Maschen geziert, gefolget ist.

35) Die Handpferde deren Husaren, mit schönsten Schabraken bestermäßen aufgepuzt, worauf das Pragerische Judengemeinwappen gewesen, zwei Trompeter, den Marsch blasend. Ihr Obrister Samuel, des Feitel Fanta, Judenältesten, Sohn, in schön hungarischem rothsammetnen Pelz und purem Goldstuf, als auch dergleichen Hauben geziert und ausgestaffieret. Dann ein goldene Ketten der Queer, mit einer Lanzen in der Hand, auf einem kostbaren Pferde und vergoldtem Zeug, prächtig daher reitend. Welchem die erste Compagnie, welche in lauter ledigen Personen bestanden, so alle in dergleichen schönsten hungarischen Pelzen und Bruststücken als auch Hauben gekleidet waren, auf dergleichen raren Pferden gefolget seynd. Ihre hungarische Mardermützen waren alle

mit Raigerpuschen ausgeziert, und führte ein jeder eine schön gemalte Lanzen in der Hand. Item, Husaren-Par-tisan Simon Krabath mit Joachim Brandeiß, in schwarz sammeten hungarischen Ober- und vom puren Gold und Silber Unterkleidern, dann schön gestikten hungarischen Hauben mit goldenen Ketten, die Lanzen in der Hand haltend, auf kostbar bezierten Pferden geritten, welchen ebenfalls unter dem blasenden Marsch die ganze Compagnie in dergleichen Kleidern auf kostbaren Pferden gefolget.

56) Den Schluß dieses Aufzugs machte die lustige Bauernhochzeit mit allerhand Sackpfeifen, Leyern, Geigen und Dudelsäken auf einem Wagen; hinter ihnen drein wieder ein Sackpfeifer und Geiger mit verschiedenen possierlich verkleideten Bauern, so sich ziemlich erlustiget und denen so zahlreichen hohen als andern Standes Zuschauern eine Kurzweil mit Tanzen und Springen gemacht; bis endlich die völlige Hochzeitsleute zur Triumph-pforten gekommen und alldorten bei dem springenden Wein und Bier sich ziemlichen ergözet, gejuhet und geschrien, und sich mit Wein- und Bierkandeln in den Händen lustig gewiesen. Da sie endlich also in vollen Freuden sich der Ehrenpforten genähert und den höhern Herrn Gästen (so nächst der Ehrenpforten in des jüdischen Primatorn Samuel Sachsels Behausung ihr Quartier genommen), in das Gesicht kamen: wurde, unwissend ihrer, der Wagen worauf sie saßen auf gewisse Art mit dem vordern Theil niedergeworfen, daß sie also zusammenfielen und die Pferd ohne Wagen durch die Pforten passierten, welches eine große Freud und Gelächter verursachet und hiermit die Hochzeit, weilen viel hundert Personen zu Auf-sanzung des vor der Ehrenpforten häufig herabrinneuden kostherten Biers und Weins angedrungen, ohne daß bei so großer Menge des Volks eine geringste Unordnung oder Tumult entstanden, sich geendiget. Worauf die Illuminationes, so prächtig mit viel weiß wachsenen

Windlichtern, sinnreichen Symbolis, schönen Pyramiden, Figuren, Fackeln, Lampen und Laternen zu sehen waren, ihren Anfang genommen, so auch drei Nächte, als den 18., 19. und 20. Mai mit allstetiger Verbesserung und mehrerer Illuminirung gedauert haben, daß die ganze Judenstadt nur eine Flamme zu seyn schiene, und sich der hohe Adel und eine große Menge der Herren Zuseher hier eingefunden.

Den 20. Mai aber hat Samuel Sachsel, Juden-Primas zu Prag, auf dem jüdischen Rathhaus alle Aeltesten und Beamten der Judenthüm unter Pauken- und Trompetenschall tractieret; und weilten nun von diesem unter die armen Christen, Bettler und Studenten determinirten Geld (welchem jeden den Dienstag, als 19. Mai, ein Kaisergroschen gereicht worden) etwas übrig geblieben, als hat man denen vor dem Judenrathhaus sich gesammelten Christenweibern und Tagelöhnern als auch armen zugeloffenen Juden, dieses überbliebene Geld zum Fenster hinuntergeworfen.

Damit aber auch sich sothane Lustbarkeiten in Gottesfurcht endigen mögen, so hat Baroch Musterlich, in Abwesenheit des Oberrabbiners qua vices administrirender Prädicant, in allen Judenthüm angedeutet lassen: daß von 15 bis 60 Jahren, den 21. Mai Alle in denen Schulen früh erscheinen, und gewisse Gebethe, mit Ausnahme der zehn Gebothe, vor Ihro Kaiserliche und Königliche Majestäten als auch neugebornen Erzherzogen bethen, den ganzen Tag aber hindurch fasten sollen, wie auch alle Juden zu Prag solches eifrigst verrichtet haben, als auch ferners fort alle Tag das Gebet verrichten thun, zu Dankagung Gott dem Allmächtigen für den Sieg und das Glück des hochlöblichen Erzherzogthums Oesterreich, auch zu baldiger Wiederverleihung dergleichen hohen Geburt, bis die Zahl der Söhn Jakobs von der schönsten Rachel wird erfüllet worden seyn. Amen.“

## Literarische Anzeigen.

—+++++

## 1.

*Plantarum Brasiliae icones et descriptiones*,  
drittes und viertes Heft, mit Widmung an Seine Majestät  
den Kaiser, Vorrede, Subscribenten-Verzeichniß, und zwei  
Registern der Pflanzen und Abbildungen.

Mit dem vierten Heft schließt der erste Band, 101 Abbil-  
dungen enthaltend; er ist Seiner Majestät dem Kaiser von  
Oesterreich gewidmet, welcher die naturgeschichtliche Expedition  
nach Brasilien ausrüsten ließ, und die Herausgabe des vorliegen-  
den Werkes auf Kosten Seiner Privatsassa veranstaltet hat.

Daß die ersten kühnen Schiffahrer, welche Entdeckungsreisen  
unternahmen, von dem tropischen Himmel und der Fülle der tro-  
pischen Vegetation ergriffen wurden, daß Christoph Columb, als  
er auf seiner zweiten Reise die Insel St. Domingo, von ihm  
Espagna genannt, entdeckte, in einer fortwährenden Exaltation  
über den Reichthum und die Schönheit der Vegetation jenes Lan-  
des, über die Armut der Sprache klagt, welche ihn zwingt, im-  
mer dieselben Worte zu gebrauchen, um die verschiedenen Ein-  
drücke von Bewunderung auszudrücken, und gleichsam in eine Art  
Verzweiflung geräth, daß er von allen diesen herrlichen Blüthen  
und Früchten, die so angenehm duften, gar nichts kennt, wenn  
er dieses Gefühl selbst im Kampf mit den Elementen und den  
größten Gefahren und Mühseligkeiten stets rege erhält, kann uns  
nicht Wunder nehmen.

Wenn aber noch in unseren Tagen, wo die Tropenländer durch  
naturforschende Reisende schon mehr bekannt geworden, ein jeder  
Botaniker, welcher an den tropischen Küsten landet, fast auf  
gleiche Weise von der Kraft und Fülle jener Vegetation ergriffen  
wird, so ist dieses ein Beweis, daß sie selbst die Bilder der  
Phantasie in der Wahrheit übersteigt. Die Vorrede des Hrn.  
Dr. Pohl, die wir auszugsweise so treu als möglich übersetzen  
wollen, wird das Gesagte bestätigen.

Der Reichthum an Pflanzen in Brasilien, spricht der Verfasser, ist so groß, daß die entdeckten neuen Arten schon bekannter, selbst zahlreicher Pflanzengattungen, als: *Vochysia*, *Qualea*, *Spermacoce*, *Piper*, *Solanum*, *Psychotria*, *Turnera*, *Gomphia*, *Cassia*, *Laurus*, *Rhexia*, *Melastoma*, *Malpighia*, *Banisteria*, *Mimosa*, *Desmanthus*, *Acacia* und *Inga* hinreichen würden, um einen starken Band zu füllen, ohne die Familien der Gräser, Scitaminaeen, Corymbiferen, Rubiacaeen, Scrophularinen, Labiaten, Apocinaeen, Malvacaeen, Leguminosen, Myrtacaeen, Euphorbiacaeen u. a. m. zu berühren, mit welchen, als noch weniger bekannt, die Herausgabe beginnt.

Der unerschöpfliche Pflanzenreichthum jenes glücklichen Landes hat sich dem Verfasser auf einer Reise von 1800 Meilen zwischen dem 23. und 6. Breitengrad kund gegeben.

Die eigentliche Reisebeschreibung in deutscher Sprache soll demnächst herausgegeben werden; doch scheint es ihm zweckmäßig, auch hier schon die äußersten Umrisse derselben zu bezeichnen.

Rio Janeiro verlassend, wurde der Weg über Angra dos Reys in die Provinz Minas Geraes eingeschlagen, und durch die Orte Barbacena, S. Joao del Rey, Formiga, S. Pedro d'Alcantara, Patrocínio und Paracatu do Principe fortgesetzt, der Rio S. Marco überschritten, in die Krystallberge (Serra de Cristaes) eingedrungen, und die Provinz Goyaz erreicht, welche noch kein Naturforscher untersucht hatte. Den ersten Ausflug von Goyaz machte der Verfasser in die durch ihr Gold und Diamanten berühmte westliche Gegend am Rio claro, wendete sich dann nordwärts über Carretao de Pedro terceiro, Crira und Pilar, dem Dorfe Trahyras, die öden Gegenden von St. Felice, nach der durch ungesunde Luft berüchtigten Stadt Palma am Fluße dieses Namens. Von hier setzte er seine Landreise fort bis zu Ende der Provinz nach Porto Reale, wo er sich auf den Fluß Maranbaõ, oder auch der zweite Tocantin genannt, einschiffte, und mitten durch dichte Wälder und felsige Ufer 92 Meilen zu einem Dorf (Aldea) indischer Wilden herabkam, wel-

des Cocal grande genannt wird. Dies war das Ziel der ersten Reise. Der Rückweg wurde über Porto Reale nach Dñen angetreten, und über Carmo, Natividade, Urrayas, Morro de Charco, Cavalcante, Corgo de Saragua bis wieder zurück nach Goyaz, dem Hauptorte der Provinz dieses Namens, genommen.

Die zweite Reise war von Goyaz nach Meyaponte gerichtet; sie führte über die warmen Quellen (Caldas novas et Velhas) und die Bleibergwerke jenseits S. Cruz zu dem Diamantenfluß Abayte, und weiter nach Barra do Rio, wo man den Fluß S. Francisco übersezte, um nach Dñen abweichend über Ganado in die Provinz Minas novas einzutreten, und, den Fluß Sequitinhonha übersezend, die Wasserfälle (Salto grande) hinter dem Dorf St. Michele, welches von wilden Botocuden bewohnt wird, zu erreichen, von wo man über die Städte Villa do Principe und Villa Rica den Rückweg nach Rio Janeiro einschlug.

Auf dieser Reise wurden, bei dem größten Mangel an Papier, das nur in größeren Städten und selbst da nicht im Ueberfluß zu erhalten ist, 40,000 Pflanzen-Exemplare von 5000 verschiedenen Arten in Blüthen gesammelt und getrocknet, worunter sich 4000 neue Arten befinden. Diese nicht unbedeutende Menge von Pflanzen ist dessen ungeachtet nichts als ein geringes Bruchstück der brasilianischen Flora, und die auf dieser Reise durchsuchten Wälder nur ein schmaler Strich jener Urwälder, die sich von der Küste bei Rio Janeiro bis an die Ufer des Flusses Sequitinhonha in einer Länge von 300 und Breite von 80 Meilen erstrecken. Die Urwälder der Provinzen Matto grosso und Goyaz zu geschweigen, welche drei Grade überziehen, und mit hohen Gebirgen enden. Alle diese Wälder, so wie jene an den Ufern aller Flüsse, sind mit ungeheueren, durch Jahrhunderte unangetastet gebliebenen Bäumen erfüllt, die, wie sich Plinius ausdrückt, mit dem Erdball zugleich geboren sind. Die Schmarozerpflanzen, welche diese Bäume überziehen, und mit alten Strünken nezarzig verbunden sind, verwehren das Eindringen in dieselben, welches ohnehin wegen der Menge von wilden Thieren und Schlangen, die sich darin bergen, schon gefahrvoll ist. Rechnet man noch

dazu die ungeheurere Höhe dieser Bäume, deren an den Gipfeln sich entfaltende Blüten mit dem freien Auge nicht unterschieden werden können: so wird man zugeben müssen, daß das Erkenntniß dieser Gewächse durch die freiwaltende Natur selbst behindert wird. Es werden Jahrhunderte vergehen, ehe die Beschreibungen dieser Gewächse die Lücken unseres Pflanzensystems ausfüllen werden \*). Uebrigens ist der Verfasser überzeugt, daß viele dieser gigantischen Bäume nicht alle Jahre blühen, und mehr durch Wurzel auslaufen, als durch Saamen sich fortpflanzen, worüber er sich an einem andern Orte deutlicher auszusprechen gesonnen ist.

Ueber 300 Holzarten befinden sich in dem brasilianischen Museum in Wien, von denen weder von den Portugiesen noch von den Eingebornen ein Trivialname zu erfragen war; mehrere mögen noch nie einen erhalten haben. Ritter v. Martius hat die Palmen Brasiliens genau erforscht und beleuchtet; dessen ungeachtet mögen deren noch eben so viele ihm unbekannt geblieben seyn. Wie viele Pflanzen der Niederungen (Campos et Chapadas) der Provinzen Minas Geraes und Goyaz verwelken nicht alljährlich ungesehen und unbeachtet; wie viel wäre noch in den mittelländischen Provinzen Gran Parra, Maranhao, Piauhy, Ceara, Rio grande do Nord, Parahyba, Pernambuco, Alagoas, Sergipe del Rey, Bahia, Espirito Santo, S. Paolo, Cisplatina, zu entdecken, und wird es noch sobald nicht werden.

Die Kraft der Vegetation in jenem Lande ist so groß, daß, die beiden letzten Monate September und October ausgenommen,

---

\*) Diese Aeußerung könnte vielleicht manchem jungen Botaniker auffallend erscheinen, der das rege Leben dieser Wissenschaft in unsern Tagen theilend, wohl alles erreichbar glaubt: allein wer das Verfahren in neu zu bevölkernden Staaten kennt, wird eher besorgt seyn, daß ganze Pflanzengattungen vertilgt werden können, bevor nur eine Art derselben von einem Botaniker erblickt wurde. Martius hat bei den Palmen bemerkt, daß sie zwar gesellschaftlich wachsen, aber auf enge Räume beschränkt sind; dies ist bei mehreren tropischen Gewächsen der Fall. Da nun bekanntermaßen bei sich vermehrender Bevölkerung in Brasilien gleichwie in dem südlichen und nördlichen Amerika die Urbarmachung der Oberfläche mit dem Verbrennen der bestehenden Wälder beginnt, so wäre es sehr leicht, daß Pflanzengattungen oder neue Arten vertilgt würden, ehe sie von einem menschlichen Auge erblickt worden.

(Anm. d. Red.)

sowohl auf jedem verschiedenen Längen- und Breitengrad, als in jedem neuen Monat immer neue Pflanzenernten gemacht werden können. Dies beweisen die Pflanzensammlungen des Hrn. Fürsten von Neuwied, von St. Hilaire und Martins, die zum Theil aus eben denselben Gegenden andere ebenfalls neue Pflanzen mitgebracht haben. In der bloßen Umgegend von Rio Janeiro haben die Naturforscher Mikán und Schott selbst neue Gattungen entdeckt; Radde, der sich nur eine kurze Zeit in Brasilien aufhielt, und Beyrich, der später dahin reiste, haben ebenfalls ein jeder neue Pflanzen mitgebracht; mehr noch ist von Langsdorf zu erwarten, der noch jetzt auf einer Reise in das Innere des Landes begriffen ist.

Wer sich begnügen will, bloß seltene Pflanzen zu sammeln, wird deren auf einer Strecke von wenigen Meilen mehr erhalten, als jener, der eine weite Reise unternimmt, wo er wegen Mangel an Papier manche Pflanzen zurüchlassen muß, manche schon getrocknete wieder vermisst.

Vor 7 Uhr, bis alle Maulthiere zusammengefunden und aufgerafft sind, wird selten das Nachtquartier verlassen, und um 4 Uhr wieder eingekehrt, wo die Sonne nicht mehr die gehörige Kraft hat, die besonders in der Regenzeit sehr saftreichen Pflanzen zu trocknen. Die Papiere sind von dem täglichen starken Thau stets feucht, müssen am Feuer getrocknet werden, wozu sich die Dienerschaft ungerne bequemt, und in der Nacht hat der Reisende vollauf zu thun, sich und seine Pflanzen gegen die Anfälle zerstörender Insecten, so gut er kann, zu vertheidigen, welche in den elenden Herbergen (Ranchos) in zahlloser Menge vorhanden sind.

Was die Herausgabe selbst betrifft, so soll diese 4 Bände mit 400 Abbildungen neuer oder seltener brasilianischer Pflanzen umfassen; eine sorgfältige Analyse findet man bei einer Art jeder Gattung, bei den übrigen neuen Arten nur dasjenige, was ihnen etwa eigenthümlich ist. Die Zeichnungen nach wohl getrockneten vollständigen Exemplaren sind von dem als geschickt und fertigen Künstler bekannten Hrn. Sandler.

Die in den beiden letzten Heften beschriebenen und abgebildeten Pflanzen sind folgende:

4. *Cnidoscolus vitifolius* T. 52.

*C. foliis tri- aut subquincelobis: lobis dentatis, ciliatis, intermedio late rotundato, acuto, margine acute grosso repando, lateralibus extrorsum et ad basim latioribus, subtus ad nervos stimulosi- urentibus. Jatropha vitifolia. Mill. Dict. ed. 8. germ. Vol. II, p. 567. No. 5. Linn. Hort. Cliff. Gmel. onomat. bot. 5. p. 7.*

*Manihot spinosiss. folio vitigineo Plum. Catal. p. 20 ejusd. Mscript. 4 t. 138? Mill. Dict. ed. germ. Huth. Vol. II. p. 8. No. 2.*

Habit. circa Retiro et Buom Successo, Pohl; in provinciis maritimis Mart.

Ab equite de Martius in Brasilia collectae et auctori communicatae species cnidoscoli sunt sequentes:

*Cnid. obtusifolius (Janipha arborea Mart.), C. pubescens (Jan. arborea Mart.), C. repandus (Jan. phyllacantha Mart.), C. quercifolius (Jan. phyllacantha Mart. herb.), C. lobatus (Jan. phyll. Mart.), C. Michauxii (Bivonea stimulosa Raffin. Jatropha urens Walter, Jatropha stimulosa Mich.), C. quincelobus (Jatropha osteocarpa Schott), C. napeifolius (Jatropha napeifolia Desrouss. J. aconitifolia Miller, J. Papaya Medic.), C. palmatus (J. palmata Willd.), C. fragrans (J. fragrans Humb. et Bonpl.).*

VI. *Physocalyx*.

Char. ess. Calyx ovato inflatus, subincurvatus, oblique quinquedentatus, dentibus summis brevissimis, corolla ringens, tubus incurvatus, calycem superans, limbus planus, labium superius quadrifidum, laciniis intermediis brevissimis, subrotundo-ellipticis, lateralibus majoribus, labio inferiore obcordato inflexo, capsula elliptica acuta.

1. *Physocalyx aurantiacus* T. 53. Foliis sessilibus ovato-ellipticis, obtusis, integerrimis, alternis imbricatis glabris, calycibus aurantiacis. Habit. in montium verticibus inter Rio Jequitinhonha et Sitio Columbi etc.

VII. *Peltodon*.

Char. essent. Calyx campanulatus, quinquedentatus, aequalis, dentibus magnis, apice petaliformibus, peltatis, fauce villis clausa. Corolla ringens, tubus incurvus, subtus ventricosus, labio superiore fornicato, ad latera dentato, inferiore bifido. Stamina didynama, sub labio superiore inserta.

1. *Peltodon pusillus* T. 54. P. caule simplici, erecto, foliis sessilibus, ellipticis, crenatis, glabris, subtus punctatis, ad nervos cauleque pilosis, involucri foliolis ovatis, basi retusis, integerrimis pilosis. H. in pascuis siccis circa Trahyras et Natividade.

2. *Peltodon radicans* T. 55. P. caule ramoso repente, foliis subrotundato-ovatis, basi cordatis, in petiolum decurrentibus, crenatis, pilosis, subtus villosis, involucri foliolis cordatis, apice crenatis, pilosis. Hab. in montosis ad Villa Rica.

3. *Peltodon tomentosus* T. 56. P. caule ramoso erecto, foliis ovalibus, crenatis, in petiolum decurrentibus pilosis, subtus tomentosus, involucri foliolis cordato auriculatis, crenatis utraque pagina villosis. Hab. circa Facenda de Almas, Capit. Minas Geraes.

#### VIII. *Allamanda* Linn.

Calyx quinquepartitus, laciniis lanceolatis, oblongis. Corolla infundibuliformis, magna subirregularis, limbo quinquefido. Squamae quinque in fauce tubi, stamina obvolventia. Capsula subrotundo-elliptica, echinata, unilocularis, bivalvis, polysperma; semina margine membranacea.

1. *Allamanda oenotheraefolia* T. 57. A. caule stricto, foliis verticillatis, ternatis, oblongis, acutis, basi attenuatis, subtus ad nervos pilosis. Hab. inter frutices circa Bomfim, Capit. Goyaz.

2. *Allamanda Schottii* T. 58. A. caule erecto, foliis verticillatis, quaternis, oblongis, acuminatis, utraque pagina glaberrimis. A. brasiliensis Schott. All. Cathartica Schrad. in Gött. Gelehrte Anzeig. 1821 p. 707 et 718. Hab. ad littora flum. Paraibo non procul a S. Salvador.

3. *Allamanda angustifolia* T. 59. A. caule stricto, foliis verticillatis subquinis, anguste lanceolatis, acuminatis, ciliatis, pilosiusculis. Hab. in uliginosis circa Meiaponte, Capit. Goyaz.

4. *Allamanda Linnei*. A. caule scandente, foliis verticillatis, quaternis, obovatis, obtusis, subacutis, margine subundulatis, glabris. A. Cathartica Lam. Linn. Mantissa, Willd et Aut. Echinus scandens lactescens Barrere Aequin. 48. Apocymum scandens Plum. Plumieria ejusd. ic. 29.

5. *Allamanda Aubletii*. A. caule scandente, foliis verticillatis quaternis aut quinis lato-oblongis, acuminatis, subtus ferrugineis. A. Cathartica Sprengel Syst. Echi-

tes salicifolia Roem. et Schult. Meyer Essequibo. Curt. mag. Martyn in Miller Lex. A. grandiflora Lam. Enc.; Orellia grandiflora Aubl. Hab. in Cuyana et Cayenne, in Insula Arowabisch prope Essequibo.

Allamanda verticillata Desfont. Tabl. de l'Ecol. par. edit. 2. p. 93. Foliis subsenis, ovato-oblongis, obtusis glaberrimis. Sprengel Syst. 1 p. 584. Dietr. neue Nachtr. 3. Lex. 1. p. 130; die in der Definition von Dietrich angegebene folia quaterna sind bloß ein Druffehler.

#### IX. Melasanthus.

Char. essent. Calyx tubulosus, leviter plicatus, breve quinquedentatus. Corolla tubulosa, subinfundibuliformis, calyce longior, limbo plano, irregulariter quinquefido, laciniis rotundatis. Filamenta quatuor, quorum duo castrata, capsula oblongo-elliptica, bipartita, bilocularis. Semen unum oblongum in quolibet loculamento.

1. Melasanthus villosus T. 60. M. foliis subrotundis, crenatis, ciliatis, basi iuneiformi, angustatis, villosissimis, bracteis ovato-acutis, ciliatis, pilosis, corollis atro purpúreis. Hab. in pascuis (Campos) ad Cavalcante.

2. Melasanthus longespicaus T. 61. M. foliis crassis, subrhomboideis, crenatis, ciliatis, apice rotundatis, basi iuneiformi angustatis, pilosiusculis, bracteis lanceolatis, ciliatis, pilosis, corollis atro coccineis. Hab. in montosis aridis ad Serra des Cristaes.

3. Melasanthus rhomboidalis T. 62. M. foliis subrhomboideis, apice serratis, dente majore terminatis, glabris, bracteis lanceolato acuminatis, glabris, corollis nigris, intus velutinis. Hab. in mont. altis ad St. Antonio ante Meiaponte.

4. Melasanthus triphyllus T. 63. M. foliis ovali ellipticis, apice crenatis, dente acuto majore terminatis, glabris, nervo ad basim pilosiusculis, bracteis lanceolato acuminatis, glabris, corollis rubescenti-nigris. H. cum priori ad S. Antonio.

5. Melasanthus integrifolius T. 64. M. foliis crassis, ovalibus, acutis, glabris, integerrimis, pruinosis, bracteis oblongo acuminatis, flavidis, corollis atris, tubo rubescenti nigro. H. in campis ad Pilar.

6. Melasanthus glaucus T. 65. M. foliis crassis, ellipticis, glabris, apice dentatis, glaucis, pruinosis, bracteis latis, acuminatis, corollis atris, tubo rubescenti nigro. Hab. in mont. altis in Serra di S. Felice prope Rio custodis.

Diese Gattung ist besonders merkwürdig durch die Farbe der Blüthen, welche aus den Purpurfarben bis in das Schwarze übergehen, noch dunkler erscheinen als die *Scabiosa atro-purpurea* unserer Gärten.

X. *Diplusodon*: Pohl in *Flora* 1827. Martio p. 150.

*Friedlandia*: Chamisso et Schlecht. in *Linnæa* 1827. Junio p. 348.

*Dubiaea*: De Cand. diss. ined. 1827. Jul.

*Neseae* Sp Kunth.

*Diplusodon* De Cand. prodr. 3. p. 94. a. \*)

Char. essent. Perianthium campanulatum, sexdentatum, extus apophysibus sex subangulis dentium incisuratum instructum. Petala sex obovata, margine undulato crenata. Stamina supra basim calycis; capsula globosa, bilocularis. Semina compresso-sub-trigona.

1. *Diplusodon marginatus* T. 66. D. foliis sessilibus subrotundo-ovatis, basi cordatis, glabris, pruinosis, purpureo marginatis, bracteis ovatis, staminibus triginta. Var.  $\beta$  fol. ovatis subacutis. Hab. in montosis ad Rio S. Bartholomeo et Serra de montes claros.

2. *Diplusodon divaricatus* T. 67. D. foliis sessilibus subrotundo-ovatis, basi cordatis, nervis pubescentibus, bracteis subrotundis, tomentellis, staminibus duodecim. Hab. in mont. siccis ad Corumba et Rio S. Marco.

3. *Diplusodon imbricatus* T. 68. D. foliis sessilibus, ovatis, subacutis, basi cordatis, glabris pruinosis, ad lentem punctatis, imbricatis, bracteis ovali-ellipticis, staminibus octodecim. Hab. in mont. aquosis, in Serra di S. Felice ad Rio Trahyras.

---

\*) Diese Pflanzengattung hätte also in einem Jahre von 4 Botanikern, die unabhängig von einander neue Pflanzen bearbeiteten, 4 Namen erhalten. Die Priorität gebührt Hrn. Dr. Pohl, die auch bereits DeCandolle anerkannt hat. Die Mehrzahl der Namen für dieselben Gattungen oder Arten der Naturalien, so wie der Inseln im Meere, denen ein jeder Schifffahrer, der sie zuerst entdeckt zu haben glaubt, einen Namen beilegt, sind ein verwirrender Ballast für die Wissenschaften; es ist indessen schwer, diesem Uebel abzuhelpen, welches bei den sich immer erweiternden Wissenschaften eher zu- als abnehmen wird. Die jährlichen Versammlungen der deutschen Naturforscher könnten dazu dienen, es wenigstens zu vermindern, wenn bei den Sectionen der einzelnen Wissenschaften darauf Rücksicht genommen würde, und alle Staaten Deutschlands gleichen Antheil an ähnlichen Sichtungen in den Wissenschaften nehmen wollten.

4. *Diplusodon ovatus* T. 69. D. foliis sessilibus, ovatis, acutis, bracteisque lanceolatis, glabris, staminibus sexdecim. Hab. in pascuis circa Arayal Bambaia et Nossa Senhora de Patrocinio.

5. *Diplusodon floribundus* T. 70. D. foliis sessilibus, ovatis, acutis, basi cordatis, pilosis, bracteis ovatis acutis, pilosis, staminibus 24. Hab. in pascuis ad Antonio Gonçalves prope Trahyras.

6. *Diplusodon strigosus* T. 71. D. foliis sessilibus, oblongo-ellipticis, subacutis, basi rotundatis, ciliatis, strigosis, bracteis subrotundo-ellipticis, pilosis, staminibus 24 ad 30. Hab. ad Engenho de S. Izidro et dos Bois.

7. *Diplusodon punctatus* T. 72. D. foliis sessilibus, lanceolatis, marginatis, nudis, punctatis subpruinosis; bracteis lanceolatis, glabris, staminibus duodecim. Hab. in campis siccis ad Rio Bagagem.

8. *Diplusodon virgatus* T. 73. D. foliis subsessilibus, lanceolatis, ad basim attenuatis, glabris, bracteis oblongis, glabris, staminibus 18. Hab. in campis siccis circa Villa Rica, Pilar, Trahyras etc.

9. *Diplusodon villosus* T. 74. D. foliis caulinis brevissime petiolatis, superioribus oblongis, ovato-acutis ciliatis, supra piloso-villosis, subtus strigoso-villosis, bracteis oblongo-ellipticis, villosis, staminibus 16. Hab. ad Ponte alto non procul S. Luzia.

10. *Diplusodon villosissimus* T. 75. D. foliis caulinis ramisque brevissime petiolatis, ovatis, subacutis, basi cordatis, ciliatis albido-villosissimis, bracteis oblongo-ovatis tomentosis, staminibus 18. Hab. circa Villa Rica.

11. *Diplusodon Microphyllus* T. 76. D. foliis brevissime petiolatis, ovatis subacutis, ciliatis supra glabris, subtus ad venas pilosis, bracteis oblongis, subobtusis piloso uninerviis, ciliatis, staminibus duodecim. H. in mont. siccis circa Villa Rica.

12. *Diplusodon ramosissimus* T. 77. D. foliis brevissime petiolatis, ovalibus, rameis minoribus, oblongis, ciliatis, supra pilosis, subtus glabris, bracteis lanceolatis, glabris, staminibus 16. Hab. inter frutices ad Ponte Feito.

13. *Diplusodon oblongus* T. 78. D. foliis brevissime petiolatis, oblongis, glaberrimis, subtus rubicundo-venosis, bracteis oblongis, margine subciliatis, staminibus 12. Hab. inter frutices, circa Villa Boa (Goyaz).

14. *Diplusodon scaber* T. 79. D. foliis brevissime petiolatis, oblongis, basi apiceque subacutis, punctato scabris, subtus hirsutis, bracteis obovatis, basi angustatis, ciliatis, staminibus 24. Hab. in aridis montosis Serra de Cristaes et ad S. Luzia.

15. *Diplusodon alutaceus* T. 80. D. foliis brevissime petiolatis, oblongis, acutis, margine aspero-ciliatis, supra alutaceo-asperis, subtus tomentellis, bracteis ovalibus, staminibus 24. H. in siccis mont. ad Corumba et Rio S. Marco.

16. *Diplusodon lanceolatus* T. 81. D. foliis brevissime petiolatis, lanceolatis acutis, supra scabris, pilosiusculis, subtus piloso hirtis, bracteis ovalibus, ciliatis, piloso hirtis, staminibus 36. H. in mont. altis in Serra d'Ourada prope urbem Goyaz.

Diese schöne Gattung hätte füglich die Unterabtheilung: a) foliis sessilibus, b) foliis brevi-petiolatis, erhalten können, wodurch sich der Verfasser 16 Wiederholungen erspart, und den Botanikern das Auffuchen ihrer etwa zu bestimmenden Pflanze erleichtert hätte.

#### XI. *Physocalymma*.

Char. essent. Perianthium campanulatum inflatum, octodentatum. Petala octo, ovalia, margine undulato crenata; stamina e basi calycis infra germen orta. Capsula globosa.

1. *Physocalymma floridum* T. 82 et 83. P. foliis ovalibus, integerrimis, apice subplicatis, scaberrimis, subtus ad venas pilosiusculis, bracteis semiglobosis, apice obtusiusculis, inflatis glabris. Hab. in sylvis desertorum circa N. Senh. do Carmo, Natividade, et ad Rio Maranhão.

Dieser drei Klafter hohe Baum liefert das Rosenholz, welches in der Journierarbeit der Ebenisten (Schreiner) so hochgeschätzt wird.

#### XII. *Siphanthaera* \*).

Char. essent. Calyx communis subglobosus, polyphyl-  
lus, proprius quadridentatus, foliolis persistentibus, inter  
dentes adauctus. Petala quatuor, orbiculata. Antherae  
oblongae, ad basim processu adscendente, obcordato, apice  
rostro tubuloso instructae. Capsula depressa, bilocularis.

\*) Durch ein Versehen ist im Original Nr. XII. übersprungen worden, von hier an bleibt daher die Verschiedenheit einer Nummer zwischen dieser Anzeige und dem Originaltext.

1. *Siphanthera cordata* T. 84. *S.* foliis lato cordatis, superioribus angustioribus, serratis, villosis; perianthii communis foliolis ovalibus, dentatis, interioribus angustioribus, rostro antherarum longo attenuato. H. in planis montium verticibus ad Chapada de Serra de S. Marco etc.

2. *Siphanthera tenera* T. 85. *S.* foliis subrotundovatis, inaequale dentatis, perianthii communis, foliolis, ovato-acutis, denticulatis, pilo longo terminatis, rostro antherarum brevissimo. H. cum priore ad Chapada de St. Marco.

3. *Siphanthera subtilis* T. 85 b). *S.* foliis oblongovatis, subacutis, inaequale denticulatis. Perianthii communis foliolis oblongis, denticulatis, pilo longo terminatis, rostro antherarum parum elongato. Hab. in arcnosis desertorum ad Ponte Feito inter Corumba et Rio S. Marco.

(Beschluß folgt.)

## 2.

Theorie der Statistik. Von Georg Holzgethan, Doctor der Rechte. Wien, 1829. Im Verlage der Jakob Meyerschen Buchhandlung.

Durch die vorliegende Schrift des Hrn. Doctors Holzgethan erhält die Literatur des theoretischen Theils der Statistik einen neuen, nicht unerheblichen Zuwachs. Als der Zweck derselben wird in der Vorrede angegeben, „die zerstreuten, die Theorie der Statistik betreffenden Materialien in ein schickliches Ensemble zu bringen, die wahren von den falschen Ansichten zu sondern, und auf diese Art das Resultat der bisher angestellten Forschungen den Lesern als ein zusammenhängendes Ganzes vor die Augen zu stellen.“ Dem zu Folge beschränkt sich auch der Verfasser, der, wie die vielen in der Schrift vorkommenden Citaten beweisen, mit der Literatur seines Gegenstandes vollkommen vertraut ist, größtentheils, und namentlich in denjenigen Theilen seiner Schrift, die so ganz eigentlich der Theorie der Statistik angehören (wie es die Abhandlungen über den Begriff, über das System, über die Methode der Statistik sind), darauf, die verschiedenen Meinungen der früheren Theoretiker mit einander zu vergleichen und gründlich zu würdigen.

Doch fehlt es dabei dieser Schrift, wenn gleich der größte Theil derselben historischer und polemischer Art ist, keineswegs an eigenthümlichen philosophischen Ansichten. So

sind dem Referenten in dieser Hinsicht besonders die §§. 7 — 11, wo von dem Wesen des Staates gehandelt wird, dann der §. 39, der die Deduction des Begriffs der Statistik enthält, ferner die §§. 62 — 64, welche von den verschiedenen mit der Statistik verwandten Wissenschaften handeln, aufgefallen.

Wenn daher auch der Verfasser in einzelnen Partien seiner Schrift Manchem undeutlich und dunkel scheinen wird (wie z. B. in der Art, den im §. 39 aufgestellten Begriff von Statistik mit der im §. 13 enthaltenen Ansicht, welche allerdings einen ausgedehnteren Begriff von Statistik vorauszusetzen scheint, so wie mit der Behauptung zu vereinigen, daß unter den Taten, aus denen das Wirkliche der Realisation des Staatszweckes gegebener Staaten erkannt wird, auch eine Grundmacht im Sinne der §§. 73 — 75 begriffen sey); wenn ferner auch des Verfassers Urtheil über die früheren Theorien der Statistik bisweilen zu hart und unverdient seyn mag (wie z. B. das Urtheil in den §§. 69 und 70 über die Unzukömmlichkeiten der früheren Systeme der Statistik, indem das von dem Verfasser aufgestellte System, im Ganzen genommen, auch schon von manchem andern Statistiker versucht worden), so wird diese seine Schrift immer einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Bemühungen zum Aubaue des theoretischen Feldes der Statistik einnehmen. Und schon als bloße Kritik der vorhandenen Theorien der Statistik würde sie der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten, indem sie manche Schwächen der früheren Ansichten näher beleuchtet, und hiedurch eine endliche Vereinigung jener verschiedenen Meinungen vorbereitet.

Schnabel.

---

## Kundmachung von dem vaterländischen Museum.



Mehrere Anfragen und Beirungen, bestimmen die Geschäftsleitung dieses National-Instituts, nebst der Erklärung:

„daß sowohl die Calve'sche Buchhandlung, als auch die Redaction der beiden Zeitschriften jener Anstalt, bloß mit der Annahme der für diese periodischen Blätter bestimmten Materialien, nicht aber auch mit jener der für das Museum selbst bestimmten baaren Geld- oder anderweitigen Beiträge sich befassen“

aus der zum Gebrauche der sammelnden H. H. Mitglieder des vaterländischen Museums in Böhmen entworfenen, vom Verwaltungsausschusse genehmigten, und in beiden Landessprachen nicht nur für sich selbst abgedruckten und vertheilten, sondern auch in das zweite Heft der Verhandlungen dieses patriotischen Vereins vom Jahre 1824 aufgenommenen Instruction, folgende Abschnitte, sammt einem neueren Zusaze Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten, in Bezug auf die zoologische Sammlung, neuerdings zur öffentlichen und allgemeinen Kenntniß zu bringen:

§. 3. Nächst den Geldbeiträgen (nämlich zur Aufnahme in die Classe der wirkenden Mitglieder, entweder 200 fl. C. M. als Capital, oder jährlich 20 fl. C. M.; zur Aufnahme in die Classe der beitragenden Mitglieder jährlich 5 fl. C. M., beides mittelst legaler Subscriptionen) sind jene für die verschiedenen Sammlungen des Museums und dessen Bibliothek besonders zu beachten, damit dasjenige gesammelt werde, was zu den Attributen des Museums gehört. Diese sind zweifach, die Naturgeschichte, und die Geschichte.

Jede dieser beiden Hauptabtheilungen zerfällt in mehrere Unterabtheilungen. Die Naturgeschichte begreift a) eine zoologische Sammlung, abgetheilt in die böhmische, und außer-böhmische. Von den böhmischen Vierfüßern und Vögeln ist bereits das Meiste vorhanden. Sollte indessen irgendwo ein in Böhmen seltenes Thier, als ein Wolf, wilde Raue ic. geschossen werden, so würde die Haut dieses Thieres, oder das ganze Thier, wenn es die Witterung zuläßt, ein erwünschtes Geschenk für das Museum seyn. Die Haut muß jedoch, wie die Jäger gewöhnlich die Füchse abstreifen, im Ganzen

abgezogen, die 4 Läufe bis an das Knie, und der Kopfnochen in der Haut belassen werden, damit es gut ausgestorft werden könne. Werden im Herbst von den Vogelfängern seltene Vögel gefangen oder von den Jägern geschossen, so wäre es ebenfalls erwünscht, sie zu erhalten; ist es nicht möglich, sie alsbald an das Museum einzusenden, so muß die Haut mit den Federn sorgfältig abgezogen, und mit Berg oder Heu ein wenig ausgestorft werden. Der Einschnitt zum Abziehen der Haut geschieht unter einem Flügel. Von auswärtigen Tieren und Vögeln besitzt die Sammlung noch wenig; jeder Zuwachs wird ihr angenehm seyn.

(Mehrere Mitglieder und sonstige Gönner des Museums haben ihre Bereitwilligkeit erklärt, das Fehlende der böhmischen zoologischen Sammlung zu ergänzen, wenn es ihnen bekannt geworden würde. Mit dankbarer Anerkennung dieses patriotischen Anerbietens wird daher die Nachricht erteilt: die Sammlung der Säugethiere, die in Böhmen einheimisch sind, wäre bis auf die Wasser-Ratte und Spizmaus, die noch fehlen, ziemlich vollständig; doch sind mehrere Thiere, besonders solche, die aus älteren Sammlungen in das Museum gekommen sind, sehr schadhast, so daß es zu wünschen wäre, sie durch neue ersetzen zu können. Z. B. einen Dambirsch im Sommerfelle, einen Kohlfuchs, Fischotter (Männchen und Weibchen), das weiße Wiesel (Chramosteyl).

Eben so besitzt das Museum sowohl die einheimischen als gewöhnlichen Zugvögel ziemlich vollständig; (es fehlen nur die beiden Varietäten der wilden Gans); doch erscheinen manchmal im Zuge auch solche, von denen es nicht bekannt ist, daß sie ihren Weg durch Böhmen nehmen: dieß ist besonders bei Wasservögeln der Fall; um hierauf aufmerksam zu machen, folget hier das Verzeichniß der im Museum vorhandenen:

- Podiceps cristatus*, der Haubentaucher, roháč.  
 „ *rubricollis*, graufehliger Steißfuß.  
 „ *minor*, kleiner Steißfuß, čiranjt menšj.  
*Mergus merganser*, Taudergans, křebar.  
 „ *serrator*, langschnabliher Säger.  
 „ *albellus*, weißer Säger, rybujka.  
*Larus fuscus*, gelbfüßige Möve, racek hnědý.  
 „ *argentatus*, weißgraue Möve, racek šedivý.  
 „ *ridibundus*, Lachmöve, chečtón.  
*Sterna hirundo*, gemeine Meerschwalbe, mořská vlaštovka.  
 „ *nigra*, schwarze Meerschwalbe, martiřka.  
 „ *minuta*, kleine Meerschwalbe, martiřka malá.

- Anas cygnus*, Gänsgaun, labut.  
 „ *albifrons*, Blaugans, hus bĕlocelá.  
 „ *acuta* (Männchen), Spießente, Pfeilente, kopřivka.  
 „ *boschas*, gemeine Stofente, kačna divoká.  
 „ *clangula*, Spatelente, hobol.  
 „ *querquedula*, Rnakeute, nešlow.  
 „ *crecca* (Männchen), Rrifente, čirek.  
 „ *serina* (Männchen), Tafelente, kačna holubní.  
 „ *Penelope*, (die) Pfeilente, hvjzdák.  
*Colymbus arcticus*, Polartaucher, kačara.  
 „ *glacialis*, Seetaucher.  
*Carbo Cormoranus*, schwarzer Pelikan, krkavec vodnj.

Wir ersuchen auf jene Arten zu merken, von denen wir nur das eine Geschlecht besitzen; ferner sind die drei Mövearten durchaus im Herbst geschossene Vögel im Sommerkleide, wir wünschten daher gleich bei ihrer Ankunft im Frühjahr geschossene im Winterkleide zu erhalten; der Seetaucher und Cormoran, die wir besitzen, sind junge Vögel, alte Vögel zu erhalten wäre angenehm. Die gewöhnlichen Strandläufer, Schnepfen und Frachvögel sind vorhanden, so wie die Raubvögel vom Adler bis zum Thurnfalken. Geübte Jäger werden indeß das Fremde von dem Gewöhnlichen leicht unterscheiden, und dieses wird dem Museum stets eine erfreuliche Gabe seyn.

Ueber das Einsenden der Gegenstände zum Ausstopfen müssen einige Bemerkungen beigelegt werden, da die Erfahrung gelehrt hat, daß schon manches in einem solchen Zustande eingesendet ward, daß es zum Ausstopfen oder zur Verfertigung von Skeletten gänzlich unbrauchbar war.

Alle Fänge, die zum Ausstopfen tauglich seyn sollen, dürfen nicht zu sehr zerschossen seyn, das Blut (Schweiß) muß von den Haaren oder Federn, so bald wie möglich, abgewaschen werden, da es später, wenn es aufgetrocknet ist, sehr schwer wird, solches so rein wegzuwaschen, daß keine Flecke zurück bleiben; wenn es möglich ist, so wird die Einsendung der Thiere selbst vorgezogen; diese dürfen aber nicht in eine Weidtasche gesteckt, oder Vögeln aus eigenen Federn ein Ring durch die Nase gezogen werden, wie es Jägerbrauch ist; sie müssen frei und gestreckt in der Hand getragen werden, um ihre natürliche Gestalt beizubehalten. Wenn es aber wegen zu großer Entfernung oder der heißen Jahreszeit unthunlich wäre, die Thiere selbst einzuschicken, so müssen die Fänge abgezogen werden, dies muß aber mit großer Debutksamkeit geschehen. Säugthiere aller Art werden auf jene Art ausgestreift, welche die Jäger beim Abstreifen der Fuchse gewöhnlich anwenden: das vordere

Stirnbein und der Theil der Füße unter dem Knöchel wird in der Haut gelassen, und wenn das Thier fett ist, der Balg an der innern Seite mit Berg oder Kleien gut abgerieben, und durch einige Zeit an der Luft gelassen, dann umgekehrt und inwendig mit etwas Heu ausgestopft und eingesendet. Bei den Vögeln muß mit noch weit größerer Sorgfalt verfahren werden, keine Schwung- oder Schwanzfedern dürfen ausgerissen werden, wie schon mehrmal geschehen. Der Einschnitt zum Abstreifen geschieht unter dem Flügel, die Füße werden nur bis zum Knie gestreift, und dort die obern Knochen ausgelöst; damit der untere Theil des Fußes an der Haut hängen bleibe, eben so bleibt der Pürzel am Steiß, in welchem die Schwanzfedern angewachsen sind, und der vordere Flügelknochen in der Haut zurück, der Hals wird bis zum Hinterhaupt abgestreift, der Knochen des Hinterhaupts mit einem Einschnitt geöffnet, das Hirn mittelst eines Federkiesels herausgezogen, die Hirnschale aber in der Haut gelassen. Ist die Haut fett, was bei Wasservögeln gewöhnlich der Fall ist, so wird sie ebenfalls mit Baumwolle oder Weizenkleien behutsam getrocknet, ein Paar Stunden ausgelüftet, dann mit etwas Berg oder Heu ausgestopft, und in ein Papier gut eingewickelt, daß keine Fliegen dazu kommen können; so verwahrt können solche Bälge leicht in was immer gepakt versendet werden.)

b) Die mineralogische Sammlung zerfällt ebenfalls in zwei Abtheilungen, in die oryktognostische und in die geognostische Sammlung. Die erste ist, was Böhmen anlangt, ziemlich vollständig. Es werden indessen im Umfange des Königreiches jährlich neue Entdeckungen gemacht: es ergeben sich in den Bergwerken neue Anbrüche, von denen Mittheilungen sehr willkommen seyn werden.

Die geognostisch-topographische Sammlung ist noch im Entstehen. Diese Sammlung, die zu der Kenntniß des eigenen Landes die wichtigste ist, wird besonders jenen Sammlern an das Herz gelegt, die sich mit dem Studium dieser Wissenschaft befassen, oder sonst durch ihre Stellen nähere Gelegenheit und Mittel besitzen, diese Gegenstände zu erhalten. Die Hauptformationen jedes Kreises, ihre Abänderungen, die ein- oder aufgelagerten Gebirgsarten, sind gleich wichtig, und müssen in Suiten nach ihren Abänderungen aufgestellt werden; in den Bergwerken sind es eben so die begleitenden Gebirgsarten der Lagen und Gänge, auf welche besondere Rücksicht empfohlen wird.

Das Format der Sammlung ist 4 bis 5 Zoll Länge, 3 bis 4 Zoll Breite. Schaustücke haben kein bestimmtes Format\*).

Die Peträfactensammlung ist zwar schon reich an seltenen Abdrucken und Versteinerungen, allein bei weitem noch nicht vollständig.

Von fossilen Thierknochen sind nur wenige vorhanden. Von diesen Gegenständen insbesondere wünscht das Museum eine große Anzahl zu erhalten. Vorzüglich muß aber bei diesen Gegenständen eine sorgfältige Verpackung anempfohlen werden, damit nicht das Wichtigste auf dem Transporte beschädigt werde. Die sicherste Methode ist, ein jedes Fossil in ein weiches Maculaturpapier einzuwickeln, mit etwas Heu zu umwinden, und dann sämmtlich in eine Kiste mit Heu so fest zu verpacken, daß sich auf dem Wege kein Stück bewegen, rücken oder abreiben könne.

c) Die botanischen Sammlungen zerfallen in drei Abtheilungen, in das allgemeine, das böhmische und das Händische Herbarium. Das letzte ist geschlossen; das zweite erwartet Zuwachs von neuen Entdeckungen im Vaterlande; das erste vom Auslande.

Die zweite Abtheilung begreift die Bibliothek und die dahin gehörigen Sammlungen.

A. Die Bibliothek hat folgende Abtheilungen:

a) Manuscripte, Urkunden. Vorzugsweise werden solche gesucht, die einen unmittelbaren Bezug auf Böhmen haben. Indessen werden auch andere von historischem Werthe angenommen, in was immer für einer Sprache geschrieben. Böhmische Manuscripte, wenn es auch nur Bruchstücke sind, in böhmischer Sprache geschrieben, werden besonders gesucht und gewünscht.

b) Incunabula bis zum Jahre 1520 in allen Sprachen, am liebsten in der böhmischen. Außer diesen werden keine Bücher angenommen, wenn sie nicht bohemica, d. i. 1) in böhmischer Sprache geschrieben, 2) in was immer für einer Sprache von Böhmen verfaßt, 3) von wem immer geschrieben, aber in Böhmen gedruckt oder aufgelegt, 4) wo immer gedruckt, aber über Böhmen geschrieben sind, oder Bücher, die von der Naturgeschichte und den sogenannten bestimmten Wissenschaften handeln.

---

\*) Daß in Zukunft bloß Sachkennner mit der Zusendung der für die mineralogischen Sammlungen des Museums bestimmten Materialien sich befassen möchten, wurde aus mehreren Ursachen schon vorlängst ersucht.

B. Sammlungen, die zu der zweiten Abtheilung gehören, sind:

I. Die Münzsammlung. Am beliebtesten wären böhmische Münzen, Medaillen, Rechenpfennige von was immer für einem Metalle.

II. Die Siegelabdruckesammlung von Städten, Märkten, Stiften, Klöstern, Familien, besonders aus der Vorzeit, je älter desto angenehmer.

III. Sammlung der Alterthümer, in Originalien oder Abzeichnungen. Hierher gehören irdene Vasen der ältesten Landesbewohner, kupferne, bronzene Gefäße, gläserne, irdene Trinkgeschirre, Geräthschaften, Waffen berühmter Männer, oder einer merkwürdigen Zeitperiode, erbeutete Gegenstände von fremden Völkern mit historischer Nachweisung, ethnographische Gegenstände fremder Nationen, Abschriften von merkwürdigen Inschriften auf Grabsteinen, Glocken u. s. w., gelungene Zeichnungen von Monumenten, Ruinen, historisch merkwürdigen Lagern ic. Alle diese Gegenstände, die zum Theil unbeachtet geblieben sind, zum Theil einzeln zerstreut gar keinen Werth haben, werden, in einem Museum gesammelt und aufgestellt, historische Belege der Vorzeit zur Berichtigung der vaterländischen Geschichte. Böhmen hat so viele merkwürdige Epochen durchlebt, hat so manche ausgezeichnete Männer gezeugt, deren Andenken kaum mehr lebendig erhalten werden kann. Daß eine Sammlung dieser Art, wenn sie mit Vorliebe für den Zweck eifrig betrieben wird, einen der anziehendsten und jedem Patrioten erfreulichen Gegenstand der Sammlungen des Museums ausmachen kann, bedarf keiner Erörterung. Es werden daher die sammelnden Herren Mitglieder besonders auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, zugleich aber ersucht, den eigentlichen historischen Gesichtspunkt der Vorzeit nicht aus dem Auge zu verlieren, daher nur solche Gegenstände anzunehmen, die zu irgend einem der angegebenen Facher bezogen werden können, um unnütze Transporte zu vermeiden. Von Gemälden und Kunstwerken werden ebenfalls nur solche angenommen, die entweder von einem Böhmen verfertigt worden, oder in einem guten Pinsel nationale Gegenstände darstellen.

§. 4. Die Sendungen der Gegenstände für das Museum sind mit einem doppelten gleichlautenden Verzeichnisse versehen, entweder an den Geschäftsleiter (Hrn. Dr. und Professor Maximilian Willauer, auf der Altstadt, in der Michaelsgasse beim goldenen Reichsapfel No. 438 im ersten Stok vorwärts), oder auch direct an das Museum auf dem Gradschin No. 57 neben der erzbischöflichen Residenz zu adressiren.

§. 7. Eine neue Quelle wissenschaftlicher Ausbildung soll aus dem Museum entspringen; was in dasselbe niedergelegt wird, soll als ein Capital betrachtet werden, dessen Zinsen auch noch künftigen Generationen nutzbringend werden sollen. Nicht zur Schau und eitlen Prunke, zu zweckmäßiger Benützung wird gesammelt. Der Böhme soll hier sein Vaterland in allen seinen Theilen, wie es war und ist, kennen lernen; es sollen ihm Mittel geboten werden zu seiner Ausbildung, welcher er in Zukunft sein besseres Fortkommen zu danken haben wird. Die Hauptumrisse sind vorgezeichnet; ein Kern ist vorhanden, um den sich Großes reihen kann. Wie es sich nun ausbilden werde, hängt von der Theilnahme der Nation ab. Sie hat sich von jeher bei gemeinnützigen Unternehmungen patriotisch, thätig gezeigt. Wir leben in der vertrauensvollen Erwartung, daß sie auch in dieser Gelegenheit jenen schönen Zug des Nationalcharakters nicht verläugnen werde. —

---

### D o b r o w s k y ' s T o d .



Wir geben hiemit unsern Lesern vorläufig die traurige Nachricht von dem Tode unsers verehrten Mitarbeiters Abbé Jos. Dobrowsky. Er starb auf einer wissenschaftlichen Reise nach Mähren, zu Brünn, an einer Lungenlähmung, den 6. Januar 1829 um 11 Uhr Vormittags, im 70sten Jahre seines thätigen Lebens. Unerseßlich ist sein Verlust für unsere vaterländische Literatur. Seit einem halben Jahrhunderte stand er an der Spitze aller kritischen Geschichtsforscher Böhmens, selbstthätig sowohl als rathgebend und leitend; in der slawischen Sprachforschung bildete er Epoche für Jahrhunderte. Mit ungeschwächter Kraft noch immer thätig ward er vom Tode überrascht, als er eben im Begriffe stand, mehrere gehaltvolle Werke für den Druck zu bearbeiten, die nur er allein schreiben konnte.

---

Redacteur: F. Palacky.

---

v. Schönfeld's Papier und Druck.

---

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klafter.)

November 1828.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr-Mittag				Daniell's Hygr.			3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromf.	N. Th.	Winde	Atm.	Baromf.	N. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromf.	N. Th.	Winde	Atm.	Baromf.	N. Th.	Winde	Atm.
	bei 0° R.				bei 0° R.							bei 0° R.				bei 0° R.			
1.	27 6.50	† 2.4	W.N.W.	g. tr.	27 6.82	† 3.9	W.N.W.	g. tr.	† 42.0	† 29.0	13.0	27 7.04	† 3.9	W.N.W.	g. tr.	27 8.20	† 2.8	W.N.W.	g. tr.
2.	8.90	0.6	W.N.W.	tr.	8.49	4.8	W.N.W.	tr.	44.0	35.0	9.0	8.44	5.0	W.N.W.	tr.	8.05	4.9	W.N.W.	g. tr.
3.	8.97	4.9	W.N.W.	tr.	9.27	6.0	W.N.W.	z. h.	46.0	36.0	10.0	9.43	6.0	W.N.W.	tr.	10.81	3.9	W.N.W.	g. tr.
4.	11.40	† 2.6	Dg.N.	z. h.	11.49	4.3	W.N.W.	g. tr.	47.0	39.0	17.0	11.47	2.0	W.N.W.	tr.	11.79	† 0.0	W.N.W.	g. b.
5.	28 0.70	† 2.8	Dg.N.	g. b.	28 0.80	1.2	W.N.W.	g. b.	40.2	26.0	14.2	28 0.60	2.9	W.N.W.	g. b.	28 0.83	† 1.0	W.N.W.	g. b.
6.	0.57	2.9	W.N.W.	g. b.	0.41	† 0.9	W.N.W.	g. b.	41.0	22.0	19.0	27 11.76	† 0.8	Dg.W.	z. h.	27 11.22	1.1	Dg.W.	g. tr.
7.	27 10.00	2.7	W.N.W.	g. tr.	27 9.07	† 1.5	Dg.N.	g. tr.	38.0	24.0	14.0	8.30	† 0.7	Dg.N.	g. tr.	7.25	0.6	Dg.N.	g. tr.
8.	5.59	† 0.2	E.S.	g. tr.	4.98	† 0.6	W.N.W.	g. tr.	35.5	26.0	9.5	4.70	† 0.1	W.N.W.	Ech.	4.60	† 0.7	W.N.W.	g. tr.
9.	3.82	† 2.0	W.N.W.	g. tr.	3.81	3.0	W.N.W.	g. tr.	40.6	31.0	9.6	3.75	† 3.0	E.S.	g. tr.	3.73	† 1.8	W.N.W.	g. tr.
10.	3.96	1.8	W.N.W.	g. tr.	4.13	3.8	W.N.W.	g. tr.	41.0	34.0	7.0	4.16	3.9	W.N.W.	Wet.	4.61	3.7	W.N.W.	g. tr.
11.	4.14	3.0	W.N.W.	g. tr.	4.08	4.0	W.N.W.	g. tr.	41.0	37.0	4.0	3.87	4.8	E.S.	Wet.	3.97	4.5	E.S.	g. tr.
12.	3.82	3.3	E.S.	Wet.	3.97	3.9	E.S.	g. tr.	45.0	37.0	8.0	3.82	3.8	E.S.	g. tr.	4.17	3.5	E.S.	g. tr.
13.	4.21	3.7	E.S.	Wet.	4.33	5.3	E.S.	h.	45.1	36.0	9.1	4.33	7.0	W.N.W.	h.	4.87	4.0	W.N.W.	g. tr.
14.	5.44	3.9	W.S.	Wet.	5.39	6.0	E.D.	Wet.	15.5	40.0	5.5	5.39	6.5	W.N.W.	Wet.	5.34	5.3	W.N.W.	g. tr.
15.	5.04	6.4	E.D.	Wet.	4.67	8.8	E.D.	g. tr.	53.0	43.0	10.0	4.64	8.0	E.D.	g. b.	4.68	6.1	E.D.	g. tr.
16.	4.50	6.8	W.S.	Wet.	4.29	8.1	E.D.	Wet.	51.4	45.0	6.0	3.96	7.3	E.D.	g. tr.	3.90	7.2	E.D.	g. tr.
17.	4.15	5.7	E.S.	g. tr.	4.29	7.3	E.S.	Wet.	50.0	43.0	7.0	4.26	7.3	E.S.	g. tr.	4.68	6.2	E.S.	g. b.
18.	5.73	5.8	W.S.	z. h.	5.86	8.0	W.N.W.	z. h.	50.0	43.0	7.0	5.95	7.8	W.S.	z. h.	5.88	6.0	W.S.	tr.
19.	7.18	5.9	W.S.	tr.	7.38	7.9	W.S.	tr.	50.0	42.0	8.0	7.26	7.8	W.S.	tr.	7.14	5.5	W.S.	tr.
20.	7.11	5.0	W.S.	tr.	7.50	7.0	W.S.	tr.	47.0	43.0	4.0	7.58	6.8	W.S.	tr.	7.03	5.1	W.S.	g. tr.
21.	5.82	6.2	W.S.	Reg.	6.09	7.1	W.S.	Reg.	48.0	46.0	2.0	6.25	7.2	W.S.	g. tr.	7.05	6.4	W.S.	tr.
22.	7.77	3.8	Eg.W.	h.	7.84	7.1	E.S.	h.	47.5	38.0	9.5	7.62	7.2	W.S.	g. b.	7.87	3.2	W.S.	tr.
23.	6.92	1.9	E.S.	Wet.	7.13	5.3	W.S.	g. b.	46.2	38.0	8.2	7.31	5.2	W.S.	g. b.	7.83	4.5	W.S.	tr.
24.	8.07	3.7	W.N.W.	Wet.	8.09	4.0	W.S.	g. b.	47.0	43.0	4.0	7.84	4.9	W.S.	g. b.	8.13	4.2	W.S.	g. tr.
25.	8.46	4.0	W.S.	Wet.	8.68	5.7	Dg.N.	g. b.	45.0	37.0	8.0	8.65	5.5	E.D.	g. tr.	9.10	4.0	E.D.	g. tr.
26.	9.62	3.5	E.D.	g. tr.	9.81	4.8	Eg.D.	g. tr.	43.0	37.0	6.0	9.74	3.9	E.S.	g. tr.	9.59	2.9	E.S.	g. tr.
27.	8.63	0.2	E.D.	g. b.	8.39	2.8	E.S.	tr.	41.0	32.0	9.0	7.98	2.8	E.S.	tr.	7.62	2.2	E.S.	g. tr.
28.	8.69	3.0	W.S.	g. b.	8.75	8.0	W.S.	h.	45.3	38.0	7.3	8.26	6.6	W.S.	tr.	7.12	7.2	W.S.	g. tr.
29.	6.55	8.9	Wg.Z.	g. tr.	6.11	9.7	Wg.Z.	tr.	53.0	47.0	6.0	5.61	9.8	W.S.	tr.	5.74	9.7	W.S.	g. tr.
30.	6.59	4.6	W.N.W.	Reg.	7.47	4.7	W.N.W.	g. tr.	43.0	40.0	3.0	8.04	4.0	W.N.W.	g. tr.	8.10	1.2	W.N.W.	h.

Zeit	27 7.07	† 3.16	27 7.33	† 5.5	27 7.01	† 5.03	27 6.76	† 3.75
------	---------	--------	---------	-------	---------	--------	---------	--------

# November 1828.

Im Monate November war nur ein einziger Tag ganz heiter, die übrigen Tage waren meistens sehr trüb und feucht bei häufigem und oft sehr dichtem Nebel. Am 20. stellte sich Regen ein, worauf wieder einige sehr neblige Tage folgten, bis endlich am Schlusse des Monats Regen und Stürme die Atmosphäre beunruhigten. Die Lufttemperatur war wärmer als sie sonst in diesem Monate zu seyn pflegt, so daß der Thermometer am 29. + 9°. 8 zeigte. Vom 3. bis zum 7. stieg die Quecksilbersäule im Barometer ungewöhnlich hoch bei abnehmender Luftwärme; da jedoch der SgN. Wind sich in den S. und SW. Wind umänderte, so war das Zunehmen der Kälte auch sogleich in das Zunehmen der Luftwärme umstaltet. Die an den letzten zwei Tagen des Monats sich einstellenden Stürme hatten die Richtung aus NNW. Am 16. um 7 Uhr Abends war ein großer sehr schön prismatisch gefärbter Mondhof während vorüberziehender Wolken sichtbar. Die herrschenden Winde waren der SW., S. und WgS. Wind. Das Daniell'sche Hygrometer zeigte nur am Anfange des Monats einen etwas trockenen Zustand der Atmosphäre an.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 7.<sup>'''</sup> 04;

und die mittlere Luftwärme von	+	4. <sup>o</sup>	36 R.
Höchster Barometerstand . . . . .	28''	0. <sup>'''</sup>	80
Tiefster . . . . .	27	3.	73
Variation . . . . .			9. 07
Höchster Thermometerstand . . . . .	+	9. <sup>o</sup>	8 R.
Tiefster . . . . .	—	2.	9 „
Variation . . . . .		12. <sup>o</sup>	7 „

December 1828.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend						
	Baromst. bei 0° R.	W. Th.	Winde	Wtm.	Baromst. bei 0° R.	W. Th.	Winde	Wtm.	Daniell's Hygr.			Baromst. bei 0° R.	W. Th.	Winde	Wtm.	Baromst. bei 0° R.	W. Th.	Winde	Wtm.
									L.	C.	Diff.								
1.	27 4.56	† 2.8	NgW.f.	Reg.	27 3.35	† 4.5	N.f.	Reg.	† 43.0	† 40.0	3.0	27 2.29	† 5.0	SEW.f.	g. fr.	27 3.34	— 1.0	EW.f.	g. fr.
2.	27 9.83	— 4.7	NgW.f.	g. b.	27 10.75	— 1.0	NgW.f.	g. b.	30.2	21.0	9.2	27 11.41	— 2.8	N.f.	g. b.	28 0.98	5.0	NgW.m.	g. b.
3.	28 1.42	9.2	NgW.f.	g. b.	28 1.04	— 4.2	E.m.	g. b.	24.0	14.0	10.0	28 0.56	— 5.0	ED.m.	b.	27 11.25	— 4.0	E.f.	g. fr.
4.	27 9.47	— 2.6	E.m.	g. fr.	27 8.19	† 2.0	E.f.	g. fr.	36.0	23.0	13.0	27 7.83	† 1.9	EW.f.	g. fr.	7.97	† 2.9	EW.f.	Reg.
5.	8.61	† 3.3	W.m.	g. tr.	8.71	4.1	WSE.f.	g. fr.	41.0	38.0	3.0	8.74	5.3	W.m.	g. fr.	9.66	2.7	W.f.	g. fr.
6.	9.69	2.7	SEW.f.	g. fr.	9.70	3.7	EW.f.	g. fr.	40.5	38.0	2.5	9.22	3.4	ND.f.	g. fr.	8.88	2.0	ND.f.	g. fr.
7.	7.55	1.1	EW.f.	g. fr.	7.56	3.7	ED.f.	Reg.	40.8	38.0	2.5	7.38	3.4	ED.m.	Reg.	7.03	0.2	ED.f.	Reg.
8.	6.59	0.0	ED.m.	Reg.	6.44	4.0	ED.m.	g. fr.	41.0	38.0	3.0	6.14	4.2	EdD.m.	g. fr.	4.89	2.8	ND.f.	g. fr.
9.	3.80	2.4	E.f.	g. fr.	4.18	4.9	EW.f.	g. fr.	44.0	37.0	7.0	4.59	4.9	EW.f.	g. fr.	5.21	3.9	EW.f.	g. b.
10.	8.00	1.9	WSE.f.	g. b.	8.76	3.9	EW.f.	g. b.	40.3	35.0	5.3	8.97	3.0	EW.f.	g. b.	9.20	2.9	EW.f.	g. b.
11.	9.55	3.4	W.f.	g. tr.	9.45	4.9	W.f.	g. tr.	44.0	38.0	6.0	8.97	5.2	W.f.	g. fr.	7.92	3.9	W.f.	g. fr.
12.	9.56	5.0	W.f.	b.	10.35	6.2	WSE.f.	g. b.	45.3	37.0	8.3	10.81	5.8	EW.f.	g. b.	11.61	3.9	EW.f.	fr.
13.	11.71	1.8	WSE.f.	g. fr.	11.55	3.3	EW.f.	g. fr.	39.0	20.0	9.0	11.18	3.3	EW.f.	g. b.	11.10	1.0	EW.f.	fr.
14.	10.53	2.8	E.f.	Reg.	10.72	3.8	E.f.	Reg.	40.3	38.0	2.3	10.67	4.8	ND.f.	g. fr.	10.89	0.5	ND.f.	g. b.
15.	11.21	† 1.2	N.f.	g. fr.	11.32	1.4	N.f.	g. fr.	40.3	33.0	7.3	11.25	1.5	N.f.	g. fr.	11.42	† 1.0	N.f.	g. fr.
16.	11.03	— 2.0	N.f.	g. fr.	10.88	0.3	N.f.	g. b.	33.0	27.0	6.0	10.48	0.5	ND.f.	g. fr.	10.40	— 2.0	ND.f.	g. b.
17.	9.52	— 3.5	N.f.	g. b.	8.74	0.6	N.f.	g. b.	31.2	25.0	6.2	8.40	0.8	N.f.	g. fr.	7.59	† 2.8	N.f.	g. fr.
18.	5.94	† 4.3	WSE.m.	Reg.	5.04	5.8	ED.f.	Reg.	44.1	39.5	4.6	4.14	6.2	ED.f.	g. fr.	2.63	4.8	ED.f.	g. fr.
19.	1.97	7.2	EW.f.	Reg.	2.16	6.8	EW.f.	g. fr.	49.5	40.0	9.5	3.16	6.5	WSE.f.	g. fr.	3.25	5.5	EW.f.	g. fr.
20.	3.41	2.0	ND.f.	Reg.	3.20	4.9	NgD.m.	g. fr.	44.0	41.0	3.0	3.98	5.2	W.m.	g. fr.	4.60	4.9	EW.f.	g. fr.
21.	4.16	8.4	W.f.	Reg.	4.72	9.8	EW.f.	g. fr.	52.8	48.0	4.8	5.11	9.9	ND.f.	g. fr.	5.57	8.3	EW.f.	g. fr.
22.	6.14	7.7	WSE.f.	g. fr.	6.85	8.0	EW.f.	g. fr.	50.0	47.0	3.0	7.21	7.9	W.m.	Reg.	6.47	6.8	EW.f.	g. fr.
23.	5.35	6.2	EW.m.	g. fr.	4.97	7.8	EW.m.	g. fr.	50.8	45.0	5.8	4.74	8.0	EW.f.	g. fr.	4.33	6.2	EW.m.	g. fr.
24.	4.08	5.3	WSE.f.	g. fr.	3.76	6.3	EW.f.	g. fr.	51.0	42.0	9.0	3.82	5.3	EW.f.	g. fr.	4.08	4.0	EW.f.	g. fr.
25.	3.60	4.9	EW.f.	g. fr.	3.44	6.2	EW.f.	g. fr.	47.0	40.0	7.0	3.46	4.6	EW.f.	g. fr.	3.53	4.0	EW.f.	g. fr.
26.	3.65	3.5	ND.m.	Reg.	3.66	5.3	ND.f.	g. fr.	49.0	41.0	8.0	3.66	5.3	ND.f.	g. fr.	3.62	4.8	ND.f.	g. fr.
27.	3.33	3.2	NgD.f.	Reg.	3.87	4.0	NgD.f.	g. fr.	41.0	35.0	6.0	4.15	3.9	ND.f.	Reg.	4.89	3.9	ND.f.	g. fr.
28.	5.97	3.3	NDW.f.	g. fr.	6.32	3.8	NDW.f.	g. fr.	41.3	31.0	10.8	6.46	† 3.9	W.f.	g. fr.	7.17	† 3.0	NgW.f.	g. fr.
29.	27 8.80	† 1.4	NDW.f.	g. fr.	27 9.51	† 0.3	NDW.f.	g. fr.	34.0	27.0	7.0	10.09	— 1.6	NDW.m.	g. fr.	11.48	— 3.0	NDW.f.	g. fr.
30.	28 0.58	— 4.3	NgW.m.	g. fr.	18 0.16	— 2.7	NgW.f.	fr.	26.8	15.0	11.8	11.84	2.3	NgD.m.	g. fr.	11.92	3.7	NgD.m.	g. fr.
31.	27 11.26	— 6.6	NgD.f.	g. fr.	27 10.79	— 5.5	NgD.f.	g. g.	21.5	10.0	11.5	10.58	— 5.3	NgD.m.	g. b.	9.94	— 7.3	ND.m.	g. b.

Wtm.	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend						
tel	27 7.59	† 1.71			27 7.59	† 3.48			27 7.52	† 3.34			27 7.57	† 1.95					

Dieser Monat war meistens trüb, feucht, neblig und regnerisch. Die Luftwärme war größer als gewöhnlich. Die Nacht vom 1. zum 2. dieses Monats, so wie die folgenden zwei Tage waren in Hinsicht der Veränderung des Standes der Quecksilbersäule im Barometer, und der schnellen Abnahme der Luftwärme, so wie des sich stets mehr und mehr erhebenden Sturmes aus Südwest besonders merkwürdig. Am 1. gegen 11 Uhr Vormittags deckte ein ungewöhnlich starker Nebel den Horizont; um 10 Uhr Abends trat der Stillstand des Barometers ein, während der Thermometer in der Zwischenzeit von 5 Uhr Nachmittags bis zur genannten 10. Abendstunde von + 6° auf - 1°, 1 R. herabsiel. Von nun stieg der Barometer ungewöhnlich schnell bei zunehmender Kälte, und heftiger werdendem Sturme bis zum 3., an welchem Tage die Quecksilbersäule um 10 Uhr 20 Min. Vormittags eine Höhe von 28'' 1''' 42 (auf 0 reducirt) bei der Lufttemperatur von - 7° erreichte. Das Daniell'sche Hygrometer zeigte am 1. einen großen Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre an, der aber an den folgenden drei Tagen sehr abnahm, indem das Hygrometer stets größere Differenzen angab. Während sich unsere Atmosphäre in dem unruhigsten Zustande befand, und alle meteorologische Instrumente ungemein schwankten, tobten auf dem Meere die heftigsten Stürme, und Erdschöße setzten an mehreren Orten Europa's die Einwohner in Schrecken. Vom 5. bis zum 15. erreichte das Thermometer nie den Frostpunkt, eben so vom 18. bis 29. Die letzten Tage des Monats nahm die Kälte zu, und die Atmosphäre war während der letzten Stunden des Jahres heiter und trocken. Schnee deckte selten und wenig den Horizont. Die größte Feuchtigkeits trat am 6. und 7. ein. Die herrschenden Winde waren der SW., SSW., N., NNW. und W. Wind.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 7''' 57; und die mittlere Luftwärme von . . . + 2.° 61 R.  
 Höchster Barometerstand . . . = 28'' 1''' 42  
 Tiefster . . . = 27 1. 97  
 Variation . . . = 11. 45  
 Höchster Thermometerstand . . . = + 9.° 9 R.  
 Tiefster . . . = - 9. 2 ,,  
 Variation . . . = 19. 1 ,,



# I n h a l t.

---

	Seite
1. Scenen aus dem dramatischen Gedichte: Breitišlaw und Jutta. Von Karl Egon Ebert. . . . .	3
2. Einiges über die ältesten Familien = Namen des böhmischen Adels. Von F. Palacky. . . . .	25
3. Wenceslaus Hollar. Von Karl Adalbert Veith. . . . .	32
4. Der feierliche Judenaufzug zu Prag im J. 1716. Von Prof. Julius Max Schottky. . . . .	63
5. Literarische Anzeigen. 1) Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft. 2) Theorie der Statistik. Von Doctor Georg Holzgethan. . . . .	77
6. Kundmachung von dem vaterländischen Museum. . . . .	90
7. Dobrowsky's Tod. . . . .	96
Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate November und December 1828.	

---

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

---

1829.

Februar.

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 Kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöht werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzuschicken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

—++++—

Februar.

---

---

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

1829.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS DEPARTMENT

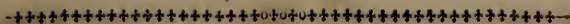
1950

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT



## Ueber die Abkunft der Slawen.

---

Nach Schaffarik.



Im verfloffenen Jahre erschien in der Hauptstadt Ungarns ein Werk unter dem Titel: „Ueber die Abkunft der Slawen, nach Lorenz Surowiecki, von Paul Jos. Schaffarik,“ — im Fache der Alterthumskunde und der Geschichtsforschung eine überaus interessante und wichtige Erscheinung, worauf wir die Aufmerksamkeit aller Alterthumsforscher je eher je lieber erregt zu sehen wünschen.

Herr Schaffarik, ein ungrischer Slawe (geboren den 13. Mai 1795 zu Kobelar in der gömörer Gespannschaft), seit 1819 Professor am Gymnasium der griechischen nicht unirten Gemeinde zu Neusaz in Ungarn, trat zuerst im J. 1814 mit einem Bändchen böhmischer Gedichte, und dann mit mehreren poetischen und ästhetisch-kritischen Aufsätzen in böhmischen Zeitschriften auf, wodurch er sich in unserer vaterländischen Literatur einen

hochgeachteten Namen erwarb, und die erfreulichsten Hoffnungen, so wie die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Seit der Uebernahme des Lehramtes bei den sprachverwandten Serben, im südlichen Ungarn, erfüllte und täuschte er jene Hoffnungen in so fern, als er nun nicht mehr in böhmischer, sondern in deutscher Sprache schrieb, und dem poetischen Streben seiner Jugend, wie es scheint, auf immer entsagte. Um so mehr wurden die Kenner selbst von dem reichen Schatze von Kenntnissen überrascht, welchen er sich im Gebiete der Literatur aller slawischen Volksstämme gesammelt, und im J. 1826 zu Ofen als eine „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten“ dem Publikum mitgetheilt hatte. Obgleich dieses Werk, als erster Versuch dieser Art, bei dem Mangel an den nöthigsten Vorarbeiten, keineswegs fehler- und lückenlos geliefert werden konnte, so zeigte der Verf. darin doch, bei sehr umfassenden Studien, einen unbefangenen Blick, einen geläuterten Geschmak und eine Wärme der Darstellung, welche sich dem Leser um so inniger mittheilt, je reiner der Grund und Boden ist, dem sie entstieg.

In seinem neuesten Werke stellt Hr. Schaffarik, nach einigen auf das Allgemeine gerichteten Betrachtungen, zuerst die Verschiedenheit der Forschungsergebnisse von nicht weniger als fünfzig Gelehrten, über die Abkunft der Slawen, oder wie er sie in seinem Werke überall richtiger nennt, der Slowenen, zusammen; wonach sie unter andern auch mit Hebräern, Römern, Griechen, Skythen, Teutonen, Gothen, Finnen, Hunnen, Bulgaren, Awaren, Kirgisen, verbrüderet und verschwägert seyn sollten \*). Dann gibt

---

\*) Erst vor einigen Jahren machte ein deutscher Gelehrter (in den Wiener Jahrbüchern der Literatur) den europäischen Volksstamm der Slowenen zu Stammverwandten der Mongolen und Tataren.

er (S. 15 — 54) einen gedrängten Auszug aus Surowiecki's († 9. Juni 1827) Abhandlung über die Abkunft der Slowenen, welche am 24. Jan. 1824 in der Sitzung der k. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau vorgelesen, und dem XVII. Bande der Jahrbücher derselben einverleibt wurde, aber auch unter einem besondern Titel einzeln in den Buchhandel kam. Der letzte und größte Theil seines Werkes (S. 54 — 212) ist der Prüfung der Ansichten Surowiecki's gewidmet, von denen jedoch Hr. Schaffarik in wesentlichen Punkten abweicht, so daß sein Werk keineswegs als Commentar, sondern als selbstständige, eben so gründliche als umfassende Forschung angesehen werden muß. Auch ist es nicht allein die Neuheit der gewonnenen Resultate, sondern vielmehr die umsichtige Prüfung und der feste Blick, den der Verf. überall bewährt, was diesem Werke vorzüglichsten Werth gibt, und es zu einer wichtigen Erscheinung in der historischen Literatur macht.

„Es haben zwar (sagt Hr. Sch.) in der neuesten Zeit besonders die Deutschen mit rühmlichem Eifer und einem beispiellosen Fleiße die Vorgeschichte Europa's und Asiens geographisch, historisch und linguistisch durchforscht, und dabei mitunter auch auf den Urstamm der Slowenen Rücksicht genommen: allein der aufmerksame und unbefangene Beobachter kann sich nicht verhehlen, daß bei dem vorwaltenden, dem Deutschen ganz eigenen, Streben nach Universalität, viele specielle Untersuchungen verloren gehen oder nur oberflächlich behandelt werden, und daß die slowenische Geschichte und Linguistik eben nicht das Feld ist, auf welchem sich die Herrlichkeit der deutschen Wissenschaft entfaltet. — Bei uns Slowenen aber ist historische Forschung und Kunst, ungeachtet wir schon einen Naruszewicz, Karanjin u. a. besitzen, auf die wir mit Recht stolz sind, noch immer eine große Seltenheit; und mit Bedauern sieht man, daß gerade das slowenische Al-

terthum bis jetzt meist nur von unkritischen Stopplern, z. B. Latišew, Dolci, Raič, Appendini, Gestrrencwič-Bogus, Dankowsky u. a. bearbeitet, von bessern Geschichtschreibern hingegen entweder mit einer vornehm kalten Verachtung (?) übergangen, oder nach deutschen Führern dürftig beschrieben wurde.“

Die Ergebnisse seiner Forschung stellt Hr. Schaff. selbst (S. 186 ffg.) folgendermassen zusammen:

„Die Slowenen bilden eine Volksklasse des Japhetischen Geschlechts, zu welchem auch die Indier, Meder, Thraken (mit dem griechischen und lateinischen Stamm), Gothen (mit dem germanischen und skandinavischen Stamm), Kelten und Letten, als Sprach- und Volksklassen gehören. Es ist für uns tröstlich, einem Volksgeschlechte anzugehören, welches sich in seinen Urvorfahren schon an der äussersten Gränze der historischen Zeit als civilisirt ankündigt, und aus dessen Schooße von da an bis jetzt beinahe alle jene Völker ausgegangen sind, welche auf den Bahnen der Cultur die Palme des Sieges errangen. Ob der Ursiz dieser Japhetiden in Europa, wie Schulze will, oder in Asien, wie man gewöhnlich dafür hält, zu suchen sey, mögen andere entscheiden. Doch kann auch derjenige, welcher dem Labyrinth der ältesten Völkergenealogie gern ausweichen möchte, der uralten Zend-Sage, neben andern bekannteren, und dem Endertrage der neuesten Forschungen und Ahnungen über Ursprung und Fortgang gesellschaftlicher Civilisation Aufmerksamkeit und Beifall nicht versagen, nach welchen beiden es scheint, daß der, mit schon mehr entwickelter Anlage zur gesellschaftlichen Bildung und mit manchen Lebenserfahrungen ausgestattete Urstamm von der höchsten Scheitelfläche Asiens (30° bis 40° Br.; 90° bis 110° L.), wo die Wasserscheide der südasiatischen Hauptströme ist; sich über Indien, Baktriana, Sogdiana, Pars, Medien, Georgien und später über Europa verbreitet habe. Nörd-

lich über demselben von dem äußersten Nordost Asiens an über ganz Nord-Europa und Nord-Amerika füllte die unermesslichen Räume ein anderes Geschlecht, welches Rask das skythische nennt, und dessen Hauptclassen die Mongolen, Tataren, Türken, Sinnen u. a. bilden, mit seinen zahllosen Stämmen und Zweigen aus.“

„Die Zeit und Art, in welcher sich das slowenische Volk von dem Japhetischen, als Ast vom Stamme, in Asien oder in Europa abgelöst habe, wird wohl immer ein Räthsel bleiben. In der historisch beglaubigten Epoche erscheinen die Slowenen schon von ihren übrigen Brudervölkern, den Indiern, Medern, Persern, Griechen, Lateinern, Kelten und Germanen, völlig abgesondert, und sowohl in gedrängten Massen, als auch in zerstreuten Haufen über einen großen Länderraum des mittlern Europa, theilweise auch über Asien verbreitet. Da uns sichere Spuren darauf führen, daß sie in der Epoche des phöniciischen Welt Handels bereits ihre europäischen Wohnsitz inne hatten, so können wir, auf das jenseits liegende Unerreichbare verzichtend, ihre Urgeschichte als dem europäischen Boden angehörend betrachten, und nur in dieser Raum- und Zeitbeschränkung die Aufhellung derselben suchen.“

„Der Slowenen Stammland in Europa sind die Karpaten,“ sagte der großsinnige Murray; ein Eudspruch der tiefsten Forschung, der jede unbefangene Prüfung bestehen wird. An Zahl der Stämme und Menge der Menschen weder den Kelten, noch den Germanen, noch irgend einer andern Volksclasse der Japhetiden nachstehend, lehnte sich in grauer Urzeit das Weltvolk der Serben-Wenden durch seine weit ausgebreiteten Zweige im Südosten an die Donau und das adriatische Meer, im Nordwesten an die Ostsee an, ungewiß, wie weit schon damals nach Norden hinauf verbreitet und in das Völkergeschlecht der Skythen verzahnt. Frühzeitig mögen sich einige Sippen

dieses Volkes, dessen Haupttugend Häuslichkeit, und Hauptbetrieb Ackerbau und Handel waren, am Gestade Galliens und Britanniens niedergelassen haben. Den Völkern keltischer und germanischer Zunge von jeher unter dem Namen der Wenden, Winden, bekannt, legten sich unsere Vorfahren selbst den Namen der Serben bei, welches Wort, von den Skythen und Hellenen am Pontus in Sarmat, Sauromat, verbogen, in dieser Gestalt zu den Griechen und Römern kam, und in ihrer Schriftsprache gleichsam stereotypisch fest stehen blieb, bis später der Name eines kriegerischen Einzelstammes, der Slowenen, den alten und vielfach gemißbrauchten Namen der Sarmaten aus der Bücherwelt verdrängte, und selbst zur stehenden Type für alle Zweige serbischer Abkunft wurde. Aber auch die serbischen Stämme selbst, von Alters her neben den allgemeinen auch specielle, besonders Localbenennungen führend, vergaßen oder vernachlässigten im Leben, bis auf wenige Ausnahmen, über dem eigenen neuern den gemeinschaftlichen alten Namen. Schon Mela sagt von den Sarmaten: „una gens, aliquot populi et aliquot nomina“ I. 19., und schon aus Herodot läßt sich das Alter des Namens der Chormaten ahnen; die Benennungen der Slowenen, Ljächen, Ljuticeu, Čechen u. a. mögen nicht jünger seyn. Die große Anzahl der slowenischen Dialecte, in der Urzeit ohne Zweifel nicht geringer als jetzt, weil Verschiedenheit der Sprechart früh bemerkbar, und weil das Aussterben oder allmähliche Verschmelzen mehrerer in einen historisch erweislich, ist ein sprechender, vollgiltiger Zeuge für die große Menge der serbischen Urstämme selbst, deren Auftritt und Verbreitung im V—VI. Jahrh. Staunen erregen. Die Heimath der alten Slowenen im I. Jahrh. unserer Zeitrechnung auf das Gebiet der wolgaischen Serben oder baltischen Wenden bei Plinius einzuschränken, heißt demnach eben so viel, als die Wohnsitz der Germanen in derselben

Zeitepoche nur innerhalb der Gränzen des Fürstenthums Waldek suchen. Wie die Ursitze der Serben = Wenden in der Mitte zwischen Skythen, Germanen, Kelten und Thraken lagen; eben so bildet ihre Urgeschichte gewissermassen den Vereinpunkt der Urgeschichte aller Haupt- und Stammvölker von Europa, und hilft unter solcher Ansicht Räthsel lösen, die ohne diesen sich an seinen Verleugnern sichtbar rächenden historischen Talisman unergründlich sind. Am südwestlichen Saume ihrer Urheimath von den Kelten und Germanen gedrängt, waren die Serben = Wenden bei zunehmender Bevölkerung genöthigt, ihre Wohnsitze in nordöstlicher Richtung auszudehnen, und gegen die altersschwachen, langsam absterbenden europäischen Skythen anzukämpfen. Ihre südlichsten Stämme wurden frühzeitig von den Kelten überwältigt und zum Theil unterjocht, zum Theil gegen die Karpaten zurückgeworfen; während sich die nördlichen vom Abhange der Karpaten aus mitten hinein durch die Skythen bis an den Don einkeilten, und die Finnen nach den Küsten des baltischen und weißen Meeres, die südlichen Skythen aber nach der Mäotis und Wolga zurückdrängten. Die Uebergänge thrakischer Geten über die Donau, die Wanderungen deutscher Völker nach den Karpaten, die Züge der Alanen zwischen der Ostsee und dem Pontus, die Kriege der Römer an der Donau zwangen sie bei wachsender Menschenmenge in der Erweiterung der Sise gegen Nordosten fortzufahren, und in einzelnen Colonien sogar an der Ostseite der Mäotis sich niederzulassen. So weit die Strahlen der Geschichte auf die Vorzeit einiges Licht werfen, war das Vaterland der Serben = Wenden der Tummelplatz entgegenstrebender Völkerhorden von Südwesten und Nordosten, und nur die unbefiegbare Kraft des ewigjungen, stillen, innern Volkslebens rettete dieselben vor völligem Untergange. Erst dann, als der sündenzerrüttete römische Kolosß unter dem Anstürmen der Germanen zu wanken anfing, und als das

gleichzeitige Vordringen der Alanen, Gothen, Hunnen, Avaren, Chazaren u. a. asiatischen Skythen den schlummernden Trieb nach Süden unter den Sarmaten weckte und erkräftigte, erschienen ihre Stämme, die Slowenen, Chormaten (Karpianer) und die eigentlichen Serben (Sarmaten) aufs neue an der Donau und Elbe, und bedeckten bald mit zahllosen Schwärmen die zum Theil von ihren Urvorfahren verlassenen Länderräume.“

„Daß einige neuere Geschichtschreiber die Slowenen für späte, erst in der Epoche der Hunnen aus Asien eingewanderte Ankömmlinge in Europa halten konnten, rührt bloß daher, weil sie auf bloßes Gerathewohl, ohne tiefere allseitige Forschung, von der Voraussetzung ausgingen, die Slowenen könnten wohl nicht älter in Europa seyn, als ihr Name in den griechischen und römischen Schriftwerken. Das Widersinnige und Alberne dieser Annahme springt wohl jedem, der sie unbefangen würdigt, in die Augen. Auf diese Weise könnte man auch behaupten, daß vor den Namen der Griechen, Römer, Germanen und Franken keine Hellenen, Italer oder Latiner, Deutsche und Gallier vorhanden waren. Die Geschichte lehrt mit lauter Stimme, daß bei bleibender Selbigkeit der Völker die Namen derselben wechseln, alte absterben, neue aufkommen, ferner, daß Specialnamen der Zweige auf eine ganze Volksclasse übergehen, hingegen allgemeine Namen des Volksganzen zu Specialnamen ärmlich dünner Zweige zusammenschrumpfen, endlich, daß ein und dasselbe Volk verschiedene Namen führen kann, einen zu Hause, mehrere im Auslande. Dieses ethnologische Naturgesetz, überall bewährt, sollte, ungeachtet so vieler klaren Zeugnisse für dasselbe, nur bei den Slowenen eine Ausnahme leiden?“

„Für die Behauptung, daß der Name Erb in seiner generischen Bedeutung älter sey, als Slowen, sprechen so viele Thatfachen, Zeugnisse und Gründe, daß

es nicht auffallen kann, dieselbe schon längst von den geachtetesten Gelehrten, wie K. G. Anton, F. Durich und J. Dobrowsky, aufgestellt zu sehen. Derjenige, der sich überzeugen kann, daß die alten, wahren, genetischen Sarmaten wirkliche Serben waren, bedarf eigentlich keines weitern Beweises ihrer Richtigkeit. Da dieselbe indeß auch in andern Thatsachen feste Stützpunkte findet, so verdient sie um so mehr Beachtung. Der Name *Srb* begegnet uns im Plinius (vor 79 n. Ch.) und Ptolemäus (161 n. Ch.) als Name einer sarmatischen Völkerschaft zwischen der Mäotis und Wolga am heut. Fluße *Serba*. Diese reine Form *Serbi*, *Sirbi*, mag auf directem Wege zur Kunde irgend eines griechischen Geographen gelangt seyn, und blieb nun gleichsam stereotypisch neben der ältern *Sythisch-griechischen Sarmat* stehen, deren Selbigkeit den in der Ferne schreibenden, spracharmen Griechen unbekannt war. Daß Plinius und Ptolemäus aus einer Quelle schöpften, ist auch aus der Stellung der Namen: *Serbi*, *Bali* u. s. w. sichtbar. Wir haben bereits gesehen, daß der Name *Spori*, von Prokop als der älteste gemeinschaftliche Name der Anten und Slowenen angeführt, kein anderer ist, als eben der Name *Srbi*, nur auf griechische Art verunstaltet. Prokop mag wohl diesen Namen aus guter Quelle; etwa aus dem Munde eines slowenischen Soldaten oder Kaufmanns, entnommen haben; aber die Selbigkeit der Namen *Srb* und *Sarmat* ahnete er, in der Völkergenealogie eben so blind, wie alle gleichzeitigen Griechen und Römer, gar nicht. Dasselbe gilt von Plinius und Jornandes in Bezug auf die von ihnen genannten Völker *Spali*, *Spalei*, am *Pripetj* und *Dnjeper*, welches Wort nur eine bis zur Unkenntlichkeit entstellte Spielart des Namens *Srb* ist \*). Auf gleiche Weise haben sich die alten Hellenen in vorherodo-

\*) Murray I. 71.

tischer Zeit das Wort *Srbalj* als *Triballos* mundrecht gemacht, mit welchem Namen Herodot die zahlreichste und mächtigste Völkerschaft im Norden der thrakisch-illyrischen Halbinsel belegt. Man hat Ursache zu glauben, daß die Kriwitschen, Bjesen, Doljencer, Goralen, Morosinen u. a. nur nahe und ferne, zusammenhängende und abgerissene Zweige dieses zahlreichen Stammes waren, die in der Urzeit aus seiner Mitte hervorschossen, und sich mit den umliegenden Thraken vermengten. Daß aber auch den adriatischen Veneden und Illyriern der einheimische Name *Srb*, *Srbini*, *Srbalj*, nicht unbekannt war, beweisen die Namen ihrer Städte: *Sorvidurum*, *Serbetium*, *Sorba*, *Serbinum* u. a. Mit den Kelten kam der Name *Wende*, *Winde*, für die unterjochten Urvölker auf, weswegen auch nur dieser allein in den viel jüngern griechischen und römischen Geschichtsbüchern zu finden ist. Der Ursprung und die Bedeutung des Namens *Illyrier* sind sehr dunkel. Die slowenischen Formen und Wörter *Mazur*, *Halor*, *Il*, *Ilow*, *Ilja*, *Ilca*, *Ilawa* u. a., das indische *Ullora* u. a. überheben uns der Nothwendigkeit, denselben für fremd zu halten. Gehen wir zu den gallischen Veneden über, so finden wir hier die Namen *Srb* und *Wende* ebenfalls beisammen. Der Nebenfluß der Mosel, die Saar, hieß noch zur Zeit der Römer *Saruba*, *Saravus*, und noch jetzt heißt der Bauer am Rheine *Surbel*, d. i. *Srbalj*. Wir haben bereits bemerkt, daß die gallisch-belgischen Veneden auch die gegenüber liegende britannische Küste inne hatten; und auch hier tritt uns das Wort *Srb*, sowohl als Name der Städte: *Sorbiobunum* u. a., als auch als Name des Volkes, *Serfen*, entgegen. Daß auf der baltischen Küste ebenfalls dieselbe Reciprocität des Namens *Wende* und *Srb* (*Sarmat*)-Statt fand, bedarf für den unparteiischen Forscher keines umständlichen Beweises. Es war nur Folge dieses gleichför-

migen und folgerechten Gebrauches des Wortes Wende, daß, als seit dem Anfange des III. Jahrh. die gothischen Völker von der Weichsel längs den Karpaten an den Pontus und die Mäotis hinabzogen, und die Küstenländer ringsum besetzten, auch hier plötzlich der Name Anten für die ihnen nördlich gelegenen Sarmaten aufkam. Das Wort Antes (einige Handschriften des Jornandes haben auch Enetes, was den Henetes der Alten nahe kommt), ist, wie schon bemerkt worden, nur eine dialectische, insbesondere gothische, möglicherweise auch alanische Varietät des Wortes Wende, Winde. Auf diese Weise entspricht das Wort Wende, Ante, überall dem einheimischen Srb, Erbalj, Erbin = Sarmat. Es war ein allgemeiner, gleichsam stereotypisch feststehender Name der Völker serbischer Abkunft bei den Kelten und ihren Brüdern, den Germanen. Gerade dasselbe findet umgekehrt in Hinsicht des Namens Njemec Statt, mit welchem Völker deutscher Abstammung ohne Unterschied der Zeiten und Länder von den Slowenen bezeichnet werden. Nur der Name der Heneten in Paphlagonien scheint eine Ausnahme zu machen, die indes, genau besehen, die Regel nicht aufheben dürfte. Wohl hat schon Homer den Namen; aber wie lange vor der Ankunft der Galater (Kelten, 278 v. Ch.) in Paphlagonien und Galatien sind denn Homers Gedichte zu Papier gebracht, und ist denn so gar ausgemacht, daß in der Ilias jedes Wort so alt ist, als Homer selbst, oder daß vor den Galatern keine Kelten in Klein-Asien gewesen? Wo demnach so viele andere Thatsachen laut sprechen, darf uns eine anscheinende Abweichung nicht irre machen, deren Lösung und Beseitigung noch immer möglich ist. Aber die Deutschen belegten auch Slowenen, Tschen, Tsächen u. a. mit dem Namen der Wenden? Allerdings; jedoch erst in spätern Epochen, und nur weil sie dieselben für Serben ansahen, was sie auch wirklich der Abkunft nach

waren. Ueberdies kamen die Slowenen in Illyricum in die Gize ihrer alten Stammverwandten, der Serben, und vermengten sich mit den Ueberresten derselben; die Cechen und Ljächen in den Lausitzen, in Meissen, Böhmen u. s. w. aber und andere nördliche Stämme traten wirklich aus dem alten Sarmatien im Norden der Karpaten hervor, und waren demnach wahre, genetische Serben, die den Specialnamen der Slowenen nie führten. Der unbekannte Verfasser der sogenannten Dalimilischen Chronik vom J. 1310 faßte, ohne Zweifel aus ältern Quellen, besonders jetzt verlorenen Nationalgesängen schöpfend, die Bedeutung des Wortes *Srb* ganz richtig auf, indem er singt: „*W srbskem yazyku gest zemie, Gij Charwati gest gmie*“, d. i. in der serbischen Sprache oder Völkerschaft ist ein Land, welches Charwatien genannt wird, oder wie es der deutsche Uebersetzer aus dem XIV. Jahrh. wiedergab: „*Gzu Winden ist ein gegent, Die ist Grauacia genent.*“ Dieses Chorwatien im Windenlande, aus welchem der Dichter die Cechen nach Böhmen ziehen läßt, ist kein anderes, als das Karpatengebirg in Sarmatien. Der böhmische Annalist stimmt also in dem Gebrauche des Namens *Srb* mit Prokop überein; und die böhmischen Schriftsteller des XV — XVI. Jahrh. hatten ganz Recht, wenn sie bei Uebersetzungen aus dem Deutschen das Wort *Wende* stets durch *Srb* wiedergaben \*). Durch diese geschichtlich beglaubigte Priorität des Namens *Serb* wird die sonst auffallende Erscheinung, daß derselbe heute von zwei in der Sprache sehr entfernten, ja gewissermassen an entgegengesetzten Endpunkten der zwei slowenischen Mundartenreihen stehenden Stämmen, den Serben in Illyricum und in der Lausitz, geführt wird, vollkommen erklärt. „Die Aehnlichkeit des Namens der wendischen

\*) Durich B. S. p. 263. Dobrowsky Čech S. 4. ff. Abh. VI. 280.

und illyrischen Serben, sagt Dobrowsky, ist nicht zufällig, sondern stammt aus uralten Zeiten her; unter diesem Namen waren beide Ordnungen der slawischen Völker, ehe noch der allgemeine Name Slawen aufgekommen, ehedem begriffen“<sup>\*)</sup>. Selbst der Umstand, daß die Bedeutung seiner Wurzel nicht mehr ausgemittelt werden kann, während jene anderer allgemeiner und besonderer slowenischen Volksnamen mehr oder minder leicht nachweisbar ist, spricht für sein hohes Alter.“

„Da die Meinungen der Geschichtschreiber über die Stammverwandtschaft der alten Veneden bisher sehr getheilt waren, und dieselben mitunter, wiewohl willkürlich und gegen das ausdrückliche Zeugniß des Polybius: „Veneti . . . . lingua a Gallis differunt“ II. 17., für Kelten oder Germanen gehalten wurden; so ist es natürlich, daß auch über die Bedeutung des Wortes Wende, Winde, verschiedenes vorgebracht wurde. Viele hielten es für einen zufälligen Localnamen keltischer und germanischer Stämme, der eben so viel als Küsten- oder Sumpfbewohner bedeute, und von Vin, Vind, Ven, Vand, nach einigen Künste, nach andern Sumpf, Wasser, im nordischen und plattdeutschen Dialecte in Verd, Wird verändert, herstamme<sup>\*\*)</sup>. Im Widerspruch mit dieser Annahme lehren Geschichte und Erfahrung, daß der Name Wende, Winde, Ante, von jeher nicht nur Völkern an den helvetischen und norischen Alpen, an dem Riesengebirge und im alaunischen Wald-Lande, sondern auch Bergen eigen war, z. B. Vindius mons in Indien, Hispanien u. a. Ich meines Theils pflichte der Ansicht derjenigen bei, welche, wie J. Jungmann, den Namen

\*) Wiener Jahrbücher 1827. XXXVII. Bd.

\*\*) Jordan Or. sl. p. 100. Barth Deutschl. Urgesch. I. 109. Wilhelm German. S. 87. Koch-Sternfeld Beitr. z. d. Länterk. B. I.

Winde seinem Ursprunge nach für identisch mit Hindu, griech. ὁ Ἰνδός, Ἰνδικός, ἡ Ἰνδική, lat. Indus, Indi, India, hebr. Hondu, arab. Hind, äthiop. Hendu, pers. Hind, im Pl. Hunud, halten. Hieraus folgt, daß, obwohl die Slowenen selbst, unseres Wissens, sich des Namens nicht bedienten, derselbe dennoch nicht bloß geographisch und zufällig, sondern genetisch sey, und das höchste Alterthum beurfunde. Die Verschiedenheit der Formen Ind, Hind, Hendu, und Enet, Henet, Wened, Wind, Ant, darf nicht beirren; der Name eines so weit verbreiteten Volkes konnte nicht in zwei Welttheilen bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Sprachen vollkommen gleich lauten; und die Abweichung ist hier nicht größer, als in den Formen Wälsche, Wallonen, Galli, Galatä, Keltä, Celten, die doch nach dem einstimmigen Urtheile der Sprachforscher nur Blendlinge eines und desselben Stammwortes sind. Wenn die Verwandtschaft der Sarmaten oder Serben mit den Indiern außer allem Zweifel ist, so ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß ein abgerissener Zweig des großen Urstammes der Japheetiden, der sich selbst bereits einen neuern Localnamen beilegte, von entferntern Sprach- und Stammverwandten, den Kelten und Germanen, sey es, weil er sich später vom gemeinschaftlichen Urstamme ablösete, oder weil er unmittelbar aus dem Schooße des Hindu-Volkes ausging, noch fortan und bis in die spätesten Zeiten herab mit dem allgemeinen Namen der Hindu (Heneten, Winden, Wenden) bezeichnet wurde. Ein Umstand von der größten Wichtigkeit aber ist, daß gerade die Sprache der baltischen Wenden, wie sie in der Urzeit in die altpreussisch-lettisch-litauische überging und hier fest erstarrte, unter allen Sprachdialecten Europa's der altindischen am nächsten kommt. Namen und Sache begegnen sich hier, und bilden in diesem Vereine einen gewichtvollen Beweisschlußstein. Damit ist denn der Etymolog auf die Bedeutung

der Wurzel Hindu selbst gewiesen, der entscheiden mag, ob die Benennung des Volkes Hindu mit der des Flusses Sin, Sindhü, Schindhü, d. i. nach dem Sanskrit großer Fluß oder Strom, Meer, Meerstrom, wie ich mit andern nach Stephanus Byzantinus: „*Ἰνδὸς ποταμὸς, ἀφ' οὗ Ἴνδοι, ἀφ' οὗ Ἰνδικὸς καὶ Ἰνδικοί*“ dafür halte, identisch, oder mit Sickler, der neuerdings alle Namen der Welt aus dem Hebräischen ableiten will, in semitischen Hened, Henid, zu suchen sey, und Herumschweifer bedeute. Eben so bleibt es einer künftigen Prüfung überlassen, zu untersuchen, in welchem Zusammenhange die Namen der Flüsse *Βήνδα* Winda u. a. und der Berge *Βίνδιος* Windius u. a. in Indien und anderswo mit dem Namen des Volkes stehen.“

„Schon aus dem, was oben über das hohe Alter und die große Verbreitung des Namens Serbe gesagt wurde, scheint gewissermassen von selbst zu folgen, daß der Name Slowen, ungewiß seit wie lange Name eines besondern Stammes, erst in späterer Geschichtepoche zu einem allgemeinen Namen für alle Völker derselben serbischen (sarmatischen) Abkunft erhoben ward. Moses von Chorene, Prokop, Jornandes, Menander und der Abt von Biclaro sind die ersten, die uns den Namen Slowene in ihren Schriften überliefert haben; denn daß die Suobeni in Skythien und die Slavani (Stavani) in Sarmatien bei Ptolemäus nur verlarvte Slowenen sind, ist zwar sehr wahrscheinlich, muß aber doch zuvor noch näher untersucht und bewiesen werden. Sglawaci, Sglawajin bei Moses Chorenensis, *Σκλαβηνοί* bei Prokop (nur zweimal *Σκλαβινοί*), *Σκλαβηνοί*, *Σκλάβοι* bei Menander, Sclavini, Selavi bei Jornandes und dem Abt von Biclaro lautet ihr Name. Wenn wir jedoch bedenken, daß nicht nur die ältesten slowenischen Handschriften vom XI. Jahrh. an bis ins XVI. herab in dem Gebrauche der Formen Slowen, Slowenin, im Plur. Slowene, Slowjene,

СЛОВЕНЕ, СЛОВѢНЕ, Adj. slowensk, slowjensk, ohne Ausnahme übereinstimmen, sondern auch die geraden Descendenten der von Prokop und Jornandes beschriebenen Sclawinen, die heutigen Slowencen in Pannonien und Illyrien, die Slowaken in Ober-Ungarn und die Bulgaren in Mössien in der gemeinen Redesprache die Form Slowenci, Slowáci, Slowene gebrauchen: so werden wir nicht anstehen, die Formen Sclavini, Sclavi, für griechisch-römische, durch beweiskräftige Analogien nachweisbare Detorsionen anzuerkennen, die erst 1648 — 1667 durch griechische, des Slowenischen unkundige Sprach-Correctoren, aus den griechischen Büchern in die slowenischen eingeschwärzt wurden<sup>\*)</sup>. Das armenische Sglawaci, das arabische Seklab (bei Abulfeda), das persische Sakalib (bei Ferdussi und Mirkhond), ist nicht unmittelbar aus dem Munde der Slowenen, sondern aus griechischen Quellen entnommen.“

Das Resultat einer jeden wissenschaftlichen Forschung muß auch an sich selbst, unabhängig von der Beweisführung, wahr oder wenigstens wahrscheinlich seyn, wenn die Forschung gültig seyn soll. Daher glauben wir durch die Umkehrung der von Hrn. Schaffarik befolgten Methode keineswegs die Wahrheit beeinträchtigt, sondern unsern Lesern das Verständniß seiner Schrift einigermaßen erleichtert zu haben, indem wir sie sogleich auf den Standpunkt führten, von welchem der Verf. selbst das Bereich seiner Forschung überblickt haben mag. Wir werden jedoch in einem zweiten nachfolgenden Artikel auch die bündige Beweisführung des Verf. in einigen Beispielen unsern Lesern bekannt zu machen suchen.

(Beschluß folgt.)

---

\*) Dobrowsky Inst. l. sl. p. 152. W. Jahrb. 1822. Bd. XVII. Casop. česk. muj. 1827. B. I. S. 80 ff.

## Ein Blick auf die Behandlung der Leichen in älterer und neuerer Zeit.

—+++++++—

... *dead bodies care  
no wheedling and no grudge.*

*B. Franklin.*

Wenn wir uns einerseits Glück wünschen müssen, daß die Zeiten nicht mehr sind, in welchen rohe Völker — die Meder — nicht nur ihre Todten, sondern selbst die Kranken, den Hunden vorwarfen, andere, die Altperfer und Parthen, dieselben auf hohen Thürmen den Vögeln Preis gaben, und zur Verherrlichung der Leichenbegängenisse skythischer Fürsten die Hinrichtung von hunderten ihrer schuldlosen Unterthanen nothwendig ward; so regt es andererseits das Gefühl freundlich an, zu sehen, wie altägyptische, assyrische und Guancheu-Körper, in Mumien verwandelt, nicht aufhören, den Kreis ihrer Kinder und Enkel auszufüllen, Gemach, Tisch und selbst oft die Lagerstätte derselben theilen, und dadurch den Verlust ihres Umgangs gewissermassen zu erleichtern suchen. Dennoch war auch diese Einrichtung nichts weniger als empfehlend, da sie einen bedeutenden Aufwand erforderte, nicht selten die Vermögensumstände der nur mäßig mit Glücksgütern ausgestatteten Familien in Zerrüttung brachte, und bei den ärmeren Classen, also bei der Masse des Volkes, gar nicht eingeführt werden konnte; denn in Aegypten beliefen sich die Kosten des Balsamirens der Menschenkörper stufenweise bis auf 1000 und 2000 Thaler, eine in jenen, wie in den gegenwärtigen Zeiten, in Rücksicht auf den dadurch erreichten Zweck, ungeheurere Summe,

zumal wenn man bedenkt, daß diese Ehre auch auf den geheiligten Ibis ausgedehnt wurde, und das Einbalsamiren von hunderttausenden dieser Vögel sehr empfindliche Auslagen verursachen mußte \*).

Die Sitte des Verbrennens der Leichname, welche von den Indiern ausgegangen zu seyn scheint, sich sodann den Griechen — die den Gebrauch des Begrabens verließen — mittheilte, von den meisten Nationen des Alterthums befolgt, und selbst von den Römern, den Deutschen und den Kelten angenommen wurde, hatte, so lange sie in den Gränzen der Natürlichkeit blieb, nichts Tadelnswerthes; denn die endlosen Waldungen boten dazu Hilfsmittel in Menge, und man genoß den Trost, die Asche geliebter Angehörigen in seiner Nähe aufbewahren zu können.

Andere Völkerschaften der Vor- und Mitwelt endlich, die Babylonier, die Hebräer, die Chinesen, die Tibetaner, blieben jederzeit dem ehrwürdigen Gebrauche treu, ihre Todten der Mutter Erde zurückzustellen, und unterschieden sich hierin nur durch mannigfaltig von einander abweichende, den besonderen Orts- und Charakter-Verhältnissen eigenthümliche Bestattungen.

In neueren Zeiten haben die, den Europäern und ihren Sprößlingen an Bildung nachstehenden, Völker, zwar hin und wieder noch immer besondere Leichenbegängnisse, doch finden sich nur noch sehr wenige, an denen die Rohheit und Barbarei früherer Jahrtausende wahrzunehmen wären; und wenn auch die wilden Stämme am Maranhon dem empörendsten aller Gebräuche, in den Eingeweiden ihrer verbliebenen Verwandten zu wühlen

---

\*) Nach Denon findet man in den unterirdischen Gewölbern von Saccara eine zahllose Menge mit großer Sorgfalt einbalsamirter Ibisvögel, wovon jeder in einem besonderen Gefäße aufbewahrt ist.

und dieselben zu verzehren, noch nicht durchgehends entsagt haben, und die Kamtschadalen noch zuweilen in entlegenen, wenig beobachteten Gegenden die Leichname der Ihrigen den Raubthieren zur Beute überlassen, so sind dieses denn doch nur einzelne, sehr seltene Fälle, die mit jenen der Vorwelt in kein Verhältniß zu setzen sind, sich von Tag zu Tag vermindern und nächstens gänzlich verschwinden werden, — und es theilen dagegen alle dem Islam anhängenden Völkerschaften, ein großer Theil der Verehrer Johs und Budha's, und selbst die meisten ohne eigentliche Religion bestehenden Horden, die Sitte der Christen und Hebräer, ihre Todten in die Erde zu versenken; wobei nur zu bedauern ist, daß eben die Christen und in neuesten Zeiten auch die Israeliten einen, seit Jahrhunderten fortgesetzten und nun gewissermassen schon eingewurzelten, Uebelstand, trotz der fortschreitenden Cultur und der Erweiterung der Begriffe ruhig fortbauern lassen!

In der Reihe der Zweifel, die das menschliche Herz beunruhigen und quälen, und so manche trübe Betrachtung hervorlocken, steht der: ob uns nicht einst das gräßliche und sonst eben nicht ungewöhnliche Geschick begegnen könnte, im Grabe wieder zum Leben zu erwachen, und dadurch einen doppelten und wahrhaft schaudervollen Tod zu erleiden, oben an; dennoch sind die Mittel, die uns bisher dagegen vorgeschlagen wurden, theils mit so vielen Umständenlichkeiten, theils mit so bedeutenden Unkosten verknüpft, daß wir die Unausführbarkeit der Sache bedauernd, alles seyn lassen wie es ist \*). Wenn indessen

---

\*) Das neue Leichenhaus in Frankfurt a. M. ist unstreitig, gleich dem zu München, ein vortreffliches, nicht genug anzurühmendes Werk, allein nur für große Städte oder einzelne vermögende Geschlechter berechnet; es kann daher eben so wenig ein Gemeingut werden, als das industriöse Kohren-Apparat des Hrn. Commerzienraths von Hesse.

die christlichen Gemeinden, gleich den jüdischen der Vorzeit und vielen Andern, die nutzlose Gewohnheit aufgeben wollten, ihre Todten in Särge einzuklemmen; so könnten sie sich durch dieses einfachste und natürlichste aller Mittel einer jeglichen Besorgniß dieser Art entschlagen: denn ein unmittelbar mit Erde bedeckter Körper kann nicht wieder zum Leben zurückkehren, da ihm der zu diesem Zwecke nothwendigste Proceß, das Athemholen, unmöglich wird, der freie Raum im Sarge hingegen dasselbe begünstigt, und uns so der Möglichkeit einer der fürchterlichsten Todesarten Preis gibt! — Schlagen wir nun nach Abzug der in Spitälern Obducirten und hierauf schlechtweg Verscharrten, der zeitweilig durch Kriege und Seuchen hinweggerafften u. s. w. die Anzahl der Beerdigungs-Candidaten nach gewohnter Art, in Böhmen nur auf 5, in dem österreichischen Kaiserstaate auf 27, in Deutschland auf 30, und in Europa überhaupt auf 180 Millionen an, und setzen im Allgemeinen, daß eine Generation in 30 Jahren völlig aussterbe\*), ferner, daß die Särge, kostbare und einfache, große und kleine, moderne und altfränkische, nach der Verschiedenheit der Preise in den verschiedenen Staaten, im Durchschnitte auf Einen Gulden Conventions-Münze zu stehen kommen; so macht dieses eine jährliche Ausgabe von etwa 100,000 fl. Conv.

---

\*) Hr. Dr. Stelzig bestimmt zwar in seinen gediegenen Notizen über die Bevölkerung Böhmens im Märzhefte 1827 dieser Monatschrift das Sterbeverhältniß zu dem der Lebenden auf dem Lande nach einem zehnjährigen Durchschnitte nur wie 1 zu  $40\frac{1}{3}$ ; da hingegen mehrere andere Länder eine verhältnißmäßig größere Mortalität nachweisen, und dieselbe in den zahlreichen großen Städten Europa's (wovon unter Prag jenes Verhältniß wie 1 zu  $24\frac{1}{2}$  aufstellt) besonders bedeutend ist; so können wir hier, wo es sich keineswegs um eine genau erwiesene Berechnung handelt, bei einem allgemeinen Durchschnitte das angeführte Verhältniß in runder Zahl immerhin gelten lassen.

Münze für Böhmen, von 900,000 fl. für die österreichischen Staaten, von 1 Million für Deutschland, und von 6 Millionen für Europa überhaupt. Fürwahr ein nicht unbedeutendes Sümichen; schmerzlich für einen großen Theil der Lebenden und ohne Nutzen für die Todten!

Schon sehe ich gar Vieler Lippen sich zu dem Ausrufe öffnen: „welch' sauberer Vorschlag uns gegen ein mögliches Erwachen im Grabe durch eine unfehlbare und, so zu sagen, vorsätzliche Tödtung schützen zu wollen, zu fordern, daß wir die theueren Reste unserer Angehörigen nackt und lieblos in die Erde werfen, und uns eingestehen zu lassen: daß die kleine, letzte Gabe, die wir mit Freuden den aus unserer Mitte Entschwundenen opfern, übel angewendet seyn könnte!“

Nicht unvorbereitet auf Einwürfe dieser Art, muß ich bemerken, daß

- 1) schon weiland Se. Majestät der große Kaiser Joseph II. (mittelft Hofdecrets vom 25. August 1784) anzuordnen geruhten: daß, „nachdem bei Begrabungen kein anderes Absehen ist, als die Verwesung sobald als möglich zu befördern, und solcher nichts hinderlicher wäre, als die Eingrabung der Leichen in Särgen (!), dieselben in einem leinenen Sack, ganz bloß, ohne alle Kleidungsstücke, eingenäht, sodann in die Todtentrube gelegt und in solcher auf den Gottesacker gebracht werden sollen.“ Welche allerhöchste Verordnung, obgleich später modificirt, dennoch auch unter der segenvollen Regierung unseres gegenwärtigen huldvollen Monarchen nicht aufgehoben wurde, und nur deren Befolgung oder Unterlassung freigestellt ist; — auch es sich hier in der That mehr um die Beschwichtigung eingebildeter — deshalb aber nicht weniger peinigender — als wahrer Besorgnisse handelt, da bei den gegenwärtig angewendeten Vorsichtsmaßregeln das Leben

digbegraben ein bloßes Hirngespinnst bleibt, und in das Gebiet leerer Träumereien gehört; selbst wo Hufelands bewährter Rath: „die Leichen erst beim Eintritte der Verwesung zu beerdigen,“ nicht so ganz buchstäblich befolgt wird und befolgt werden kann;

- 2) die Völker, welchen das Begraben in Särgen unbekannt war und noch ist, uns im Allgemeinen in der Zärtlichkeit gegen Verwandte und Freunde weder nachstanden, noch auch jetzt nachstehen, und hier ja auch nicht von dem Gibbessischen Versuche, die Körper unserer Brüder als Beleuchtungsmateriale zu benützen, dann von jenem: mit der Haut derselben die Füße zu bekleiden oder gar die Knochen zu Brod zu verbaken\*), und anderen grausen Vorschlägen der Art die Rede ist, und
- 3) wir selbst in neueren Zeiten die Bestattung in reichen Gewändern, mit Schmuck, Kleinodien u., womit man sonst zu prunken pflegte, und seine Hochachtung gegen Abgeschiedene anschaulich machen wollte, flüglich unterlassen haben, eine Beschränkung der Beerdigungskosten bereits eingeführt zu werden anfängt\*\*), und endlich, wie bekannt, Verstorbene überhaupt nicht durch äußeren Aufwand, sondern durch fromme Werke geehrt werden, zu deren Ausübung sich nie so viel Gelegenheit darbietet, als eben jetzt, und aus deren Anzahl besonders einige sehr zweck- und zeitgemäß seyn dürften.

---

\*) „Belagerung von Paris A. 1590.“ in Davila's guerre civili di Francia. Venezia, 1634. 4. Bd. p. 671.

\*\*\*) Siehe die neue Begräbnis- und Trauerordnung für das Großherzogthum Sachsen-Weimar und Eisenach vom 22. December 1827.

Unstreitig ist das Bewußtseyn: unsere Mitbürger, die mit qualvollen Entbehrungen ringen, und entweder durch Alter und physische Gebrechen gebeugt sind, oder ungeachtet des besten Willens, ihre Kräfte zu gebrauchen, wegen Mangel an Arbeit beschäftigungslos umherirren, der Verzweiflung entrissen, vor dem winzig kleinen Schritte, der vom Elende zum Verbrechen führt, bewahrt, und zu zufriedenen und glücklichen Menschen umgeschaffen zu haben, — der herrlichste Erdenlohn, der den Sterblichen zu Theil werden kann. Wäre es daher nicht wohl gethan, wenn wir Böhmen die Summe, die wir auf eine, aufrichtig gesprochen, unnütze Weise versplittern, vaterländischen Anstalten weiheten? Anstalten, deren Hauptbestimmung auf die Erreichung obiger Zwecke gerichtet ist? wenn wir das Geld, welches für Todtentrüben ausgegeben wird, als Beiträge für die, durch den glühenden Wohlthätigkeitsinn unseres erhabenen Landeshefs neu organisirten, Armen-Institute des Landes, die Tausenden Dürftigen Unterstützung gewährt, für das unvergleichliche, in seiner Art einzig da stehende, Prager Armenhaus, das dreihundert greisen und gänzlich mittellosen Stifftlingen beiderlei Geschlechts für die Dauer ihres Lebens sorgenfreie Tage bereitet, für die erst neu ins Daseyn gerufenen, unendliche Vortheile und die segensreichsten Folgen versprechenden freiwilligen Arbeitsanstalten, oder für eines der übrigen trefflichen Unterstützungs-, Heilungs-, Rettungs- und Erziehungs-Institute in der Hauptstadt und auf dem Lande verwendeten? Kein Todter würde dadurch beeinträchtigt, eine große Anzahl Lebender aber beglückt, und die Summe unserer Verdienstlichkeit vermehrt werden. Nebstbei dürfte diese Einrichtung dann von selbst zu einer Vereinfachung der übrigen, bei Leichenbestattungen üblichen Voranstalten und Verrichtungen führen, mithin auch hierin sehr zeitgemäße Ersparnisse bewirken, überdies aber den unendlichen Vortheil im Ge-

folge haben: daß dadurch die uns von Kindheit an eigene Furcht vor dem Tode gemindert und endlich ganz verschwinden würde; denn mit Recht bemerkt der welt- und lebenskluge Montaigne, daß, wenn die bei solchen Anlässen übliche schauerliche Ausschmückung der Gemächer, das zur Schau gestellte Wehklagen der Umgebung, die schwermüthigen Trauertöne musikalischer Instrumente und alle anderen Attribute unserer Leichenbegängnisse abgestellt würden, der ungegründete Schrecken vor dem Tode und todtten Menschen sich verlieren, und bei der Nachkommenschaft überhaupt gar nicht Wurzel schlagen würde.

Läßt sich wohl diesen wichtigen Beweggründen der Umstand: daß dem Tischlergewerbe durch Abschaffung der Särge ein namhafter Nachtheil erwachse, und durch die Vereinfachung der Leichenbestattungs- = Procedur den verschiedenartigen, daraus Nutzen ziehenden Gilden nahe getreten werde, entgegenstellen? Mit Nichten; und er kann um so weniger beachtet werden, als ersteres nur ein prekärer Nachtheil ist, der bei den wechselnden Moden und Bedürfnissen ohnedies öfter eintritt, und auf andere Weise leicht wieder vergütet werden kann, letztere hingegen in Hochzeitsfeierlichkeiten, wo Geldausgaben der Natur der Sache angemessener sind, und freier und leichter getragen werden, eine Entschädigung finden, und hier noch zu bedenken ist: daß das allgemeine Wohl durch eine solche Einrichtung sehr wesentlich gewinnt, und daher unbedingt eine höhere Berücksichtigung verdient. Ist endlich die Ersparniß mehrerer tausend Klafter Holz jährlich bei dem gegenwärtig stets wachsenden Mangel an diesem Materiale nicht auch ein beachtungswerther Grund? — Es wäre übrigens auch nicht einmal nothwendig, daß die Classe der Landleute, dürftiger Handwerker und Bürger, die Summe, welche sie bisher für Särge auszugeben pflegte, dem genannten Zwecke widme, — sie möge damit eigene Bedürfnisse befriedigen — bloß die Wohlha-

benderen könnten sie dazu bestimmen, oder sich wenigstens für das Fortbestehen der Grille: die Ihrigen in Särgen zu bestatten, eine angemessene freiwillige Taxe auflegen, die bei jedem Sterbefalle erhoben, und als ein dem Verstorbenen aufgestelltes unvergängliches Liebesdenkmal zu betrachten wäre!

Unzählig oft im Leben stoßen uns Dinge auf, deren Nutzen nicht zu verkennen ist; Vorurtheile und Macht der Gewohnheit lassen uns dieselben gleichwohl nur selten in Anwendung bringen, — und binnen kurzem sind sie, ob gebilligt oder verlacht, größtentheils vergessen; bis endlich, nach wiederholter Anregung, die Wahrheit überwiegend hervortritt, und einen vollständigen Sieg erringt, wie die Erfahrung aller Zeiten zu Genüge nachweist.

---

## Die gefürstete Grafschaft Görz.

Von Joseph Schön.

—+++++o++++—

Dieselben Gründe, die mich nach Angabe des Aufsazes: „Das Histereich, Liburnien, Croatien“ (s. Juliheft 1828, S. 71), bestimmten, den gedachten Artikel einzusenden, die Redaction aber, ihm Eingang in diese Zeitschrift zu verschaffen, sprechen auch für dieses Seitenstück jenes kleinen Beitrags zur Länderkunde. Wenn es jedoch im Tone des ammenmäßigen: Es war einmal ein Mann, — beginnt; so kommt dies blos daher, weil ich mich scheue, den Eingang, als aufgewärmten Kohl, dem Leser nochmal vorzusetzen. Er erschien aber S. 44 im ersten Hefte der Gymnasialzeitschrift Kratos vom Jahre 1820, dann nach deren Erlöschen mit einem umständlichen Zusatz über die weitgerühmte Adelsberger Höhle, im Hyllos. Aber auch dieses Blatt verschied, als ich eben über das, was folgt, meinen Mund öffnen wollte. Zweimal im Fluße der Rede nach förmlicher Einleitung unterbrochen, fange ich ohne vorläufiges Räuspern und Husten mit der bloßen Bemerkung an, daß dieser Aufsaz acht Jahre alt ist, und daß bekanntlich die Zeit in acht Jahren mancherlei ändert.

Görz war die Hauptstadt einer gefürsteten Grafschaft, welche, einst ein Besizthum eigener Herren, unter Kaiser Maximilian I. an das Haus Habsburg kam. Die damit vereinigte Grafschaft Gradisca ward späterhin ein Eigenthum der Fürsten von Eggenberg, fiel aber unter Karl VI. abermal an Oesterreich. Den Flächeninhalt gibt eine alte Geographie auf 118 Quadratmeilen an, der izige görzzer

Kreis aber soll, nachdem verschiedene Stücke zu dem istrianer, zu dem adelsberger Kreise geschlagen, und sonst abgerissen worden, nur 45 Quadratmeilen mit 115,442 Einwohnern enthalten. So lange Görz als eine eigene Provinz betrachtet ward, hatte es auch sein eigenes Gubernium, seinen eigenen Landeshauptmann, und ward besonders unter der Regierung der großen Theresia in mancher Hinsicht sehr begünstigt. Nun als ein Kreis des neuen Königreiches Illyrien, zu dem Triester Gubernium gehörig, ist die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft der Siz eines Kreisamtes. Außerdem sind hier auch die k. k. Landrechte, die k. k. Cameralcasse, ein Waldamt\*), ein regulirter Magistrat, ein Bancal-Obereinnehmeramt, der Stab des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Toscana\*\*), eine Hauptschule, ein, unter mir dazu erhobenes, akademisches Gymnasium, öffentliche philosophische Studien und ein theologisches Institut. Endlich residirt hier ein Bischof mit seinem Capitel, bestehend aus einem infulirten Domprobste und 6 Domherren, die vom Staate aus mit 600 fl., so wie der Bischof mit 12,000 erhalten werden. Außer dem Domcapitel, den 6 an der Domkirche angestellten Chorvicarien, dann einem eigenen Prediger, einer besondern Pfarre an der ehemaligen Jesuitenkirche, einer Expositur in einer Vorstadt, und einer merklichen Anzahl Weltpriester, findet man auch, nachdem einige Klöster aufgehoben wurden, noch die Convente der Capuciner, der Franciscaner, ein Kloster der Ursulinerinnen und der barmherzigen Brüder.

Nebst diesen verschiedenen geistlichen und weltlichen Stellen gibt der Stadt einen besondern Glanz ein so zahlreicher Adel, als man wohl in keiner Stadt von gleicher

\*) Ein eigenes hierlandes zur Stunde noch unbekanntes Amt.

\*\*) Ist von jeher eine Stabsstation gewesen. Ist (1828) ist der oberwähnte Stab nach Klagenfurth verlegt.

Größe antreffen dürfte; eine Folge jener Zeiten, wo derselbe aus der ganzen Grafschaft in die Hauptstadt zusammenströmte. Die Grafen Thurn, Strasoldo, Attems, Edling, Kobenzl, Coronini, Colloredo, hier einheimisch, sind in der ganzen Monarchie und zum Theil selbst in der Geschichte bekannte Namen. An diese reihen sich noch andere gräfliche und freiherrliche Familien, eben so ansehnlich, doch auswärts weniger bekannt. Endlich gibt es eine beträchtliche Anzahl Familien vom niederen Adel. Aber selbst jene, die sich mit keinen Adelsbriefen ausweisen können, Bürger und Hausbesitzer von Görz, nennen sich Patricier, das alte Rom nachahmend. Da nun, wie weiterhin bemerkt werden soll, hier kein eigentlicher Bauernstand vorhanden, sondern alles Land in den Händen dieser Patricier ist, welche es sodann an sogenannte Colonen verpachten; so können sie sich allerdings gewissermassen mit Recht, als Patrone dieser ihrer Klienten, des stattlichen Titels Patricier erfreuen. Die Endpunkte dieser Stadt endlich werden wohl auch von diesen Coloni's bewohnt, die, zumal bei der hiesigen, Rom etwas ähnlichen, Verfassung, im Landbau unwillkürlich an das: *gaudete coloni, Tibull. l. II. 5. und te pauper ambit sollicita preceruris colonus, Horat. l. I. 35.* erinnern. Die gesammte Volksanzahl soll sich an und über 8000 belaufen, und im J. 1805 am stärksten gewesen seyn, als der Isonzo die Gränze Italiens bildete, weil manche Bürger des damaligen französischen Reiches örtlicher Vortheile halber hieher zogen.

Die Stadt selbst, welche von allen den Obbenannten bewohnt wird, enthält etwas über 700 Nummern; alle Häuser sind 2, 3 und auch 4 Stok hoch, alle von Stein, alle mit Ziegeln gedeckt; ein Vorzug, den man wohl in den nördlichen Provinzen des Kaiserstaates, zum Lobe eines Orts, mit Recht anführt, der aber hier kein wirklicher Vorzug ist, indem alle Dörfer, alle Bauernhütten

der ganzen weiten Umgegend aus Mangel an Holz eben so gut von Stein, mit Ziegeln oder Steinplatten gedeckt und auch ein Stokwerk hoch sind. Diese Dächer sind ziemlich flach, da sie selten und wenig Schnee zu tragen bekommen. Der wirthschaftliche Vorrath aber, den der große Raum unserer hohen Dächer in sich faßt, wird in Gemächer, zunächst unter das Dach, als höchstes Stokwerk mit kleineren Fenstern verwiesen. Diese Gemächer sind zugleich meistens die Getreidebehälter; denn Scheuern und Speicher gibt es hier nicht. Die Dächer haben endlich noch das Eigene, daß sie durchaus nicht mit platten, sondern mit rinnenförmigen Ziegeln (mit denen man bei uns nur die Firsten des Daches versieht) gedeckt, und, bis auf ein Paar Ausnahmen, ohne Dachtrausen sind, eine große Unannehmlichkeit für den Fußgänger bei den heftigen Regengüssen des Winters. Da nämlich diese Häuser mehr oder weniger hervortretende düstere, schmutzige Vordächer haben (eine in Italien häufige Sitte), so kann der Fußgänger unmöglich vorsichtig genug gehen, ohne daß er, zumal von den einzelnen zerstreuten, am Dache den Regen sammelnden Drachenköpfen, so heftig überschüttet würde, daß selbst ein starker Regenschirm den erwarteten Schutz nicht gewähren kann. Noch empfindlicher für Hut und Kleider sind die, wenn der Regen vorüber ist, nachträglich einzeln herabfallenden, durch die Höhe erstarrten Tropfen \*). Kein Fenster ist übrigens ohne (wunderselten

---

\*) Das alles gewinnt igt mit bewunderungswerther Schnelle ein freundlicheres, zweckmäßigeres Aussehen. Die obgedachten vorstehenden Dächer verschwinden allgemach, und machen schön gearbeiteten Gesimsen Platz, der Regen verliert sich in langen kupfernen Röhren, die bis auf die Erde tief herabreichen, und die obgedachte Beschreibung wird nach und nach nur auf geringe Seitengassen passen. Die grünen Fensterläden nehmen igt auffallend überhand, so daß Görz nicht mehr einer schwarzen italienischen, sondern einer wohl geweihten, gut in das Auge fallenden deutschen Stadt gleich kömmt.

grüne) Fensterläden oder Jalousien, die jedoch nicht ganz zum Herausbiegen, wie in Deutschland, sind, sondern förmlich gesperrt werden müssen. Man thut dies auch im Sommer, und selbst Bauernhäuser sind nicht ohne Fensterbalken, wohl eher ohne Glasfenster. Je weniger jemand Arbeit vor sich hat, die Licht bedarf, desto fester verschließt er die Fenster, um sich vor der Hitze bestens zu verwahren.

Die meisten Häuser sind sehr leicht gebaut, die Wände dünn, die Fußböden aus bloßen Balken oder Brettern, ohne Wölbung, oder dazwischen geworfenen Schutt, so daß die im Mittelstok Wohnenden die Gespräche ihrer Nachbarn, von oben und von unten, ziemlich vernehmlich hören können. Die Zwischenwände bestehen oft aus zusammengefügtten übertünchten Latten. Die Stiegen sind nicht selten im Hofe von außen leicht an der Mauer hinauf geführt, wohl gar ohne Geländer. Deseu haben schon fast überall die Deutschen eingeführt, und diese wohlthuernde Mode findet auch in Italien selbst hie und da Beifall. Da ich übrigens das Wort Deutschland schon zum zweitemal genannt; so muß ich, um allem geographischen Irrthum vorzubeugen, erklären, daß ich in diesem ganzen Aufsatze Kürze halber damit jenen Sinn verbinde, den diesem Worte die Eingebornen unterlegen, als welche unter Deutschland, im Gegensatz von Italien und Görz, alle übrigen Provinzen des Kaiserstaates verstehen.

Die Stadt bildet einen bandförmigen Streif, der so ziemlich von Norden nach Süden hinabläuft. Ostnördlich liegt auf einem nicht unbeträchtlichen Hügel das Castell, einst sehr stark befestigt, igt aber ziemlich im Verfall und zu Gefängnissen eingerichtet. Gerade gegenüber, noch mit der Stadt zusammenhängend, blickt auf diese und den tief unten bald rauschenden, bald kaum bemerkbaren Corno, das gräflich Michael Coroninische Schloß Grafenberg,

mit eigener Jurisdiction, herab. Hart an das Castell stößt der Hauptplatz, Traunik oder Travnik genannt \*), weil da früher, ehe die neue Stadt in Aufnahme kam, wirklich ein Grasplatz war. Ein ehemaliges Jesuiten-Collegium sammt der Kirche ist seine vornehmste Zierde \*\*). Die übrigen namhaft schönen Gebäude sind zu zerstreut, um gehörige Wirkung zu machen. Auf einem dritten Hügel am nördlichen Ende der Stadt erhebt sich die Kirche und das Kloster der Franciscaner, Castanovizza genannt. Von dort und vom Castell, welche beide Höhen mit Wein bepflanzt sind, ist die reizendste Aussicht über die Umgegend, zumal gegen Westen und Süden auf Italien zu. Neben den Häusern laufen überall gepflasterte Wege für die Fußgänger (Trottoirs); der Platz aber und sämtliche Gassen \*\*\*) sind ungepflastert, was sie denn im Grunde auch nicht nöthig haben, indem der Boden steinig, doch eben, und überhaupt so beschaffen ist, daß man nach den heftigsten, anhaltendsten Regengüssen in wenig Stunden weder Roth noch Wasser zu fürchten hat.

Und vom Castell aus wollen wir nun die Umgegend überblicken. Gegen Norden liegen die letzten Glieder jener furchtbaren Riesenkette der Alpen, die unter allerlei Namen Deutschland von Italien scheiden. Wie eine Wand laufen sie fort nordöstlich hinab gegen Prewald bis in die Türkei, und verlieren sich nordwestlich in den karnischen Alpen. Ganz kahl ist dieses Gestein, und erinnert hier und da lebhaft an die kupferstichlichen Darstellungen von St. Helena. Nur gegen Prewald hin enthält es Waldung, doch so, daß die Mitte wieder kahl, der Saum

\*) Traunik oder Travnik heißt im Böhmischem und Krainerischen ein Grasplatz. Im slawischen Bosnien ist die Stadt gleiches Namens der Sitz eines Pascha.

\*\*\*) Ist auch das Kreisamt.

\*\*\*) Seit kurzem erfreut sich dieses Vorzugs die Gasse Kastell. !

mit Wein besetzt ist. Häufige Rattern nisten in den kahlen Wildnissen, die noch immer als Hilfsmittel (?) hie und da gesucht und nach Italien versendet werden. Eine der höhern Spizen heißt Monte Santo mit einer Wallfahrtskirche und einem ehemaligen Kloster, von wo es eine entzückende Aussicht auf Italien gibt. Die nördliche Seite ist wenig offen, sonst noch durch höhere Felsenmassen, durch die ewigen Alpen verschränkt. Die Straße nach Kärnthén windet sich mühsam am Fuße durch die schaurigen Höhen immer dem Isonzo zur Seite, der am Terglou oder Trigla geboren zwischen lauter Felsen mit Ungestüm in tiefen Ufern fortschießt, einen Bach (Corno), der zuweilen fast austroknert und wieder hoch aufschwillt, und den nördlichen Zipfel der Stadt durchschneidet, aufnimmt, und gegen Gradisca hin dem Meere zueilt. Dieses sieht man nicht bloß von Monte Santo, sondern auch von einem mit Wein und Del bepflanzten Hügel jenseits der Isonzobrücke, zu der westwärts von der Stadt ein sehr mäßiger Spaziergang führet. Der Fluß wälzt nun etwas ruhiger unbeschreiblich schöne grüne Bogen vor sich, die ihre Farbe dem Kalkgebirge, ihrem Vaterlande verdanken, sich jedoch bei starkem Regen milchfarb, dann bläulich, dann im herrlichsten Lazur, dann tiefgrün zeigen. Das ganze Land endlich rund herum ist bis zu den Bergen ein Garten, ein lachendes Grün, und zumal den Isonzo hinab gegen Italien eine unabsehbare Ebene. Speise und Trank wächst hier auf demselben Felde; denn hier sind die Weingärten nicht, wie in Deutschland, vom eigentlichen Aker getrennt, sondern alles ist ein schönes Ganze auf folgende Weise.

Schnurgerade Reihen von Weiden, Pappeln, Ulmen, wohl auch Feigen, Kirschen und Pflaumen, laufen in gewisser Richtung und ungemein beträchtlicher Weite fort. Diese werden jedoch selten so astreich und stark gelassen, daß sie allzuviel Schatten verbreiten könnten, und

eine jede Reihe ist 5, 6 oder mehr Klafter von der andern entfernt. Bei einem jeden Baume grünt eine Rebe, die sich an ihm hinanrankt; eine Sitte, die so schon zu Horaz Zeiten üblich seyn mußte, und das: aut adulta vitium propagine altos maritat populos, Epodon oda 2., dann: platanusque caelebs evincet ulmos, L. II. 15. so deutlich macht, als es kein Commentar geben kann. Diese Neben nun sind arms = auch schenkelsdik, oft wahre Bäume, umschlingen ihren Gefährten in allen Richtungen, tragen auf allen Zweigen, nicht bloß unten wie in Oesterreich, Früchte, und werden mit den äußersten Spizen in lustigen Gewinden (Guirlanden) von einem Baume zum andern in derselben Reihe gezogen, in welcher Lage sie auch ohne weiteren Schutz überwintern. Wir zählten an einem solchen Stöcke bis 150 Trauben. Welcher Reichthum gegen die Neben von Oesterreich, Mähren und Böhmen! Noch reichlicher tragen jene einzelne Stöcke, die zur Zierde an den Häusern laubenartig zu einer bewunderungswerthen Höhe gezogen werden. So reicht eine solche Rebe im Hofe des Schulgebäudes ganz laublos bis in den zweiten Stok; dann aber umspannen ihre grünen Arme den ganzen obersten Säulengang. Besonders anmuthig nimmt sich unter den stützenden Bäumen des Weinlandes eine im April blühende Art Viburnum mit ihrem stattlichen Federbusch aus.

Der Zwischenraum zwischen jeden zwei Reihen gehört dem Weizen (Korn wird nicht gebaut), dem Mais, und sind diese eingebracht, der zweiten Ernte, den Rüben und dem Heidekorn. So ist nun das ganze Land ein Wald, und Italien, von hier aus gesehen, eine einzige grüne, unübersehbare Ebene. An den Straßen, und hie und da bei den Dörfern, am Rande des Weinlandes stehen Maulbeerbäume, die gewöhnlich mit breitblättrigem Ephen ganz bekleidet sind. Dieser oft armdike Ephen setzt sich an alten Mauern und Häusern gern an, und verliert

sich sogar mit seinen Spizen gar comisch in Rauchfängen. Das Gemäuer des Castells ist stellenweise damit ganz überzogen, was zumal im Winter den Gebäuden eben kein unebenes Aussehen gibt. Wie oft hatte ich als Jüngling in poetischen Aufgaben den im Gefner und sonst wo vorgefundenen Ephen verschwendet, ohne ihn gesehen zu haben.

Mitten in einem solchen Walde liegt nun die Stadt, aus welcher vier, wie hier überall, sehr gut unterhaltene, jedoch mit keinen Seitensteinhaufen, wie bei uns, verengte Heerstraßen nach Triest, nach Kärnthnen, nach Laibach, nach Italien führen; eben so gute Nebenzweige laufen in die benachbarten Orte seitwärts aus. Alle diese Straßen sind mit dichten Hecken eingezäunt, die zwar artig lassen, wobei aber dem Spaziergänger keine freie Wahl im Hin- und Hergehen übrig bleibt, was um so unangenehmer ist, da zumal in einem so warmen Lande keine eigentlichen Alleen den Fußgänger fühlen \*). Mein und meiner deutschen Freunde unermüdetes Forschen hat indeß nach und nach die reizendsten Partien abseits der Heerstraße entdeckt, die meist mit einem etwas mühsamen aber sehr belohnenden Herumklettern verbunden sind.

Eben so wenig, als man nun auf öffentliche Spaziergänge, auf erfrischende Pflanzungen, auf Bäder, die man doch im kältern Norden häufig findet, bedacht ist, eben so wenig kümmert man sich um die Veredlung des Obstes. Man genießt es gerade, wie es die Mutter Natur mit milden Händen spendet, die hier denn allerdings freigebiger ist, als bei uns; aber die unzähligen Abarten derselben Obstgattung, die in Böhmen mehrere berühmte Pomologen erzielen, kennt man hier nicht. So finde ich die

---

\*) Eine öffentliche, erst von den Franzosen angelegte, somit noch wenig schattige, Promenade befindet sich bei dem Kloster der Barmherzigen.

Aprikosen und Pflirschen dort viel schlechter als bei uns; dagegen aber fand ich im Freien Erdbeeren zu Ende Aprils (mancher gute Nordländer würde glauben, man wolle ihn selbst mit dieser Behauptung, was man sagt, in den April schicken), aß Kirschen um die Mitte des Mai, Feigen zu Ende Juni, die nach und nach so häufig werden, daß man wohl 50 um einen Kreuzer verkauft, und Klimowitz daraus brennt; grüne Erbsen allgemein Anfangs Mai, Haselnüsse Anfangs Juli, wälsche Nüsse im August, Granatäpfel Ende Septembers.

Die Feigen sind überhaupt nicht haiklich, und nisten wild, fast wie der Ephen, in alten Mauern. Ich fand einen Strauch davon sogar in der innern Fassung eines tiefen Brunnens.

Die Kirschen werden so wie die Erdäpfel pfundweise verkauft. Die Nußbäume sind die schönsten, die ich je gesehen. So wie die meisten Bäume hier, wachsen sie üppig, stark und hoch, sind schön und weiß und glatt von Rinde, während die nordischen Stämme starke Runzeln haben.

So wie nun die Obstcultur nicht getrieben wird, so findet man auch keine Copie jener so zierlichen, so kostbaren Gärten, die in Deutschland so häufig, fast bei jedem etwas bedeutenden Schlosse, anzutreffen sind, vielleicht, weil ohnehin das ganze Land ein Garten ist. Selbst die Gärten der Vermöglicheren unterscheiden sich wenig vom benachbarten Felde. Dieselben Neben, dieselben Bäume, dasselbe Gemüse in wenig veränderter Ordnung. Den ersten Park nach deutscher Sitte legte man im vorigen Jahre (1819) zu Kronberg und St. Mauro an\*).

Am schicklichsten dürfte es izt seyn, das glückliche Klima des eben beschriebenen Landes zu berühren, und weil dies am deutlichsten durch den Gegensatz geschieht, so will ich

\*) Die Pl. Tit. Herren Grafen Michael Coronini und Neuhaus.

die Witterungsveränderungen des Winters 1819 und 1820 aufzählen. Der October 1819 auf 1820 war ungemein schön und warm. Er endigte sich mit ungeheuren Regengüssen, die fast den ganzen November und einen großen Theil des Decembers fortwährten. Der Wind, der selbe bringt, ist der in Reisebeschreibungen so furchtbar geschilderte Sirocco, ein afrikanischer Wind, der nebst der Bora, einem Ost = Nord = Winde, hier ausschließlich die Herrschaft führet, meistens jedoch von dem letztern unterdrückt wird, was denn eine sehr trockene, feine und so gesunde Luft erzielt, als sie nach schriftstellerischen Angaben in ganz Deutschland nicht zu finden ist. Auch sieht man hier häufig Personen von sehr hohem Alter und gutem Aussehen. Fängt aber diese Bora, wie es bisweilen geschieht, an zu toben, so ist sie so furchtbar, als man in andern Ländern sich nicht leicht denken mag. Sie wüthet vorzüglich hinter Görz gegen Premwald zu, wo die Ziegeldächer auch noch mit Steinen beschwert sind, und zu Triest. Beladene Frachtwägen, ganze Glieder bewaffneter Mannschaft, Pferd und Reiter wirft sie nieder. Die Schiffe müssen sich zuweilen gar in das hohe Meer begeben, um nicht auf der Rhede gegen einander geschlagen zu werden.

Bei all' den erwähnten Regengüssen war die Luft immer lau und mild. Noch im November gab es Donner und Blitz; noch im December waren Nelken und Rosen so gemein, daß selbst die Landleute Sonntags in der Kirche am Hut oder Busen oder hinterm Ohr damit geschmückt erschienen. Diese Rosen, die im Januar erst ganz abgehen, blühen aber schon wieder im April. Nach Weihnachten trat jene Kälte ein, die zeitungsgemäß in ganz Europa ungewöhnlich stark war. Das war denn auch hier der Fall. Allein worin bestand sie? Es fiel der erste Schnee; er blieb zu aller Verwunderung 5 bis 6 Tage lang liegen. Eis deckte alle Laken und minder schnelle Wasser als der Tsonzo ist; darunter schneite und regnete

es; endlich kam ein zweitägiger Nebel, hier eine gar ungewöhnliche Erscheinung, und mit der Hälfte Januars traten wieder so wolkenlose, helle, warme Tage ein, als man sie nur in sehr schönen Apriltagen bei uns hat, ja wie sie oft im Mai nicht zu haben sind. Der Winter von 1820 auf 1821 sah gar kein Stäubchen Schnee, sehr wenig Regen, und, etwas Wind abgerechnet, lauter frühlingsmäßige Tage.

Das ist nun der bei den Schriftstellern aller Zeiten so gerühmte Zauberhimmel Italiens, der nicht selten beim Untergange der Sonne mit so wundersamen Farben ausgestattet wird, daß er nothwendig dem Freunde der Natur gar oft die freudigste Bewunderung entlockt. Dieses ist jene Witterung, die uns den ganzen Winter kaum zwei Tage lang nothgedrungenen Hausarrest anferlegte. Ja im Winter 1820 auf 1821 war es so lange trocken, daß man ernstlich für das Fortkommen der Feldfrüchte einen baldigen Regen wünschte. Wenn hat man je im Winter diesen Wunsch im Norden gehört?

Den 5. Februar pflückte ich bereits die ersten Primeln und erblickte die ersten Veilchen. Zu Ende Januars bewunderte ich im Freien blühenden Lorber, Rosmarin und lustig aufschießenden Broccoll. Der Frühling tritt dann plötzlich ein, und währt so zu sagen nur einige Tage, weil die Hitze gleich stark wird. Diese Hitze dauert dann fort, und lockt mit andern Plagen auch Scorpionen, jedoch wenig gefährliche, hervor. Zahllos sind die flüchtigen Eibecken mit lustig blitzenden Augen, Zahllos dagegen auch die Nachtigallen, die früher ihren harmonischen Gesang beginnen und später enden als im frostigen Norden. Zahllos sind endlich die Bemerkungen, die sich über die üppige Vegetation dem wandelnden Fremdlinge aufdringen. Da sieht er — wenn er zwischen rauschenden Quellen in den nahen Hügeln herumzieht — wilden Jasmin und Nachtschatten, wild wachsende Schwert- und Fenerlilien, den

Kleebaum, Busch- und Federnelken von einander gepflanzt, den heimischen verkrüppelten Wachholder baumartig pranzend, riesenmäßigen Hauf, wilde Rosen und Reben, vernachlässigte Mispeln und Kastanien zwischen Delbäumen traurigen Ansehens, und ganze Lauben von ewig grünen den Monatrosen. Dazu schrillt von jedem Baume die südliche Cicade, und schon gegen Ende des Mai stimmt der Wald von Millionen feuersprühender Insecten. Dazwischen gewahrt man als das herrlichste Gegenstück den Schnee der Alpen, der noch zu Ende des Juni 1820 auf 1821 frisch fiel, und erholt sich allenfalls Abends nach dem Spaziergange an einem Gefrorenen, wozu das Eis, das hier nie geräth, vom Gebirge geholt wird, oder ist junge Hühner zu einer Zeit, wo sich in der nordischen Heimath Niemand davon träumen läßt.

Für den Naturforscher ist diese Gegend besonders ein sehr reiches und ziemlich noch unbekanntes Feld. Da findet er Meer- und Alpenpflanzen und Pflanzen der Fläche, deren manche lustig im Freien gedeihen, die nur in einem sehr warmen Klima heimisch sind. Aus dem *rusticus aculeatus*, Mäusdorn (siehe die Troades von Seneca im dritten Aufzug, dritte Scene den Chor, und Virgils 7. Ekloge 42. Vers), macht man hier Stallbesen, aus einer Gattung *panicum*, hier *sorgo rosso* genannt, die für das Zimmer, denn Birkenbesen kennt man hier nicht. Nebenbei erblickt man die im Norden nie gesehene und doch so schöne Distel *eringium amethystaeum* als Nachbarin der *campanula pyramidalis* (Aaronsstab), oder des Wachholders mit rothen Beeren (*juniperus oxycedrus*), umflogen von dem seltenen *gryllus pellucidus*, und tausend Dinge, die selbst dem Laien in der Botanik, wie mir, auffallen. Damit sich nämlich meine Leser von dem gelehrten Staate, in dem ich mir bald selbst gefallen möchte, nicht täuschen lassen, muß ich nur gleich bekennen, daß ich arme Krähe den botanischen Pfauenfedermantel, den ich so eben umhing, biswei-

ten, wenn ich gar zu neugierig bin, von einem einheimischen, sehr achtbaren, leider! wenig gekannten Botaniker entlehne.

Die Hitze nimmt indeß so zu, daß man die Probe gemacht, auf dem bloßen Hopsflaster ein Ei zu kochen. Auch troknet die Sonne alles Obst im Freien, was bei uns in künstliche Dörröfen gebracht wird. Dann speist man selbst in Gasthöfen mitunter ohne Noth, und der Fremde hat die sogenannten Calori, eine Art Hitzeflecken, zu gewärtigen, die jedoch bald und ohne Beschwerde verschwinden. Vor den Häusern werden häufig Tücher zeltartig aufgespannt, die da Sitzenden und Erzählenden zu beschatten.

In einem so milden und freundlichen Klima, in einem Lande, wo der Bauer zweimal erntet, sollte man denn auch Wohlhabenheit suchen. Allein eben diese ist hier weit weniger, als in unseren nordischen Ländern bei einfacher Ernte, zu Hause. Alle Fremden, die Ackerbau verstehen, alle Einheimischen, welche gesehen, was anderwärts dafür geschieht, finden, daß hierin noch sehr viel hier zu thun übrig bleibe. Etwas natürliche Trägheit des Landmannes, veraltete Vorurtheile, lassen nicht alles aufkommen, was einsichtsvolle Patrioten zu unternehmen wünschen \*).

Der Wein ist der vornehmste Landesertrag, wird aber auch viel im Lande verbraucht, und einzelne Sorten ausgenommen, nicht alt. Man trinkt ihn nur von Jahr zu Jahr. Von den Weinen kann ich, ein Nichtkenner, nicht viel mehr sagen, als daß sie insgesammt roth sind. Zwei

---

\*) Allerdings hat man da eine doppelte Ernte, allein was sehr zu verwundern, kein doppeltes Heu oder das sogenannte Grummet. Die Ursache und die Hebung derselben war bereits einigemal der Gegenstand der Berathungen der k. k. Ackerbaugesellschaft, dürfte aber immer überaus schwer zu beseitigende Hindernisse finden.

Ausnahmen weißen Weins heißen Cibedin und Ribolla, die besten Sorten Refosco und Piskolit, und diese darf man ohne Anstand zu den besten europäischen rechnen. Auch der gewöhnliche rothe Wein ist gut. Ihn und den Cibedin ließ ich bereits nach Böhmen kommen, wo er sich in Flaschen sehr gut hält, und trotz der weiten Fracht noch wohlfeil ist. Es rühmen aber auch die Görzer von ihrer Vaterstadt folgende Artikel: Gute Luft, guter Wein, gutes Wasser. Der letzte Ruhm kommt einem Nordländer Anfangs sehr seltsam vor, bis er erfährt, daß Italien in der Regel schlechtes Wasser hat, und somit ein gutes allerdings ein Empfehlungsbrief für die damit begabte Stadt ist. Was hiebei aber das merkwürdigste scheinen dürfte, ist, daß man in einem so warmen Lande keine Keller hat. Das untere Stokwerk der gewöhnlichen Häuser mit mäßigen vergitterten Fenstern und der freien Einfahrt von außen, ist der Keller; der erste Stok enthält die Wohnungen, der oberste erwähntermassen Kleinfenstrige die Frucht- vorräthe, so daß der Eigener des Hauses mitten inne zwischen Speise und Trank sitzt. Noch seltsamer klingt es, wenn man hört, daß mitten unter lauter Weizenland kein Mehl zu haben sey. Und auch das ist in gewisser Hinsicht gegründet. Die sorgsame Hausfrau, die feineres Gebäk liebt, läßt ihr Mehl 17 Postmeilen weit von Laibach kommen, weil hier die Mühlen keine Kästen, keine Beutel haben. Mehl und Kleien fliegen lustig um die zwei Mühlsteine herum, und bleiben da so hoch wie diese, bis man sie wegräumt, liegen. Der Landmann aber liebt Brod aus Mais (Kukuruz). Sonst ist Welzenbrod in mannsfaustgroßer ungestaltiger Schneckenform mit 4 oder 6 Hörnern, an der Tagesordnung. Der Weizen dazu wird bereits um den 24. Juni geschnitten, und bleibt dann von Wein und Feigen beschattet und gegen den Regen gesichert an dem nächsten Baumstamme einige Tage lang liegen, bis man ihn in der Hausflur (Scheuern und Zennen habe ich nicht

gesehen) ausdrischt. Indesß ist dieser Weizen wohl um ein Drittheil theurer, als der in Böhmen, und gibt kurzes Stroh, weswegen man die Unterlage der Betten mit trockenen Maisblättern bestellt. Haber wird nicht gebaut; er soll dem Weine schaden; auch Korn nicht, wenigstens sehr selten. Ich sah es nur einigemal, und zwar mit Linsen vermischt. Es war im December ausgesäet, und im April schon bedeutend hoch. Der Aker wird mit Ochsen bestellt. Die Pferde und das Hornvieh selbst haben hier schlechte Tage. Daher wenig Dünger und noch eine Reihe anderer daher. Mit Milch und Butter sieht es besonders kläglich aus. So schlecht gewöhnlich der Bezug ist, so schlecht ist auch das Fuhrwerk. Oft findet man beim Fuhrwerk Räder ohne einen eisernen Nagel in den unleidlichsten Tönen schwirrend. Diese sind überhaupt sehr niedrig, und ihr zuweilen korb-, zuweilen stangenförmiger Aufsatz zum Fortschaffen der Dinge unbehilflich. Die Gestalt dieser Wägen ist übrigens nicht sehr gleichförmig.

Der einträglichste Wirthschaftszweig soll nach einigen der Seidenbau seyn. Ein Maulbeerbaum soll bis 8 fl. C. M. an verkauften Blättern tragen. Natürlich werden daher diese lieber als das allzuwohlfeile Obst gepflegt. Zu Ende Mai sind die meisten dieser Bäume schon entlaubt. Dann läßt man die Würmer, hier cavalieri genannt, sich einspinnen, und im Juni und Juli werden die Cocons abgesponnen und auf eine Art Weisen abgegarnt. Dieses Seidengarn ist etwas rauh anzufühlen und orange-gelb. Die Arbeit und der Geruch ist unangenehm. Die Cocons werden im heißen Wasser liegend abgegarnt, wobei die Hände der sehr eintönig singenden Friaulerinnen nicht wenig leiden. Der üble Geruch des Gewürms aber erstreckt sich sogar auf die Eier, welche die genäschigen Hühner um diese Zeit legen. Indesß ist die Seide dennoch sehr theuer; denn man verschifft sie meistens nach Wien, und bekömmt sie verarbeitet dort wohlfeiler.

Ist nun die Seide und der Weizen, diese einheimischen Landesartikel, so theuer, so kann man natürlich um so weniger auf eine Wohlfeilheit in Industrialsachen rechnen, was selbst der vaterländische Toleranzkalender für Illyrien vom Jahre 1820 nicht läugnet. Der Name Industrie ist hier ziemlich fremd. So sieht man wohl zuweilen spazierende alte Weiber etwas thun, was dem Spinnen ähnlich sieht, deshalb aber wird doch alle Leinwand aus der Fremde geholt. So auch alles Tuch, alles Glas, kurz alles, alles bis auf die Schwefelhölzchen (Zündmaschinen mit Zinkauflösungen sah ich nirgends), die von Mailand oder Udine kommen; bis auf die Regenschirme, die man (trotz des hiesigen Seidenbaues und des wohlfeilen Fischbeins zu Triest) von Grätz und Wien holt. Ueberhaupt gehört es hier fast zur Dekonomie; was man anderwärts für den übermüthigsten Luxus halten könnte, Kleider und Schuhe zu Wien kaufen und machen zu lassen. Am empfindlichsten aber ist diese Theuerung in literarischen Angelegenheiten. Indes ist sie, weniger im Grunde als im Verhältniß mit andern Ländern, groß. Die Zahl der Bettler ist groß, weil alles, was sich in Deutschland zu betteln schämen würde, z. B. jeder Hirtenknabe, jedes Bauernweib den Vorübergehenden anspricht, eine böse Sache, weil es den Ansprechenden unverschämt, den Wandelnden unempfindlich macht; denn sieht er sich so umtanzt und umsprungen, so läßt er sich endlich kalt dies Gefolge nachlaufen. Auch schreiben sich diese Leuten die Gabe förmlich vor, denn sie begehren nicht wie bei uns ein Almosen, sondern ausdrücklich und namentlich: un carantan, d. i. einen Kreuzer C. M. und ja nichts weniger. Das Beste an ihnen ist, daß sie jedesmal zum Dank nicht die Hand des Gebers, sondern ihre eigene küssen. Dabei kann man sich leicht eine Idee der Lazaroni zu Neapel machen, denn auch hier gibt es Volk, das sich tagelang auf der Gasse

sonnt, ein treues Abbild des philosophischen Diogenes. Es scheint sich diese Mode aus Italien herein zu verpflanzen, wo eigentlich diese Philosophen zu Hause sind. \*)

Wir haben uns nun zu Hirten- und Bauernkindern herabgelassen. So wollen wir denn auch ihre Eltern, die schon erwähnten Coloni kennen lernen. So räthselhaft es oben klingen mochte, von einem Lande ohne Keller, ohne Mehl zu hören; so mag es noch räthselhafter lauten, zu vernehmen, es gebe daselbst auch keine Bauern, und die überwiegende Volksanzahl sey ohne Eigenthum, und dennoch nicht leibeigen. Dieses sind die vorgenannten Coloni. Das ganze Land ist in unzählige kleine Besitzungen getheilt, den Görzer Patriciern, dem heimischen Adel, oder sonstigen auf dem Lande selbst wohnenden Privaten gehörig. Keiner hat eine so umfangreiche Herrschaft, wie sie hierlandes vorkommen, niemand einen Meier-, niemand einen Bauernhof. Majorate sind selten vorhanden, meist klein. Ein jedes Dorf hat mehrere Besitzer, die daselbst oder in der Stadt wohnen. Die Acker werden, was man bei uns einen Strich Ansaat nennt, in Campi eingetheilt. Nun hat oft ein Besitzer so viel Campi, daß sie von einem allein nicht besorgt werden können. Mit

---

\*) Das eben Erzählte verdient als das ehrenvollste Zeugniß für das thätige Einwirken der Regierung und edler Privaten gedruckt zu werden; denn so war es. Ein bedeutendes Gebäude an der Wiener Straße nimmt izt in Mönchlicher Zucht, bei Gebet und Arbeit (was sehr Alte betrifft, auch in gegönnter Ruhe) alles, was sonst bettelte, auf. Die Beiträge, welche diese Anstalt erhalten, sind sehr bedeutend, die innere Einrichtung sehr rühmlich, der Eifer der sich diesem Zwecke Widmenden über alles Lob erhaben. Was aber die bettelnden Bauernkinder betrifft, so wird es wohl andere Maßregeln bedürfen, um ihnen diese Unart (Noth scheint es nicht zu seyn) abzugewöhnen. Je unangenehmer alles dieses dem Fremden auffiel, desto größer der Ruhm für jene, die es abgestellt.

der selbst zu bestreitenden Oekonomie geht es überhaupt schwer, denn man kennt hier keine, wie bei uns, in Dienste tretende Mägde und Knechte. Somit wird denn das Eigenthum unter die besagten eigenthumslosen Colonen vertheilt. Der Herr übergibt die Wohnung, eine dazu beliebig bestimmte Anzahl Campi, und den ganzen sogenannten Fundus instructus seinem Colonus, der nun eine Art von Pächter wird, indem er nach eigener Einsicht arbeitet, und nur das Einzige zu besorgen hat, das vertragsmäßige Quantum an Getreide und Wein den Eigenthümern zu überliefern. So hat denn ein Herr nach Umständen, zwei, drei, acht, zwölf oder mehr Colonen, die er ehemals, nach Belieben, zu jeder Stunde fortschaffen konnte. Jetzt erst ist eine kleine Frist zur Aufkündigung bestimmt. Dann geht der herrn- und eigenthumslose Colon wieder weiter, um anderswo sein Glück zu versuchen. Dadurch fällt von selbst nun das ganze Heer von Directoren, Verwaltern, Kastnern, Rentmeistern u. s. w. weg, und Herren von meiner Bekanntschaft, die hier und in Böhmen Besitzungen haben, sind der Meinung, der Ertrag hiesiger Güter sey wenigstens um das einträglicher, daß sie die kostspielige Verwaltung ersparen. Daß jedoch dieses System anderweitige Ungelegenheiten habe, zeigt sich auf den ersten Blick. Vorzüglich soll, was den Staat betrifft, die Militär-Conscription darunter leiden. Die Gerichtsbarkeit, die bei uns den Wirthschaftsämtern zusteht, wird, da hiezu das Land in eigene Districte abgetheilt ist, von den daselbst aufgestellten Bezirkscommissären und Bezirksrichtern ausgeübt. So findet man denn im Gegensatze von uns, lauter Freie, keine Wirthschaftsbeamten, keine Bauern, eine Unzahl Volkes ohne Besitzthum, eine Menge Gutsherren ohne Unterthanen.

Uebrigens lebt dieß Colonenvölkchen bei all dem, daß die Herren in ihren Forderungen mäßig sind, herzlich schlecht. Natürlicher Fleiß fehlt, und doch haben sie

das Aussehen, als unterlägen sie den schwersten Arbeiten. Wadenlos steigen sie auf ausgedorrtten braunen Beinen einher, und die Weiber zumal werden bald nach 30 Jahren so runzlich und häßlich, als man sie in andern Provinzen nimmermehr zu sehen bekommt, wo das Landvolk bei härterer Arbeit, oft sogar ein schönes Aussehen hat. \*)

Da wir nun bis hieher gerathen, so dürfte es nicht uneben seyn, auch in die Küche des Colonus und des Städters einen Blick zu werfen. Das Hauptessen des gemeinen Mannes ist Kukuruzbrod, die polenta und minestra. Die Polenta ist aus Kukuruzmehl mit Fett angemacht, nach Art eines dicken Breies. Die Minestra ist ein Gemisch von Bohnen, Gerste u. dgl., in das, während es am Feuer steht, einige Spekschwarten geworfen werden, und das endlich mit heißem Essig und Del übergossen wird. Ueberhaupt lebt das Volk nach unsern Begriffen sehr schlecht. Freilich kömmt das Meiste auf den Geschmak an, der hier z. B. einen Trank aus Wein und Del, mit einer Zuthat von Knoblauch, hartgerührten Eiern und Pfeffer, wohl unter einander gemengt, für etwas köstliches hält. Auch die Küche der Vornehmern, wenn sie nicht deutschen oder französischen Anstrich hat, würde bei uns wenig Beifall finden, z. B. grüne Erbsen mit Spek, bloß grüne Erbsen als Suppe, höchstens mit etwas Reis vermengt, was dann rizi-pisi heißt. Erbsen werden im Allgemeinen nie trocken gegessen, sondern das Jahr hindurch immer frisch gesetzt und genossen. Am schlechtesten ist das Grünzeug zugerichtet: ohne gedünstet zu werden, im Wasser schlecht abgekocht und zerrührt, ist schon der Anblick abschreckend. Zu alle dem kömmt noch allzu reichliches Fett von sehr schlechtem, schlecht aufbewahrten und zugerichteten

---

\*) Z. B. im Salzburg'schen, in Oberösterreich.

Spek oder Del. Am ehesten versöhnt man sich mit der dicken Reissuppe oder vielmehr dem Reisbrey, Suppe genannt und mit Käse bestreut, dann mit dem rohen Schinken, der in durchsichtig feine Blättchen zerschnitten, persciuta heißt. Auch ist das Kalbfleisch sehr gut, dann manche Erzeugnisse der Nachbarschaft, als: Schildkröten, ungemein kleine Meerkrebse, Meerflöhe, Seespinnen u. dgl. eine gute Aushilfe für die sehr häufigen Fasttage, die man so streng hält, daß man selbst den Kaffee nur schwarz trinkt. Alle diese Speisen zerlegt man mit an der Spitze ganz rund geschliffenen Messern, weil die französische Regierung den Italienern keine andern erlaubte. In geringen Häusern muß die Unreinlichkeit sehr heimisch seyn. Man sieht dazu tausend Belege. Selbst die Wäsche wird in der nächsten Pfütze n a ß (man kann wohl nicht sagen) rein gemacht.

Der natürlichste Uebergang von der Nahrung ist jener auf die Kleidung. Daß die höheren Stände sich hierin in ganz Europa gleichen, ist bekannt. Das einzige fällt hier auf, daß beide Geschlechter ungleich mehr altmodisch einhergehen, als sonst wo, und namentlich die sonst überall puzlustigen Frauen. So scheinen sich die gewissen Schopfschleppen aus ganz Deutschland hieher geflüchtet zu haben; keine überflüssige Bemerkung für den Philosophen, denn auch Kleider hängen genauer als man glaubt, mit Sittlichkeit zusammen. Eine Art Schürze mit 2 Taschen voran, sind das einzige eigenthümliche Unterscheidungszeichen, mit denen man selbst auf dem Theater bürgerliche Frauenzimmer bezeichnet. Das Landvolk hingegen unterscheidet sich wohl von jenem in andern Provinzen. Dessen Kleider sind meist aus Flanell oder Kanafas (gestreifter Leinwand). Tuch sieht man fast nie. Die kurzen Hosen für den Winter aus schlechter Wolle, mit irgend einem Zusaze verfertigt, macht sich der Bauer selbst. Sie sind capucinerfarb, schießen aber leicht ab, und zeigen weiße

Stellen. Die Leibbröcke, bis an die Hüften herab, ohne Schöße, werden übereinander geknüpft, haben aber vom Halse bis zu einem Drittheil des Leibes nur eine Reihe Knöpfe. Im Sommer ersetzen Strohhüte den Filz. Bloßfüßige Männer sind selten. Sie tragen Schuhe, wenn auch nicht immer Strümpfe, Stiefel sehr selten. Die Weiber haben fast nur im Kopspuz etwas Unterscheidendes. Gerade dieses aber ist sehr übel bestellt. Die Haare werden vorn und hinten gescheitelt, und in 2 Zöpfen mit vielem Fezwerk in eine Bindung gerundet. Sehr viele und gerade meistens alte Weiber gehen ohne alle Kopfbedeckung. Man kann sich nicht leicht etwas Häßlicheres denken. Vorn das Haar straff hinaufgestraubt, seitwärts in 2 Büscheln herabhängend, hinten oft ungekämmt, grau und schwarz gemischt, auch wohl kahl, mahnen sie nur allzuoft an Shakespeare's Macbeth. Hängen sie ein weißes Tuch um, so werden die Zöpfe eben so unästhetisch und nachlässig am Scheitel übereinander geworfen. Nur dann läßt so ein Tuch gut, wenn es alle 3 Zöpfe vom Rücken wehend, flattern läßt, wie das auch mitunter geschieht.

Genährt und gekleidet sieht sich der Mensch nach Unterhaltung um. Diese ähnelt sich gleichfalls so ziemlich in ganz Europa. Tanz, Musik, Theater. Diese drei wichtigsten Unterhaltungsmittel haben denn auch hier ihren Platz. Musik und Malerei sind die ersten Herrlichkeiten, von denen der Italien betretende Fremdling träumt. Seine Reisebeschreibungen haben ihm davon zu viel vorgesagt, als daß er nicht schon an der Gränze Wunder zu sehen hoffte. An dieser Gränze wenigstens würde er sich sehr täuschen. Ein böhmischer Musikmeister und die Capelle des cantonnirenden mährischen Regiments Toscana machen das Meiste. Die bei uns so häufigen Fortepiano's sind hier nicht häufig, mitunter von einem heisern Flügel ersetzt. Reisende Musiker gibt es auch, aber nicht so zahl-

reich, wie bei uns, wobei mir immer der Umstand sehr auffällt, daß die mitziehenden Damen dabei Stimmen hören lassen, die Niemand, der die Sängerin nur hörte, nicht sähe, für eine Weiberstimme erklären kann. Auch die Industrie der Italiener, oft nur auf Sachen, die keinen Kraftaufwand fordern, beschränkt, äußert sich hierin bisweilen recht seltsam. So sah ich einen Improvisator, der mit einem von mir noch nie gesehenen Instrumente hereintrat, seine Künste zu treiben. Der gute Mann hatte im Walde einen biegsamen Stok aufgerafft, mit einer Saite wie eine Armbrust verbunden, und um den Ton gellender zu machen, an dem einen Ende dieser Harmonika einen ausgehöhlten starken Kürbis über Bogen und Saite gestekt, so daß der Kürbis die Stelle der Stimmwirbel an Saiteninstrumenten vertrat. Dazu hatte er etwas, was man einen Bogen nennen könnte. Mit diesem fuhr er über die Kürbisfiedel her, und begrüßte die ganze Tischgesellschaft in überaus schnell herausgestolperten Reimen, strich seine Fiedel wieder, sagte dem ersten Gaste etwas, ließ die Fiedel wieder schwirren, redete dann den zweiten an, und so ging es krazend und reimend über unsere blonden Haare, große Nasen, Geldbeutel u. s. w. mit unglaublicher Geläufigkeit der Zunge her.

Damit übrigens ja Niemand verleitet werde, die italienischen Improvisatoren allzumal für Sänger der Art, wie der eben gefeierte Dichter, zu halten, fühle ich mich verpflichtet, eines eigentlichen Improvisatore zu erwähnen, der gewiß überall Beifall und Bewunderung finden würde.

Er war ein junger hübscher Mann von etwa 25 Jahren, und ließ sich im Görzer Theater hören. Ein Tischchen mit einer Flasche Wasser und ein Fortepiano mit einem dabei sitzenden Musiker war sein ganzer Bedarf. Eine und die andere sehr einfache Arie war die Grundlage, nach der er singend improvisirte, offenbar, um

durch die merkliche Langsamkeit gegen die Sprache, dann die der Betonung und dem Versmaß günstige Melodie unterstützt, leichter Worte, Verse, Reime und Gedanken zu finden. Nun legten ihm die Zuhörer theils in zugeschickten Zetteln, theils mündlich vom Parterre die verschiedenartigsten, ja wie sich mancher in Seltsamkeiten gefällt, die schwierigsten Stoffe vor. Damit nicht zufrieden, forderte er sogar weiterhin Reime, und wer je im Deutschen einen Gegenstand nach gegebenen Reimen schriftlich bearbeitet, wird die Kunst eines dergestalt nur sprechenden Dichters vollends zu würdigen wissen. Endlich gab man ihm gar zwei verschiedene Stoffe, ich glaube den Tod des Narciß und eine Schlacht in zwei verschiedenen Versarten, in zwei verschiedenen Metren zur Bearbeitung auf. Wahrhaftig, wer zwei auswendig gelernte Lieder bald nach dieser, bald nach jener Melodie, Strophe für Strophe zu singen hätte, würde sich mitunter verwirren. Er aber trank ein Glas Wasser (hier eine wahre Hypokrene), ging einigemal hin und her, begann dann, mit Anstand dazwischen gesticulirend, seine Stegreifsdichtung mit einer solchen Gedankensfülle, Feinheit der Sprache, der Verse und des Reimes vorzutragen, daß sie des Druckes gar nicht unwerth gewesen wäre. So etwas in keiner andern europäischen Sprache denkbar, überrascht denn allerdings mit Recht den erstaunten Fremdling.

Die Malerei an Capellen und Häusern hat Zerrbilder, wie man sie kaum in kleinen nordischen Städten oder gar Dörfern findet; die der Kirchen ist nicht bedeutend, mitunter elend, wie namentlich die Kreuzgangsbilder zum Behufe der Fastenandacht in der Jesuitenkirche. Ein wirklich hoffnungsvoller schätzbarer Maler von hier, ist abwesend, und eine ausgezeichnete Bildergalerie wird nach Wien geführt. Die Malerkunst biethet daher nichts Betrachtungswerthes, und von der Musik kömmt nur noch zu er-

wähnen, daß in den Kirchen gewöhnlich eine so kümmerliche Musik (besondere Feste ausgenommen) vorgetragen wird, als sie ein ehrsamere Cantor in manchem bedeutenden böhmischen Dorfe kaum aufzuführen wagt. Zur Theatermusik muß fremde Beihilfe aufgeboten werden. Die Mitglieder derselben, z. B. die der Regimentscapelle, heißen im Italienischen, seltsam genug, Professori.\*)

Das Theater ist schön und ziemlich groß, mit 25 Logen, 3 Reihen und eine Gallerie hoch. Diese Logen sind hier um so nöthiger, als in Italien im Gegensatze der deutschen Damen kein Frauenzimmer das Parterre zu betreten wagt, sich dagegen ohne Anstand im Kaffeehause einfindet. Die Schauspieler werden von den Theaterdirectoren contractmäßig verschrieben, und gehören zu jenen wandelnden Truppen, die mit Sing und Sang ganz Italien durchziehen, um bald zu Florenz, bald zu Bologna, bald zu Görz zu spielen, indem stehende Truppen, selbst in den größten Städten, ungewöhnlich sind. Das Scenarium und die Garderobe führen sie selbst mit. Die letztere ist oft ungemein prächtig, indem sie wirkliche Hoffkleider aufzukaufen wissen. Die napoleonidischen Fürstenmäntel und Damenschleppen zumal rauschen von Gold und Sammt strozend, nachdem sie auf dem großen Theater der Welt geglänzet, izt etwas bescheidener auf den Bühnen Italiens. Die Einladung zum Theater ist so abenteuerlich als möglich: Theaterzettel, die, ohne Uebertreibung, eine Hauswand einnehmen, und sich bis zum ersten Stofe von der Erde her versteigen, auf denen der Titel mit ellenlangen Lettern, und der Inhalt in caricaturmäßigen Gemälden von Schlachten, Sturm und Teufeln prangt; fordern in Reimen und schwülftiger Prosa den Leser zu

---

\*) In der neuesten Zeit ward unter der Direction des aus Prag hinabgekommenen Herrn Gymnasial-Professors Reichfeld eine Musikschule errichtet.

einem Beitrage von 10 Kr. auf. Man gibt Lust- und Schauspiele, meistens aus dem Deutschen übersetzt, doch sehr undentsch vorgetragen, indem sich die Spielenden, ihrer angeborenen Hestigkeit nach, zwar sehr natürlich, für den stannenden Deutschen aber höchst unnatürlich gebarden. Da bellt oft mit gichtischen Verzückungen eine Primadonna, und der Tiranno mahnt recht eingreifend an die grausamen heidnischen tobenden Tyrannen, die bisweilen in alten Chroniken auftreten, oder die in böhmischen Dörfern auf dem Puppentheater der erschrokene Bauer mit Schaudern am hölzernen, aber sehr beweglichen Diocletian oder Herodes bewundert. Um jedoch diesen Ausdruck Tiranno zu verstehen, wird bemerkt, daß fast ein jedes Individuum der wandelnden Gesellschaft seinen charakteristischen Namen führt, als der Liebhaber: *primo uomo*, die Liebhaberin: *prima donna*, der den Knoten des Stückes schürzende Widersacher der Handlung: *il tiranno* u. s. w. Der Eintritt ist der außerordentlich mäßige von 10 Kr. C. M. ohne Unterschied des Plazes, den in die Oper hatte man einmal auf 15 Kr. erhöht. Auch bei der Oper äñfert sich die obbesagte Art des Vortrags, und die Generentola, die ich zu Triest sah, war die Gegenfüßlerin der Aschenbrödel, zu Prag weiland von Demoiselle Brand gegeben. Der Gesang hingegen muß dem eigensinnigsten Deutschen so gefallen, daß er versucht würde, seine Muttersprache zu diesen Modulationen für ganz unfähig zu halten. So lieblich jedoch dieser theatra- lische Gesang ist, so einförmig und selten ist der des Volkes. Während davon in Böhmen alle Spinnstuben, alle Wiesen in den mannigfaltigsten Weisen widerhallen, hört man hier nur welchen bei dem Abspinnen der Cocons des Seidenwurms. Die Arie ist fast immer dieselbe, und kann wenig ausdrücken, weil nach meiner Berechnung (ich beobachtete von fern die Melodie, nicht den unvernehmbaren Text) eine Strophe nur aus vier dreifüßigen Jamben besteht.

Das Theater ist zugleich der öffentliche Tanzsaal, so wie zu Triest, jedoch nur in der Faschingszeit. Sonst wird nicht getanzt, als etwa auf einem zufälligen Besuche einer dörflichen Sacra, d. i. eines Kirchfestes, die jedoch zahlreich genug eintreffen. Da wird denn der Tanzboden aus Brettern wohl zusammengefügt, von einem Dorfe zum andern geführt, im Freien aufgestellt, mit Stangen, welche schattendes Laub als Dcke tragen, umgeben, und eine Erhöhung zur Seite angebracht, auf welcher das Hackebret und einige Geigen einen Ländler nach dem andern sehr schnell und mit sehr kurzen Ruhepunkten herunterreißen. Dabei werden im Dorfe auch Fenster und Thüre mit Blumen geschmückt, wie denn das Landvolf selbst überhaupt Blumen liebt. Da wird auch fleißig borelli gespielt, eine Unterhaltung mit Kugeln ohne Kegel, die schon die Römer im Lager gesucht haben sollen. Manchmal ergötzt auch ein kreischender Italiener mit seinen Policinellen die gaffende Menge in einer Bude, die länglich kastenförmig, gerade ihn selbst deckt. Und dieses sind die öffentlichen Unterhaltungen.

An Privatziikel, freundschaftliche Abendgesellschaft mit Tanz und Scherz ist hier gar nicht zu denken. Man lebt zu viel für sich, und so ist der, wer nicht Familie hat, übel daran, um so mehr, als Vesevereine oft versucht, stets zerfielen. Eben so fällt der Abgang eines Bades und die damit verbundenen Unterhaltungen sehr empfindlich. An sonstigen Ortseigenheiten möchte man noch bemerken, daß die Juden, die selbst das Recht sich anzukaufen haben, hier in einer sehr guten Lage, und deshalb wohlhabender und reinlicher sind, als sonst wo\*);

---

\*) So sieht man hier nie so arme und elende Israeliten, als anderswo, wie die sogenannten Fünkeljuden (herumziehende Juden den Ranzen mit Waaren am Rücken); so hörte ich hier in der sehr geschmackvoll gebauten Synagoge eine recht

daß die Leichen nur zur Kirche zur Einsegnung, nie zum Grabe begleitet werden, und der Zug dabei auch etwas von unserer Sitte Verschiedenes hat; daß endlich, so wie in Krain, alles auf dem Kopfe getragen wird. Ein Schaff voll Wasser (man hat dazu keine Kannen), ein Bund Kleider, ein Schot Leinwand, etwas Holz, ein kleiner Koffer, kurz alles kömmt auf den Kopf, und die Hände haben Feiertag.

Wohl sollte man izt die Sitten und den Charakter des Volkes näher beleuchten; allein es hat dies an sich schon Schwierigkeit, weil man hierin selten vorurtheilsfrei zu Werke geht, zumal wenn der Beurtheilende in seinen Ansichten ganz von jenen der Beurtheilten abgeht, oder als Deutscher die wenige Gunst, in der die Deutschen stehen, theilet. Am ungerechtesten trifft diese den Böhmen, der hier als Deutscher nicht geliebt wird, während die Deutschen ihn eben so wenig lieben, und er wie die Furlaner aus einem und eben demselben slawischen Stamme der Geschichte gemäß entsprossen ist. Dagegen geht es den Einwohnern der Grasschaft eben so kläglich. Sie haben das Unglück, vom nördlichen Volke als Lateiner, vom südlichen als Deutsche gescholten zu werden, da sie doch keines von beiden sind, daher alles das entgelten, was man gegen beide einzuwenden hat. Daß sich übrigens die Krainer und Furlaner nicht hold sind, erklärt sich, wie überall, aus der Gränznachbarschaft; sonderbar aber ist es, daß der Deutsche weder von dem Galizier, noch dem Böhmen, weder von dem Ungarn, noch von dem Italiener (man versteht freilich immer die untere Volksklasse) geliebt wird. Mit oder ohne Ursache?

---

gut durchgeführte italienische Predigt, die auf einen rein moralischen Grund gestützt, einer christlichen sogar darin ähnlich war, daß häufige Texte aus dem alten Testamente citirt wurden.

Während in Böhmen fast jedes Dörfchen seine Trivial- und Sonntagschulen hat, sind solche hier nirgends zu finden, und werden erst mit vielen Beschwerden errichtet.

Wir gehen nunmehr zur Landessprache über. Diese ist die friaulische oder furlanische. Das Wort Friaul oder Furlan ist aus dem Lateinischen Forum Julii herzuleiten. Von dieser Stadt erhielt die ganze Provinz ihren Namen, und die italienische Gränzstadt Cividale behauptet, das alte Forum Julii zu seyn. Daß die römische Sprache gerade in diesem Winkel am meisten gelitten haben mag, ergibt sich aus den unzähligen Heerzügen der großen Völkerwanderung, die meistens hier durchgingen. Schon unter Constantin dem Großen siedelten sich mit dessen Bewilligung in diesen Gegenden auf 300000 Slawen an. Und diese sind die Grundlage der hiesigen Einwohner, die sich ziemlich ähnlich, sich bis an den Tagliamento hin verbreiten, wie das noch heute die Ortsnamen Capriva (böhmisch Kopřiva, Brennessel) bei Cormons, Dolinza (Thalort), unweit vom Einflusse des Tagliamento ins Meer, Belgrado (Weißburg), Gradiškuta (Schlößchen) u. dgl. höher hinauf bezeugen. Marich mit seinen Westgothen zog hier durch, bald nach ihm Rhadagais, dann Ataulf. Den Rückzug nach der Niederlage in Frankreich nahm Attila mit seinen Hunnen durch diese Gegenden. Der ostgothische König Theodorich fiel auch von hier aus in Italien ein, lagerte am Isonzo und regierte hierlandes. Im Jahre 551 rückten neue Slawen, verjagt von den Bulgaren, hier ein, und ließen sich nieder. Die Longobarden, die auch früher Böhmen durchzogen hatten, eroberten von hieraus die izege Lombardie. Die Slawen wohnten hier nach allen diesen Durchzügen ruhig unter eigenen Woiwoden (Heerführern). Der in der böhmischen Geschichte berühmte Samo endlich regierte bis hier herab. Die slawische Ursprache nahm nun von allen diesen durchziehenden Völkern etwas an, und so entstand das seltene

Sprachengemisch, das izt furlanisch heißt, und beinahe jede Meile weit anders gesprochen wird.

Unverkennbar ist darin das Spanische, und rührt gewiß von den Gothen her, die hier ehemals sesshaft, ihre deutsche Sprache mit der römischen vermengten und damit nach Spanien gingen. Bekanntlich wohnten sie auch früher im mittägigen Frankreich, ehe als sie nach Spanien zogen, und daher mag es kommen, daß zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft, die aus der Provence gebürtigen Franzosen sich hier mit ihrer Sprache sehr gut zu Recht fanden. Außerdem hat das Romanische in Graubünden einige Aehnlichkeit mit dem Friaulischen. Zu Görz werden viele deutsche, auch slawische Wörter gebraucht. Im Ganzen jedoch ist es vom Italienischen nicht so sehr verschieden, daß man es nicht mit Hilfe dieser Sprache verstehen könnte, obschon die Eingebornen ausdrücklich diese zwei Sprachen unterscheiden. Während es überall heißt: Dieser spricht deutsch, mag er nun eine westphälische, baierische oder österreichische Mundart gebrauchen; so heißt es hier: Dieser spricht italienisch, wenn er nicht den landesüblichen Dialect vorbringt. Einige Proben sollen jenen, die italienisch verstehen, zeigen, daß zwischen dem Furlanischen und Italienischen der Unterschied eben nicht größer sey, als zwischen dem Hochdeutschen und Oesterreichischen. Der Hauptausgang ist in *is* (sprich *isch*), und man hört diesen Zischlaut in den meisten Wörtern, so daß es das Aussehen hat, als dürfte man italienische Ausgänge, als: *i servi, le creature, le rose* u. s. w. nur in *isch* verwandeln, um sie furlanisch zu machen. Eigentlich heißen *rosisch* allgemein *alle* Blumen, *robisch* statt *le cose* u. dgl. Das Wort *roba* muß in dieser Sprache überhaupt sehr herhalten. Alles, wofür man nicht gleich einen Namen hat, ist *una roba*. Nebst diesem *isch* liebt man den Zischlaut auch ohne *i*, z. B. *tsche fasch tu?* statt *che fai tu?* *Schor Antonio* statt *Signor*, *frutsch* statt *fanciulli*, *Ledeschfs*

maledetsch statt i tedeschi maledetti, kischt \*) statt questo, tschawai statt i cavalli. Dann wirft man die Endvocale der italienischen Wörter gerne weg, und es heißt: il terzo, l'fatt, il brutt u. s. w. statt il terzo, l'fatto, il brodo. Brodo die Suppe, hier brutt, scheint wohl von Brühe herzurühren. Es ähnelt aber auch dem Wort Brod, und dann findet hier gerade ein Gegensatz in der Benennung Statt; denn zuppa nennt man das in der Suppe befindliche Brod; brutt oder brodo die reine Suppe selbst. Die Abänderungen oder Abwandlungen leiden auch. So heißt es z. B. la prei statt la prego, mi crodi statt mi creda, stai, stasch, sta statt sto, stai, sta; mi immer statt io u. s. w. Dieses stare gibt oft zu dem Italianismus Anlaß: „Wie stehen Sie?“ d. i.: Wie geht es? oder: „Man steht dort gut;“ das will sagen: Man speist dort gut; oder: „Wo stehen Sie?“ statt: Wo wohnen Sie?

Ein häufiger Italianismus ist auch die Verwechslung des wann mit als. Quando dient nämlich statt als und wann, und man sagt gewöhnlich z. B. wann die Franzosen da wären &c. Das Wort vivere wird im Italienischen selbst seltsam genug angewendet. Ferner gibt der Ausdruck: per servirla, zu dem oft gebrauchten: „Zu dienen,“ Gelegenheit. Höflichkeit überhaupt darf dem Volke Niemand absprechen. Man ist wirklich sehr artig, und ich fand nebenbei, daß die Titelsucht, die in Deutschland das: Euer Gnaden, so oft mißbraucht, sich auch im Italienischen zu helfen wisse. Man heißt hier: Illustrissimo, zu Venedig auch Eccellenza; ja mir widerfuhr als Geistlichen wohl gar das Glück, gleich einem insulirten Haupte, Monsignore gescholten zu werden.

---

\*) Diese und ähnliche Worte sind hier deutsch geschrieben, um den Laut anzudeuten, mit dem man sie ausspricht.

Ferner wird das *è* ganz verschieden von dem italienischen *è* ausgesprochen. Hier heißt es nämlich: la *tschame della kuzina* statt la *chiave della cucina*; *fazile* statt *facile*; *appizar il lume* statt *appicar*; *il tschapitan* statt *il capitano*; *tschaf* statt *il capo*, *la testa*; *tschasa* statt *la casa*. Dabei muß man auch im Gymnasium mit dem Lesen des Lateinischen sehr tolerant seyn. Endlich gibt es Wörter, die dem Italiener ganz fremd sind, z. B. *asin* statt *andiamo*, *cumo* statt *adesso*, *perzoke*, französisch *parceque*, ital. *perchè*, *nuja* statt *niente*, curtisch statt *il coltello*, *la zane* statt *la sinistra*. Einzelne Sätze sind ganz latein. So ruft man dem Esel zu: *sta asine!* wiewohl das Thierchen auch *musch* heißt. Ferner macht man sich kein Bedenken folgende Ausdrücke anzunehmen, die ein Böhme alle verstehen wird, z. B. *una baba*, *il chleba*, *la potkowa*, *il smetan*, *la lipa*, in der vielfachen Zahl *lipisch*, *una wrba*, *il potok*, *il kosch*, *la wopoka* (Mergel), *il Krön*, *i pucanzi*, *il Kraut*, *il Wind*, *il borgomastro*, *il funto*, *il Hengst*, *i creti*, d. i. Frösche, auch *la zaba* u. dgl. Die Stadt selbst Gorizia ist das böhmische *hořice*, eine Stadt auf einer Anhöhe; der Bach *Torno* heißt eigentlich *kornik*, böhmisch *kurnik*, Hühnersteig, der *Isonzo* *Sotscha*. Die nahen Orte haben hie und da auch slawische Namen, z. B. *Podgora* (die Furlaner sagen *podigora*), böhm. *podhura*, ein Ort unter dem Berge, *Lipa* u. s. w.

Die Namen werden gleichfalls wie in allen Sprachen verstümmelt; denn wer wird das furlanische *Zanut*, das böhmische *Honza* oder *Honziček* oder *Janek*, das russische *Iwan*, das deutsche *Hänschen*, das französische *Jean*, das italienische *Giovanni* in dem lateinischen *Joannes* suchen?

So ähnlich übrigens das Böhmische dem Krainerischen ist, so hart verstehen uns die Krainer. Sie sprechen meist alles gedehnt aus, was wir kurz haben, überhaupt

langsam, und haben keine harten Töne wie wir. Daher mag es wohl kommen, daß zwei benachbarte Masken in Triest, die uns behorchten und ganz fremde nie gehörte Töne vernahmen, uns kurzab für Engländer erklärten.

Der Gottesdienst wird in verschiedenen Sprachen gehalten. Die Weiber selbst beten ihren Rosenkranz lateinisch. Frühpredigten werden frainerisch, die zum Hochamt italienisch gehalten.

Zum Schluß will ich ein Sonnett aus einer gedruckten Sammlung furlanischer Gedichte eines verstorbenen Grafen Colloredo aufführen, woran jene, die italienisch verstehen, Unterhaltung halber, ihr Glück versuchen mögen:

Quand finirajal Janoni chest Urviar  
 Ch'al mi fa's cusi spes sofflà sul piz,  
 E se nuje mi slontani vie dai stiz  
 Senze lussurie m'induris la chiar.

Par schiampà tant rigor pene d'Infiar  
 Jo mi son ritirat cà ju in Guriz  
 E mi bustùli, come un Pittiniz  
 Chiazzat dongie un bon fauch de Roule Uar.

Mà se un poch mi discosti, ecco t'un prest;  
 Sint, che tu fred es vissaris mi vive,  
 E mi fas di golop tornà al mio puest.

Se mi schialdi il schenal, glazzi la pive  
 E no chiatti rimiedi miei di chest,  
 Di sta in te cove dongie un piel vive.

## P r o b e n

aus dem Gedichte „Johann Basil von Nepomuk“

von E d u a r d H a b e l.

—oooooooo—

Aus der ersten Abtheilung des Gedichtes.

## 1.

Die Sonne sank. Um Wald und Höh'  
 Ergießt sich Purpurschein,  
 Auf moos'gem Felsenrand ich steh',  
 Schau weit in's All hinein.

Wie hat der gut'gen Vorsicht Hand  
 Doch wechselnd schön gebaut?  
 Hier grüß' ich meiner Väter Land,  
 Dort Baiern ihm vertraut.

Kühn streben Berge hier empor,  
 Gehüllt in Nachtgewand,  
 Zu schirmen wie ein riesig' Thor  
 Mein friedlich Heimathland;

Und fetten sich zu einem Kranz,  
 Der Wieg' und Feld umzieht,  
 Durch deren bunten Farbenglanz  
 Dem Fels der Quell entflieht.

Sprich mir mein Lied von dieser Au,  
 Die laut die Menge preist,  
 Von jenem doppelthürm'gen Bau,  
 Der kühn gen Himmel weist;

Der, ob ihn Menschen auch gestellt,  
 Doch göttlich sich erhebt,  
 Und würdig selbst dem zugesellt,  
 Was hier Natur belebt.

Es ist das Städtchen Nepomuk, (1.)  
 Das, wie ein Stern so mild,  
 Umsäumt von buntem Aferschmuck  
 In seinen Schooß ihn hüllt.

Stand einst ein nieder Häuschen nur,  
 Wo heut die Kirche steht,  
 Begränzt von einer Gartenflur,  
 Bewohnet vom Gebet.

Und größer immer ward sein Raum,  
 Denn eine Blüthe sproß  
 Gar bald hinan zum mächt'gen Baum  
 In feines Innern Schooß.

So ward zum Bogen das Gebälk,  
 Die Wiege zum Altar,  
 Und ob die Blüth' auch längst schon welk,  
 Die Frucht lebt immerdar.

Drum dieses bergumkränzte Thal  
 Die gläub'ge Menge füllt,  
 Sie suchet Nahrung, Trost für Qual  
 Im Sterne flurumhüllt.

---

5.

Auf goldgefärbten Wogen die Sonne aufwärts steigt,  
 Und bald im Licht des Morgens das Vaterland sich zeigt.  
 Doch buntes Feldgetäfel und grüner Wälderkranz,  
 Und wiesenreiche Thäler, der Flüßje Silberglanz,

Sind zauberisch verschwunden. Im schönen Böhmerland  
 Würgt nur des Todesengels geschäft'ge Knochenhand.  
 Kein Blümchen keimt der Boden, im Thal singt nicht der Bach,  
 Nur Klageruf ertönet fein schaurig Weh' und Ach!

Erblassend preßt die Mutter mit ihrer letzten Kraft  
 Den Säugling an den Busen, der keine Sätt'gung schafft,  
 Und in des Durstes Glühen und in der Liebe Schmerz,  
 Die Mutter sammt dem Kinde sinkt sterbend bodenwärts.

Die Heerden finden Nahrung nicht auf versengter Flur,  
 Der Hain beut keine Labung und keiner Quelle Spur.  
 Erschöpft mit müden Gliedern all' Leben ächzt und stöhnt,  
 Und Schreck nur und Verzweiflung vom Felsen widerdröhnt.

Dies' Elends laute Stimme drang bis in jenes Land,  
 Das ewig jung und blühend liegt an der Tiber Strand;  
 Das Roma's heil'ge Höhen in seinem Schooße wiegt,  
 Und weich mit seinen Armen das blaue Meer umschmiegt.

Raum daß er dort erklingen, der Ruf so schreckerfüllt,  
 Sanct Adalberts Gemüthe vom Mitleid überschwillt; (3.)  
 Und aus der stillen Zelle im einsam schatt'gen Thal  
 Tritt er am Wanderstabe, zu theilen Böhmens Qual.

Hat ihn auch fortgetrieben der Frevler bitt'rer Spott,  
 Fleht brünstig doch um Lind'ring er Gott in solcher Noth,  
 Und weiß nichts mehr vom Kampfe, nichts vom Verfolgungsschmerz,  
 Für seiner Brüder Leiden nur glüht das fromme Herz.

Dort wo ein Bild des Schreckens, nicht fern von Nepomuk,  
 Ein wüster Rabenhügel, des Landes traur'ger Schmutz,  
 Weit in die Ferne sandte des Elends trüben Blick,  
 Stand bald der Heil'ge flehend für seines Landes Glück.

„Du, dessen heil'gen Willen der Sternenhimmel spricht,  
 „Der in der Wiesen Teppich uns die Gebote slicht,  
 „Auf deines Volkes Fehle blif nicht so streng herab,  
 „Verhüll' nicht diese Fluren in ein unmachtet Grab.“

„Sie haben nicht vernommen dein gütig Vaterwort,  
 „Es floh aus diesen Gauen der heil'ge Glaube fort,  
 „Es ward der Baum, der Hügel zum Engel und zum Gott,  
 „Verehret nur das Zeichen, das Heil'gste selbst zum Spott:“

„Doch fühlen sie verzweifelnd die Schwere deiner Hand,  
 „Und sind erwacht vom Wahne, dem Wahren zugewandt.  
 „Des Himmels Segensfülle laß aus den Höben thauen,  
 „O Vater du der Liebe, auf Menschen und auf Auen.“

Und nieder sank die Sonne mit ihrer Strahlengluth,  
 Und milde Lüfte wehten und wurden Sturmeswüth,  
 Bis aus den Wolken nieder ein leiser Regen drang,  
 Und dankend hin die Menge auf ihre Knie sank.

Durch neu belebte Fluren die Quelle munter glitt,  
 Durch Wälder, Thäler, Haine scholl froher Hoffnung Tritt:  
 Zuerst doch prangt' der Hügel im frischen, grünen Schmuck,  
 Der wüßt, der Raben Wohnung, nicht fern von Nepomuk.

Und ward zur Zier der Gegend, und pranget jezt noch hehr,  
 Im ernst und heitern Kleide, ein Schreckbild nimmermehr.  
 Weil er zuerst ergrünte in jener schweren Zeit,  
 Nennt' ihn die Menge „Grünberg“, und nennt ihn so noch heut.

## 8.

Noch hüllte um Böhmen den Mantel die Nacht,  
 Geschmückt mit unzähliger Sterne Pracht;  
 Dem Müden, dem quälenden Kummer,  
 Bot Labung und Ruh' sie im Schlummer.

Da spähte Johannes ein Knabe gar klein,  
 Ob hell noch in silbernem Mondenschein  
 Der Grünberg, der Hohe, sich bade,  
 Das Glöcklein zur Messe ihn lade.

Und als es ertönte vom lustigen Haus,  
 So klar über Thal und Hügel hinaus,  
 Erwang hurtig er auf von der Stätte,  
 Sich kreuz'gend im frommen Gebete.

Und tritt frohen Sinnes hinaus in die Nacht,  
 Nicht fühlend des Schreckens verzehrende Macht.  
 Er irrt nicht auf waldigem Pfade,  
 Denn fein ist die göttliche Gnade.

Schon tönt ihm von ferne der Klostergesang,  
 Begleitet vom schwellenden Orgelklang,  
 Und doppelt beeilend die Schritte,  
 Tritt bald er in heilige Mitte.

Hier übt er so gern den Sacristan,  
 Und weiß wie die Lillie angethan,  
 Knie't aufmerksam er dem Priester zur Seite,  
 Und dient bei der Messe mit Wort und Gesänte.

Und wenn dann die heilige Wandlung vollbracht,  
 Die Sterne erblaßt und entschwinden die Nacht,  
 Fleht brünstig er noch für der Seinen Wohl,  
 Aufopfernd sein Herz von Liebe so voll.

Er kömmt also täglich und kehrt also wieder,  
 Vom Kloster am Grünberg nach Nepomuk nieder,  
 Tritt heiteren Blises den Eltern entgegen,  
 Entbietend des Himmels köstlichsten Segen.

---

Aus der zweiten Abtheilung des Gedichtes.

3.

Ist der Himmel auch verhangen,  
 Ganz mit Wolfennacht umzogen,  
 Prüfend ihn, den ew'gen Bogen,  
 Löst sich uns'rer Seele Bangen.

Denn durch all' die dichten Hüllen  
 Schauen matten Blitz doch Sterne,  
 Mild verheißend für die Ferne  
 Unfres Lebens Schmerz zu stillen.

Des liegt im Gruf der Höhen  
 Viel des Trostes uns hiernieden,  
 Wenn der Friede uns gebrochen;

Und was sie im leisen Wehen  
 Tönen auch für süße Lieder,  
 Hat Gott selbst zu uns gesprochen.

---

4.

Treu in seiner Pflichten Übung  
 Lebte Johann still zu Prag.  
 Und indem das laute Leben  
 Buntgeschmückt, doch ewig gleich,  
 Spurlos seinen Pfad bespühlte,  
 Arm an ihm vorüber strömte:  
 Reichte er, mit frommem Sinn  
 Sorgsam sparend Zeit an Zeit,  
 Sich zu reicher Ewigkeit.

Und er ward wie eine Quelle,  
 Die, dem Felsenpfad entweichend,  
 Leise geht durch Thalesauen,  
 Bald zum glatten Silberströme,  
 Der, wohin er seine Arme  
 Breitet, Segen schafft. Auch so,  
 Wie des Flusses lindem Rauschen  
 Gern die Thalbewohner lauschen,  
 Und um sich an ihm zu laben,  
 Und um sich in ihm zu stärken,  
 Folgen seinem steten Ruf:

Wand sich hin auf unsern Lieben  
Bald der hohen Praga Blick.

Noch ein Jüngling, arm an Jahren,  
Schuf zum Manne ihn die Kraft,  
Und des Wissens reichste Fülle  
Kränzt' in üpp'gem Farbenschmelz  
Sich zum Strahl um seine Schläfe.  
Und der Strahl er war die Liebe,  
Wie die Tugend sie nur kennt,  
Die im reinsten Gluthentriebe  
Nur für ihren Schöpfer brennt.

So gerüstet, so geschmückt,  
Stand er bald, der Priester Zierde,  
Vor dem heiligen Altar.  
Doch auch vor des Niedern Hütte  
Bracht er manches Liebesopfer;  
Denn es will des Himmels Gott,  
Und der Hord der Welten Aller,  
Daß wir ob des Himmels Dienst  
Auch die Menschen nicht vergessen,  
Willen mit der That vereinen,  
Und es sind, was so wir scheinen.

Weit erscholl von seiner Rede  
Gottgeweihter Wunderkraft,  
Weit der Ruf im Böhmerlande,  
Und es eilten fromme Schaaren,  
Und die Herzen schuldgedrückt,  
Aus der Nähe und der Ferne  
In den Tempel, wenn vom Reinen,  
Von dem Einzigen und Wahren  
Seine Worte offenbaren.

Und er stand, der Kirche Zierde,  
Auch dem Königsthrono nah.

Weil ob seiner Seelenwürde  
Ihn zum Beichtiger ersah  
Wenzels hoch erlauchte Gattin.

So gedeiht zum hohen Ruhme  
Oft die still verborg'ne Blume,  
Wie dem schönen Böhmerland  
Segen spriest aus Johannis Hand.



### Erläuternde Anmerkungen.

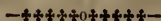
---

(1.) Nepomuk, ein Städtchen im pilsner Kreise des Königreichs Böhmen, ungefähr 10 Meilen von Prag, gewährt in der That die Schau eines dreistrahligen Sterns. In seiner Mitte prangt die dem heiligen Schutz- und Landespatron geweihte Kirche auf der Stelle, wo einst seiner Eltern Haus gestanden seyn soll, und wo der Altar erbaut ist, stellt der Einwohner Ueberlieferung des Heiligen Wiege hin. Sein Vater hieß Hasil und war Töpfer. Noch heute zeigt man in Nepomuk einen Hasilschen Aker, wahrscheinlich ein ehemaliges Eigenthum der geeigneten Familie, was wohl einiger Beweis für den einstigen Bestand und die Echtheit des Namens seyn dürfte.

(3.) Der heil. Adalbert ward im J. 983 Bischof von Prag. Ob der, durch die noch zum Theile Böhmen bewohnenden Heiden, erlittenen Unbilden, verließ er dreimal sein Vaterland, und lebte theils in Rom, theils im Benedictiner-Kloster auf dem Berge Cassino, theils im Kloster St. Alex. Jedesmal ward das Land während seiner Abwesenheit durch Unfruchtbarkeit geplagt, und Bischof Adalbert durch Abgeordnete von Herzog und Volk zurück berufen. Als er das erstemal Böhmen wieder betrat, segnete er nahe bei Nepomuk das Land auf einer Höhe, die, weil sie zuerst ergrünte, den Namen Grünberg erhielt.

---

## Kurze Geschichte der böhmischen Sparkasse.



Unter die wohlthätigsten Anstalten, die in dem Zeitraume der letzten zehn Jahre in Prag gestiftet wurden, und welche sich des gnädigsten Schutzes Sr. Majestät des allerdurchlauchtigsten Landesvaters zu erfreuen haben, muß auf jeden Fall auch die böhmische Sparkasse gerechnet werden, die bereits von zahlreichen Personen als eine Stütze ihrer erträglich gewordenen Verhältnisse oder ihres Wohlstandes, mit vollem Rechte anerkannt wird.

Sie verdankt ihre Entstehung einer Aufforderung des jezigen k. k. Gubernialrathes, Stadthauptmannes und Polizeidirectors, Herrn Joseph Edlen von Hoch, die derselbe schon im Jahre 1823 an mehrere edle Menschenfreunde erließ, und wobei er von der Ueberzeugung ausging: daß Böhmens hoher Adel bei jeder Gelegenheit, wo es sich um die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes handelt, keine Opfer scheut, sondern seinen Stolz darin sucht, durch Errichtung und Erhaltung gemeinnütziger Institute sich auszuzeichnen, und somit sich eben so sehr der höchsten Huld unseres allergnädigsten Monarchen, als des Dankes der Mit- und Nachwelt zu versichern.

Ein solches Vertrauen konnte in einem Lande nicht getäuscht werden, wo überhaupt alles wetteifert, durch ruhig überdachte und nach Möglichkeit schnell ausgeführte Maßregeln, das allgemeine Beste zu befördern, und der drückenden Noth seiner Mitmenschen steuern zu helfen. Zu gleicher Zeit war die Ueberzeugung von der vollkommenen Zweckmäßigkeit der Sparkassen schon zu sehr verbreitet, als daß sich darüber noch ein Zweifel hätte aufdringen können. Man wußte, daß z. B. auch die Wiener Sparkasse im J. 1819 nur mit einem Fond von 8717 fl. 42 kr. C. M.

und 1105 fl. 18 kr. W. W. begründet worden war, und dessen ungeachtet bei guter Verwaltung, drei Jahre später, d. h. zu Ende December 1822, sich bereits mit einem Vermögensstande von 558,588 fl. 41 kr. C. M. ausweisen konnte. An jedem Orte, wo diese Anstalt in Wirksamkeit getreten war, hatte die Erfahrung gelehrt, daß die gewünschten Folgen eines solchen Institutes bald hervortraten, indem es sich zeigte: eine Sparkasse sey das einfachste Mittel, in gesunden Tagen einen Sparpfennig zurückzuliegen, um diesen später einst zur Anshilfe in Krankheiten, oder im Alter, oder zur Aussteuer, zur besseren Versorgung und überhaupt zur Erreichung jedes löblichen Zweckes verwenden zu können. Vorzüglich wohlthätig zeigte ein solches Institut sich insbesondere der gewerbetreibenden, so wie der dienenden und wenig bemittelten Menschenclasse; stets übte es den wohlthätigsten Einfluß auf den Geist der Sparsamkeit und des Fleißes; es bestätigte sich als eine Art Hinderniß jener Geldverschwendung, welche heftige Leidenschaften nährt, und sie immer mehr verstärkt; und mußte als Stütze der häuslichen Ordnung und Tugenden, als Beförderung eines rechtlichen Erwerbes und des Wohlstandes mancher Familie angesehen werden, mithin auch die Einwirkung auf Beförderung der Sittlichkeit niemals verläugnen.

Von solchen Gesichtspunkten ausgehend, erklärten sich bald viele Edle Böhmens bereit, trotz der ungünstigen Zeitumstände, welche überall Einschränkungen gebieten und der Großmuth wider Willen Schranken setzen, den Vorschlag zur Errichtung dieses gemeinnützigen Institutes nach Möglichkeit zu unterstützen; und als erster Beförderer der Anstalt weihte ihr der Herr Rudolph Fürst Colloredo-Mannsfeld einen Betrag von 300 fl. M. M. Ihm schlossen sich nachstehende, für alles Edle empfängliche Männer an, als:

Herr Franz Graf von Wrtby.

- August Fürst von Lobkowitz.
- Joseph Fürst von Schwarzenberg.
- Franz Fürst von Dietrichstein.
- Joseph Graf von Bratislaw = Mitrowitz.
- Philipp Graf von Kinsky.
- Karl Fürst von Rohan = Guéméné.
- Johann Graf von Kolowrat.
- Rudolph Fürst von Kinsky.
- Wenzel Leopold von Chlumčanský, Fürsterzbischof von Prag.
- Franz Graf von Deym.
- Georg Graf von Buquoy.

Zu diesen ersten Stiftern der Anstalt traten noch ferner hinzu:

a) als Stifter:

Herr Christian Graf von Clam = Galas.

- Ernest Graf von Waldstein = Wartenberg.
- Joseph Mathias Graf von Thun.
- Leopold Edler von Lämmel, Großhändler.
- Prokop Hartmann Graf von Klarstein.

Das Prager Großhandlungshaus Ballabene & Comp.

Herr Moriz Hefauer, Großhändler.

- Joseph Schicht, Großhändler.
- Karl Alexander Fürst von Thurn und Taxis.
- Karl Egon Fürst zu Fürstenberg, Landgraf in der Baar und zu Stohlingen.

b) Als Beförderer:

Herr Karl Wenzel Wolfram, J. U. D.

- Karl Graf von Rey.

Das k. k. Oberpostamtspersonale zu Prag.

Herr Friedrich Graf von Schönborn.

- Joseph Edler von Hoch.
- Anton Freiherr von Bretfeld zu Kronenburg.
- Vinzenz Graf von Kauniz.

Herr Karl Graf von Kienburg.

- Leopold Graf Thun von Hohenstein, Fürstbischof zu Passau.
- Ignaz Graf von Uuwerth.
- Maximilian Fürst von Thurn und Taxis.
- Eugen Graf von Wrbna.
- Franz Daubek.

Die medicinische Facultät der Prager Universität.

Herr Mathias Ehrlich, Religionslehrer und Priester des Prä.nonstratenserstiftes Strahow.

- Karl Edler von Helly.
- Johann Joseph Hawranek, Chef des Handlungshauses Schoffo & Comp.
- Anton Feyertag, J. U. D.
- Ernest Constantin Ruzicka, Bischof zu Budweis.
- Wenzel Nowotny.
- Franz Ser. Caroli, Domprobst zu St. Veit.
- Johann Vera Freiherr von Lehrenthal.
- Leopold Graf von Kinsky.

Mehrere Herren Postmeister in Böhmen gemeinschaftlich.

Die juridische Facultät der Prager Universität.

Herr Johann Weitlof, J. U. D. und Prager Bürger.

Höchst erfreulich mußte es den ersten Begründern der Anstalt seyn, daß Se. Majestät, während des allerhöchsten Verweilens in Prag im Jahre 1824, diesem Institute vollen Beifall zu schenken, und sich Selbst mit einem Beitrage von 2000 fl. W. W. an die Spitze der Stifter zu stellen geruheten. Schon früher hatte Se. kaiserliche Hoheit der Herr General-Capitän von Böhmen, Erzherzog Karl, die Anstalt durch seinen Beitritt beehrt, so wie dies späterhin auch Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Leopold, Großherzog von Toscana, that.

Seine Excellenz der damalige Herr Oberstburggraf Graf von Kolowrat nahm auch dieses Institut in besondern Schutz, und bewilligte insbesondere, daß die erforder-

liche Anzahl von Beamten zur Kasseverwaltung und Buchführung aus dem ständischen Personale ausgewählt, und die Direction der Sparkasse im ständischen Landhause unterbracht werden dürfte.

Nach diesen Einleitungen trat die Anstalt am 12. Februar 1825, am Geburtstage Sr. Majestät des allergnädigsten Kaisers, in volle Wirksamkeit; nachdem die Statuten von der hohen Landesstelle die Genehmigung erhalten hatten, denen zu Folge Se. Excellenz der jedesmalige Herr Oberstburggraf die Stelle des Ober-Curators bekleidet, welcher, so wie dessen Stellvertreter, sowohl bei dem großen als auch bei dem kleinen Ausschusse den Vorsitz hat.

Alle Stifter und Beförderer sind Glieder des großen Ausschusses, und die ersten Stifter haben insbesondere das Recht, durch einen Bevollmächtigten bei den Versammlungen des großen Ausschusses vertreten werden zu können.

Der kleine Ausschuss, welcher im Namen des großen Ausschusses die Geschäfte des Vereins zu leiten hat, besteht, in Folge des am 19. März 1825 gefassten Beschlusses der General-Versammlung, nebst dem Ober-Curator aus vierzehn Gliedern, worunter sich die Curatoren und die sämtlichen Glieder der Direction der Sparkasse befinden. — Zugleich sind drei Ersazmänner gewählt worden, welche für den Fall des Bedürfnisses an die Stelle eines fehlenden Ausschuss-Mitgliedes zu treten haben.

Zu Directoren des Instituts wurden der Herr Stadthauptmann von Hoch und die Banquiers Hr. Leopold Edler v. Lämmel, Hr. Moriz Zdekauer und Hr. Karl Aug. Fiedler gewählt, wovon der Erstere die Stelle des Oberdirectors — welcher alljährlich neu gewählt wird — bis izt versehen hat. Zu beständigen Kanzleivorstehern sind Hr. Anton Freiherr v. Bretfeld-Kronenburg (izt

zugleich Stellvertreter des Oberdirectors) und Hr. Karl Benzel Wolfram, J. U. D., gewählt.

Die höchste Uneigennützigkeit hatte diese Anstalt in's Leben gerufen; denn die Stifter, Beförderer oder Wohlthäter der Sparkasse entsagten, vermöge §. 20 der Statuten, auf das feierlichste jedem Anspruche auf Nutzen und Gewinn, und bestimmten: daß Alles, was stets nach Bezahlung der Zinsen und nach den anderen höchst nöthigen Auslagen erspart würde, einen Reservefond der Sparkasse bilden, und zur Sicherheit sämmtlicher Einlagen dienen sollte; auch wurde sie, zur Vermeidung der Kosten, in dem ständischen Landhause bei der ständischen Creditsbuchhaltung untergebracht, und ihre Geschäftsleitung wird unentgeltlich besorgt.

Unter solchen Garantien hatte das Publikum natürlich den vollgiltigsten Grund, dem Institute unbedingtes Vertrauen zu schenken, das auch niemals getäuscht wurde, denn bei allen Contrirungen der Sparkasse fand sich stets die größte Richtigkeit und Ordnung vor.

Um übrigens den humanen Geist und die vollständigste Solidität des Institutes noch näher kennen zu lernen, dürfte es genügen, auf einige seiner Grundgesetze hier aufmerksam zu machen:

Die Einlagen, welche man in der Regel mit 4 vom Hundert verzinsset, werden bei der Sparkasse sicher verwahrt und auf solche Art verwaltet, daß die von sämmtlichen der Anstalt übergebenen Summen halbjährig angewachsenen und nicht erhobenen Zinsen als neue Anlagen behandelt, und, inwiefern sie zinsfähig sind, wieder verzinsset werden, wodurch sich das eingelegte Capital natürlich vergrößern muß.

Es ist der freien Willkühr und der Bequemlichkeit des Einlegers anheim gestellt, ob und in welchem Zeitpunkt er die eingelegte Summe mit neuen Einlagen (Zuschüssen), welche jedoch nicht unter 25 Fr. C. M. und nicht über 100 fl. C. M. betragen dürfen, vermehren will.

Jedem Einleger steht es frei, zu jeder Zeit sein erlegtes Capital; sobald es 300 fl. oder weniger beträgt, nach erfolgter dreitägiger Aufkündigung, sammt den Zinsen ganz oder theilweise zu erheben; sollte es aber die Summe von 300 fl. C. M. übersteigen, so wird eine sechswochentliche Aufkündigungsfrist erfordert.

Alljährlich am 12. Februar, als am Geburtstage des allergnädigsten Landesvaters, macht der Ausschuss einen gehörig belegten Ausweis über die Verwaltung und den jedesmaligen Stand der Sparkasse öffentlich bekannt; woraus deutlich ersichtlich ist, wie viel die Summe beträgt, welche für Rechnung jeder Nummer der Interessenten, jedoch ohne Angabe der Namen, vorhanden ist.

Eine solche Anstalt bedarf keines Lobredners; doch ist es erfreulich, ihr Gedeihen und Anwachsen zu bemerken, welches Resultat durch die zweckmäßigste Leitung herbeigeführt wurde, indem dieselbe der Sparkasse das unbedingte Vertrauen des Publikums verschaffte. Nachstehende actenmäßige Angaben bestätigen diese Ansicht mehr, als es alle Bethenerungen vermöchten:

Am Schlusse des Jahres 1825 wies die böhmische Sparkasse ein Vermögen nach von 150,385 fl. 33 fr. C. M.  
 am Ende des J. 1826 von . . . 300,052 „ 42 $\frac{1}{4}$  „ „  
 am Ende des J. 1827 von . . . 531,617 „ 55 „ „  
 am Ende des J. 1828 von . . . 785,241 „ 5 $\frac{3}{4}$  „ „

Das sogenannte Revirement hat aber im vorigen Jahre 1828 bereits einen Geldverkehr von 1,001,870 fl. 50 fr. ausgewiesen.

Dank sey den edlen Stiftern dargebracht, welchen dieses heilbringende Institut ihr Entstehen zu danken hat! Auch die Nachwelt wird ihrer noch mit Anerkennung gedenken!

## Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter.

V o n F. P a l a c k y.

—\*\*\*\*\*—

Ein eben so unscheinbarer als wesentlich bedeutender Druckfehler in meinem (im vorigen Hefte dieser Monatschrift mitgetheilten) Aufsätze „über die ältesten Familiennamen des böhmischen Adels“ veranlaßt mich zu einer umständlichen Erörterung einer Frage, worüber selbst manche unserer bisherigen Historiker und Genealogen verworrene Ansichten gehabt zu haben scheinen. Es heißt nämlich dort, Seite 45: „ich zweifle nicht an der gemeinschaftlichen Abstammung der Herren von Riesenburg und der Grafen Černín von Chudenic“ u. s. w. Dies ist aber gar nicht wahr; ich habe nie an eine Stammverwandtschaft dieser beiden Geschlechter gedacht, wohl aber an die der ehemaligen Herren von Riesenberg und der Grafen Černín, — welches etwas ganz anderes sagen will, und worüber ich mich, zur Verhütung möglicher Mißverständnisse, etwas näher erklären zu müssen glaube.

Wir sind in Böhmen aus eigener Ansicht zwei Burgruinen bekannt, welche den Namen Riesenburg und Riesenberg tragen: die eine im Leitmerizer Kreise, unweit Tepliz, in der Nähe des Klosters Dšek, im Erzgebirge; die andere im Klattauer Kreise, auf der Herrschaft Raut, unweit Laus. Nach der Größe der Trümmer, der Dike und Festigkeit der Grundmauern und deren bedeutender Ausdehnung, müssen beide Burgen einst zu den mächtigsten und imposantesten in Böhmen gehört haben. Die

letztere dieser Burgen, die bei Lauß, wurde von jeher überall nur Riesenberg genannt; die bei Dsek gelegene heißt zwar jetzt auch gewöhnlich Riesenberg, im Alterthume dagegen nannte man sie fast ohne Ausnahme Riesenburg; denn diese Namenverwechslung fand zwar in einigen Copiarien, aber in keiner von mir gesehenen alten Originalurkunde Statt.

Wie die Burgen, so waren auch die Geschlechter verschieden, welche sie gründeten und bewohnten. Die Herren von Riesenburg waren Nachkommen jener Grafen von Bilin, welche das unterhalb der Riesenburg gelegene Kloster Dsek zu Ende des XII. Jahrhunderts stifteten. Sie waren noch zu Anfange des XIII. Jahrhunderts ohnstreitig das mächtigste und ansehnlichste Geschlecht des gesammten böhmischen Adels; ihr Ansehen sank jedoch, insbesondere unter König Přemysl Ottokar II. immer mehr, während das Geschlecht der Rosenberge im Süden Böhmens sich hob, und durch seinen Glanz bald alle übrigen verdunkelte. Schon zu Anfange des XV. Jahrhunderts war die Armuth der Herren von Riesenburg, im Gegensatz zu ihrer einstigen Größe, zum Sprichwort in Böhmen geworden; sie wurden damals gewöhnlich „Grafen von Dsek, hrabě z Dseka“ genannt, und der Name „Boreš“ ward vom Vater auf den Sohn vererbt. Da sie auf der ihnen gehörigen Burg Přimda (Frimburg) dem berüchtigten Tista und andern Räubern eine Zuflucht und Wehr gestatteten, so rückte der damalige Oberstburggraf Geněf von Wartenberg im J. 1416 mit einer Heermacht gegen sie aus, worauf sie sich dem Könige auf gewisse Bedingungen ergaben. Obgleich sie arm waren, so wurde doch ihr alter Adel auf den Landtagen geachtet; im Jahre 1440 erscheint selbst ein Boreš von Dsek unter den Deputirten des Herrenstandes zur Königswahl\*). Noch in

\*) Siehe diese Monatschrift vom Jahre 1827, Januar, Seite 24. Derselbe Boreš von Dsek sucht auch in der

dem unter K. Wladislaw, wie es scheint, im J. 1487 verfaßten und in die Landtafel eingetragenen Verzeichnisse der Familien des alten Herrenstandes in Böhmen, werden sie als Herren von Dsef genannt; verschwinden aber um diese Zeit ganz aus der böhmischen Geschichte.

Die Burg Riesenberg bei Taus war dagegen das Stammhaus eines von dem vorigen ganz verschiedenen Geschlechts, der Herren von Riesenberg nämlich, welche unter dem Namen der Herren Švihovský bekannter sind. Dieses Geschlecht stand während der Regierung des Königs Wenzel IV. im höchsten Glanze seiner Macht; zu Anfang des XV. Jahrh. besaß es allein einen großen Theil des heutigen Klattauer und prachiner Kreises. Seit dem Tode des Herrn Puta Švihovský von Riesenberg, des mächtigen Utraquistenfeindes, im J. 1504, dessen Sohn Heinrich noch eine Herzogin von Münsterberg zur Gemahlin hatte, verlor sich nach und nach auch dieses Hauses Glanz und Ansehen, es versank seit dem dreißigjährigen Kriege in Armuth und erlosch, wenn ich nicht irre, zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Außer diesen zwei Burgen muß es in Böhmen noch eine Riesenburg gegeben haben: entweder im königgräzer Kreise, oder im easlauer, auf der Herrschaft Hammerstadt, wo Schaller in seiner Topographie noch ein Dorf dieses Namens angibt, in dessen Nähe sie gestanden haben mag. Diese Burg war wohl das Stammhaus des Ritters Aleš Wřesstiofský von Riesenburg, den Aeneas Sylvius einen antiquae nobilitatis homo, sed tenui censu, e media nobilitate, nennt, welcher durch den Landtagschluß vom 22. Dec. 1453 zum Gubernator des

---

entscheidenden Schlacht bei Lipan im Jahre 1434, wo die beiden Prokope fielen, — licet pedestris et pauper, sagt der gleichzeitige Bartossek von Drahonice.

Königreichs ernannt worden war. Daß er nicht eines Stammes war mit den Dsefern, ist aus mehreren Gründen mehr als wahrscheinlich. Seine Nachkommen wurden noch im XV. Jahrhunderte in den Herrenstand erhoben, worin sie im oben genannten landtäfflichen Verzeichnisse als „Herren von Riesenburg“ vorkommen.

Ein viertes Haus dieses Namens in Böhmen waren die im XVI. und XVII. Jahrhunderte öfter genannter Ritter Rassin von Riesenburg, wahrscheinlich erst im XVI. Jahrb. in den Adelstand erhoben, nachdem die obigen zwei Häuser ausgestorben waren. Der bekannteste dieses Geschlechts war jener Unterhändler und Angeber des Herzogs von Friedland im J. 1634, Sezima Rassin von Riesenburg.

Endlich führt selbst der ausgezeichnete böhmische Schriftsteller, Herr Smil Flaska von Richenburg, Oberstlandschreiber in Böhmen († 1403), durch einen Irrthum des Lupac u. a. den Beinamen „von Riesenberg.“ \*)

Um nun auf den eigentlichen Gegenstand meiner Rede zurückzukommen: es sind die Herren Swihowsky von Riesenberg, an deren und der Grafen Cernin von Chudenic gemeinschaftlicher Abstammung ich nicht zweifle. Ich habe dazu folgende Gründe:

- 1) Die ursprüngliche Gleichheit des Wappens. Seit dem Anfange des XIV. Jahrb. war man in Böhmen auf seine Familienwappen noch mehr als auf die Namen eifersüchtig, wie es aus Dalimil zur Genüge erhellt. Die Herren von Riesenberg hätten gewiß schon damals nicht unterlassen, gegen das Wappen der Cernine vor dem Landgerichte zu prote-

---

\*) Man sehe hierüber die böhmische Zeitschrift des Museums v. J. 1827, 2. Heft, S. 62 nach.

stiren, wenn es beiden Häusern nicht ursprünglich gemein gewesen wäre.

- 2) Die Nachbarschaft beider Stammhäuser und ihrer Besitzungen im Klattauer Kreise. Noch jetzt gehört Smihau und Dolan zur Herrschaft Chudenic, an welche die alte Burg Riesenberg gränzt.
- 3) Die gemeinschaftlichen uralten Familiensagen, schon von Paprocky im XVI. Jahrh. erzählt, von ihrer (in männlicher Linie wenigstens unhaltbaren) Abstammung von den Přemysliden durch die Theobalbe, von dem Bischof Protiva und seiner Schwester Amabilia u. a. m.
- 4) Die in beiden Häusern beliebten Personennamen sind auch nicht ohne Bedeutung. Der berühmte Oberstkämmerer Černin vom J. 1212 hatte zwei Brüder, Břetislav und Drslav; sein Sohn war Sobiehrd von Klattau. Nun sind aber die Namen Břetislav, verkürzt Břeněf\*), in dem Hause der Herren von Riesenberg, Černin aber und Drslav in dem der Ritter von Chudenic lange noch (selbst im XVII. Jahrh.) vorzugsweise üblich geblieben, nachdem sie sonst schon überall vergessen waren.

Die seit der Mitte des XIV. Jahrh. urkundlich nachweisbare Standesverschiedenheit beider Häuser kann die hier aufgeführten Gründe nicht heben: denn erst im Hussitenkriege bildete sich jene Scheidelinie zwischen dem Herren- und dem Ritterstande so streng und so genau, daß sie fortan nur in Folge eines Landtagschlusses überschritten werden konnte.

---

\*) Es ist dies eine ähnliche Verkürzung wie bei Bořiwog und Bořek, Přibislav und Přibij, Čhotěbor und Čhotek, Radislav und Rácek, Ladislav und Lácek, Boleslav und Bořek u. m. a.

## Literarische Anzeige.



Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft, mit Widmung an Seine Majestät den Kaiser, Vorrede, Subscribenten-Verzeichniß, und zwei Registern der Pflanzen und Abbildungen. (Beschluß.)

### XIII. Rhopala.

Char. essent: Involucrum nullum. Calyx regularis tetraphyllus. Glandulae hypogineae, distinctae, quatuor rotundatae. Filamenta foliolo calycis supra medium aut apice inserta. Stigma clavatum. Folliculus ligneo-coriaceus; seminibus utrisque alatis.

1. *Rhopala ovalis* T. 86. R. foliis alternis, ovalibus, acutis, integerrimis, planis, nervoso-venosis, utraque pagina glabris, racemis axillaribus, foliis longioribus, pedunculis albido-pilosis, germinibus albido-tomentosis: Hab. inter frutices, in Serra de S. Felice, ad Fazenda Muscitos.

2. *Rhopala tomentosa* T. 87: R. foliis alternis, ellipticis, acuminatis, integerrimis; planis, reticulato-venosis, supra glabris, nervis pilosis, subtus subvillosis, nervis ferrugineotomentosis, racemis axillaribus, foliis subaequale longis, pedunculis ferrugineo-villosis, germinibus albo-tomentosis. H. inter frutices camporum prope S. Cruz.

3. *Rhopala longepetiolata* T. 88. R. foliis alternis, oblongo acuminatis, repando dentatis, ad basim cuneato attenuatis, glabris, racemis axillaribus foliis brevioribus, pedunculis pilosis, germinibus albido-villoso-tomentosis. *Rhopala montana* Schott. H. inter frutices ad Rio Janeiro.

4. *Rhopala inaequalis* T. 89. R. foliis abrupte pinnatis, foliolis oppositis, oblongis, subobtusis, basi inaequaliter subdimidiatis, glabris, racemis axillaribus, foliis brevioribus, pedunculis ferrugineo-tomentosis, germinibus glabris. H. inter frutices camporum circa Araya N. Senh. del Carmo.

5. *Rhopala heterophylla* T. 90. R. foliis diversis: simplicibus ovalibus, aut abrupte pinnatis, foliolis alternis vel oppositis, lato lanceolatis, acuminatis, repando dentatis, basi angustatis, integris, glabris, racemis axillaribus, foliis brevioribus, pedunculis pilosis, germinibus albido-villoso-tomentosis. H. in sylvis et secus vias circa Rio Janeiro.

Sr. dubiae sine flore collectae.

R. macrophylla foliis impari-pinnatis, septemjugis: foliolis oppositis, brevissime petiolatis, ovato-oblongis, acuminatis, basi inaequilateribus, extrorsum a medietate versus basim attenuatis, integris, apice grosso-acuto-serrato-dentatis, foliolo summo latissimo.

R. elegans: foliis impari-pinnatis, decemjugis: foliolis alternis, brevissime petiolatis, densis, lanceolato, acuminatis, basi inaequilateribus, extrorsum a medietate versus basim attenuatis, integris, apice serrato-dentatis, foliolo terminali ad basim aequilaterali, attenuato cuneato. Habitant ambae circa Rio Janeiro. Schott.

R. affinis: foliis impari pinnatis, quinque aut sexjugis, foliolis alternis, brevissime petiolatis, oblongo-lanceolatis, acuminatis, basi inaequilateribus, extrorsum attenuatis, integris, apice acuto-repando-dentatis, foliolo terminali a medietate ad basim aequilaterali, attenuato cuneato. Hab. inter frutices ad Bordo do Campo. Pohl.

#### XIV. *Andriapetalum*.

Char. essentialis. Involucrum nullum, calyx regularis tetraphyllus, glandulae hypoginae, urceolatae, con-

natae, apice acuto - quadridentato. Filamenta basilaria, petaloidea, acuta, apice antheris adnatis instructa. Stigma clavatum subobtusum. Capsula?

1. *Andriapetalum rubescens* T. 91. A. foliis alternis, confertis, lanceolato-ellipticis, subacutis, ad basim vix attenuatis, integerrimis, reticulato-nervoso-venosis, glabris, racemis terminalibus oppositis, foliis brevioribus, pedunculis germinibusque ferrugineo villosis. Hab. inter frutices ad Rio Areas.

2. *Andriapetalum reticulatum* T. 92. A. foliis alternis oppositisque remotis, lanceolatis, utrinque attenuatis, integerrimis, reticulato-venosis, glabris, racemis terminalibus axillaribusque compositis, foliis longioribus, pedunculis germinibusque ferrugineo-tomentosis. H. inter frutices circa Rio Janeiro. Schott.

#### XV. *V e l l o s i a*.

Char. essent. Perianthium superum, corollinum, hexaphyllum, stamina vel sex libera, vel indefinita duodecim ad triginta, polyadelphe, basi phalangum numero vario connata. Antherae longissimae, lineares, adnatae. Stigma peltatum trilobum. Capsula rotundato-triquetra, trilocularis, trivalvis, polysperma.

In der zweiten Note wird die Verschiedenheit zwischen *Vellozia* und *Xenophyta* in Erwägung gezogen, und der reformirte Char. essent. der letztern Gattung beigefügt.

1. *Vellozia graminea* T. 93. V. vix caudescens, foliis subulatis, apice didentato cuspidatis, glabris marginibus sulcatis, aculeato serratis, vaginis subsulcatis scapisque glabris, germinibus capsulisque trigonis, basi angustatis. Hab. in siccis montosis caespites formans ad Inficionado et Villa Ricca.

2. *Vellozia minima* T. 94. V. caudice erecto, foliis aceroso-linearibus, pungentibus, scariosis, vaginisque margine apiceque aculeato-serratis, scapis ventricos-

scabris, germinibus capsulisque globoso-trigonis papilloso verrucosis. H. in montosis arenosis in Serra Itambe.

3. *Vellosia sulphurea* T. 95. V. vix caudescens, foliis lineari-subulatis, cuspidatis, integerrimis, margine ciliatis, supra setosis, subtus villosis, vaginis apice dense strigosis, scapis glabris, germinibus subovali-ellipticis, subtrigonis, squamosis, capsulis trigonis squamoso-echinatis. H. in montosis ad saxa circa Arayal S. Joao Baptista.

4. *Vellosia albiflora* T. 96. V. caudice erecto, foliis lineari-subulatis, cuspidatis, margine costaque aculeato, apice serrato-denticulatis, vaginis sulcatis, scapisque glabris, germinibus cylindricis, obsolete subtrigonis, capsulisque trigonis, squamosis. Hab. in mont. siccis circa Arayal Nossa Senhora do Penha Distr. Minas novas.

5. *Vellosia pusilla* T. 97. V. caudice erecto, foliis acerose-linearibus, planis, apice obtusis, subbifidis, margine aculeato-serratis, vaginis subsulcatis, scapisque glabris, germinibus capsulisque obconico-trigonis, glaberrimis. H. in mont. arenosis cacuminibus ad Itambe.

6. *Vellosia phalocarpa* T. 98. V. caudice erecto, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, marginibus nervoque subtus dense aculeato-denticulatis, vaginisque glabris, subsulcatis, apice resinam exsulantibus, scapis glabris, germinibus capsulisque oblongis, triquetro depressis, glaberrimis, nitidis. H. in mont. siccis gregatim, in Serra di S. Felis.

7. *Vellosia squamata* T. 99. V. caudice erecto, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, apice nervoque aculeato-denticulatis, glabris, vaginis apice squamosis, ad basim nitidis, scapis apice pilosis, germinibus capsulisque oblongis, dense squamoso echinatis. H. in mont. altis in Serra d'Ourada prope Engenho de S. Izidro.

8. *Vellosia glauca* T. 100. V. caudice erecto, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, margine remote aculeato-

denticulatis, vaginis subsulcatis scaplaque glabris, germi-  
nibus oblongo cylindricis, squamosis, capsulis subrotun-  
do-ellipticis, squamoso echinatis. H. in mont. arenosis  
circa Aldea Carretao de Pedro Terciero.

Es folgen nun noch einige bereits beschriebene Arten, wel-  
che von dem Verfasser berichtigt werden.

9. *Vellosia candida*, caudice brevi, erecto, foliis  
elongato subulatis, cuspidatis, marginibus apice aculea-  
to-denticulatis, glabris, junioribus barbato pilosis, va-  
ginis subtus albido-squamosis, scapi summitate germine-  
que glandulosis, glandulis stipitatis, capsulis muricato  
scabris subtrigonis.

*Vellosia candida*: Mikan delectus Fasc. II. T. 7.  
Sprengel Syst. III. p. 338. Hab. circa Rio Janeiro in ca-  
cumine mont. Corcovado et ad Boa vista.

Die beiden *Vellosien* von Vandelli, welche P. Sprengel  
unter dem Namen *V. glabra* und *V. scabra* in das System  
aufgenommen, rathet der Verfasser ganz wegzulassen, weil sie  
nach den unvollständigen Definitionen nicht zu erkennen, und  
wahrscheinlich unter den oben angezeigten neuen Arten schon vor-  
handen sind; die *V. aloefolia* Mart., welche Sprengel zu *V.*  
*candida* gezogen hat, wird als eine eigene Art anerkannt.

10. *Vellosia papillosa*, vix caudescens, foliis linea-  
ribus, apice obtusis, aculeato serrulatis, vaginisque gla-  
bris, sulcatis, scapis asperis: staminibus 18 in 6 pha-  
langes dispositis, capsulis ovatis, papilloso scabris.

*V. asperula* Martius Nov. gen. Vol. I. T. 8. Hab.  
in arenosis montis Itambe.

Den Exemplaren von Martius fehlten reife Früchte und  
Saamen, jenen von Pohl die Blüthen; durch beiderseitige Mit-  
theilung wurde die Pflanze ergänzt. Warum mußte aber der  
Artnamen geändert werden? haben wir deren nicht schon mehr  
als zu viel in unserem System?

Die nachfolgenden Beschreibungen sind nach unvollständigen  
Exemplaren, welchen die Blüthen oder auch die Saamen-

Kapseln fehlen, daher einer künftigen Bervollständigung vorbehalten bleiben.

11. *Vellosia glochidea*, caudice erecto, foliis lineari-subulatis, acuminatis, margine aculeato-denticulatis, vaginisque glabris, margine denticulato-ciliatis, sulcatis, scapis basi glabris, apice glochidiatis, capsulis globoso-trigonis, glochideo echinatis. H. in mont. aren. in Serra d'Ourada.

12. *Vellosia triquetra*, caudice erecto, foliis linear-acuminatis, margine aculeato-denticulatis, glaucis, asperis, subtus glabriusculis, vaginis glabris, margine longissime ciliatis. H. in locis petrosis graniticis inter Inhumas et Guartel do Texeira.

13. *Vell. alutacea*, caudice erecto, foliis lanceolatis acuminatis, margine ad lentem denticulatis, supra alutaceis, subtus vaginisque sulcatis, scapis tuberculis sulcatis, capsulis globoso-trigonis, subnitidis, basi apiceque lignoso tuberculatis. H. circa Villa Rica.

14. *Vell. lanata*, caudice erecto, foliis linearibus, acutissimis, margine involutis, denticulatis, longissime pilosis, subtus dense lanatis, vaginis ad extus lanato villosis. H. in mont. ad Caldäs novas.

15. *Vell. tomentosa*, vix caudescens, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, margine albido tomentosis, supra glabris, solum ad carinam tomentellis, subtus densissime albo-luteo-tomentosis, vaginis tomentoso-lanatis. H. ad vao de Rio Jaquetinhonha.

Mit dieser, wenn auch nicht neuen doch besonders schönen, Gattung, welche hoffentlich einst die Zierde europäischer Gärten ausmachen wird, hat Hr. Dr. Pohl den ersten Band dieses Prachtwerkes beschlossen, und indem er die Gattung mit mehreren neuen ausgezeichneten Arten vermehrte, dem Zeichner Hrn. Sandel und den Illuminatoren Gelegenheit gegeben, ihre täglichen Fortschritte in der Kunst an Tag zu legen.

---

## Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(December 1828.)

### Materialbeiträge.

#### Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Excell. dem Hrn. Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid, einen rauchfüßigen Falken (*Falco lagopus*). — Vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Karl Grafen von Rinsky, einen auf der Herrschaft Sichtenbach in der Wildniß geschossenen weißen Rehbock. — Von Hrn. Bischof Münter in Copenhagen, 2 Gehörorgane eines Wallfisches.

#### Für die Bibliothek:

Von Hrn. Grafen Titus Dzialynski, ein Exemplar vom ersten Bande der Sammlung der besten und seltensten polnischen Dichter aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte. Posen, 1827. — Vom b. R. D. und k. k. Universitäts-Syndicus, Hrn. Anton Feyertag, das Zedlersche Universal-Lexikon, 67 Bände in Folio. — Vom k. k. Hauptmann, Hrn. Johann Ritter von Ritterberg, ein Exemplar von der 9. und 10. Lieferung seiner gedruckten Biographien der ausgezeichnetsten österreichischen k. k. Feldherren. Prag, 1828. — Von Hrn. Aloys Anton Stiepanek, der medic. Doctorwürde Candidat, ein Exemplar seiner lateinischen Inaugural-Dissertation: *De Notaeomyelide*. Prag, 1828. — Von Hrn. A. Borrosch, Buchhändler in Prag, ein Exemplar der Schrift des Hrn. W. A. Gerle, „Böhmens Heilquellen.“ Leitmeriz, 1829. (S. Octoberheft dieser Zeitschrift 1828, S. 370.) — Von Hrn. Georg Pefchice, Prager fürsterzbischöflichen Alumner, zwei ältere vaterländische Druckchriften.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von demselben, zwei solche Manuscripte.

Für die Münzsammlung:

Von Er. fürstlichen Gnaden dem Prager Herrn Fürst-Erzbischof Wenzel Leopold pl. tit., seine beiden Inthronisations-Settons, nämlich den kleineren goldenen von Leitmeriz, und den größeren silbernen von Prag.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Doct. Anton Feyertag, zwei große architektonische Russiv-Arbeiten des vaterländischen Künstlers Martin Hennevoget in Leitmeriz 1759.

---

Redacteur: F. Palacky.

---

v. Schönfeld's Papier und Druck.

---

N<sup>o</sup>. I. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Gallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Meter.)

J a n n a r 1 8 2 9 .

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				5 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend						
	Baromst. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.	Baromst. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.	Dauert's Hrgt.			Baromst. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.	Baromst. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.
									L.	C.	Diff.								
1.	27 6.63	- 9.0	NDD.m.	g. b.	27 4.96	- 6.2	NDD.m.	g. b.	21.0	10.0	11.0	27 4.64	- 5.3	NDD.m.	tr.	27 3.51	- 3.8	NDD.f.	g. tr.
2.	2.67	- 1.1	DD.f.	Reg.	2.64	† 1.1	DD.f.	g. tr.	34.3	23.0	11.3	2.57	† 0.6	DD.m.	g. tr.	3.08	† 0.1	DD.f.	g. tr.
3.	3.66	† 0.4	DD.f.	Reg.	2.91	2.2	DD.f.	g. tr.	37.0	25.0	12.0	4.06	1.8	DD.m.	g. tr.	4.03	1.6	DD.f.	g. tr.
4.	3.59	- 0.0	EGD.f.	g. tr.	2.84	2.3	DD.f.	g. b.	37.0	25.0	12.0	2.37	† 2.3	DD.f.	g. b.	2.37	† 2.3	DD.f.	g. b.
5.	0.85	3.1	NDD.f.	Reg.	1.27	† 0.0	DD.f.	g. tr.	34.0	23.0	11.0	1.23	- 1.3	DD.f.	g. b.	2.68	- 3.2	DD.f.	g. b.
6.	3.09	4.6	DD.f.	g. b.	3.04	- 2.1	DD.f.	g. tr.	28.0	18.0	10.0	3.16	3.0	DD.f.	g. b.	3.67	3.9	DD.m.	g. tr.
7.	4.12	3.1	DD.f.	g. tr.	4.49	2.2	DD.f.	g. tr.	28.1	19.0	9.1	4.41	2.0	DD.f.	g. tr.	4.29	3.0	DD.f.	g. tr.
8.	3.50	3.5	DD.f.	g. tr.	2.88	2.0	DD.m.	g. tr.	27.0	21.0	6.0	2.80	1.7	DD.f.	g. tr.	2.90	2.0	DD.f.	g. tr.
9.	4.01	- 2.2	DD.f.	Reg.	3.89	- 1.1	DD.f.	g. tr.	29.4	21.0	8.4	3.77	- 1.3	NDD.f.	g. b.	3.78	- 0.3	DD.f.	g. tr.
10.	3.81	† 1.5	DD.f.	Reg.	3.77	† 3.0	DD.f.	g. tr.	37.8	29.0	8.4	4.17	† 2.8	EGD.f.	g. tr.	4.87	† 1.2	EGD.f.	g. tr.
11.	6.00	0.2	DD.f.	g. tr.	6.45	1.8	DD.f.	g. tr.	36.0	23.0	12.0	6.79	1.2	DD.f.	g. tr.	7.26	1.0	DD.f.	g. tr.
12.	7.10	0.8	DD.f.	g. tr.	7.05	1.8	DD.f.	g. tr.	37.5	24.0	13.5	6.98	1.1	DD.f.	g. tr.	6.85	0.7	DD.f.	g. tr.
13.	7.05	† 0.5	DD.f.	g. tr.	7.04	† 2.3	DD.f.	g. tr.	39.8	25.0	14.8	6.99	† 1.0	DD.f.	g. tr.	7.01	† 1.0	DD.f.	g. tr.
14.	7.29	- 3.1	D.m.	g. b.	7.15	- 1.1	DD.f.	g. b.	31.2	21.0	10.2	7.17	- 1.5	DD.f.	g. b.	7.65	- 5.3	DD.f.	g. b.
15.	6.54	9.3	D.m.	Reg.	5.91	7.2	D.m.	g. b.	16.5	12.0	4.5	5.39	4.7	DD.m.	g. tr.	4.61	8.0	DD.f.	g. b.
16.	2.25	4.0	DD.f.	g. b.	2.05	1.6	DD.f.	Reg.	31.0	19.0	12.0	4.86	1.7	DD.f.	g. tr.	2.50	1.5	DD.f.	g. tr.
17.	3.91	3.2	DD.f.	g. tr.	4.39	1.6	DD.f.	g. tr.	27.8	17.0	10.8	4.76	2.4	DD.f.	g. tr.	5.52	4.0	DD.f.	tr.
18.	6.27	3.4	NDD.f.	g. tr.	6.51	1.4	DD.f.	g. tr.	29.0	19.0	10.0	6.57	1.4	DD.f.	g. tr.	6.88	1.8	DD.f.	g. tr.
19.	6.79	2.0	NDD.f.	g. tr.	6.87	1.4	NDD.f.	g. tr.	32.0	18.0	14.0	6.87	2.2	NDD.f.	g. tr.	6.67	1.5	NDD.f.	g. tr.
20.	6.51	5.8	DD.m.	g. b.	6.30	5.7	DD.m.	g. tr.	22.0	8.5	13.5	6.19	7.0	DD.f.	g. b.	6.26	10.9	NDD.f.	g. b.
21.	6.89	19.5	DD.m.	g. b.	6.72	12.1	DD.m.	tr.	6.0	† 0.0	6.0	6.81	11.7	DD.m.	g. tr.	7.34	15.2	DD.m.	g. b.
22.	6.86	18.3	DD.m.	g. b.	6.25	14.3	NDD.m.	g. b.	3.0	- 3.5	6.5	5.67	14.0	DD.m.	g. b.	4.92	16.3	NDD.m.	g. b.
23.	2.52	11.8	DD.m.	g. b.	1.61	7.4	DD.m.	g. b.	16.0	† 0.5	7.5	1.23	8.8	DD.f.	g. b.	1.41	9.3	DD.m.	g. tr.
24.	0.26	7.2	NDD.m.	g. b.	0.80	2.9	DD.m.	g. b.	24.0	14.8	9.2	1.53	3.6	NDD.f.	g. b.	3.01	3.7	NDD.f.	g. tr.
25.	4.66	4.9	DD.m.	g. b.	4.51	2.0	NDD.m.	g. b.	26.4	17.0	9.4	4.66	2.4	NDD.m.	g. b.	5.21	3.2	NDD.m.	g. b.
26.	4.90	7.3	NDD.m.	g. b.	4.30	- 5.7	NDD.m.	g. b.	20.0	15.0	5.0	3.66	- 6.9	DD.m.	tr.	3.38	- 7.8	DD.m.	g. tr.
27.	2.94	- 3.8	DD.m.	Reg.	2.73	† 1.3	DD.m.	Reg.	32.5	22.5	10.0	2.45	† 1.9	DD.m.	g. tr.	2.63	† 1.0	DD.m.	Reg.
28.	2.90	† 0.3	DD.f.	g. b.	2.92	3.8	DD.f.	g. tr.	38.0	25.0	13.0	2.94	3.6	DD.f.	g. b.	3.46	† 1.5	DD.f.	g. b.
29.	3.29	† 0.8	DD.f.	tr.	27 3.13	4.3	DD.f.	g. b.	41.5	27.0	14.5	27 2.96	2.5	DD.f.	g. b.	27 1.56	- 1.2	DD.f.	g. b.
30.	0.21	- 1.3	EGD.f.	Reg.	26 11.79	2.4	DD.f.	tr.	38.0	28.0	10.0	26 11.23	2.9	DD.f.	g. tr.	26 10.60	† 1.9	EGD.f.	g. tr.
31.	1.17	† 0.9	NDD.f.	g. tr.	27 2.29	2.3	NDD.f.	tr.	38.0	29.0	9.0	27 4.80	1.2	DD.f.	g. tr.	27 3.89	- 0.7	DD.f.	g. tr.
Wit- tel	27 4.16	- 3.91			27 4.14	- 1.60						27 4.07	- 1.99			27 4.25	- 3.03		

Der erste Tag dieses Monats war ziemlich kalt, und bis gegen drei Uhr Nachmittags ganz heiter. Um diese Stunde trübte sich der Himmel, und das Sonnenbild war bis zum 14. d. M. nicht wieder sichtbar. Die Kälte nahm merklich ab, obschon fast beständig der N., NN. und O. Wind herrschte. Während der ganzen ersten Hälfte des Monats wechselten Nebel mit Schnee und Regen ab. Am 14. heiterte sich die Atmosphäre aus, und die Kälte nahm auch augenblicklich bedeutend zu, so daß das Reaumur'sche Thermometer am 20. in den Nachmittagsstunden — 7° zeigte. Der Wind kehrte von WgN. nach NO. um, wobei die Kälte auf 15°, 4 N. stieg. Die Quecksilbersäule des Barometers war im Steigen, und die Atmosphäre heiterte sich gänzlich aus, als am 22. bei Sonnenaufgang die Lufttemperatur — 18°, 5 R. war, und den ganzen Tag bei geringer Veränderung anhielt. Am folgenden Tage fiel das Barometer allmählig, die Kälte nahm ab, und bei ganz trüber, ja finsterner Atmosphäre fiel Schnee in bedeutender Menge. Dieser Schneeniederschlag hielt am 24. und 25. an, wobei die Richtung des Windes größtentheils NO. und NNO. war. Am 26. deckte ein ungewöhnlich dichter Nebel den Horizont, welcher gegen 12 Uhr Mittags an Dichtigkeit so zunahm, daß dadurch Gegenstände von 10 Klaftern Entfernung kaum gesehen werden konnten. Dieser anhaltende Nebel zeigte sich am 27. um 2 Uhr 30 Min. Nachmittag am nördlichen Horizonte, und in einer Höhe von 40 Graden von einer dunkelgrauschwarzen, am westlichen Himmel aber von einer lichtgelben Farbe, wodurch der Beobachter die irdischen Gegenstände in weit geringerer Entfernung, als sie sich wirklich befinden, zu sehen glaubte. Auf diesen fast ununterbrochenen Nebel folgte Regen und häufiger Schnee bei starkem WNW. Wind, welcher letzterer am 31. in den NNW. umkehrte, und fast in einen Sturm überging. Die herrschenden Winde waren der NO., O., NNO. und der N. Wind. Der größte Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre wurde am 15. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27 <sup>''</sup> 4. <sup>'''</sup> 16; und die mittlere Luftwärme von . . . . .	— 2. <sup>o</sup> 62 R.
Höchster Barometerstand . . . . .	= 27 <sup>''</sup> 7. <sup>'''</sup> 65
Tiefster . . . . .	= 26 <sup>''</sup> 10. 60
Variation . . . . .	= 9. 05
Höchster Thermometerstand . . . . .	= + 4. <sup>o</sup> 3 R.
Tiefster . . . . .	= — 18. 5 „
Variation . . . . .	= 22. 6 „

In der  
J. G. Calve'schen Buchhandlung  
in Prag,

Altstadt, kleiner Ring, zur goldenen Lillie Nr. 458, ist so  
eben erschienen und zu bekommen :

**W I a s t a.**

---

Böhmisch-nationales Heldengedicht

in drei Büchern

von

**Karl Egon Ebert.**

—oooooöoooo—

In 1 Band gr. 8<sup>vo</sup>. 21 Bogen stark. Druck und Papier von  
Fr. Bieweg in Braunschweig. Prachtausgabe auf Velinpapier  
cartonirt Preis 3 fl. 30 kr. Conv. Münze. Geringere Ausgabe  
auf feinem französischen Velinpapier cartonirt Preis  
2 fl. 30 kr. Conv. Münze.

---

Wenn schon die im vorigen Jahre bei uns in einer zwei-  
ten Auflage erschienenen Ebert'schen Dichtungen im In-  
und Auslande die Theilnahme der Gefühlvollen, und den  
Beifall der Kenner erhielten, so dürfen wir uns schmei-  
cheln, in diesem Heldengedichte, an welchem der Verfasser  
mehrere Jahre hindurch mit ausdauerndem Fleiße arbei-  
tete, und in welches er gleichsam all' seine poetische Kraft  
goß, der Lesewelt eine noch angenehmere Gabe zu bieten.  
Besonders erfreulich muß es für jeden Böhmen seyn, so

manche Stelle der Hauptstadt Prag und ihrer nächsten Umgebungen, in denen das Gedicht handelt, hier poetisch beschrieben, und von Gestalten der Vornwelt belebt zu sehen; wie es hinwieder gewiß auch dem Fremden anziehend seyn wird, die Eigenthümlichkeiten des böhmischen Landes und Volkes hier durch ein auf den Grund der Geschichte und Sage gemaltes Bild kennen zu lernen. Wir erlauben uns über den Werth des Gedichts kein Urtheil, sondern weisen nur auf das zurück, was im Allgemeinen über die dichterischen Leistungen des Verfassers in beinahe allen kritischen Blättern Deutschlands gesagt worden, können aber nicht umhin, zu bemerken, daß wir weder Kosten gespart, noch Mühe gescheut haben, das Werk im Aeußern so splendid, als möglich, auszustatten, und es so in typographischer Hinsicht den vorzüglichsten Erzeugnissen unserer Zeit anzureihen.



# I n h a l t.

---

	Seite
1. Ueber die Abkunft der Slawen. Nach Schaffarik.	99
2. Ein Ulik auf die Behandlung der Leichen in älterer und neuerer Zeit. . . . .	115
3. Die gefürstete Grafschaft Görz. Von Joseph Schön.	124
4. Proben aus dem Gedichte „Johann Basil von Nepomuk“. Von Eduard Habel. . . . .	157
5. Kurze Geschichte der böhmischen Sparkasse. . . . .	165
6. Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter. Von F. Palacky. . . . .	172
7. Literarische Anzeige. Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft. (Beschluß.) . . . . .	177
8. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (December 1828.)	182
Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Januar 1829.	

---

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

---

1 8 2 9.

M ä r z.

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 Kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöht werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzusenden.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

-----

M ä r z.

---

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.  
1829.

វិទ្យាស្ថានប្រាសាទបាយ័ន

ស្ថាប័នស្រាវជ្រាវ

វិទ្យាស្ថានប្រាសាទបាយ័ន ស្ថាប័នស្រាវជ្រាវ

ស្ថាប័នស្រាវជ្រាវ

ស្ថាប័នស្រាវជ្រាវ

ស្ថាប័នស្រាវជ្រាវ

ស្ថាប័នស្រាវជ្រាវ

---

## Gradation der Bevölkerung Böhmens seit den letzten 60 Jahren.

---

Von F. Palacky.

—oooooooo—

Der in mehreren statistischen Werken der neuesten Zeit aufgestellte Satz, „daß die Bevölkerung Böhmens seit den letzten sechzig Jahren sich mehr als verdoppelt habe,“ \*) erregte meine besondere Aufmerksamkeit, und ich konnte mich einiger Zweifel daran nicht erwehren. Denn wenn mir auch die Berechnungen der politischen Arithmetiker nicht ganz unbekannt waren, denen zu Folge die jährliche Mehrzahl der Geburten über die Todesfälle in einem gemäßigten Klima durch ein Naturgesetz gesichert ist: so bin ich dagegen aus der Geschichte unterrichtet, daß die Verdopplung der Population nicht überall nach den Berechnungen dieser Politiker zu erfolgen pflegt, und daß Europa überhaupt (etwa mit Ausnahme von Rußland) gegenwär-

---

\*) Vgl. Schnabels statistische Darstellung von Böhmen, Prag, 1826. S. 17. Monatschrift der Gesellschaft des vaterl. Museums vom J. 1827, Mai, S. 9.

tig nicht viel mehr Einwohner zählen mag, als es bereits vor drei Jahrhunderten zählte. Es muß also eine noch höhere Weltordnung geben, welche jenes Naturgesetz so einschränkt, daß das nothwendige natürliche Verhältniß der Zahl der Bewohner zu der Zahl der Wohnstellen auf unserm Erdboden für alle Jahrtausende gesichert sey.

Auch in Böhmen finden wir im Alterthume Spuren einer viel stärkeren Bevölkerung, als sie heutzutage wahrzunehmen ist; ja einige diesfällige Angaben in alten Quellen sind so außerordentlich, daß man Mühe hat, ihnen Glauben beizumessen. Eine Volksbeschreibung, im heutigen Sinne, war damals freilich unbekannt; ja ich fand Beweise, daß z. B. in den J. 1518 — 1528, wo die Altstadt und die Neustadt Prag unter einem Magistrats vereinigt waren, die Volkszahl dieser Städte, aus politischen Gründen, als ein strenges Geheimniß des Magistrats angesehen wurde. Indessen hatte man doch in Böhmen um ein Mittel mehr als in andern Ländern, den Bevölkerungsstand des ganzen Landes ohngefähr auszumitteln: es waren dies die seit K. Wenzel II. (1278 — 1305) eingeführten allgemeinen Landesarchive, die Landtafel nämlich und die Hoflehen tafel, worin alles unbewegliche Eigenthum des Landes in steter Evidenz gehalten werden mußte.

Nun finde ich in dem ältesten Privilegienbuche der Altstadt Prag, S. 269, folgenden Auszug aus der Landtafel vom J. 1529, den ich wegen seiner Wichtigkeit und amtlichen Glaubwürdigkeit in seiner ursprünglichen Gestalt ganz herzusetzen mich bewogen finde:

„Státek wšseho králowstwj českeho.“

„Léta 1529 z dešt zemštych wypsáno wlastnj rukau od někdy neymyššjho p. kancléře králowstwj českeho, pana Adama z Hradce:“

„Staw panšty má we dštáč wloženeho statku za čtyrmečtmakrát sto tisje kop grossaw českyh.“

„Staw rytjřský má též statku ve dřích za šestmestmakrát sto tisíce kop gr. řeských.“

„Staw městský měst královských za osmnáctkrát sto tisíce kop gr. řeských.“

„Item zámků w královstwj řeském 300.“

„Měst a městeček . . . . 782.“

„Wsi . . . . . 38,772.“

„Item, aby z každého zámků, města, městečka i wsi deset osob bylo wyháno, gedno druhému na pomoc, bylo-by třikrát sto tisíce, dewadesát osm tisíce, pět set a čtyřidceti mužůw.“

„Na sto tisíce zlatých Raynských: panství staw z tisíce kop gr. ř. položil 7 kop, 8 gr. a 4 d.; rytjřský staw z tisíce kop položili 6 kop ř.; městský staw na swůg djl také zbjrali, gako panství staw, s pozemských i šosowných statků, z tisíce kop 7 kop, 8 gr. a 4 d.“

Man ersieht aus diesem Auszuge, daß im J. 1529 das gesammte intabulirte Allodialvermögen Böhmens auf 6,800,000 Schock böhm. Groschen geschätzt wurde, und daß von dieser Summe, auf die einfachsten Verhältnisse reducirt, 3 Theile dem Herrenstande, 3¼ Theile dem Ritterstande und 2¼ Theile dem Bürgerstande als Eigenthum angehörten, — ein für den letztern Stand in jenen Zeiten sehr günstiges Verhältniß, das auch vermuthlich dem altstädter Magistrate Anlaß gab, diese Notizen in sein Privilegienbuch aufzunehmen. Die (verhältnißmäßig wenigen) damaligen Lehngüter im Lande sind in obiger Schätzung nicht mitbegriffen, da sie kein Gegenstand der Landtafel waren; eben so wenig, glaube ich, auch die königlichen Domänen und die Klostergüter, welche letztern, nach der damaligen Verfassung, als königliches Kammergut behandelt wurden.

Wenn man die in demselben Auszuge angeführten 300 Burgen und Schlösser, 782 Städte und Märkte, und 38,772 Dörfer mit der Zahl der in der letzten Volkszäh-

lung vom J. 1827 verzeichneten 287 Städte, 111 Vorstädte, 276 Märkte und 11,945 Dörfer vergleicht, so scheint'ses schlechterdings unmöglich, daß jene Angabe wahr sey. Denn wie kann man glauben, daß die Zahl sämtlicher Wohnorte Böhmens seit drei Jahrhunderten auf weniger als einen Dritttheil ihres ehemaligen Bestandes herabgekommen sey! Und wenn wir nun in den jezigen 12,619 Wohnorten eine Bevölkerung von 5,800,000 Seelen zählen, wie hoch sollten wir denn die des XVI. Jahrhunderts in jenen 39,854 Wohnorten annehmen? Daß es übrigens dem damaligen Oberstkanzler des Königreichs, dem Herrn Adam von Neuhaus, mit letzterer Angabe voller Ernst war, ersieht man aus seiner beigefügten Berechnung, daß wenn man von einem jeden Schlosse, jeder Stadt, jedem Markte und Dorfe je 10 Mann stellen würde, die Summe 398,540 Mann betragen müßte.

Aber wir haben mehrere ähnliche, obgleich nicht amtlich beglaubigte, Angaben aus jenen Zeiten. Hajek führt am Schlusse seiner Chronik, im J. 1541, in Böhmen 100 Städte, 268 Hauptschlösser, 311 Märkte, 173 Klöster und 20 Collegiatkirchen namentlich auf, und gibt die Zahl der Dörfer auf 30,363, die der Pfarreien auf 2033 an. Eine im J. 1524 geschriebene böhmische Chronik, welche auch Hajek benützte (gegenwärtig in der Bibliothek des Wyssbrader Domcapitels), bezeugt, es erhelle aus den königlichen Registern, daß es in Böhmen 30,404 Hirten gegeben habe, welche das Vieh aus den Dörfern austrieben; wobei, wenn in einigen Dörfern zwei oder drei Hirten gewesen, nur einer gerechnet worden sey. In einem Memorabilienbuche, welches der Bruder Krüz von Teltsch ums J. 1475 eigenhändig geschrieben (jetzt im Wittingauer Archive), steht eine doppelte Nachricht über die Zahl der Wohnorte in Böhmen; es heißt nämlich dort unter der Aufschrift: „De numero ec-

clesiarum et villarum in Bohemia“: — Parochiarum, ecclesiarum, in quibus est fons baptismatis, duo millia et sexcentae, absque claustris et capellis et novis fundationibus. It. nota, quod oppida et villae per totam terram Bohemiae sunt XXX millia CCC. LXVII, absque civitatibus et castris, claustris, molendinis et curiis solitariis et allodiis; und an einem andern Orte: „Nota: ecclesiae Pragensis dioecesis tot sunt: mille noningenta triginta et una, praeter claustra et capellas. It. villae in regno Bohemiae triginta millia sexingenta sexaginta sex, praeter oppida, civitates et castra.“

Ferner heißt es in einem ums J. 1462 geschriebenen Codex (bei dem k. k. Gubernialrath Hrn. Krüčka von Zaden in Prag), zu König Wenzels IV. Zeiten (1378 — 1419) habe man 30,300 Hirten in Böhmen gezählt, wobei jedoch die Burgen, Städte und Märkte nicht mitbegriffen seyen. Endlich die älteste Nachricht, die ich hierüber bisher vorgefunden, in einer Handschrift des Wittingauer Archivs aus dem XIV. Jahrhundert, eingetragen von späterer Hand, etra vom J. 1410, lautet wie folgt: „Sunt in Bohemia triginta tria millia, CCCXXIII villae, praeter castra et civitates et munitiones; sexaginta quatuor monasteria, praeter mendicantia.“

Soll man diesen Nachrichten, und allen spätern bis auf K. Ferdinand II. herab, welche insgesammt wenigstens darin übereinstimmen, daß sie die Zahl der Dörfer in Böhmen auf mehr als dreißigtausend angeben, — soll man ihnen trauen? — Ich überlasse jedoch die speciellere Prüfung und Combinirung dieser Daten mit der Landesproduction andern Männern, und begnüge mich nur noch einmal meine, auch auf anderweitige Gründe gestützte, Ueberzeugung auszusprechen, daß der Populationsstand Böhmens im XVI. Jahrhunderte, wenigstens in der zweiten Hälfte desselben, allerdings stärker als selbst in unsern Tagen gewesen sey.

Mehrere neue Historiker geben an, daß die Einwohnerzahl Böhmens, welche beim Ausbruch des gräuelvollen dreißigjährigen Krieges  $3\frac{1}{2}$  Millionen betragen habe, im J. 1637, bei dem Tode K. Ferdinands II., durch die Opfer dieses Krieges, durch Hunger, Pest und Auswanderung, auf 780,000 (doch wohl bloß männliche?) Köpfe herabgekommen sey. Allein ich habe die ursprüngliche Quelle, aus welcher diese Angabe genommen ist, noch nicht entdecken können, und lasse sie deshalb auf sich beruhen.

Eine Art allgemeiner Conscription des Landes finden wir schon in den J. 1651 — 1654, nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, in Böhmen \*); ihre Resultate sind jedoch, so viel ich weiß, nirgends bekannt gemacht worden, und es steht zu bezweifeln, ob man damals, wie jetzt, aus den speciellen Daten ein allgemeines Landes= summarium verfaßt habe.

Valbin schätzte die Volksmenge Böhmens zu seiner Zeit (1650 — 1680) auf 1,200,000 bis 1,500,000 Seelen. Diese Summe beruht jedoch, wie alle spätere bis zu der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, auf schwankender Schätzung von ohngefähr.

Erst im J. 1753, den 13. October, wurde von der Regierung eine allgemeine „Seelen=Consignation“ in Böhmen, und zwar zunächst durch die geistlichen Behörden, angeordnet; worauf jedoch gleich den 19. Januar 1754 eine andere allerhöchste Verordnung erschien, daß, um mehrerer Verläßlichkeit und Leichtigkeit willen, diese Seelen=Consignationen nicht bloß von Seite der Geistlichen, sondern auch von den weltlichen Obrigkeiten und Magistraten, nach der hiezu entworfenen Conscriptions= Tabelle, mit Anfang jedes Solarjahrs bewerkstelligt werden sollen. Allein, wie es scheint, der bald darauf (1756) ausge-

---

\*) Vgl. Monatschrift des vaterl. Museums vom J. 1828, Mai, S. 397 fg.

brochene siebenjährige Krieg, dessen Schauplatz Böhmen gewesen, verhinderte vorerst die Ausführung dieses Vorhabens; denn die ältesten Conscriptions-Tabellen, die man kennt, sind von den J. 1762 — 1768. Im J. 1770 ward eine förmliche und eigentliche Seelenbeschreibung, wie auch die Conscription des Zugviehs und die Numerirung der Häuser, einverständlich und gemeinschaftlich mit dem Militär angeordnet, und mit dem 1. Oct. 1770 der Anfang dazu gemacht; später aber im J. 1777 durch neuerliche Verfügungen und Verordnungen in vollkommeneren Stand gesetzt. Leider fehlen die Bevölkerungslisten auf die J. 1769, 1770 und 1771, dann 1777 — 1779 ganz, und für die J. 1772 — 1776 sind nur bilanzirte Summarien verfaßt worden.

Um nun, angeregt durch den oben angeführten Satz, über die allmähliche Zunahme der Bevölkerung Böhmens Gewißheit zu erlangen, untersuchte ich alle bei dem k. k. Militär-Commando, in der k. k. Gubernial-Registratur und bei der k. k. Provincial-Staatsbuchhaltung in Böhmen noch vorhandenen älteren Bevölkerungslisten, von den Chefs der betreffenden Bureau, den H. v. Neuwirth, Radherny und Stransty aufs-Gefälligste dabei unterstützt, wofür ich ihnen hiemit meinen innigen Dank bezeugen zu können wünschte. Die dessen ungeachtet übrig gebliebenen Lücken suchte ich, so viel als möglich, durch die von dem ehemaligen k. k. Gubernialrath v. Kiegger eben daselbst erhobenen und in seinen Materialien zu einer Statistik von Böhmen, seinem Archive und seiner Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens mitgetheilten Angaben auszufüllen. Alles also, was ich im Folgenden mitzutheilen habe, ist aus ämtlichen Quellen mit Fleiß und Treue genommen worden, und ich darf insofern dessen Richtigkeit verbürgen.

Die ältesten Populationstabellen von den Jahren 1762 — 1768 sind noch sehr unvollkommen. Schon die gewaltige Differenz, welche sich zwischen den politischer,

und den geistlicher Seite erhobenen allgemeinen Summarien zeigt, zeugt auch für den mäßigen Grad von Verlässlichkeit, welcher ihnen beiderseits zukömmt. Diese Differenz beträgt im ersten Jahre nicht weniger als 494,954 Seelen, welche von der Geistlichkeit mehr als von den politischen Behörden gezählt wurden. Wenn ich jedoch bedenke, daß die Geistlichen auf dem Lande ihre Pfarrkinder in der Regel persönlich kennen, was bei Domänen und Magistraten in Betreff ihrer Unterthanen nicht der Fall seyn kann, und daß die letztern sich durch ihr Interesse weniger veranlaßt fühlen, sich einer Conscriptio durch die geistliche Behörde zu entziehen: so stehe ich auch keinen Augenblick an, den Summarien der Geistlichkeit aus dieser Zeit vor denen der politischen Aemter den Vorzug größerer Richtigkeit einzuräumen.

Diesen Summarien zu Folge zählte Böhmen:

im Jahre	Herrschaf-ten und Güter	Städte	Märkte	Dörfer	Häuser	Klöster	Familien
1762	1056	244	288	10,936	265,021	160	363,926
1763	1068	248	288	10,753	266,787	164	382,270
1764	1126	256	285	11,340	272,656	174	424,204
1765	1150	262	292	11,064	270,624	173	420,618
1766	1134	270	287	11,173	279,053	167	419,622
1767	1112	269	283	11,294	264,173	172	413,826
1768	1161	260	294	11,140	265,236	167	415,791

Die erhobene Volksmenge betrug nach den Summarien:

im Jahre	Der Geistlichkeit überhaupt	Der politischen Behörden		Das weibliche Geschlecht überhaupt	Suten überhaupt
		überhaupt	und darunter Geistliche    Uebrig		
1762	2,135,563	1,640,609	6550    1426	—	28,394
1763	—	1,772,796	6528    1518	—	30,981
1764	2,155,733	1,939,518	6756    1756	1,003,471	31,957
1765	1,986,154	1,941,013	6802    1682	1,003,760	31,141
1766	2,202,688	1,934,925	6859    1710	1,000,481	31,137
1767	2,203,627	1,947,943	6791    1673	1,011,383	30,250
1768	2,155,470	1,990,539	6753    1688	1,037,645	30,876

Da die Conscription der Juden durch die politischen Aemter in besondern Tabellen beigebracht ward, so weiß ich nicht anzugeben, ob ihre Summe in der Hauptsumme der Bevölkerung mitbegriffen sey oder nicht. In der Rubrik der Geistlichen sind auch die Klosterfrauen (ohngefähr 600 an der Zahl jährlich) mitgezählt. In der Zahl der Aeligen sind bloß erwachsene männliche Personen angeführt.

Die von der Geistlichkeit erhobenen Trau-, Geburts- und Sterbelisten weisen nach:

im Jahre	Trauungen	Geburten	Sterbefälle	Mehrzahl der Gebornen
1762	19,184	93,616	79,516	14,100
1764	19,917	95,503	73,280	22,223
1765	18,465	85,643	66,630	19,013
1766	18,070	94,195	72,825	21,370
1767	17,557	96,544	73,631	22,913
1768	17,813	89,675	66,443	23,232

Die außerordentlich rasche Zunahme der Volkszahl in den politischen Summarien von 1763 und 1764 ist doch wohl nur durch eine genauere und richtigere Zählung zu erklären; eben so der ungeheure Zuwachs, den dieselben Listen im J. 1771 nachweisen: denn während sie im Jahre 1768 erst 1,990,539 Menschen anzugeben wußten, führen sie um drei Jahre später \*) schon 2,493,878 Köpfe, worunter 1,194,999 männlichen (bloß die in Böhmen anwesenden), und 1,298,879 weiblichen Geschl., beides in 244 Städten, 303 Marktflecken, 11,284 Dörfern, 389,135 Häusern an. Sichtbar sind hier die Resultate der im J. 1770,

\*) M. vgl. Büschings Erdbeschreibung, 5. Aufl., und Schözers histor. polit. Briefwechsel, 16. Hest. Einen gleichzeitigen glaubwürdigen Auszug aus dem Summarium von 1771 hatte auch ich in Händen; er stimmte mit dem obigen überein.

eingeführten zweckmäßigeren Conscription. Allein die Hungersnoth und die dazu gekommenen Krankheiten der Jahre 1771 und vorzüglich 1772 rafften einen großen Theil der Bevölkerung hinweg; nach amtlich bekannt gemachten Listen starben bloß vom 1. Januar bis 1. September 1772 nicht weniger als 168,331 Personen; Schlözer berechnete gleichzeitig, daß Böhmen in dem J. 1772 über  $\frac{1}{12}$  seiner ganzen Volksmenge, nämlich 205,000 Menschen eingebüßt habe; und nach Pelzels Angabe starben in dieser Hungersnoth in beiden Jahren gegen 250,000 Einwohner Böhmens.

Daher finden wir in den bloß bilanzirten Summarien der folgenden Jahre 1772 — 1776 einen bedeutenden Anfall gegen das vorige Jahr; sie weisen nämlich aus:

im Jahre	Die Volksmenge.			Juden überhaupt
	überhaupt	und darunter		
		männl. Geschl.	weibl. Geschl.	
1772	2,314,785	1,108,818	1,205,967	32,074
1773	2,304,577	1,106,165	1,198,412	31,115
1774	2,345,699	1,131,968	1,211,751	31,929
1775	2,369,104	1,148,475	1,220,629	31,798
1776	2,401,115	1,165,732	1,235,383	32,390

Für die nachfolgenden drei Jahre 1777 — 1779 fehlen die Summarien wieder; der im J. 1778 ausgebrochene bairische Erbfolgestreit verhinderte die Conscription in diesem und dem folgenden Jahre.

Erst mit dem Jahre 1780 fängt die bis zur gegenwärtigen Zeit fast ununterbrochene Reihe der Conscriptions-Tabellen an, und diese werden zusehends immer verlässlicher, je mehr sie sich unserer Zeit nähern. In den J. 1802, 1809 und 1828 fand in Böhmen keine Conscription Statt, und die Summarien vom J. 1804 sind nicht vorhanden; eben so war ich gezwungen, die Jahre 1789 und 1790 aus Rieggers oben genannten Schriften zu er-

gängen. Alle übrigen Angaben schöpfe ich unmittelbar aus den bereits berührten Originalquellen in den Archiven der Regierung.

Auszüge aus den Landessummarien.

Jahr	Städte	Märkte	Dörfer	Häuser	Wohnpar- teien
1780	243	307	11,347	406,395	559,637
1781	226	308	11,046	392,068	536,165
1782	240	311	11,359	412,874	565,950
1783	247	305	11,386	416,059	546,792
1784	247	307	11,415	420,462	572,574
1785	244	306	11,427	425,001	580,076
1786	244	306	11,435	430,036	588,221
1787	253	302	11,449	435,661	600,704
1788	248	308	11,458	442,088	611,227
1789	250	308	11,456	437,103	614,787
1790	247	308	11,468	451,920	618,144
1791	249	307	11,611	458,755	624,282
1792	250	308	11,511	462,466	624,492
1793	251	308	11,546	468,664	633,993
1794	255	304	11,564	469,863	628,376
1795	250	312	11,573	474,876	631,584
1796	250	310	11,580	464,469	645,265
1797	249	306	11,391	477,243	640,591
1798	249	311	11,570	488,521	640,872
1799	254	307	11,373	489,206	650,207
1800	254	304	11,570	503,725	659,154
1801	249	310	11,619	496,917	652,314
1803	255	307	11,621	504,340	669,902

Ich muß hier bemerken, daß die bisherige Variation in der Zahl der Städte, Märkte und Dörfer, vorzüglich in der Unbestimmtheit dieser Kategorien ihren Grund hatte, indem die conscribirenden Behörden oft nicht bestimmt wußten, ob ein gegebener Ort in die Kategorie der Städte, oder der Märkte, oder der Dörfer gehöre, und in dieser Hinsicht sich durch zufällige Umstände bestimmen ließen. Selbst die Zahl der Dörfer mußte verschieden ausfallen, je nachdem man sogenannte Einschichten

entweder als selbstständige Ortschaften behandelte, oder als zu den nächstgelegenen gehörig conscribirte. Diese und andere Mängel des bisherigen Conscriptionsystems wurden durch das unter dem 25. Oct. 1804 erlassene und im J. 1805 zuerst in Ausführung gebrachte neue System größtentheils gehoben, der conscribirenden Behörde die strenge Docirung aller Veränderungen, so wie später die gegenseitige Ausgleichung aller zwischen den Summarien des General-Commando's und der Staatsbuchhaltung sich ergebenden Differenzen zur Pflicht gemacht u. s. w. So wurden in den folgenden Summarien, um nur einige Beispiele anzuführen, im J. 1808 um 19 Vorstädte mehr als im vorhergehenden Jahre angegeben, weil früher einige wirkliche Vorstädte, z. B. bei den mit Ringmauern versehenen Städten Jaromieř, Nachod, Dobruřka, Braunau und Neustadt, nicht als solche aufgeführt worden waren. Bei den Dörfern wurden mehrere Einschichten, die eigene Namen führten, so auch einschichtige Mühlen und Höfe, den nahen Hauptortschaften einverleibt, dagegen wieder größere Ortschaften von 30 und mehreren Häusern, welche oft  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Stunden von den Hauptortschaften entfernt und diesen einnumerirt waren, separirt; daher der Ausfall von 78 Dörfern in diesem Jahre. Die Namen der Einschichten wurden jedoch in den Conscriptions-Büchern vorgemerkt, damit sie nicht verloren gehen. Die Verminderung der Bürger um 780 kam daher, weil mehrere nicht zunftmäßige Professionisten auf dem Lande, die sich mehr mit Feldbau als mit ihrem Gewerbe beschäftigten, in die Rubrik der Bauern übersezt wurden. Die große Vermehrung der Rubrik der Beamten und Honoratioren in den J. 1805 — 1813 rührt auch nur daher, daß mehrere Classen von Einwohnern, z. B., auch die Dorfschullehrer, nach und nach in diese Rubrik aufgenommen wurden. Im J. 1810 stieg die Zahl der Bauern um 10,630, weil, wie es in der Docirung

heißt, auf mehreren Dominien Meierhöfe in emphyteutische und zeitliche Pachtungen den Unterthanen gegeben wurden. Im J. 1813 Vermehrung der Städte, weil 10 Märkte vermöge ihrer Privilegien in diese Rubrik aufzunehmen von dem k. böhm. Gubernium gestattet wurde, u. dgl. m. Daher sind die späteren Summarien, insbesondere seit dem J. 1810, in hohem Grade verlässlich und genau.

Es wurden also ferner gezählt:

im Jahre	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Häuser	Wohnpartheien
1805	261	92	296	11,933	510,346	732,327
1806	263	91	297	11,931	512,760	732,401
1807	263	91	297	11,942	515,410	734,060
1808	263	110	299	11,864	717,640	740,632
1810	266	110	295	11,886	521,175	744,259
1811	266	110	295	11,892	521,702	752,437
1812	266	110	296	11,899	523,775	760,628
1813	276	110	286	11,904	525,101	766,591
1814	276	112	286	11,905	525,645	759,102
1815	277	112	285	11,915	527,034	762,861
1816	277	110	285	11,913	528,382	764,099
1817	277	110	284	11,917	529,608	773,846
1818	286	111	275	11,918	530,566	779,725
1819	286	111	275	11,923	531,764	790,812
1820	286	111	275	11,924	533,386	802,798
1821	286	111	275	11,928	535,497	810,455
1822	286	111	275	11,930	537,314	822,279
1823	287	111	274	11,931	539,309	832,172
1824	287	111	274	11,932	541,074	839,389
1825	287	111	274	11,936	543,065	851,005
1826	287	111	276	11,946	545,251	860,536
1827	287	111	276	11,945	547,605	873,264

Zu den folgenden Summarien muß ich vorläufig bemerken, daß sie insgesamt nur die Civilbevölkerung Böhmens betreffen, und daß das k. k. böhmische Militär, welches man für die Jahre 1780 — 1795 im Durch-

schnitt, nach Niegger, 60,000 Köpfe stark annehmen kann, in den unten folgenden Zahlen nicht mitbegriffen ist. Ferner sind in den ersten Rubriken überall nur männliche Personen verzeichnet; bei den Adelligen insbesondere, nebst den Familienvätern, auch ihre männlichen Nachkommen; für die einheimische weibliche Bevölkerung gibt es in den Conscriptions-Summarien überall keine besonderen Rubriken, für die fremden aber nur nach den Ländern, woher sie stammen. Ferner muß ich zur Vermeidung alles Mißverständnisses mich noch über die letzten drei Rubriken erklären. Die Rubrik „Summa der conscribirten Böhmen überhaupt“ umfaßt die gesammte einheimische Bevölkerung sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, und es sind darin auch diejenigen männlichen Individuen (nicht aber die weiblichen) begriffen, welche zwar geborne Böhmen sind, sich aber dermalen außer Landes befinden; die Summe der letztern betrug in den Jahren 1780 — 1820 im Durchschnitte 22,000 Mann, und stieg seitdem auf ohngefähr 29,000. Dagegen sind die innerhalb des Landes wohnenden oder sich hier länger aufhaltenden Nichtböhmern beiderlei Geschlechts in dieser Rubrik nicht enthalten; ihre Zahl betrug in den Jahren 1780 — 1820 im Durchschnitte jährlich über 5500, hat aber seitdem abgenommen. In der letzten Rubrik „Summa der Anwesenden im Lande“ sind also die abwesenden Böhmen ausgelassen, die anwesenden Fremden beiderlei Geschlechts aber mitbegriffen. Es wäre daher nur noch zu wünschen gewesen, die Summe der jährlich in Böhmen stationirten Militärpersonen in Erfahrung zu bringen, um die richtige Zahl z. B. der jährlichen Consumenten Böhmens zu erhalten; allein ich konnte diesen Zweck nicht erreichen und muß mich begnügen, nur ohngefähr anzugeben, daß die Summe des böhmischen k. k. Militärs in neuern Zeiten zwischen 65 — 75,000 Mann jährlich betra-

gen habe \*). Uebrigens wird man nicht umhin können, die Spuren der schweren Kriege, welche Oesterreich in diesen Jahren bestanden, auch in den nachfolgenden Populationsangaben wahrzunehmen. Stellte doch Böhmen, nach mehr als zwanzigjähriger Anstrengung, noch im J. 1814 allein 75,228 Mann ins Feld!

Die Volksbeschreibung wies also nach:

im Jahre	Geistliche	Abeilige	Beamte und Honoratioren	Bürger, Gewerbetreibende und Künstler	Bauern	Conscriptirte Böhmen überhaupt	Darunter weiblichen Geschlechts	Summa der Anwesenden im Lande
1780	6449	1588	3315	93,587	123,713	2,561,794	1,345,292	2,542,908
1781	6243	1621	3310	88,614	119,727	2,510,185	1,312,440	2,493,434
1782	6464	1579	3230	91,662	126,227	2,639,664	1,379,581	2,623,484
1783	6419	1636	3089	90,010	118,944	2,664,564	1,390,436	2,650,220
1784	6365	1586	3102	89,322	118,010	2,693,617	1,402,666	2,679,610
1785	6257	1675	3074	88,403	118,582	2,716,084	1,412,778	2,703,120
1786	5910	1574	3167	87,397	118,366	2,756,500	1,426,265	2,744,315
1787	5842	1680	3282	86,645	118,680	2,807,444	1,457,316	2,789,660
1788	5781	1668	3261	85,944	121,953	2,844,556	1,476,624	2,829,106
1789	5646	1704	3199	85,312	122,924	2,852,463	1,489,347	—
1790	5482	1654	3260	83,509	123,968	2,873,504	1,505,779	—
1791	5254	1677	3206	82,582	124,214	2,893,910	1,514,395	2,879,263
1792	5148	1694	3180	81,700	123,704	2,916,408	1,526,736	2,901,763
1793	5048	1684	3198	81,433	123,436	2,941,441	1,540,119	2,923,309
1794	4900	1682	1391	81,751	124,255	2,969,856	1,556,782	2,948,764
1795	4790	1677	3202	81,572	124,020	2,979,793	1,564,939	2,959,836
1796	4700	1700	3221	82,330	124,390	2,998,470	1,576,322	2,976,946
1797	4551	1740	3293	82,508	123,598	2,986,871	1,575,900	2,967,314
1798	4529	1730	3292	83,294	125,078	3,041,481	1,611,412	3,021,917
1799	4403	1717	3358	83,379	124,619	3,036,634	1,598,147	3,018,042
1800	4302	1741	3457	83,817	125,527	3,042,622	1,615,023	3,021,161
1801	4150	1746	3535	82,873	125,635	3,031,128	1,613,576	3,011,865
1803	4092	1794	3780	84,772	125,430	3,108,301	1,647,206	3,084,501
1805	4202	2051	5393	74,281	113,566	3,263,879	1,717,077	3,246,081
1806	4226	2021	5405	79,464	119,813	3,169,795	1,680,917	3,147,366

\*) M. vgl. hiemit die Angabe im Septemberheft dieser Monatschrift vom J. 1828, S. 201, wo jedoch die Rubrik der ausgedienten Caritulanten auch schon in dem Summarium der Civilbevölkerung stand.

im Jahre	Geist- liche	Abe- lige	Be- amte und Po- nora- toren	Bürger, Ge- werb- inhaber und Künstler	Bauern	Conser- birte Böhmen überhaupt	Darunter weiblichen Geschlechts	Summa der Anwe- senden im Lande
1807	4139	2129	5652	74,295	123,304	3,142,297	1,664,299	3,124,406
1808	4221	2154	5867	73,515	124,699	3,189,854	1,684,125	3,170,430
1810	4217	2005	6509	76,378	125,329	3,086,654	1,673,869	3,070,799
1811	4194	2083	6404	75,727	139,369	3,114,288	1,684,543	3,099,001
1812	4241	2177	8860	75,663	142,230	3,153,110	1,697,081	3,134,516
1813	4289	2264	9317	75,626	143,109	3,203,222	1,702,464	3,183,908
1814	4186	2010	9220	73,613	143,349	3,111,583	1,690,529	3,098,233
1815	4142	2053	9350	72,338	143,601	3,142,450	1,705,348	3,126,717
1816	4187	2084	9426	72,361	143,215	3,163,075	1,724,659	3,146,878
1817	4143	2131	9520	71,399	142,879	3,236,142	1,741,309	3,218,760
1818	4093	2257	9606	69,214	142,286	3,275,866	1,754,932	3,256,858
1819	4100	2197	9694	67,097	142,741	3,320,697	1,776,193	3,301,995
1820	4029	2192	9823	67,076	143,546	3,379,341	1,799,788	3,360,886
1821	4056	2221	9697	66,848	143,448	3,419,575	1,822,998	3,400,523
1822	4082	2269	9766	67,206	143,483	3,477,443	1,855,219	3,458,006
1823	4081	2273	9912	66,907	142,971	3,529,192	1,879,490	3,507,369
1824	4096	2288	10,010	66,278	142,858	3,582,098	1,902,142	3,558,667
1825	4079	2267	9986	66,210	142,511	3,626,598	1,922,092	3,600,911
1826	4116	2271	10,092	65,593	141,711	3,686,363	1,952,301	3,659,055
1827	4150	2285	10,088	64,942	141,436	3,736,840	1,972,898	3,706,957

Ich habe in die voranstehenden Rubriken die jährliche Zahl der (stehenden) Ehen nicht mit einbringen können; eben so wenig die Ausweise über die Juden. Die Zahl der ersten betrug ums J. 1780 im Durchschnitte 450,000; ums J. 1800, also zwanzig Jahre später, 550,000; über diesen Durchschnitt hob sie sich bis zum J. 1817 nur wenig; vom J. 1818 aber, wo erst 572,888, bis zum J. 1827, wo schon 654,004 stehende Ehen aufgeführt wurden, nahm ihre Zahl jährlich fast regelmäßig zu. Die Summe der im Lande befindlichen Juden beiderlei Geschlechts wurde im J. 1780 mit 39,693 Personen angegeben; sie stieg fast regelmäßig mit jedem Jahre; betrug im J. 1790 schon 45,893, im J. 1803 aber 49,361 See- len; und von den 52,643, welche man noch im J. 1816

zählte, hob sie sich im letzten Conscriptions = Jahre 1827 bis auf 64,689 Seelen.

Nun erübrigt mir noch die jährliche Uebersicht der geschlossenen Ehen, der Geburten und der Sterbefälle beizuschließen. Die ältesten, die ich sammeln konnte, waren vom J. 1785. Ich muß jedoch dabei bemerken, daß die Differenzen, welche zwischen meinen Angaben und manchen andern früher wo immer bekannt gemachten Statt finden, vorzüglich in dem Umstande zu suchen sind, daß man früher die Rubrik der Todtgebornen häufig nur bei den Geburten, nicht aber auch bei den Sterbefällen ansetzte, — ein Mißgriff, der erst seit dem J. 1819 aus unsern Trau-, Geburts- und Sterbelisten gänzlich verbannt ist. Ich habe diese Rubrik der Todtgebornen, die jedoch in meinen Auszügen erst im J. 1806 beginnt, sowohl bei den Geburten als auch bei den Sterbefällen eingerechnet. Ferner muß ich die historische Notiz beifügen, daß durch ein Hofkanzleidecret vom 30. Oct. 1812 die jährliche Einsendung einer zweiten Trau-, Geburts- und Sterbeliste mit Ende jedes Decembermonats anbefohlen, diese Anstalt aber 1819 den 18. März wieder aufgehoben wurde. Daher finden wir für die J. 1813 — 1818 doppelte Listen, eine vom Solarjahre (1. Januar — bis 31. Dec.), die andere vom Militärjahre (1. Nov. — 31. Oct.). Hier sind, wie in allen Angaben dieses Aufsatzes, nur die Listen für die Militärjahre benützt worden.

In diesen Listen werden angeführt:

im Jahre	Trauungen	Geburten	Sterbefälle	Mehrzahl d. Geburten	Fünffähriger Durchschnitt
1785	23,264	95,189	94,846	343	} 52,050
1786	26,166	123,916	83,332	40,584	
1787	26,517	127,748	81,026	46,722	
1788	17,782	105,067	71,317	33,750	
1789	22,617	117,952	79,101	38,851	

Jahr	Eau- ungen	Geburten	Sterbe- fälle	Mehrzahl d. Geburten	Fünfjähriger Durchschnitt
1790	22,255	122,967	91,857	31,110	} 33,430
1791	21,272	117,321	96,520	20,801	
1792	24,568	125,454	85,035	40,419	
1793	25,800	121,737	83,530	38,207	
1794	25,643	125,673	89,061	36,612	
1795	21,357	124,091	106,110	17,981	} 31,106
1796	21,579	125,149	92,242	32,907	
1797	25,369	121,808	86,885	34,923	
1798	22,898	129,523	84,745	44,780	
1799	22,554	124,017	99,079	24,938	
1800	22,414	122,011	110,730	11,281	} 28,638
1801	23,762	124,793	103,576	19,217	
1802	27,848	134,722	85,460	49,262	
1803	26,915	128,785	103,017	25,768	
1804	26,513	135,619	97,958	37,661	
1805	24,619	128,734	107,062	21,672	} 12,454
1806	25,046	108,590	160,655	— *)	
1807	28,448	141,874	106,194	35,680	
1808	27,500	141,806	102,785	39,021	
1809	21,603	134,651	115,650	17,960	
1810	27,500	128,693	134,296	— **)	} 21,125
1811	31,091	145,661	109,956	35,705	
1812	24,909	138,803	101,761	37,042	
1813	21,025	155,185	96,582	38,603	
1814	20,547	129,825	129,945	— ***)	
1815	21,795	136,320	95,184	41,136	} 39,598
1816	25,055	136,238	93,400	42,838	
1817	25,339	155,052	102,490	32,562	
1818	25,851	152,590	96,990	35,600	
1819	28,781	153,783	107,909	45,874	
1820	30,664	150,258	89,592	60,666	} 50,831
1821	26,497	149,178	91,936	57,242	
1822	26,224	142,028	96,844	45,184	
1823	24,199	148,779	101,748	47,031	
1824	26,041	148,008	103,974	44,054	
1825	28,687	155,181	99,634	55,547	} 50,487
1826	30,693	154,084	102,339	51,745	
1827	32,094	147,802	103,631	44,171	

\*) Mehrzahl der Sterbefälle im J. 1806 = 52,063.

\*\*\*) Mehrzahl der Sterbefälle im J. 1810 = 5603.

\*\*\*\*) Mehrzahl der Sterbefälle im J. 1814 = 122.

Ich behalte mir es vor, die aus diesen Notizen durch die politische Rechenkunst zu ziehenden Resultate in einem nächstfolgenden Artikel zu erörtern, und bemerke hier nur vorläufig, daß wenn die jährliche Mehrzahl der Geburten nicht überall mit der wirklichen Vermehrung in den jährlichen Summarien übereinstimmt, dies nebst andern Umständen vorzüglich durch die Zahl der jährlich zum Militärdienst abgehenden oder von demselben wieder zurückkehrenden Individuen zu erklären sey. Ich habe leider auch diese Rubriken nicht mehr vollständig sammeln können, und muß mich begnügen, nur einige Jahre anzugeben, welche zu meiner Kenntniß gelangten.

Es wurden nämlich gezählt:

im Jahre	Zum	Vom
	Militärdienst	
	Abgegangene	Zurückgelangte
1806	38,117	2761
1808	877	4625
1812	454	6571
1813	5614	2387
1814	75,228	1014
1815	5203	4235
1817	690	31,859
1818	653	4972
1819	807	2790
1820	5626	8802
1821	7375	2900
1822	8588	2811
1823	1218	1770
1824	662	1232
1825	915	1508
1826	1274	1694
1827	4510	9100

## Das Fest der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk,

gefeiert zu Prag im Jahre 1729, und nach gleichzeitigen  
Berichten geschildert

von

Prof. Julius Max Schottky.



*Jamais fête ne fut célébrée  
avec plus de pompe et de dévotion,  
sur-tout à Prague, où il  
se fit un concours extraordinaire  
de toutes les parties du Royaume,  
et des Provinces voisines.*

V. Le Martyr du Secret de la Confession, Paris 1741. page 213.

### Vorbereitungen zum Feste.

Die Nachricht von der zu Rom erfolgten Canonisation des heil. Johannes von Nepomuk war schon im März 1729 durch ganz Böhmen bekannt geworden, und hatte nicht allein in diesem Lande, sondern selbst in einem großen Theile Deutschlands die lebhafteste Freude erregt, wohin ebenfalls bald die Kunde gelangte, daß man die kirchliche Feier dieses Ereignisses vom 9. bis 16. October in der Hauptstadt des Königreiches mit dem größten Glanze zu vollziehen Willens sey. Prags Erzbischof, Ferdinand Graf von Rhünburg, erließ den 9. September eine gedruckte Bekanntmachung, worin die Ordnung des achttägigen Festes zur Kenntniß des Volkes gebracht und genau bestimmt wurde, welche religiösen Feierlichkeiten in streng bemessener Reihenfolge Statt finden, und welche

geistlichen Orden oder fremden Processionen diesen oder jenen Tag den Umgang halten sollten.

Die Erwartung unzähliger Menschen sah sich demnach täglich mehr und mehr gespannt; das langersehnte Fest blieb das Gespräch aller Familien, und man traf von jeder Seite her Vorkehrungen, es so glänzend als möglich begeben zu helfen; was um so weniger befremden konnte, als das öffentliche Leben damals geringe Abwechslung darbot, und man sich keiner Begebenheit zu entsinnen vermochte, die auf das Gemüth so bleibend eingewirkt hätte, als es sich Jeder von diesen Tagen der sinnigen Lust versprach.

Bald schien das halbe Königreich sich nach Prag ergossen und fast jedermann die Heimath verlassen zu haben, um der weit verkündigten Octave in Prag beizuwohnen. Alle Gasthäuser waren mit Fremden überfüllt, jeder Familienzirkel war durch herbeigeströmte Gäste verdoppelt und verdreifacht worden; die ausgedehnte Stadt schien nun plötzlich um die Hälfte zu klein für ihre Einwohner und viel zu arm an Herbergen zu seyn; ein großer Theil des Volkes schloß während der freundlichen Herbstnächte in den Kreuzgängen der Klöster, auf den Stufen der Kirchen, in offenen Hallen, oder auf den Seitengängen der Brücke; durch alle Straßen erschallten fromme Lieder zum Lobe des Heiligen; jede kleinere oder größere Procession hatte ihr Musikchor bei sich, dessen Trompeten vorzüglich laut schmetterten; seltsame Karossen und bemalte Spiegelwagen aller Art, mit neugierigen Reisenden gefüllt, rückten langsam vorwärts, durch das wachsende Gedränge aufgehalten; bunte Trachten in reicher Verschiedenheit und Abwechslung fesselten das Auge; und vor allen Sieg- und Ehrengerüsten, die an jeder Kirche und an vielen Pallästen prangten, sammelte sich die gaffende Menge, auf deren Gesichtern sich Freude und Sehnsucht nach dem Beginn des großartigen Schauspieles malte.

### Beginn des Festes.

Raum dämmerte der Abend des achten Octobers, so begann von mehr als hundert Thürmen das Geläute sämtlicher Glocken, da die Vigilien des Festes jetzt angebrochen waren, und mit dem folgenden Morgen die Octave ihren Anfang nehmen sollte, wie es auch in der That geschah; denn sehr früh am 9. October zog das Regiment Sickingen, neu gekleidet, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf den Gradschin in das Residenzschloß, und stellte sich in seinem innersten Hofraume auf. Ihm folgten eben so rauschend dreizehn Bürger-Compagnien, welche die Plätze in der Nähe der Staubbrücke, des erzbischöflichen Pallastes und des Rathhauses besetzten.

Das nahe auf dem Berge Sion gelegene Prämonstratenserstift Strahow war zum Sammelpunkte der Hauptprocession bestimmt worden, damit sie die erforderliche Ausdehnung gewinnen könnte. Um zugleich den Glanz der Feierlichkeit zu erhöhen, und den Vereinigungsort der gesammten Geistlichkeit, des Adels, der Universität, der Magistrats- und Standespersonen entsprechend zu schmücken, hatte der Abt vor seinem Stifte eine Art Triumphpforte errichten lassen, 40 Schuh hoch und 20 Schuh breit, woran man viele Inschriften und Embleme bemerkte, z. B. das symbolisirte Böhmen, die Domkirche, das Prager Universitätsgebäude und das strahower Kloster selbst. Mit Palmen- und Lorbeerzweigen erblickte man alle Säulen bis zu den Capitalern hinauf umwinden; doch zeichneten sich das Bild des Heiligen und einzelne Darstellungen aus seiner Martyrergeschichte am meisten aus. Uebrigens verdeckte einen Theil dieses Ehrengerüstes ein großer, aus der Höhe der Kirche herabschwebender Baldachin von grünem Damast, dessen Seitenvorhänge aus Goldstoff bestanden. Unter ihm prangte ein Altar, worüber vier krystallene Kronleuchter ihren Glanz verbreiteten, und ein hohes Tabernakel bestrahlten, worin

sich ein Abbild der Zunge des Heiligen befand. Aller Orten hatte man kostbare Steine, edle Metalle, Blumen, Sammet, Seidenstoffe, Spizen und Bänder angebracht, insbesondere aber auf der Johannes-Bildsäule, die bald im feierlichen Zuge umher getragen wurde.

Demnachdem bereits seit 5 Uhr des Morgens, und zwar bei dem ungeheuersten Zudrängen des Volkes, in der Kirche des Strahows feierliche Messen gelesen, und Reden in deutscher und böhmischer Sprache gehalten worden waren, und der Erzbischof das gesungene Hochamt geendigt hatte, setzte sich, früh um halb 8 Uhr, bei dem Brausen des Glockengeläutes von ganz Prag und dem Lösen der Geschütze, die Procession nach der Domkirche in Bewegung. Eröffnet wurde sie durch den Pfarrer zu St. Martin, der gleichsam den Wegweiser machte; dann folgten die Fahnen der drei Prager Städte, dahinter ein bedeutendes Musikchor mit Trompeten und Pauken; und nun in langem Zuge die sämtlichen Mitglieder der verschiedenen geistlichen Orden: die Trinitarier, die Kreuzherrn mit dem rothen Herzen, die Carmeliter, die alt- und neustädter Serviten, die Paulaner, barfüßigen Augustiner, Capuciner, Franciscaner, Hiberner, die Augustiner von St. Thomas, Minoriten, die altstädter und kleinscitner Dominicaner, so wie die Prämonstratenser. Ihnen schloß sich abermals ein Musikchor an, und nun sah man sämtliche Magistratspersonen der Prager Städte; darauf die verschiedenen Facultäten der Universität, denen von 18 Männern die aus Rom hieher gesandte, 20 Schuh hohe und 14 Schuh breite Fahne von rothem, reich mit Gold verziertem Damast nachgetragen wurde. Zwei reich besetzte Musikchöre, 150 Personen stark, folgten unmittelbar darauf; dann kamen die erzbischöflichen Alumnen und Convictoren, die Subdiaconen, Diaconen, sämtliche Pfarrer der Prager Städte in rothsammetenen Pluvialen, die Altaristen und Beneficiaten der Domkirche. Sechs

Priester trugen hierauf die lebensgroße, kostbar ausgestattete Statue des Heiligen, welcher die Vicaristen und Consistorialräthe folgten, nicht minder das erzbischöfliche Comitat, die sämtlichen Prälaten des Königreichs mit kostbaren Pluvialen und Infuln, die Canonici der Domkirche mit Pluvialen und Infuln von Goldstoff, die Bischöfe von Leitmeriz und Königgrätz, und endlich der Erzbischof, in einem goldenen, reich mit Diamanten besetzten Gefäß die Zunge des Heiligen vor sich tragend. — Mit diesem Zuge der Geistlichkeit vereinigten sich alle Verwaltungsbehörden: die königlichen Statthalter, alle Beisitzer der verschiedenen höheren Dicastereien, der einheimische und fremde Adel, und endlich die ungeheure Masse des übrigen Volkes, welche sich im unübersehbaren Zuge nachdrängte. — Soldaten bildeten zum Theil ein breites Spalier, zum Theil begleiteten sie die Procession selbst. Die gesammte Clerisei und der Magistrat trugen weiße Wachskerzen; die höheren Beamten hingegen brennende Fackeln. — Fortwährend schmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln, und die Chöre der Bürger-Compagnien ließen ihre Jubelmusik ertönen. — Ein gleichzeitiger Berichterstatter\*) erzählt von diesem Umzuge: „Viele hochadelige, hochwürdige, hochgelehrte und insulirte Häupter und Prälaten haben ihre, hohe Würde und Purpur tragende Schultern untergebogen, und den heiligen Leib dieses triumphirenden christlichen Helden in Begleitung des hohen, auch durchlauchtigsten und zahlreichen Adels, in Anwesenheit vieler tausend und tausend Menschen fast aller Landen, unter mehr als tausend Siegesfahnen, unter unaufhörlichem Pauken- und Trompetenschall, klingendem Feldspiel, den auserlesensten Stimmen und Saitenmusik, unter Frohloken und Jubelgeschrei eines unzählbaren Volkes, unter unablässlichen Dank- und Lobgesängen,

\*) Der Leitmeritzer Feiertagsprediger P. Georg Söldner.

kurz zu sagen, unter allerlei Freuden- und Ehrenbezeigungen, solchen unsern glorreichen Obsteiger und großen Diener Gottes Joannem Nepomucenum, in der weltberühmten Stadt Prag mit öffentlichem Sieg- und Ehrengedräng, als in einem prächtigen Triumph, geführt“ 2c. — Durch eine vor der Domkirche aufgeführte Ehrenpforte, höher und kostbarer, als jene des Strahows war, zog die andächtige Menge nun in die Metropolitane ein, und füllte jeden Raum derselben bis zum Uebermaße an.

### Der äußere Schmuck der Metropolitankirche.

Wenn man weiß, daß mehr als zwanzig gleichzeitige Schilderungen oder vielmehr Programme des Johannesfestes erschienen, so sollte wohl angenommen werden können, daß sich darin der beste Stoff für eine, auch unsern Literatur-Freunden lesbare Darstellung auffinden lassen müsse, zumal da die Schriftsteller, welche um den Beginn des XVIII. Jahrhunderts lebten, ihre Freude am kleinlichen Ausmalen fanden. Aber leider geschah dies mit so wenigem Geschmak, mit so geringem Tact und einem so gänzlichen Mangel an Schönheitsinn, daß es keine unbedeutende Aufgabe bleibt, aus dem Wust ihrer trockenen Notizen Manches herauszufinden, was nur einigermaßen die Bestandtheile zu einem anschaulichern Gemälde liefern könnte. — Glänzend genug mochte sich wohl das Aeußere der Weitskirche zeigen, denn ihr Schmuck schien aus allen Winkeln und Ecken der Decorationskunst zusammengetragen und massenweise auf einander gehäuft zu seyn; aber freilich war hier nur Ueberladung und nicht jene Einfachheit zu bemerken, die, wenn sie angemessen, d. h. großartig verwendet wird, das in solchen Fällen einzig Richtige ist, und den unverdorbenen Naturmenschen eben so zu ergreifen vermag, als den geläuterten Sinn des Künstlerfahrnen.

Man hatte an der Vorderseite der Metropolitane von dem Prof. Joh. Ferd. Schorr ein 75 Fuß hohes, auf die

Heiligsprechung des Landes-Schutzpatrons sich beziehendes Frescogemälde verfertigen lassen, das nach der Belagerung Prags im J. 1757 von Joseph Bayer und 1772 von Wenzel Kramolin wieder hergestellt wurde; und noch gegenwärtig für eine beachtenswerthe Arbeit gilt. — Vor der Kirche selbst aber war ein Sieg- und Ehrengerüste aufgeführt worden, aus mehreren hinter einander erbauten Triumphpforten bestehend. Hier sah der erstaunte Pilger einen hohen Vordau und dann mehrere Schaubühnen mit Thürmen, deren Schilderung versucht werden soll. Vier allegorische Statuen schienen das Vorgefüste zu schützen, oder vielmehr die Hauptmomente aus dem Leben des Heiligen zu versinnlichen; es waren die Nächstenliebe, Verleumdung, Verschwiegenheit und Hingebung, umgeben mit historischen Malereien, aber auch mit personificirten Ideen und mit Inschriften in deutscher und lateinischer Sprache. Dann gelangte man zur ersten Schaubühne, dem eigentlichen Mittelpunkte des Ehrengebäudes, mit einer achteckigen, 73 Schuh hohen Capelle, deren oberes Gesimse von vier, mit Attributen versehenen Seraphinen getragen wurde. An ihren Wänden hatte man Gemälde, Lampen und Kerzen angebracht, so wie auch Palmen- und Lorbeerzweige, Lilien und Rosensträuße. Von der Decke hing hinter einem Krystallgase das Bild des Heiligen nieder, mit zahlreichen Edelsteinen besetzt, und es fehlte ebenfalls hier nicht an erläuternden Devisen. Ueber oder hinter diesem Monumente fiel der Blick auf einen aus großen Kragsteinen zusammengefügtten Bau, der sich an die nahestehende Capelle des heil. Adalbert lehnte, und dessen Spitze eine von Gold schimmernde Glorie schmückte, worin sich die Zunge des Heiligen in einem mit Edelsteinen verzierten Krystallgefäße befand. Zur Seite standen mancherlei Sinnbilder, z. B. die vier, seit Johannes Geburt verfloffenen Jahrhunderte u. s. w. Unter dieser Bühne aber führte eine Art Pforte hindurch, mit einem

Goldteppich und mit aus Blumen verfertigten Allegorien geschmückt, wodurch auf die Tugenden des Heiligen hingedeutet werden sollte, indem die Sonnenblume seine Treue bezeichnen sollte; die Lilie — vollkommene Reinheit; die roth und weiß gefärbte Tulpe und Nelke — Liebe und Unschuld; die Kaiserkrone — frommes Selbstgefühl; die Passionsblume — Ergebung in die Martyrpein; ein stacheliger Rosenstrauß — Abwehrung unchristlicher Gesinnungen; durch den Wind bewegte wohlriechende Blumen — Ausbreitung guter Lehren; die Amaranthe als Zeichen der Beständigkeit, und das Weilchen als bescheidenes, zuletzt dennoch anerkanntes Verdienst. — Ueber dem Ganzen schwebte ein Adler der Sonne zu.

Nun bewunderten die Schaustichtigen einen andern Kunstbau, d. h. vier 86 Schuh hohe, oben mit hellen Sternen versehene Thürme, welche die eben beschriebene Capelle umgaben. An dem ersten Thurme trat das Bild der Jungfrau besonders hervor, nämlich eine Copie der Statue der Prager Leinkirche; außerdem ein zweites des Papstes Innocenz XIII., wie er das Abbild des Heiligen segnet; dann der personificirte Glaube und Gottesdienst mit vielen Sinnbildern: ein segelndes Schiff, das furchtlos die hohen Wellen theilt; die durch Wolken brechende Sonne, der mühsam zu ersteigende Olymp; auf-fahrende Raketen, welche glänzen und das Auge erfreuen u. Die gegenüberstehende Seite dieses Thurmes zeigte das Standbild Kaiser Karl VI., ihm zur Seite die Stärke und Beständigkeit, sämtliche Wappen aller österreichischen Länder; die Nachbildung der Domkirche, ringsum von Lustfeuer umstrahlt, und darüber der Name des heiligen Schutzpatrons. — Der zweite Thurm bildete in der untern Abtheilung eine vollblättrige Laube, worin der Maler den heil. Joseph dargestellt hatte; nicht minder den Pabst Benedict XIII., wie er dem Cardinal von Althann die nachgesuchte Canonisationsbulle überreicht;

zur Seite die päpstlichen Wappen; fünf Sterne auf, aus dem Wasser hervorragenden, Palmenzweigen; in den Wolken ein Agnus Dei; unten Juma, die Gottheit der Tiber und Aehnliches mehr. Die andere Seite zeigte das kunstreich entworfene Porträt des Prager Erzbischofs, die Wappen der Domkirche, des Domcapitels und aller übrigen Bisthümer und Domcapitel der andern Cathedral- oder bischöflichen Kirchen Böhmens; weiter unten eine Procession ic. — Den dritten Thurm hatte der Architect mit der Bildsäule des heil. Wenzel und mit vielen Symbolen zu schmücken gesucht, denn hier erblickte man das Königreich Böhmen, die drei Prager Städte und die zwölf Kreise des Königreichs, jeder seine eigenthümlichen Erzeugnisse dem Heiligen überreichend. So brachte z. B. der altbunzlauer Granaten und Rubinen; der königgräzer Vögel, insbesondere Fasanen; der chrudimer feine Krystalltafeln; der eßlauer Silber; der kauzimer stets grüne Bäume; der bechiner Lachse; der prachiner Perlen und Goldsand; der pilsner ein weißes Lamm; der saazer Aehren; der leitmerizer rothen und weißen Wein; der rakonizer Salz, und der brauner Reliquien, auf die in ihm einst zu Karlstein verwahrten Reliquien hiemit anspielend. Ueber dem Ganzen stieg der grüne Berg, die Heimath des Heiligen, empor. — Auf dem vierten Thurme fand man dargestellt: den heil. Veit und die vier Welttheile, in welche Johannes Ruf bereits drang; d. h. Europa, dann Asien, insbesondere mit dem chinesischen Kaiserreiche; Afrika mit dem Königreiche Congo; und Amerika mit Peru und dem neumerikanischen Gebiete. Alle huldigten ebenfalls und brachten Ambra, Gold, Papageien, Ele u. s. w. dar. — Sämmtliche Thürme hatten oben breite Lustgänge, mit Laub- und vergoldetem Schnitzwerk verziert, zu denen man auf breiten halbrund geschwungenen Treppen gelangte; auch waren diese Thürme und die er-

steren Bühnen durch Seitenwände mit dem Haupteingange der Domkirche verbunden, die mit bunten Teppichen und anderem Decorationswerk prangten, das übergangen werden mag, um der Einförmigkeit doch einigermaßen vorzubeugen. Deshalb sey auch nur kurz angedeutet, daß die Wallfahrter noch durch ein anderes, 83 Fuß hohes Prachtgerüste zu gehen hatten, bevor sie in das Gotteshaus traten, — daß alle Zwischenräume mit lateinischen und deutschen Inschriften, Versen und Devisen ausgefüllt, und sämtliche Bauwerke von dem Prof. Schorr angegeben worden waren.

### Innere Verzierung der Metropolitankirche.

Wenn der Dom des heil. Veit schon in seinem alltäglichen Zustande einen ungewöhnlichen Anblick darbot mit seinen kühnen, gothischen Wölbungen, den vielen schlanken und doch kräftigen Säulen, seinen zahlreichen Seitencapellen, zum Theil von Gold, edlen Steinen und hellen Farben schimmernd; wenn seine Grabdenkmäler aus fernen Jahrhunderten oder neueren Tagen bald durch ihre auffallende Form, bald durch ihre schöne Ausführung von jeher den Blick fesselten, und fast sämtliche Spuren der vandalischen Zerstörung des dreißigjährigen Krieges aus diesen ehrwürdigen Räumen verwischt zu seyn schienen: — wie magisch mußte nicht erst jetzt ihr Anblick auf den erstaunten Fremden einwirken, der in einen Tempel trat, welchen die reinste Liebe und warme Gottergebenheit geschmückt hatte!

Ueber dem Hochaltare, der von Gold und Silber schimmerte, schwebte von dem Gewölbe herab ein sehr großer kostbarer Baldachin von purpurfarbenem Sammet, überreich mit Silber gestift, dessen aus ebenfalls dunkelrothen Tapeten bestehende Flügel 24 Ellen tief herabhingen, und von vergoldeten Engeln schwebend getragen wurden. Auf dem Altare selbst sah man große Statuen, Brust-

bilder, hohe Leuchter, Vasen u., insgesammt aus Silber gearbeitet, und vor allem strahlte die silberne Statue des Heiligen, dessen Fest heute begangen wurde.

Nicht allein das Presbyterium, sondern die ganze Kirche, d. h. alle ihre starken Pfeiler, ihre Chöre und Seitenwände, waren mit den schönsten rothseidenen Teppichen und damastenen Spalieren behangen, über welche man vierzehn erst zu Rom kunstreich gefertigte Darstellungen aus dem Leben des Heiligen in stark vergoldeten tiefen Rahmen angebracht sah. Neben ihnen hingen abwechselnd Blumenguirlanden, Spiegel und Krystalleuchter; aber die 55 gothischen Säulen der Emporkirche oder des Umganges mit seinen ausgezeichneten Steinbrustbildern aus Karls IV. Zeit, — diese Säulen hatte man mit Gold- und Silbergewebe, mit Lorbeer- und Palmenzweigen und Blumen kreuzweis umwunden, und ihre Kronen und Capitälcr waren mit vergoldetem Metall überzogen. Zwischen den Pilastern schwebten über sechzig silberne Lampen herab, die nebst den 264 großen Wachskerzen in ihrer Nähe das hellste Licht herabgossen. Unter sämtlichen Fenstern fiel der Blick auf neu gefertigte, sich auf das Fest beziehende Gemälde, und unzählige Kronleuchter von Krystall hingen von der Decke der Kirche nieder, deren sämtliche Altäre mit Blumenguirlanden, mit Bändern und hellem Flor umwunden, und mit bunten Früchten ausgeschmückt waren.

Schon dieser Glanz allein, abgesehen selbst von religiösen Beweggründen, hätte Tausende von Menschen in den Dom strömen lassen, der als Vereinpunkt von Reichtum und Schönheit erschien. Verlor er in seinem gegenwärtigen Zustande auch etwas von seiner gothischen Eigenthümlichkeit, indem seine Fenster statt der bunten Scheiben das hellste Glas erhalten hatten, und das Deckengewölbe lebhaftc Abbildungen zeigte: so blieben die alterthümlichen großartigen Formen doch immer vorherr-

schend, so daß ihm der neuere Ungeschmack nichts Wesentliches rauben konnte, sondern dieser Pomp von Verzierungen mehr nur zur Auffrischung, zum Verjüngungsschmuck diente. Das Auge ward geblendet durch solche Anhäufung von Gold, Silber und Edelsteinen, von Gold-, Sammet-, Damast- und Seidenstoffen, von Silberlahn, bünnten Bändern und Blumen. Zahllose Kerzen schimmerten auf silbernen Leuchtern von allen Altären, von allen Kron- und Wandleuchtern, und in den Händen der Wallfahrter; tausend kleinere Wachslichter brannten am Fuß oder der Brüstung jedes Altars und jeder Capelle. Dazu denke man sich mehr als hundert bunte, mit Seidengewebe umkleidete Fahnen, welche aus der überflutenden Menge der Herbeigeströmten emporragten, die von den Eingangswachen nicht zurückzudrängen war; man erwäge, daß sämtliche Prälaten des Königreichs und vieler benachbarten Länder in den reichsten Pluvialen zugegen waren, daß die vielen anwesenden Mönchsorden durch ihre eben so verschieden geformten als gefärbten Ordate dem Blick die interessanteste Abwechslung darboten; daß der reichste Adel Böhmens und mancher anderen Bezirke im vollen Glanze erschien; daß die Trachten vor hundert Jahren weit mehr Auffallendes als jetzt und oft den sonderbarsten Anblick gewährten; — man denke sich dies bunte Gemisch von Priestern, Ordensmännern, von höheren Beamten in Uniformen, von wachhaltenden Soldaten, von Universitäts- und Magistratspersonen; man erinnere sich selbst an die damaligen Abarten des weiblichen und männlichen Kopfpuzes, an jene künstlichen Florgebäude, an die Allongen-Perüquen und andere sonderbare Haarverzierungen, und wie man damals bei allen feierlichen Gelegenheiten in die buntesten und reichsten Stoffe gekleidet, einherging, — und man wird sich wenigstens eine schwache Idee von jenem äußerst interessanten Anblicke machen können, den das auf solche Art ausgefüllte Innere

der Metropolitankirche zeigen mußte; ein Anblick, der den Sinn noch mehr gefangen nahm, wenn man die Gegensätze zwischen der Erscheinung der höheren Stände und des Landvolkes mit seinen Nationaltrachten in Erwägung zog.

Unaufhörlich durchschallten fromme Lieder das Gotteshaus, da stets ankommende und wieder abziehende Processionen ihre besonderen Gesangesweisen aus voller Brust anstimmten, von ihren Priestern und Vorsängern oder Vorbetern geleitet. Das feierlichste Hochamt wurde abgehalten, Messen las man vor allen Seitenaltären, und vollständige Kirchenmusik ertönte von dem Chore herab bis zu dem Augenblicke, wo die verschiedenen Predigten in deutscher, böhmischer, lateinischer und italienischer Sprache begannen.

Während des Hochamtes donnerten die Kanonen, welche auf den Anhöhen um die Stadt, d. h. auf der Brustaschanze, dem Laurentiusberge und Wysseshrad angepflanzt waren; und sowohl das Regiment Sickingen als sämtliche Bürgertruppen gaben vollständige Salven.

Mit einem Wort, das Volk fühlte sich durch solche Eindrücke ergriffen und erschüttert, und konnte sich nur schwer aus diesem Dome trennen, von dem am ersten Festtage der Prälat des Stiftes Sion und Mühlhausen in seiner Rede äußerte: „das Fest dieser Heiligspredigung ist eine neue Kirchweihe dieses herrlichen Tempels; und deshalb ist derselbe wie am Tage seiner ersten Weihe, wie ein himmlisches Jerusalem oder wie eine Braut ausgeschmückt, die kostbar geziert ihren Bräutigam erwartet. — Johannes ist der eigenthümliche Bräutigam dieser herrlichen Kirche, weil Johannes diesem hohen Domstift sich als ein Domherr verbunden, bei demselben seine Tugenden geübt, bei ihm die Marterkrone erworben, weil er in dieser Kirche seine Ruhestatt erhalten, und hier mit Gnaden und Wunderwerken leuchtet; weil er ihr neben dem

heil. Adalbert, Sigismund, Veit und Wenceslaus zum größten Heiligthum geworden ist, was dem ganzen Königreiche zur allgemeinen Freude dient und die reinste Andacht erweckt hat.“

### Das Grabdenkmal des Heiligen.

Als eigentlicher Glanzpunkt nicht sowohl der Kirche, als des Festes selbst, mußten indeß das Grabdenkmal des Heiligen und seine vier ihm geweihten Altäre angesehen werden, worauf der Blick am längsten heftete und auch unwillkürlich hingelenkt wurde, da sich hier die größte Pracht zusammengedrängt fand. Schon sieben Jahre vor der Canonisation hatte Pater Hain in seinem Joannäischen Gnadenschaz von diesem Monumente der Frömmigkeit geschrieben: „Auf dem heiligen Grab brennen sowohl bei Tag als Nacht viel der silbernen Lampen; deren, so fundiret und allezeit brennen, sind 10, deren so nicht gänzlich fundirt, sind 3. In allem aber waren silberne Lampen Ao. 1719 schon 80, jetzt in größerer Menge. — Unterschiedliche silberne Gelübdetafeln und Bildnisse damals 92 silberne, auch einige goldene. Kleine und große Gelübdebilder und Tafeln entweder von Personen, oder von Augen, Zähnen, Händen, Füßen und Herzen, damals 85, jetzt mehrere. Silberne Statuen des heil. Johannes 5 Stük; doch davon und des Obgenannten ist jetzt so viel mehr, daß man kaum Platz findet, Alles aufzuhängen. — Um das heil. Grab und in der ganzen Kirche herum sind in großer Menge andere unterschiedliche St. Johannes-Bildnisse, Opfertafeln und Gelübdebildnisse zum Dank und Dankzeichen der erhaltenen Gnaden, und nächst dem heil. Grabe in Mannesgröße Wachsofper und Wachskerzen zu sehen. Bei dem Grab und darauf sind unterschiedliche Tafeln mit böhmischen, lateinischen, deutschen, auch wälschen Gebetlein, welche die Lent' eifrigst zu beten pflegen und dadurch die Hilf, Fürbitt und den Schutz des

Heiligen ansehen. Der Wachskerzen gibt die Freigebigkeit der Verehrer, und der diesen Heiligen Anrufenden, eine Menge, und zwar, daß mehrere die Größe und Stärke einer Mannsperson übertreffen; und wann diese verbrennt, sind in großer Menge viel andere schon dahin gestellt und offerirt.“

Seit vorstehende Bemerkungen geäußert worden waren, hatten sich die Geschenke zahlreicher Wallfahrter un-  
gemein vermehrt, wie es der erste Blick auf dies Grabdenkmal lehren mußte, dessen Schimmer weithin leuchtete. Die zusammengefügte Reliquien lagen hier in einer reich mit Gold und rothem Sammet gezierten Tomba von Krystallglas, worin man den Heiligen in dem Gewande eines Canonicus bemerkte, auf dem Haupt die goldene Krone, in der Hand ein silbernes Crucifix und den Palmenzweig tragend. Wache umgab zu beiden Seiten den Altar seines Grabes, da der Zugang des Volkes hier alles Maß zu übersteigen drohte, und der überreiche Schmuck des Denkmals in jeder Beziehung strenge Vorsicht rechtfertigte. Denn nach dem treuen, aus den Gedenkbüchern der Kirche bearbeiteten Berichte Berghauers hingen um das Grab: 10 silberne große Lampen, welche stets brennen mußten; 20 sehr große Lampen ohne ewiges Licht, theils in Herzform, oder mit dem Bilde des Heiligen und der übrigen Landespatronen, theils mit Anhängseln; mit Ketten, Schilden, Sternen und Inschriften versehen; ferner eine große, mittlere und kleine Lampe aus dem feinsten Golde; 29 mittlere und 71 kleinere silberne Lampen. Man sah auf dem Grabesaltäre und den dazu gehörigen Seitenaltären viele silberne Leuchter von allen Größen; 25 größere und kleinere silberne Opfertafeln, 92 Bilder des heil. Johannes von Nepomuk, 159 männliche und weibliche Statuen verschiedener Heiligen von Silber, 17 ähnliche in halber Figur; dann, als Botivgaben, viele

silberne Kinder, eine 15 — 20 Pfund schwer\*); zwei silberne Tabernakel, wovon der eine 3236 fl., der zweite 5900 fl. gekostet hatte; eine goldene mit Edelsteinen gezierte Monstranz, auf 15,000 fl. geschätzt, von dem Fürsten von Montecuculi hieher geschenkt; einige goldene Gelübdetafeln; außer mehr als 40 silbernen Kelchen auch mehrere goldene, reich besetzt, deren einer 512 Ducaten wog, und von der Fürstin Eleonore von Schwarzenberg stammte; ein sehr kostbares Antipendium; goldene und silberne Reliquienkästchen, von welchen eines, woran der Goldarbeiter fünf Jahre beschäftigt war, mit 6000 fl. bezahlt wurde; Kronen von edlem Metall mit Steinen; jede Art von Frauenschmuck, z. B. eine Halskette mit 62 Edelsteinen, viele Zitternadeln mit Brillanten, zahllose Ringe mit Diamanten, reiche Armbänder, goldene Ketten, Halszierden, die zum Brautstaat gehört hatten, goldene und silberne Schaudenkmünzen, ein mit Brillanten besetztes Herz, 8 goldene und 185 silberne Herzen, so wie einzelne Glieder von edlem Metall, z. B. Köpfe, Zungen u., drei silberne Crucifixe und ähnliche Weihgeschenke mehr.

Dies Alles war zum Theil durch den mit einer Krone gezierten und kunstreich gestickten Baldachin von röthem Damast halb verdeckt, den man über dem Grabdenkmale angebracht hatte. — Auch fand der Kunstfreund damals noch jenen merkwürdigen Leuchterfuß über dem

\*) Ueber diese Gegenstände äußert sich der Jesuit Persici in seinem zu Neapel verfaßten Epos *Nepomuceneidos*, Lib. III. V. 189 ff.:

— — — donaria pendent

Multa tholo, multis collucent ignibus arae,

Et super impositis ingens latet urna tabellis:

Tollitur e medio gemmis distinctus, et auro.

Et centum gemina per gyrum lampade supra est

Lychnuchus, multa vestigans luce jacentis

Exuvias, tumuloque super, vastamque per aedem

Perpetua innocuae spargens incendia flammae etc.

Grabe des Heiligen aufgestellt, der angeblich aus dem Jerusalemschen Tempel Salomo's stammt, und eben so angeblich von dem böhmischen König Wladislaw im J. 1162 aus Mailand nach Böhmen gebracht, und später in die Sigismund-Capelle des Prager Domes versetzt wurde, wo er sich noch gegenwärtig befindet \*).

Es dürfte einleuchtend geworden seyn, daß man in der That Nichts unterlassen hatte, diesen Ort so strahlend auszustatten, daß der Gedanke an eine Grabstätte bei ihm völlig verdrängt wurde; wohl aber glaubte man mit Recht, vor einer Schatzkammer zu stehen, deren Reichthümer Stäunen erregten, und den milden Sinn frommer Pilgerschaaren gehörig bekundeten.

Ein großer Theil des Volkes lag vor dem vergitterten Altare voll Inbrunst auf den Knien, und küßte weinend die Stufen und das Geländer oder die Cancellen von Marmor; sehr Viele indes erhoben sich dann beruhigter, indem sie durch ihre Wallfahrt entweder ein Gelübde erfüllt, oder hier den Entschluß zu neuen Gelübden gefaßt hatten \*\*).

### D i e F e s t r e d n e r .

Bei einer Gelegenheit, wo Hunderttausende versammelt waren, deren Hauptzweck in religiöser Erbauung und geistiger Anregung überhaupt bestand, mußten die verschiedenen, als Festredner ernannten, Priester natürlich nichts unversucht lassen, ihrem Zuhörerkreise etwas darzubieten, was sich über das Alltägliche erhob. Man liebte

\*) König Wenzel ließ diesen Fuß auf ein Gestell von weißem Marmor setzen, worauf man die Inschrift liest: *istud est candelabrum de templo salomonis in iherusalem vi armata receptum in Mediolano per ducem et barones Boemie. A<sup>o</sup>. Di. M<sup>o</sup>. CCC<sup>o</sup>. XCV<sup>o</sup>. hic locatum.*

\*\*\*) Persici sagt davon Lib. III. V. 205 ff.:

— — — pars oscula figit

Mille solo, pars in lacrymas effusa precatur

Atque hic vota facit, votis abijt ille solutus etc.

es zu jener Zeit vorzüglich, selbst den Kanzelstyl so flosterreich als möglich zu machen, und ihn mit einem Reichtume von Bildern zu verzieren, der in der That auffallend, aber nur allzuoft äußerst überladen und verwirrt erschien. Dieser Erfahrungssatz bestätigte sich auch während des gegenwärtigen Festes, und es ließen sich zahlreiche Stellen aus sonderbaren Reden und Panegyriken anführen, die, im Style Marino's, damals in allen Kirchen gehalten wurden. Um jedoch den Leser nicht zu ermüden, sey hier nur Ein Beispiel aufgeführt, und wir hoffen keines der uninteressantesten gewählt zu haben, sondern das Andenken eines Mannes damit wieder aufzufrischen, dem es fürwahr nicht an Phantasie und Gemüth fehlte, und der es verstand, die drohende Klippe der Geschmacklosigkeit mit ziemlichem Geschick zu umsegeln, und dennoch ganz im Geiste seiner Zeit, mithin nicht ohne Beifall zu sprechen. Es war der Leitmeritzer Canonicus Vogel, in dessen Lobrede auf den heil. Johannes von Nepomuk folgende Stelle vorkommt<sup>\*)</sup>:

„Wann bei dem schönen Frühling die Bäume ausschlagen in Blüthe, die Felder sich bedecken mit grünem Gras, der Erdboden hervorsprosslet in so viel anmuthige, wohlriechende Blumen, und es scheint, als wann die Welt zu einem neuen Leben geboren würde: so läßt auch unter andern Vögeln ihre Stimme hören die holdselige Nachtigall. Die Nachtigall, jene wohlklingende Welt-Syrene, oder vielmehr jener kleinwinzige Trompeter und Ausrufer des göttlichen Lobes, — in was für eine lieb-

---

\*) Sie ist getruft unter dem Titel: „*Suavis Luscinia*, die unweit des grünen Berges im Königreiche Böhmen entsprossene, zu ihrer Lebens-Majalzeit in der streitbaren Kirchen lieblich schlagende, auch fruchtbar pausirende, jetzt aber in der triumphirenden Kirchen immer grünenden Paradeisgärten durch den unendlichen Mai ewig Gott Lob singende Nachtigall, St. Johannes von Nepomuk.“

reiche Stimm' bricht er nicht aus, zu loben seinen Herrn und Schöpfer! Auf unterschiedliche Manier und Weis' blaset er auf sein Kröpflein, sein kleines Zünglein biegt er gleichsam in ein Flötel, und was daraus gehöret werden vor unverhoffte Triller, vor lange Athemzüge, vor liebreiche Luft-Schallungen, welche bald unter einander verwirret, bald eifertig nach einander laufen, bald wieder künstlich zurückgehalten werden! Kann kein Violist wohl, ob er auch der allerkünstlichste wäre, auf seiner Geigen entwerfen; kein Musikant, so stark und so erfahren er immer ist, kann sich versprechen eine solche Stärke in der Kunst, als eine Nachtigall hat in der Natur: sintemalen sie auf eine wunderliche Art verändert die Fugen und Pausen. Bald scheint es als wann sie lachen, bald als wann sie seufzen thäte; bricht die Noten bald mit heller, bald mit stiller Stimm, bald piano, bald allegro; bald bricht sie aus in Tremulanten, bald in Colleraturen: ist allzeit anders, niemals dieselbe, und wird eher das Leben als die Stimm' lassen. — Johannes von Nepomuk, unser heiliger Landespatron, hat mit seiner Stimm Gott fruchtbarlich gelobt und allzeit geändert die Art der göttlichen Benedeiung, besonders: da er zu Prag im Tein bei Unser Lieben Frauen, auch bei St. Veit auf dem Schloß (Sacrorum Canonum Doctor) von dem gesammten Domcapitel erwählter Canonicus zu einem Prediger verordnet war. Bald hat er das Herz stark aufgeblasen in ausbrechende Seufzer, ob der bösen, damals in Schwang gehenden Sitten, bald nachgelassen zu einer innerlichen Beruhigung; bald thät er hinabdrücken zu seiner selbstigen Erniedrigung, bald ist er ausgebrochen in Fugen neuhimmelscher Begierden; jezt eine Pause gehalten, wohl zu betrachten dasjenige, was er geprediget, bald ausge laufen in Colleraturen einer zarten Liebe in Gott; jezt in Tremulanten zu Beklagung der schweren Sünden, bald piano, in Erwägung des beleidigten Heilands; jezt alle-

gro, in tröstlicher Zuversicht zu der göttlichen Barmherzigkeit, bald Triller geschlagen mit der Hand an sein bußwirkendes Herz u. s. w. — Eine wunderliche Art der Nachtigall: daß bei der Nacht, wo die Sonn sich abgezogen von unserem Himmelszirkel, die Menschen in einem tiefen Schlaf begraben liegen, alle Vögel schweigen und ruhen, und alles angefüllet mit Traurigkeit, daß die Nachtigall allein ihre Stimme hören läßt, gleichsam als hätte sie beim Tag nicht genugsam ausgesungen, müsse die Nacht noch zu Hilfe nehmen, wo alsdann ihre anmuthige Stimm um einen desto größern Preis ihr gewinnt in den Ohren der Anhörenden, um wie viel mehr das Gehör bei der Nacht frei ist von dem Getümmel der andern Creaturen. — Damit nun der heil. Johannes in den göttlichen Ohren desto angenehmer wäre und gehört würde: o wie viele Nacht' hat er sich des Schlafes beraubt, um desto füglicher und inbrünstiger in Studiren, Gebet und Lobgesang mit Gott abzuhandeln das allerwichtigste Geschäft unserer Seelen: massen wir Gott zu keiner Zeit eher finden können als bei der Nacht, wo die Luft still von allem Weltgetümmel.“

### Festlichkeiten in den drei Prager Städten.

Das Fest, welches wir dem Leser in leicht skizzirten Umrissen zu schildern suchen, war keine blos kirchliche Feier; es beschränkte sich nicht hauptsächlich auf den Clerus; sondern für alle Stände, für jedes Alter schien es das höchste Interesse gewonnen, und manche andere Tageserscheinung wenigstens für einige Zeit in den Schatten gedrängt zu haben, wie wir schon anderweitig bemerkten\*). Es kann demnach nicht befremden, das damalige

\*) In dem Aufsaze: „Andeutungen über die sehr verbreitete Verehrung des heil. Johannes von Nepomuk,“ abgedruckt im Zuliheste 1828 der Monatschrift des böhmischen National-Museums.

Prag in dem Zustande der freudigsten Aufregung zu erblicken, die sich durch öffentliche und häusliche Feste jeder Art kund gab.

In allen Straßen sah man Triumphforten, Siegesbogen, Pyramiden und Ehrensäulen mit Oliven- und Lorbeerzweigen umwunden; Musikchöre waren auf den größeren Plätzen aufgestellt und durchzogen die Stadt; Hunderte von Fahnen durchflatterten die Luft, die fortwährend durch Freundschüsse aus Kanonen und Gewehren, durch das Glockengeläute, den frommen Gesang und das laute Gebet des Volkes erschüttert ward. Nicht allein sämtliche öffentliche Statuen des Heiligen hatte man mit dem glänzendsten Schmucke bekleidet, und sie unter Balbachine oder Blätter- und Blüthenlaub gestellt, und ihnen Musikchöre beigelegt; sondern all' die unzähligen Johannes-Bildsäulen oder Abbildungen, welche in Hausfluren, Höfen oder Wohnzimmern sich befanden, waren eben so viele Gegenstände einer besonderen Vorliebe und Verzierung geworden; an denen bunte Bänder zwischen Blumenguirlanden flatterten, wo es nicht an zum Theil sehr kostbarem Schmucke, an seltenen Stoffen und sonstigen glänzenden Einzelheiten fehlte, welche ein höherer oder beschränkterer Vermögensstand, ein mehr oder weniger geläuterter Geschmak entweder ungemein anziehend, oder einigermaßen befremdend erscheinen ließ.

Wochen, ja Monate lang vor dem eigentlichen Beginn dieses Landesfestes waren mitunter sehr ausgezeichnete Künstler, theils einheimische, theils erst hieher berufene, mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt gewesen, weil man die Absicht hatte, Alles an Pracht zu überbieten, was im Juli 1721 zu Prag nach des Heiligen Seligsprechung, und im März 1729 in der römischen Hauptkirche zu St. Johann im Lateran nach seiner Seligsprechung, von Glanz und Reichthum bemerkt wurde. — Professor Schorr malte länger als ein Vierteljahr an dem

großen Frescogemälde auf der Außenseite der Domkirche, wie an den vielen symbolischen Darstellungen, welche sich an ihren Schaugerüsten befanden; obwohl andere Künstler, selbst Bildhauer, Decorateurs u. die letzteren, doch unter seiner Leitung, eigentlich vollendeten. Auch nahmen die sonstigen Gelegenheitsbauten der Stadt, wie z. B. der erwähnte des Stiftes Strahow, zahlreiche Hände in Anspruch; nicht minder that dies jenes kunstreiche Ehrengerüste, mit welchem Fürst Schwarzenberg seinen hradschiner Pallast gleichsam bedecken ließ, indem dicht vor oder an demselben eine offene Halle, oder eine Art Tempel erbaut wurde, 102 Schuh hoch und 50 Schuh breit, nebst zwei Seitenchören, jedes 28 Schuh hoch und 16 Schuh breit, woran sich eine bedeutende Anzahl allegorischer und historischer Gemälde, die Porträte der kaiserlichen und fürstlichen Familie und ähnliche Darstellungen zeigten, insgesammt von guten Künstlern gearbeitet.

Das Jesuiten-Collegium oder Clementinum, diesen Colos eines Gebäudes, hatte man fast ganz mit Emblemen, Sinnbildern und historischen Gemälden überkleiden lassen, worin abwechselnd der heil. Clemens und heil. Johann von Nepomuk gefeiert wurden. Natürlich fehlte es nirgends an lateinischen Inschriften und ausgeflügelten schulwizigen Anagrammen und Chronodistichen, auf welche insbesondere die Jesuiten bedeutenden Werth legten, indem ihnen diese Art gelehrter Spielereien den Scharfsinn besonders zu üben schien. Zehn hohe Pyramiden vor ihrem Collegium deuteten auf ihre vorzüglichsten Lehrgegenstände hin, und die zahlreich herbeigeströmten schienen ein eben so großes Wohlgefallen daran zu finden, als an der prachtvollen Triumphpforte, welche auf der Kleinsten Seite vor der Salvatorkirche der Väter Jesu errichtet worden war.

Fast fürchten wir, den Leser durch dies Einerlei der Beschreibung bereits abgespannt zu haben, und wissen

nicht, ob es uns einigermaßen gelungen ist, ihm bis hier ein anschauliches Bild von dem damals freudig aufgeregten Prag gegeben zu haben, von dieser alten Königsstadt, deren Straßen durch die vielen gestreuten Blätter und Kalmushalme, durch das Baumgrün an den Häuserpforten und Eisengittern, durch Tücher und Teppiche, welche aus den Fenstern der oberen Stokwerke herabhingen, bunt und festlich genug erschienen, auch abgesehen von dem Menschengewühl, das sie staunend und jubelnd durchzog. Denn man erwäge, daß ein Freudenfest begangen wurde, und daß die Lust sich selbst gegenwärtig nicht immer geregelt zeigte, viel weniger also in jenen Tagen, wo die Leidenschaften einen größeren Spielraum fanden, und so viele Länder zwar fromme Pilger, aber auch manchen Abenteurer und Glücksritter hieher gesendet hatten. — Gleichzeitige Berichte sprechen allerdings von jener vorherrschenden religiösen Erbauung, die dem Johannesfeste eigenthümlich seyn mußte; sie unterlassen es aber auch nicht, auf manche heitere Erscheinung des lebendigen Volkslebens hinzudeuten, die bei Gesang, bei Musik und in fröhlichen Gesellschaften hervortrat, und oft lärmend genug gegen die sinnige Feier der Pietät abstach. Doch, wie gesagt, die Chronisten der Vorzeit geben von Alle diesem nur Andeutungen; und es muß der Phantasie des Lesers überlassen bleiben, sich jenes Treiben und Drängen, seine Heiterkeit oder seine übersprudelnde Lust so auszumalen, wie sie ohne Zweifel sich zeigen mußte, und auch von uns geschildert worden wäre; stünden dem Geschichtsforscher nur noch zweckmäßigere Hilfsmittel zu Gebote, als es wirklich der Fall ist.

### D i e B r ü c k e.

Der Ruf der Prager Brücke, von welcher herab der heil. Johannes in die Wellen der Moldau gestürzt worden war, hatte sich nicht allein durch dies Ereigniß, sondern

schon ihrer merkwürdigen Bauart wegen sehr verbreitet; indem sie allgemein für eine der interessantesten Brücken Europa's galt, und selbst der Engländer Pococke, der viele Länder kannte, vor beinah' einem Jahrhunderte äußerte \*): The bridge of Prague over the Mulda, is one of the finest in Europe. Wiewohl sie Kaiser Karl IV. gegründet hatte, so wurde dieser felsenfeste, an beiden Enden durch gothische Thürme als Widerlagen geschützte Bau aus Quadern, doch erst im J. 1502 vollendet, und zwar auf 16 Doppelbogen, 1790 Fuß lang und 35 Fuß breit.

Natürlich war sie, außer dem Grabe des Heiligen, bei dieser Festlichkeit der vorzügliche Zielpunkt des Zusammenströmens aller Wallfahrter, besonders da sie ebenfalls reich geschmückt erschien. Denn während man sonst auf ihr nur ein von Holz geschnitztes Crucifix, eine Bildsäule der Gerechtigkeit, den böhmischen Löwen und die Reiterstatue König Georgs von Podiebrad bemerkte, welche Gegenstände während des Passauer und schwedischen Einfalles zu Grunde gingen; während erst 1696 das aus Metall gegossene und stark im Feuer vergoldete Crucifix; ein Jahr früher die Bildsäule der Mater dolorosa, und 1683 jene des heil. Johannes von Nepomuk hieher gestellt wurde: waren zwischen den Jahren 1707 — 1711 von den Bildhauern Prokoff dem Vater, Braun, Jäkl, Mayer, Kohl und Octaviani jene, mit vielen Nebenfiguren, Symbolen und Inschriften versehene colossalen Steinbilder verfertigt, und über den massiven Brüstungen der Brücke angebracht worden, die noch gegenwärtig dort stehen; und zwar, geht man von der Altstadt auf die Kleinfseite, in dieser Reihenfolge: rechts, die Heiligen Bernhard, Dominicus, das Crucifix, die heil. Anna, die Heiligen Ignatius von Lojola, Johannes der Täufer, Norbert, Johann von Nepomuk, Anton von Padua, Judas

\*) In seiner Description of the East etc. London, 1745. fol.

Thaddäus, Augustinus Cajetanus, Philippus Venitius, Veit und Christus zwischen Cosmas und Damianus; links: der heil. Ivo, die heil. Barbara, eine Mater dolorosa; die Heiligen Joseph, Franciscus Xaverius, Franciscus Borgia, Wenceslaus, Franciscus Seraphicus, Vincentius Ferrerius, Nicolaus Tolentinus, die heil. Euitgardis, der heil. Adalbert und endlich Johannes von Malta nebst Iwan.

Ueber die, acht Werkschuh hohe, zwanzig Centner schwere Metallstatue des heil. Johannes, die auf Kosten des Freiherrn Matthias von Wunschwiz, nach dem hölzernen Modell Prokoffs, von dem Nürnberger Künstler Herold gegossen worden, — über sie hatte man bei diesem Feste ein kostbares, mit Gemälden bedecktes Gerüste erbaut, worunter sich ein reich verzierter Altar befand. Die beiden Brückenthürme waren mit Symbolen geschmückt, sich auf das Herabstürzen des Heiligen beziehend; alle Häuser dicht in ihrer Nähe schienen mit diesen Thürmen an Decorationspracht zu wetteifern, und geschmückte Schiffe und Kähne durchschnitten, mit Ueberfahrenden belastet, fortwährend den Strom: weil das Volk auf der Brücke in der größten Gefahr stand erdrückt zu werden, indem sich hier doppelte Wagenreihen hin und her zu bewegen suchten, die aber von den wogenden, sich zwischen sie hinein drängenden Fußgängern so sehr zurückgehalten wurden, daß jeder Fahrende zufrieden war, konnte er den 298 Klafter langen Weg Anfangs in einer Stunde zurücklegen. Bald aber zeigte sich auch dies unmöglich, denn mehrere hundert glänzende Equipagen hatten sich schon nach kurzer Zeit in der Brückenstraße, auf dem wälschen Plaze und kleinseitner Ringe so sehr in einander verfahren, daß Alles stakte, und Unglücksfälle kaum zu verhüten gewesen wären, hätte nicht so mancher Fußgänger am Ende durch die Seitenstraßen einen Vorsprung und Rettung vor dem Erdrücktwerden zu gewinnen gesucht.

Dieses Gewühl, dieser Andrang schien seinen Höhepunkt mit jedem einbrechenden Abend, beim Beginn der Illumination, zu finden; und war insbesondere am dritten Tage der Octave unbeschreiblich, wo bei dämmernder Dunkelheit mehr als 300 Musiker auf Flößen bis dicht an beide Seiten der Brücke herangeschwommen waren, und hier, nachdem acht Chöre Trompeter und Pauker mit ihnen abwechselten, ihre vollen Harmonien ertönen ließen. Gleichzeitig standen auf der nahen Schützeninsel dreißig Kanonen, sehr viele Mörser und Doppelhaken, aus denen man unaufhörlich feuerte, bevor das große, durch allgemeine Salven eröffnete und geschlossene Feuerwerk begann. Die Moldau schien bei dieser Gelegenheit mit bunten Schiffen, Gondeln, Rähnen und Flößen wie überdeckt, die sich dicht an einander preßten und fast eben so langsam fortrückten, als die Karossen in den Straßen und auf der Brücke.

### Beleuchtung und Feuerwerke.

Auf den Beginn der Illumination war die Aufmerksamkeit aller Fremden und Einheimischen außerordentlich gespannt, und sie konnte es mit Recht seyn, da man die großen Vorbereitungen zu derselben schon längere Zeit vorher treffen sah, und die Lage der Stadt für ein Schauspiel solcher Art nicht günstiger seyn konnte.

Man weiß es, daß Prag in einen weiten Kessel, oder vielmehr in eine breite, muldenartige Einsenkung hineingebaut ist; daß seine Haupttheile, d. h. die Neustadt, Altstadt und Kleinseite diese Vertiefung fast gänzlich füllen, ja noch an den Lehnen der einschließenden Berge durch die hochragenden Theile des Wyssegrad und Gradschin hinaufsteigen; und man weiß es, wie das königliche Schloß in majestätischer Ausdehnung, neben dem gothischen Dome des heil. Veit, stolz von seiner Höhe herabthront, und aus einiger Entfernung, z. B. von den

Anhöhen über Lieben aus betrachtet, wie eine riesige Burg der Vorzeit erscheint.

Zur Zeit des von uns geschilderten Festes zählte Prag, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber Nedel behauptet, über hundert Kirchen und offene Capellen, außerdem gegen fünfzig Klöster, und über tausend königliche, fürstliche, gräfliche, freiherrliche und adelige Palläste und bedeutende Häuser. Manche dieser Kirchen hatten zwei auch drei, und jede wenigstens einen Thurm; außerdem waren die Häuser vieler Großen und Bürger mit kleineren Thürmen versehen, und die Stadtmauer hatte deren noch mehr als gegenwärtig aufzuweisen, so daß man sich über Prags Weinamen *par excellence*: „das vielgethürnte,“ wahrlich nicht wundern darf. — Wer sich nun an diese großartigen Baumassen, welche durch den breiten Moldaufluß getrennt, und durch die oben geschilderte Brücke wieder verbunden sind, lebhaft zu erinnern weiß; wer die schönen Formen des sich über Prag erhebenden Laurentius- und Siskaberges kennt; wer in Erwägung zieht, daß die meisten Gebäude vor hundert Jahren noch mehr Eigenthümlichkeit und nicht diese zierliche, aber etwas monotone Uebereinstimmung unserer Tage hatten, und daß Alles aufgeboten worden war, diese merkwürdigen Formen besonders an Kirchen und Pallästen, bei einbrechender Nacht durch einfache oder bunte Lampeneinfassung hervorzuheben: — der wird gestehen müssen, daß schon ein solcher Anblick allein die Anstrengung einer bedeutenden Reise oder Wallfahrt belohnte.

Kaum nahte sich der Abend des ersten Festtages, so fing die allgemeine Beleuchtung der Prager Städte an, die um so auffallender und von der jetzigen Art und Weise zu illuminiren verschieden war, als die Hauptgebäude mit Windlichtern von weißem Wachs, oder mit Fackeln, bunten Laternen und Lampen von gefärbtem Glase decorirt wurden. So hatte man z. B. die Domkirche bis zum

First ihres Daches mit unzähligen Fackeln verziert, und an dem fern gesehenen Thurme die Statuen sämtlicher Landespatronen, unter ihnen vorzüglich das Standbild des heil. Johannes, nebst vielen transparenten Gemälden angebracht und illuminirt. — Das Schloß strahlte in dem Glanze von mehreren tausend Wachsfackeln, die nicht minder auf den Plätzen um die Kirche und die Residenz, an den Pallästen der Fürsten Schwarzenberg und Lobkowitz, der Grafen Cernin und Wrba, an der Domprobstei und Dechantei Tageshelle verbreiteten. Hauptsächlich aber zeichnete sich der erzbischöfliche Pallast aus, vor welchem rother und weißer Wein durch Röhre sprang, und Brod und Fleisch ausgetheilt wurde, und an den ein hohes Prachtgerüste gebaut war, dessen Musikchöre sich stets ablösten, mithin ohne Unterbrechung die Luft durch Intradern und größere Tonstücke erschütterten. — Die der Stadt zugekehrte lange Fronte des Strahows, welche, das Bild eines feuerflammenden Felsen darbietend, von dem Berge Sion in die Tiefe der Kleinseite niedersah, war mit Windlichtern überdeckt; und fortwährend löste man hier die Kanonen bis zum Beginn des großen Feuerwerks, dessen Raketen hoch über den Laurentiusberg emporstiegen, und sich stundenweit bemerkbar machten.

An einem der Palläste des Hradschin bewunderte die erstaunte Menge, welcher Gassen und Plätze zu enge wurden, vier kunstreich gearbeitete Riesen, als Repräsentanten der Elemente große Kugeln auf den Schultern tragend: die eine (das Feuer) war roth beleuchtet, die zweite (die Luft) weiß, die dritte (das Wasser) blau und die vierte (die Erde) grün. — Vor dem hell strahlenden Rathhause des Hradschin sah man eine, 80 Schuh hohe Ehrempforte, wie eine Laube sehr kunstreich von den geschicktesten Gärtnern angelegt. Sie dehnte sich über die ganze Straße aus bis dicht an den fürstlich Toscana'schen Pallast, und durch sie war schon am Morgen die gesammte Procession

gezogen. Bilder und Embleme, nebst unzähligen Lampen und Windlichtern schmückten den Kunstbau, auf welchem sich ebenfalls Musikchöre ablösten.

Ein Haus zeigte den heil. Johannes als christlichen Briareus, d. h. als hunderthändigen Riesen, der mit diesen hundert Händen Gold und Silber unter die vor seinen Füßen versammelten Armen austreut; darunter fanden sich die erläuternden Worte:

Wer mir nachfolget, soll begehren keine Gaben,  
Und für die armen Leut' wohl hundert Hände haben.

Unfern davon sah man den Heiligen von zahlreichen Hilfsbedürftigen umringt, die ihm Bittschriften übergaben, worin jeder seinen Beistand ersuchte. Die Betrübten nannten ihn ihren Tröster, die Kranken ihren Leibarzt, die Verhafteten ihren Rechtsfreund, die Gescheiterten ihren Steuermann, die Gefangenen ihren Erlöser, die Streiter ihren Feldherrn, das Landvolk seinen Haushalter u. s. f., wie der Dichter dies folgendermassen in einer Beischrift kund that:

Dies ist der Advocat, dies ist der Krankheitheiler,  
Dies ist der Wirthschaftsrath, dies ist der Kummerpfeiler,  
Dies ist das Ankerseil, dies ist die Zufluchtstatt,  
Wo Trübsal, Angst und Noth das Ziel gefunden hat.  
Mit Allen sorgte er, er sprang ihn'n bei in Allen;  
Er half den Leidenden aus Allem und von Allen;  
Er machte Alles recht, er diente Allen, Allen,  
Mit einem kurzen Wort: er schickte sich zu Allen,  
So mußte er ja Gott und Menschen wohlgefallen.

Ferner zeigten sich an verschiedenen Wohnungen des Stadtschins: ein schöner Garten mit vielen Blumen, d. h. mit den Lilien der Keuschheit, den Rosen der Geduld, den Veilchen der Demuth, den Amaranthen der Standhaftigkeit zc. Einen Theil davon hatte die himmlische Glorie gepflückt und dem Heiligen zum Kranze gewunden, den sie ihm überreichte, ausrufend: „Aus Allen Einen!“

Zwei aus dem Wasser emporsichende Rosen, damit auf den heiligen, in der Moldau ertränkten Johannes, und den heil. Sigismund hindeutend, der in einen Brunnen gestürzt wurde.

Weniger gut erfunden war das Bild einer Erdfugel, rings mit Kanonen umgeben, welche insgesamt zu Ehren des Heiligen abgebrannt wurden, zu Folge der Unterschrift:

Mit Pfeiffen und Passen, mit Donnern und Knallen,  
Durch Pulver und Feuer sein Lob soll erschallen.

Hatte man sich an dem Anblicke der prachtvollsten aller Beleuchtungen endlich gesättigt, und stieg man von dem Gradstein auf die Kleinseite herab; so wurde Auge und Ohr abermals bald gefesselt, und insbesondere von dem strahlend erleuchteten Palais des Oberstburggrafen, wo bei rauschender Musik fortwährend rother und weißer Wein floß, und eine comische Scene stets die andere überbot, da Jung und Alt sich herbeidrängte, um wenigstens einige Tropfen der willkommenen Spende aufzufangen. — Der Lustwandelnde ging durch Straßen, welche einem Lichtstrome glichen, vorzüglich in der Nähe der Häuser, des Fürsten Lichtenstein, Grafen Kolowrat, Morzin, Thun, Clary, Sereni, Waldstein und dem königlichen Kammerhause. — Viele Kirch- und Klosterthürme waren bis oben hinauf illuminirt, und mit durchscheinenden Gemälden versehen; auch standen vor den meisten Gotteshäusern Triumphpforten, von denen nicht minder eben so Beschreibungen gedruckt wurden, als es mit manchen transparenten Bildern der Fall war, wodurch man die Fenster vieler Palläste und Häuser erleuchtet hatte. — So sah man unter Andern den Heiligen an einen Brunnen gelehnt, mit einer lateinischen Inschrift, welche diese Allegorie erklärte, und deutsch lautet: „Er war ein offener Brunn, da er als ein Prediger auf der Kanzel den Mund öffnete; und

das Wasser christlicher Tugendlehren herausgoß, und er war zugleich ein verschlossener Brunn, da er als ein verschwiegener Beichtvater der Königin Johanna das heilige Beichtiegel unverlezt erhalten hat.“ — Ferner zeigte sich:

Johannes auf der Folter; daneben ein Lorbeerbaum, den kein Blitz verlezet, mit der Umschrift:

Kein Blitz, kein Donnerkeil den Lorbeerbaum verlezet,  
Wann er mit seiner Kraft sich ihnen widersezet.

Der Heilige weiffagt in der letzten Predigt seine Marterpein; daneben ein im Wasser schwimmender Schwan, der vor dem nahen Tode singt, mit der Beischrift:

Es darf der Schwan kein Geld den Leich' - Besingern geben,  
Weil er ihm 's Todtenlied schon singet in dem Leben.

Johannes wird von der Brücke gestürzt; darunter:

Wer dieses große Werk, die Prager Brücke, kennet,  
Thut weißlich, wann er sie die Himmelsstraße nennet.

Von andern Brücken wird die Erd' zusammenhängt,  
Die hat mich von der Erd' zur Himmelsstraß' gelenkt.

Das Grab des Heiligen; daneben Orpheus Ruhestätte, wo nur Nachtigallen sich niederließen, und andere Vögel entflohen:

Hier find't die Nachtigall Lust, Wohnung, Platz und Preis,  
Fort mit der Eulenzucht und wildem Nachtgeschmeiß.

Von den Jesuiten war die kleinseitner Salvatorkirche und deren Triumphpforte auf das glänzendste beleuchtet worden; und beide Brückenthürme, hauptsächlich der Altstädter, flammten im buntesten Farbenspiele, und goßen ihr Licht weithin auf die übervolle Brücke, vor deren Statuen gefärbte Lampen und Laternen strahlten, obwohl sie natürlich weniger reich verziert waren, als die Johannes-Bildsäule.

Wie bezaubert haftete der Blik von diesem Punkte aus, von einem der zahlreichen Schiffe, oder aus einem

Lusthause am rechten Moldauufer, auf den Anhöhen des Zion und Gradschin. Hunderttausend Fackeln, Kerzen und Lampen spiegelten sich zitternd in den, durch Ruder schläge stets sanft bewegten Wellen der Moldau, als sey ein zweiter Sternenhimmel hineingesunken. Die Gondeln schienen wie von magischem Feuer umflossen, und lenkten bald dem Haine der nahen Schützeninsel zu, von deren Rasenflächen tausend Raketen in die Luft stiegen, und die angelandeten Schiffe auf Augenblicke mit ihrem Goldregen beschütteten; oder sie schwammen zwischen den ergötzlichen Erscheinungen des im Wasser selbst abgebrannten Lustfeuers hin und den Musikchören entgegen, welche sich um die Brücke aufgestellt hatten, um mit Vocal- und Instrumentalmusik abzuwechseln und Lobhymnen erschallen zu lassen. — Die laue Herbstnacht schien zum Tage geworden zu seyn, und bot so viele Mannigfaltigkeit in ihren Festlichkeiten dar, daß es dem Auge und Ohr unmöglich ward, alle diese Einzelheiten genau zu fassen, daß sich der erstaunte Wanderer, durch die Menge der Gegenstände gedrängt, mehr nur mit dem flüchtigen Beschaun begnügen mußte, und sich gern jenem allgemeinen Freudentaumel hingab, der sich jedes Theilnehmers bemächtigt zu haben schien.

Wenn ein solches Fest sich zwar angenehm erlebt und sein Andenken in der Erinnerung der Enkel und Urenkel als großartige Erscheinung sich erhält, so ist doch der Versuch um so schwieriger, es mit Worten darzustellen, weil der Leser bei solchen Erzählungen, die selten anschaulich genug sind, weit eher ermüdet, als der Beschreiber selbst. — Wir würden auch bereits, dies fühlend, geendet haben, bliebe uns nicht noch Einiges zu sagen übrig, das dem Gemälde wenigstens etwas mehr Vollständigkeit geben dürfte. Der freundliche Leser sey demnach eingeladen, uns noch für einen Augenblick in die Alt- und Neustadt zu begleiten, wo es ebenfalls nicht an Beachtenswerthem fehlte; denn obwohl man das Hauptfest eigentlich

auf der Kleinseite feierte, so blieben doch die übrigen Stadttheile nicht zurück im Wettstreit, jene Tage der Freude zu verherrlichen, die man zu lange schmerzlich erwartet hatte, als daß man sich ihnen jetzt nicht gänzlich hinzugeben wünschte.

Dicht an der Brücke hatten die Kreuzherrschaften mit dem rothen Stern, das Stift, wie die Kirche und deren Kuppel mit Kreuzen, Weltkugeln, Herzen, Pyramiden, rothen Sternen und ähnlichen Figuren ganz bedecken lassen. Alles war transparent und zog unzählige Bewunderer herbei. Auf der Höhe des Gebäudes prangte ein, 30 Fuß hohes Crucifix mit dem buntesten Feuer so beleuchtet, als sey es ganz mit Edelsteinen besetzt. Die Illumination des altstädter, mit Denksprüchen überfüllten Rathhauses war nicht minder glänzend; vor allen Herrschaftshäusern brannten zahllose Windsakeln und Pechpfannen, besonders aber zeichnete sich die Leinwandkirche aus, auf welcher ganz oben zwischen ihren beiden Thürmen die hohe Statue des Heiligen stand. — Selbst in auswärtigen Schriften rühmte man den festlichen Schmuck der Alt- und Neustadt<sup>\*)</sup>; denn so hatte man z. B. vor der neustädter Johanneskirche in Skalka, einen großen Berg erbaut, mit einer tiefen Grotte und einem Altare. Auf dem Berge saßen und standen Päbste, Priester und heilige Frauen, alle zu der segnenden, auf der Spitze des Felsen stehenden Johannes-Bildsäule emporschauend. — Nicht minder war vor der Statue des Heiligen, welche an der Kirche der

---

\*) Das 1738 zu Antwerpen von dem Jesuiten Wielens herausgegebene Leben des Heiligen, sagt Seite 170: „De groote Kercke van Thein, en die van de Kruys-Heeren, als oock vele andere Kercken, soo van de oude als van de nieve Stadt, veroorsakten door ongemeyne verlichtingen ende vierwercken een aengenaem gesicht, helps aen die buyten de Stadt woonachtigh waren.“

neustädter Trinitarier steht, ein zwölf Ellen hohes Musikgerüste errichtet worden, das mit vierzig darauf befindlichen Musikern zusammenbrach; da aber Niemand verunglückte, so ließen die dankbaren Künstler über dem Grabmale des Heiligen eine Motiv-Tafel befestigen, und es wurde bald darauf vor der Johannes-Statue bei der neustädter St. Heinrichskirche, von mehr als hundert Musikern eine herrliche Dankmusik aufgeführt.

Um noch einiger Embleme an Pallästen und Häusern dieser Stadtbezirke zu erwähnen, so sey dies hier mit wenigen Worten gethan:

Man sah das Bild des Heiligen, über ihm einen Adler, und darunter in lateinischer Sprache die Deutung: „Johannes erschien als Adler, und zwar als solcher, wie ihn die Römer vorbilden, welcher in dem rechten Fuß einen Siegeszweig, in dem linken einen Donnerkeil hält; den Donnerkeil für die Feinde, den Siegeszweig aber für die Freunde. Ein solcher Adler war der Heilige, denn er predigte den Hoffärtigen, als wären seine Worte Donnerkeile, drohend den Untergang; er predigte den Demüthigen, als wären seine Worte ein Siegeszweig, die ewige Glorie versprechend.“ — Nächstdem drängte sich das Volk noch vor einigen anderen Darstellungen; so bewunderte man z. B.

Johannes Geburt nahe am grünen Berge; dahier sah man eine über dem Felsen aufgehende Sonne, welche sogleich den halben Erdkreis bestrahlt, nebst dem Spruche:

Das Licht ist wie ein Pfeil, die Sonne scheint im Morgen;  
So kann, was tugendhaft, mit Nichten seyn verborgen.

Johannes liegt im finstern Kerker, und aus der Erde bricht eine starke Flamme hervor:

Das Feuer kann man nicht mit Drucken überwinden,  
Man kann den freien Geist mit keinen Fesseln binden.

Diese Illumination an den Kirchen, Klöstern, Thürmen, Rathhäusern, Pallästen und Häusern mit vielen tausend Wachsfakeln, Kerzen, Laternen und Lampen währte acht Tage, d. h. die ganze Zeit der Octave hindurch.

#### Ein Blick auf die übrigen Tage der Octave.

Unsere Schilderung war bisher fast ausschließlich nur dem ersten Tage der Octave geweiht, der freilich als der festlichste erschien; wiewohl sich auch die übrigen Tage im Ganzen genommen, ihm beinahe völlig gleich zeigten. Das Volk nahm in der Stadt nicht ab, sondern strömte von Stunde zu Stunde mehr herbei, da der Ruf eines solchen Glanzes sich schnell fernhin verbreitete. — In der Weitskirche allein wurden während der acht Tage 3280 Messen gelesen, und es hatten sich in ihr 208000 Communicanten eingefunden; wiewohl noch unzählige Personen, welche hier das Abendmal zu empfangen wünschten, dies in den Kirchen der übrigen Prager Städte thun mußten, da die Priester der Domkirche sich ohnedies schon über alles Maß angestrengt hatten. — Alle Processionen zogen mit hellem Gesang und Musik in den Dom, silberne Leuchter, Lampen, Kelche, schwere Wachskerzen, Geld u. s. w. opfernd. Sämmtliche Bruderschaften Prags, damals sehr zahlreich, veranstalteten besondere kirchliche Aufzüge und feierliche Umgänge, worunter sich die Congregation der in Prag lebenden Italiener durch symbolische Ausschmückung besonders auszeichnete. — Bei St. Clemens gaben die Jesuiten mehrere deutsche und lateinische, sich auf das Fest beziehende Schauspiele, deren Eines den Titel führt: „des heiligen Rufs aus der vatikanischen Ehren-Pfanne durch die ganze Welt erschallender Wiederhall, in dem Schauplatz des europäischen Herzens.“ Auch hörte man bei ihnen ein großes Melodrama mit lateinischem Text, wobei ausgezeichnete Personen der Stadt einzelne Stimmen übernommen hatten.

Wir schließen unseren Bericht mit dem Verzeichnisse jener Processionen, welche vom zweiten bis zum letzten Tage der Octave in die Weitskirche bei vollständigem Glockengeläute und heller Vocal- und Instrumentalmusik einzogen. Es erschienen:

Den zweiten Tag (Montag am 10. October): die Mitglieder der Universität, aus dem Tein in die Weitskirche ziehend; ihnen schlossen sich an: die altstädter Jesuiten, wie die lateinischen, italienischen, deutschen und böhmischen Bruderschaften; ein Professor hielt die lateinische Lobrede. Ferner kamen die Processionen der Bewohner von Pilsen, Klattau, Mies, Nepomuk, Rokizan, Zebrač, Beraun und Rakoniz, nebst den Landleuten aus der Umgegend dieser Städte, mit 128 Fahnen, 59 Pfarrern und 11 Musikchören.

Den dritten Tag: das erzbischöfliche Collegium und Studium von dem Königshofe, nebst den Kreuzherren mit dem rothen Herzen, ebenfalls von der Teinkirche ausgehend. — Die Bewohner von Kuttenberg, Czaslau, Böhmischbrod, Neu-Kolin, Kaufim zc. mit 58 Fahnen, 31 Pfarrern und 4 Musikchören.

Den vierten Tag: die Dominicaner mit der Rosenkranz-Bruderschaft, die Minoriten von St. Jakob, die Paulaner und Trinitarier. — Aus dem Königreiche die Einwohner von Budweis, Krummaw, Neuhaus, Labor, Pisek, Schüttenhofen, Suttiz, Wolin, Bodnian, Klattau zc. mit 148 Fahnen, 121 Pfarrern und 31 Musikchören.

Den fünften Tag: die Augustiner von St. Thomas auf der Kleinseite mit ihren Bruderschaften des Fronleichnam's Christi und heil. Sebastian; ferner die Bruderschaft der heil. Barbara aus dem Profekthause von St. Nicolaus auf der Kleinseite; die bradschiner Capuciner; außerdem die Fremden von Jungbunzlau, Böhmisch-Weipa, Turnau, Münchengrätz zc. mit 258 Fahnen, 77 Pfarrern und 15 Musikchören.

Den sechsten Tag: die Carmeliter von St. Galus in der Altstadt mit ihrer Bruderschaft; nächst dem die Capuciner von St. Joseph in der Neustadt, die Hiberner, Franciscaner von Maria-Schnee, die barfüßer Augustiner von St. Wenzel in der Neustadt, die Serviten der Alt und Neustadt mit ihren Bruderschaften. Aus dem Königreiche kamen die Processionen von Chrudim, Hohenmant, Podiebrad, Pardubiz, Nimburg, Brandeis ic. mit 48 Fahnen, 37 Pfarrern und 8 Musikchören.

Den siebenten Tag veranstaltete die italienische Bruderschaft ihre Procession; außerdem trafen die Saazer ein, die Raadner, Brürner, Lanner, Postelberger, Unhoschter ic. mit 115 Fahnen, 53 Pfarrern und 11 Musikchören.

Den achten Tag: sämtliche Prager Pfarrer und Magistrate mit ihren Angehörigen, und alle Ordensgeistliche. Der Leib des Heiligen wurde abermals in feierlicher Procession um die Veitskirche getragen. Es erschienen die Wallfahrter von Raudniz, Leitmeriz, Schlan, Belwarn, Budin und Smetschna mit 60 Fahnen, 17 Pfarrern und 7 Musikchören.

Insgesamt trafen aus dem Königreiche während dieser acht Tage in Prag bei den feierlichen Processionen 815 Fahnen ein, nebst 401 Pfarrern mit ihren, durch sie hereingeführten Gemeinden und 97 Musikchöre.

Die Feierlichkeit endete den 16. October, und fast sämtliche Wallfahrter und sonstige Reisende verließen nunmehr Prag, in ihre Heimath das Andenken an eine interessante Stadt, und das merkwürdigste Kirchenfest mitnehmend, welches man in Böhmen und selbst in Deutschland seit Jahrhunderten erlebt hatte.

## Die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda) im Jahre 1827 zu Ofen entdeckt.

—+++++—

Pesth, den 20. December 1828.

Herr Niklas von Sankovics, den seine anerkannte Gelehrsamkeit, sein warmer Patriotismus, nicht minder als sein Geschlecht adeln, hat aus Anlaß einer im Januar 1827 in der Ofner Festung entdeckten alterthümlichen Gruft, eine Abhandlung in der magyarischen Sprache drucken lassen, um zu beweisen, daß die besagte Gruft wahrscheinlich die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda), erster Gemahlin des Königs Mathias und Tochter des K. Georg, enthalten habe. Ein Exemplar dieser Abhandlung hat Hr. v. Sankovics der Direction des vaterländischen Museums in Prag zukommen lassen; da man jedoch von dieser magyarischen Schrift in Prag keinen Gebrauch machen konnte, so hat der Unterfertigte sich es zum angenehmen Geschäft gemacht, die obbemeldete Abhandlung (in wie fern sie das fragliche Denkmal betrifft) verdeutscht der Redaction der Zeitschriften des vaterländischen Museums zu überschicken.

Stephan Moyses,

Caplan und slawischer Prediger an der Pfarrkirche  
in der Joseph-Stadt.

Als Se. K. K. Hoheit der Reichs-Palatin das sich eiligst verbreitende Gerücht vernahmen, daß am 13. Januar 1827 in der Ofner Festung bei Gelegenheit der Abtragung und Planirung des Georgiplazes, vor dem jetzigen Theater, in einer zwischen unterirdischen Grundmauern geöffneten Höhle, die Ueberreste eines mit reichem Kleide, glänzenden Steinen und zierlicher Krone geschmückten Leichnams gefunden, und dem Stadtmagistrate übergeben wurden: ge-

ruheten Höchstdieselben sogleich, nämlich schon am 16., durch ein an den Magistrat erlassenes Schreiben zu befehlen, daß, nachdem dem Zeugnisse der Geschichte gemäß auf demselben Plaze eine Kirche gestanden, und zu Ofen manche ungarische Könige begraben wurden, aber auch sonst in dieser Stadt, als dem vormaligen glänzenden Sizze glorreicher ungarischer Könige, die Auffindung wichtiger Alterthümer möglich wäre, über diese Entdeckung ein umständlicher Bericht erstattet werde; auf den Fall aber, wenn das erwähnte, mit theueren Steinen geschmückte ganze Gerippe wirklich entdeckt wäre, die Art der Entdeckung sammt den Aussagen der Verhörten in ein förmliches Protocoll mit der größten Genauigkeit eingetragen, und die kleinsten Theile des fraglichen Leichnams mit allen dazu gehörigen Geräthschaften aufgezeichnet und sorgfältig aufbewahret werden sollen, indem es nach reiferer Beurtheilung nöthig würde, für einen anständigen Ort zur Aufbewahrung dieser wichtigen Ueberreste zu sorgen.

Wie weit das Gerücht von dem entdeckten Ueberreste der Vorzeit von der Wirklichkeit sich entfernt habe, wird sich aus meiner Abhandlung ergeben; denn obgleich ich an der ämtlichen Untersuchung keinen Theil nahm, so beobachtete ich doch Alles mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche ich schon seit mehreren Jahren auf die Entdeckung der Denkmäler des Alterthums wende.

Das Abtragen des Georgiplazes war eine alte Meinung und Absicht der Ofner Verschönerungs-Commission; doch wurde es bis zu den Herbstmonaten des Jahres 1826 verschoben, wo dann das hohe General-Commando seine in Ofen befindlichen Sträflinge zu einem so gemeinnützigen Werke verwendete. Diese fingen bei dem Zeughause an, und als sie, schon bald an ihrem Ziele, am 13. Januar 1827 die Grundmauern der St. Sigismundus-Kirche bis zu der angeordneten Tiefe einrissen, stießen sie auf eine Gruft, in welcher das merkwürdige Gerippe gefunden

wurde. Zwei Arbeiter, welche in die Höhle stiegen, bemerkten mehrere hin und her liegende Gebeine, aber insbesondere die Ueberreste eines Leichnams, der mit einem langen, zwar schon veralteten, aber noch funkelnden Kleide bedeckt, und dessen Hirnschädel mit buschigten, im Finstern ebenfalls funkelnden Franssen bekränzt war.

Sogleich trugen die Leute sowohl den buschigten Schädel, als auch Stücke von dem besagten veralteten Kleide, dann einige vermoderte Gebeine, morsches Holz (vermüthlich von einem Sarge) nach Hause, übergaben jedoch auch bald Alles, der Verordnung gemäß, dem Magistrate. Ich hatte das Glück sowohl den Schädel mit den veralteten goldenen Franssen des Kranzes, als auch die zurückgegebenen Stücke des Kleides in die Hände zu bekommen.

Der kleine Schädel und dessen Structur scheinen auf eine weibliche Person, die hinteren Weisheitszähne aber, die eben im Aufkeimen waren, auf ein Alter von 16 — 17 Jahren zu weisen. Die noch auf dem Schädel gebliebenen Haarwurzeln waren schwarzbraun, doch schien dies mehr von der Zeit als von einer natürlichen Farbe herzurühren. Wie die Franssen den Kopf umgaben? konnte ich mir, da sie schon abgenommen waren, nicht einbilden; da jedoch die Schönen unserer Nation vor Zeiten sich nach der Tracht der Byzantinischen Griechinnen richteten, so vermuthe ich, daß diese von zwei bis drei Finger breiten Borten herabhängenden Franssen und Bänder die Stirn und die Ohren deckten. Dieser zu seiner Zeit zierliche Kranz war aus dünneren und dickeren, auf Seide gesponnenen goldenen Schnüren mit glänzender Schnürmacherarbeit, künstliche Blumen vorstellend, gefertigt. In den Stücken des Kleides hat man bald viereckige, bei 2 Zoll große, bald aber halb Zoll breite und zwei lange Flächen von ganz goldenen Fäden gesehen, was offenbar beweiset, daß in dem seidenen Grundstoffe goldene Blumen, oder sonst etwas desgleichen, eingewebt waren.

Aus den Umständen also, daß der Schädel des Leichnams auf eine weibliche Person hinwies; daß diese in einer abgesonderten Gruft ruhte; daß die Bekleidung und der Kopfschmuck aus goldenen Stoffen verfertigt war; daß das Kleid und der Kranz, sonst ganz, erst bei der jezigen Gelegenheit ihr abgenommen wurden: — darf man nicht ohne Grund schließen und glauben, daß dieser jetzt vorgefundene Leichnam einer vornehmen, jungen, und zu dieser böhmischen Kirche in einigem Verhältniß stehenden Gekirchlichen gehörte, und daß bei der ersten Entdeckung, aus den angeführten Gründen, auch Haarnadeln, Ohrgehänge, Arm- und Halsbänder, Gürtel, Ringe, Rosenkranz, Kreuz, da gewesen seyn mögen, und daß man folglich Alles dieses auf der Stelle hätte auffuchen sollen.

Bevor ich aber beantworte: ob man diese Ueberreste einer aus unserer Geschichte merkwürdigen weiblichen Person, und insbesondere welcher zueignen könne, wird es nützlich seyn, von dem Orte, das ist: von der berühmten St. Sigismundus = Probstei und Kirche Einiges in Erinnerung zu bringen.

Sigmund, deutscher Kaiser und König von Ungarn, war, wie es Bohuslaw Balbin bezeuget, nach dem Beispiele seines Vaters, ein eifriger Verehrer des heil. Sigismund. Der Fürbitte dieses Heiligen verdankte der Vater die Geburt seines Sohnes und die Genesung desselben von einer schweren Krankheit: der Sohn aber seine Befreiung aus mancher drohenden Gefahr. Und darum baute König Sigmund zur Ehre dieses Heiligen — nach dem Zeugnisse Bonfins — in Ofen auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse eine Kirche, stiftete daselbst einen Probst mit mehreren Ordensgeistlichen, zu deren Unterhalt er, wie uns Istvánfy berichtet, außer mehreren Gütern, auch den Marktflecken Essek schenkte. Eben dort, wo es Bonfin bezeichnet, hat man auch jetzt die Grundmauern der St. Sigismundus = Kirche gefunden, und unter diesen die Gruft.

Da zu Ofen in der Mutter-Gottes-Kirche der Gottesdienst deutsch, in der St. Magdalena-Kirche aber ungarisch gehalten wurde, so hatte der Kaiser für seine böhmischen Hofleute in der Sigismundus-Kirche mit Recht den böhmischen Gottesdienst verordnet. Dieser wurde nicht nur von den ausländischen Böhmen, sondern auch von den einheimischen Slawen daselbst ausgeübt, da ohnehin in einer Vorstadt Ofens, in der Gegend des St. Laurentius-Klosters, sich größtentheils Slawen niedergelassen hatten, so daß dieser Theil der Stadt nach ihnen: Slawendorf (Lóthfalu) genannt wurde. Den böhmischen Gottesdienst verrichteten vermuthlich böhmische Geistliche, sowohl unter Sigmund als auch unter seinen Nachfolgern: Mathias, Wladislaw und Ludwig II., die zugleich Könige von Ungarn und Böhmen waren, und nicht nur die böhmische Kanzlei und böhmische Hofleute, sondern auch eine zahlreiche böhmische Leibwache in Ofen um sich hatten. Daher stammt es nach meiner Meinung, daß nachdem Karl VI. die Sigismundus-Probstei erneuerte, zu dieser nicht ungarische, sondern immer böhmische Geistliche berufen werden.

Nicht nur in Hinsicht des prächtigen Baues, der reichdotirten Probstei, sondern auch in geschichtlicher Hinsicht ist uns die Sigismundus-Kirche merkwürdig. Hier wurde Katharina, die erste Gemahlin des Königs Mathias und K. Georgs von Böhmen Tochter begraben\*). — Hier, wie einst die Römer in dem Tempel der Göttin Concordia, versammelten sich in drohenden Gefahren die Großen des Landes, um über das allgemeine Beste, über ihre Sicherheit zu berathschlagen. — Im J. 1490 nach dem Tode Königs Mathias wurden hier mehrere Versammlungen gehalten, um zu bestimmen, ob Johann Hu-

\*) M. vgl. Beckowsky's Poselkyně starých vřjebůw. Cap. 60 S. 881. (Anmerkung des Uebersetzers.)

nyádi oder Bladislaw II. auf den ungarischen Thron zu berufen sey. — Hier auf dem Georgiplatze verkündete im J. 1512 Cardinal Thomas Bakats der versammelten Menge den Kreuzzug, welcher so viel Unheil in Ungarn stiftete, da der zum Anführer ernannte Stephan Dósa, die ihm übergebene weiße, mit rothem Kreuze bemalte Fahne unsers Vaterlandes nicht wider die Heiden führte, sondern treubruchig mit dem Blute seiner Landsleute besetzte.

Nachdem die übrigen christlichen Kirchen größtentheils in türkische Stallungen umgewandelt worden waren, erhielten sich glücklicherweise die Altäre der Sigismundus-Kirche, und der Gottesdienst wurde bald in einer, bald in der andern Sprache, aber auch bald von einer, bald von der andern Confession, nach der jedesmaligen Stärke derselben, gehalten. Im J. 1686 nach der glücklichen Wiedereröberung Ofens hielt da Graf Kolonits, Erzbischof von Gran, das Tebeum für die siegreichen ungarischen und verbündeten Waffen. Noch mein Vater verrichtete in seinen ersten Studienjahren in dem noch stehenden hinteren Theile dieser Kirche den Altardienst. Mathias Bél schreibt im J. 1738 von diesem Gebäude: „Praepositura (das Haus des Probstes) adhuc in ruderibus est, sed in expectatione, fore, ut Caroli VI. providentia, datis jam ei Praepositis, ad pristinam dignitatem reponatur“ (\*). Daß man dieses nur von der Verödung der Wohnung des Probstes zu verstehen habe, beweist klar der um 40 Jahre spätere Augustinianer Sixtus Schier: „Superfuere ad aetatem nostram rudera prioris aedificii (d. i. die Trümmer der Probstei) cum aedicula S. Sigismundo dicata (d. i. der innere Theil des Sanctuariums) dum annis praeteritis haec quoque jussu Augustissimae Dominae diruta sunt, jure omni ad novam Ecclesiam in aula nova regia exstructam translato“ (\*\*).

\*) Bél Math. Notitia Hung. Nov. Tom. III, in fol. Poson. 1737.

\*\*\*) Buda Sacra sub priscis Regibus. Vienn. 1774 in 4.

Nachdem nun erwiesen ist, daß die entdeckte Grube sich in der St. Sigismundus-Kirche befand, muß der daselbst in reichem Kleide gefundene Leichnam vernünftigerweise einer solchen Person zugeeignet werden, von der unzweideutige Beweise vorhanden sind, daß solche in dieser Kirche begraben worden. Nun aber schreibt Pessina! „Anno 1464 mense Febuario Cunegundis Regina, quam Hungari Catharinam dixere, phthisi consumpta in aede S. Sigismundi Budae honorificentissime, nec absque luctu Mathiae regis sepulta est“ \*)

Kann also das entdeckte reichgeschmückte Gerippe für die Ueberreste der Königin Katharina gehalten werden? — Bloss darum, weil Katharina in dieser Kirche beerdigt wurde, kann man dies nicht behaupten; indem ohne Zweifel auch andere junge und reiche weibliche Personen hier begraben lagen. — Etwa darum, daß der Leichnam mit reichem Kleide und goldenen Borten und Franzen geziert war? auch nicht; denn bei uns Ungarn haben nicht nur die Königinnen und vornehme Damen, sondern auch die Abeligen, ja sogar die Gemahlinnen der Bürger und Handwerker, noch wie ich mich selbst erinnere, Goldstoffsrücke, Tücher, Schürzen, insbesondere aber goldspizene Hauben, die Mädchen aber goldene Kopf- und Armbänder getragen; und da nun weder der vorgefundene reiche Rock, noch der goldene Kopfsputz ein Eigenthum der Königinnen allein waren, so darf der Leichnam aus dieser Ursache allein noch nicht einer Königin zugeeignet werden.

Aber so wie es einerseits schwer hält zu behaupten, daß das vorgefundene reiche Gerippe keiner andern Person als der Katharina zugeeignet werden könne, so ist andererseits das Gegentheil noch schwerer zu beweisen; indem nicht nur kein einziger wichtiger Einwurf vorgebracht werden kann, aus welchem man diesen Leichnam der Königin

\*) Mars Moravicus. Pragae, 1690. fol.

Katharina ablaugnen müßte, sondern mehrere Umstände und Gründe auf den Leichnam Katharina's in diesen Ueberresten hinweisen, nämlich:

- 1) Daß der Schädel von einer weiblichen Person sey.
- 2) Daß die Geschichte nur der Königin Katharina und keiner anderen Vornehmen erwähnt, welche in Ofen in der böhmischen Kirche wäre begraben worden.
- 3) Daß Keinen der hinteren Weisheitszähne bestimmt das Alter der Verbliebenen zwischen 16 und 17 Jahren. Nun aber wurde Katharina schon in ihrem 13<sup>ten</sup> Jahre als Braut nach Trentsin zu ihrem Bräutigam, dem Mathias, geschickt im J. 1461, und im J. 1464 ist sie an der Auszehrung gestorben, also im 16<sup>ten</sup> Jahre ihres Alters.
- 4) Obwohl Katharina eine wirkliche Königin war, so ziemte sich doch keine Krone auf ihr Haupt, indem sie im J. 1464 starb, in welchem noch Kaiser Friedrich die ungarische Krone als Pfand zurückhielt, und folglich zu dieser Zeit weder Mathias noch Katharina mit derselben gekrönt werden konnten.
- 5) Daß die Ruhestätte Katharina's mit weniger Glanz und Reichthum als die der übrigen ungarischen Königinnen ausgeschmückt war, ist aus mehreren Gründen begreiflich. Im kindlichen Alter mit Tode abgegangen, hat sie noch keine königlichen Rechte ausgeübt; gekrönt war sie nicht. Obgleich K. Georg eine reiche Aussteuer mit ihr versprochen hatte, so erwähnt doch weder die Geschichte noch eine Urkunde der Uebernahme derselben; ja diese ist auch unglaublich, daß die Stiefmutter Katharinen schon in ihrem 13<sup>ten</sup> Jahre zum Bräutigam sendete. Und so konnte Katharina, die weder eine reiche noch gekrönte Königin war, für ihr Seelenheil nach dem Beispiele der übrigen Königinnen weder Geld- noch Gütergeschenke den Kirchen oder geistlichen Personen machen. Nach

ihrem Tode aber, wenn auch die vielen Beschäftigungen des Königs Mathias ihm erlaubt hätten, das Andenken seiner, ihn in der Gefangenschaft erheitern- den Gespielin mit königlicher Freigebigkeit zu verherrlichen: so haben ihn doch mehrere Rücksichten davon abgehalten. Seine zweite Ehe knüpfte er mit der hochfahrenden, auch ihre eigenen Unterthanen oft verachtenden Tochter des Königs von Sicilien; die Gunst, dem Andenken Katharina's erwiesen, würde eine Beleidigung der lebenden Beatrix gewesen seyn. Dazu kommt noch, daß Mathias, als eifriger Vertheidiger des römischen Stuhls, K. Georgs, des Hussiten, Feind ward, und mit ihm Krieg führte, und folglich auch das Andenken seiner, wahrscheinlich in der Kezerei erzogenen Tochter, nicht mit kirchlicher Feier verherrlichen konnte.

Diese Kennzeichen lassen sich zusammen nur allein auf die Königin Katharina, Podiebrads Tochter, und auf keine andere Person anwenden, darum darf man die Meinung: daß der entdeckte Leichnam die Ueberreste der Königin Katharina seyen, vernünftigerweise annehmen und behaupten, wie auch hoffen, daß aus den oft erwähnten Kennzeichen sowohl der Gruft als auch der Sachen, die dort gefunden wurden oder noch gefunden werden mögen, durch umfassendere Untersuchung mehrere Beweise für die Ueberreste Katharina's, des Königs Mathias erster Gemahlin und Podiebrads Tochter, angeführt werden können.

## Aus Dobrowsky's Correspondenz.

Da ich viele von den Briefen dieses Gelehrten in meinen Händen habe, welche über die slawische Philologie und Geschichte wichtige Auskünfte enthalten, so habe ich mir vorgenommen, dieselben durch den Druck herauszugeben, und ersuche daher alle Freunde und Verehrer dieses Verklärten, die von ihm Zuschriften haben, sie möchten mir dieselben entweder in Original oder getreuen Abschriften durch die Salve'sche Buchhandlung in Prag gütigst zukommen lassen; bei den Originalien aber ausdrücklich bemerken, ob man sie zurück zu erhalten wünsche, oder ob man einwillige, daß sie im böhmischen National-Museum, wo sie chronologisch geordnet zu einem Buche gebunden werden, deponirt werden. Der folgende Brief wurde hier auch deswegen aufgenommen, weil er eine Notiz über seine Geburt und Erziehung enthält.

Bibliothekar Danka.

An Herrn Joseph Zlobicky von Zlobic, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität.

Hochgeehrtester, schätzbarster Freund!

Ich bitte diese Zeilen nur für eine vorläufige Antwort anzusehen, weil ich jetzt nicht alles so ausführlich beantworten kann, als ich wohl möchte. Es gefiel mir nicht, daß Sie kränkeln. Mir gings heuer noch viel schlimmer, weil ich in der größten Hitze reisete.

Ihren Auftrag habe ich vollzogen. Herr Doležalik, den ich seit 1784, da er in Wien bei Ihnen war, er-

Kannte, kömmt also nicht nach Wien. Meinen de Rossi bitte ich nur zum Hörling zu geben, und meinen Namen darauf zu schreiben. Er schickt fast alle Monate Pakete an mich. Zu Ihren Entdeckungen wünsche ich Ihnen Glük. Canonicus Veneto zu Königgrätz, der den Bischof Hay auf seiner Visitation begleitete, hat zu Reichenau Manuscripta Czechorodiana in einigen Folianten entdeckt, wovon er Hrn. Schwoy Nachricht erteilte. Wenn ich wieder nach Böhmen reise, so will ich sie vollständiger beschreiben. Ich zweifle nicht, daß auch Moravica darunter sind. Der zweite Theil des Mars Moravicus ist dabei. Hei n z e ist auch hier nicht zu haben. Ich brachte ihn für Hrn. v. Monse von Prag mit. Anton's Schwiegervater schickte mir die in Görlitz gedruckten Provincialblätter, worin vieles von Wenden, wie er mirs zu Karlsbad vor zwei Jahren versprach. Anton, sagte er mir, hat jetzt nur mit Dünger zu thun, weil er einen Hof hat. Es scheint, daß er die Slawen ruhen läßt. Hr. v. Schönfeld gibt dem Tomsa die Schuld, und dieser wiederum dem Schönfeld. Schönfeld scheint aber doch die meiste zu haben. Ich bin ziemlich genau von der Sache unterrichtet \*).

Mein Lexicon steht Ihnen zu Diensten. Nur wer schreibt es hier? Ich bin froh, daß ich eine Abschrift von den fast unleserlichen Ternionen des sel. Michalowsky zuwege brachte \*\*). Gehe ich einmal nach Prag, so will ich Ihnen die alten Terniones schicken, Sie werden sich doch darein finden. Ich warte nur auf Tomsa's Lexicon, sobald es heraus ist, so folgen meine Supplementa, die dann auch Wörter aus Diplomen enthalten sollen. Sollte Graf Würben nichts spendiren auf die Ausgabe alter Vocabu-

\*) Hinsichtlich der Herausgabe des böhmischen Wörterbuchs.

\*\*\*) Med. Dr. Michalowsky gab seine Ternionen zum böhmischen Wörterbuche dem Tomsa.

larien, deren ich nun drei abgeschrieben habe? des Rozcohani von Raigern, den Bohemarius vom Jahre 1309, ein drittes aus der Prager Universitätsbibliothek. Diesen drei Stücken muß alles übrige weichen\*). Auf 10 oder 15 Bogen getraue ich mir alles zu bringen. Allein viel Abnehmer lassen sich nicht erwarten, daher ich einen Mäzen hierzu brauche.

Den slowakischen Lissot habe ich schon bestellt, allein noch nicht erhalten. Das Beckersche Buch fürs Volk wird wohl kaum slowakisch erscheinen. Die Ankündigung war voll Fehler. Stach wird, sagte er mir, den zweiten Theil seiner *Přiručka* bald schicken. Ich gedenke anstatt einer ordentlichen Grammatik eher ein orthographisches Handbuch herauszugeben, zum leichtern Gebrauch, weil ich sehe, daß so was fehlt. Allein ich muß auf die Lettern, die ein hiesiger Buchbinder in Prag bestellte, warten.

Von den böhmischen Bibeln zu Nicolsburg kann ich nichts schreiben, weil ich sie noch nicht gesehen habe. Von den Bibeln des hiesigen Lyceums kann indessen Hr. Durich Nachricht geben, aus meinen Briefen, so auch von Rozcohani — weil ich weiß, daß Sie einander die literarischen Nachrichten mittheilen, so schreibe ich manches nur an ihn, und manches wieder nur an Sie.

Der böhmische Katalog ist endlich einmal fertig, hier zu Olmüz. Ich zeichnete das Beste aus, konnte es aber in der Bibliothek nicht finden. Von Bruck brachte Hr. Hanke ein Evangeliarium aus dem XII Jahrhundert ungemünzt zierlich und kostbar geschrieben. Nebst dem ein äthiopisches kleines geschriebenes Büchlein. Der *Dictionarius trium linguarum* ist eine wichtige Entdeckung. Die *Nomenclatura sex linguarum lat., ital., gall., boh., hung. et germ.* Wien, Hans Singriener 1558, und

---

\*) Jetzt ist freilich Wacerad vom Jahre 1102 wichtiger.

Viennae austriacae per Joan. Singrenium 1561, 8., ist Ihnen wohl bekannt aus Denis Buchdrucker Geschichte. Szklenar declamirt mir zu viel, und übertreibt alles; sonst ist er ein Patriot. Nicht zwar meiner, denn ich bin zwar bei Rab in Ungarn geboren, aber von böhmischen Aeltern. Mein Vater war von Solniz aus dem königgräzer Kreise. Ich kam als ein Kind, von 6 Wochen aus Ungarn nach Böhmen, ward deutsch erzogen zu Bischofteiniz, vom neunten Jahre zu Deutschbrod, wo ich böhmisch lernte, dann zu Klattau, Prag u.

Mein mährisches Idiotikon wächst von Tag zu Tag. Hinter Freiberg gibt es noch Lechen, die von den Wallachen Laši, singul. Lach genannt werden.

Chobot im Slawischen Apocal. 12, 4., cauda, Schweif eines Thieres. Choboty, die Flügel an Stiefeln des Merkurs, pol. Hier in Mähren ein Theil hinten an der Stube, der spizig zuläuft, oder sich verengt. Chobot u rybnjka, ein Ziep, Theil, der sich hineinkrümmt. Chobot lesa in Böhmen noch üblich. Nächstens mehr als ich jezt kann.

(Grabisch bei Olmütz) den 26. December 1788.

Ihr

Dobrowsky m. p.

## Literarische Anzeigen.

—++++—

## 1.

Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern.  
Von Karl Egon Ebert. Prag, bei Calve.

Gar Viele, ja die Meisten, welche dieses Gedicht gelesen, oder noch lesen werden, dürften mich weder zu den Feierlichbewegten, noch Ueberschwenglichen rechnen, wenn ich mit dem Lobe desselben anhebe, fortfahre und beschliese; ja sie werden einstimmen in die Freude, einen heimatlichen echten Dichter hier wieder zu grüßen, wie wir ihn in den vorausgegangenen zwei Bändchen kleinerer Gedichte schon gefunden haben.

Proben dieses größern epischen Gedichtes hat die Zeitschrift bereits geliefert, aber nur im Ganzen wird das Einzelne schön, und es wird erst jetzt die politische Idee klar, die der Dichter seit einer geraumen Fahrreihe in sich herumgetragen, und schaffend zu einem großen Kunstgebilde gestaltet hat. Es galt nämlich im Gedichte zu zeigen, wie die Liebe, die zarteste Regung des Lebens, wird sie verschmäht und unsanft zurückgewiesen, selbst im weiblichen Gemütthe zu Entschliefungen reizt, die jener freundlichen Seelenneigung ganz entgegen, ja nur dem harten Männerfinne natürlich zu seyn scheinen. Dazu bot sich Wlasta, die kräftige Fürstentochter, welche von Primislaus, dem Geliebten, einer Anderen nachgesetzt, blutige Rache an dem männlichen Geschlechte zu nehmen schwört, und auch schrecklich nimmt. In ihr will der Dichter malen

Den großen Sinn voll ungezähmter Triebe,  
Die felt'ne Kraft, die nach dem Höchsten strebt,  
Ein Herz gefolkert von verschmähter Liebe,  
Das sich zu ungeheurem Haß erhebt,  
Den Muth, der ob er rings verlassen bliebe,  
Allein empor zu seinem Ziele schwebt,  
Den Riesengeist, der Rare überflügelt,  
Und den nicht Fessel hält, nicht Schranke zügelt,

Und wieder dann die edle, schöne Seele,  
Das weiche, Härte lügende Gemüth,

Das Sarggefühl, das, wie sich auch verhehle,  
 Oft wie die Blum' aus rauhem Moos erblüht,  
 Den Busen, der erkennend seine Fehle,  
 In sanfter Regung plötzlich wieder glüht,  
 Und der sich läugnet, und nach Heilung ringet,  
 Bis er am Uebermaß des Kampfs zerspringet.

Einem solchen Gemälde, das zeigt der Augenschein, schien das poetische Gemüth des Sängers gewachsen; denn er kennt, wie sonst nur erfahrene Meister, nachdem er den Gehalt seines Gedichtes zu finden nicht verfehlt, die schicklichsten Farben, aus deren glücklichen Mischung das künstlerische Gleichgewicht, die einzig mögliche Poesie, entspringt.

Getaucht in Sonnenfeuer, Flammenstrahlen,  
 In Blut des Herzens sollt' der Pinsel seyn;  
 Bald sollt' ich Züge thun mit harten Stählen,  
 Und Formen schaffen wie aus Marmelstein,  
 Bald sollt' ich Rosenduft als Farbe brauchen,  
 Und Frührothschein durchs trübe Dunkel hauchen.

Zu sagen, wie viel dem Dichter mit solchen Elementen gelungen, beruft sich Referent nur auf das Gefühl jedes Lesers dieses Gedichtes, wobei es zuletzt doch immer bei einem dichterischen Kunstwerke ankömmt. Eine Wehmuth ganz anderer Art, als in der Cäcilie webt, durchzieht das ganze Gedicht, eine Melodie heimatlicher Töne singt darin, und ähnliche Saiten, welche Scotts Romane in den Gemüthern der Hochländer berühren mögen, scheinen mir hier in unserer Brust zu erklingen; die Worte des herrlichen Eingangs, der Ruf aus Vaterland tönt gewiß in vielen Herzen wieder.

Wir wollen dem Dichter Gesang für Gesang folgen.

Durchdrungen vom heißen Gefühle fürs Vaterland, ergreift der Dichter den Schleier, der die Vorwelt verhüllt. Erschrocken, hinter dem gelüfteten Vorhang Scenen des Bluts, Jungfrauen im erhitzten Männerkampfe zu erblicken, faßt er sich endlich in dem Troste:

Nur Großes kann entarten so groß zur Unnatur,  
 In ewig gleichem Gleise bewegt sich Kleines nur.

Wlasta in trüber Frühlingsnacht ruht sinnend und gerüstet auf dem waldigen Widowle. Straba, eine Zauberin des

schwarzen Gottes Eschart, war zu ihr hinaufgekommen, die Entschlüsse des Mädchens ahnend, und ermuntert zur That. Blasta, zwar der eigenen Kraft gewiß, erklärt sich dem weisen Gotte Bielbog eigen, doch verschmäht sie es nicht, das Orakel anzuhören, welches die häßliche Alte in einem günstigen Vollbringen der Unternehmung Blasta's, und ihres Ruhmes in Böhheim, ausspricht. Die abgefertigte Zauberin kann die höllische Freude nicht verhehlen, den bösen Stachel in der Jungfrau Busen geworfen zu haben, und verspricht ihrem Gotte aus den kommenden Tagen des Krieges, reichen Fang.

Wohl hundert gerüstete Jungfrauen haben sich um Blasta versammelt. Sie redet den heiftesten Entschluß in ihre Seelen, das verlorene Recht der Freiheit von den Männern zu erkämpfen. Eine Besonnenere, Stratka, tritt auf, mahnend, ehe der offene Krieg beginne, Primislaus, den Herzog der Cechen, durch Botschaft dahin zu stimmen, daß er an die Stelle der verstorbenen Libussa, die durch eine Schaar kriegerischer Frauen die Ehre derselben gegen der Männer Obergewalt geschützt, — Blasta zur Gattin zu wählen, Libussa's letzten eigenen Willen listig gelten machend. Blasta entzückt der Vorschlag, sie erinnert sich dabei an der Zauberin Ausspruch.

Der Morgen kömmt; wer sieht den Dichter nicht gern selber malen!

Die nächt'gen Schatten hielten in Banden noch den Tag,  
Der lauschend hinter Höhen, ein bleiches Wölkchen, lag,  
Des Augenblickes harrend, da er in höherer Kraft  
Mit Lichteswaffen streitend, zersprengte seine Haft.

Schon war das Dunkel blässer, der matte Tagesstreif  
Sich schnell zusammenrundend, ward nun ein heller Keif,  
Der Keif ward roth und röther, und sandte Rosenschein  
Verstohlen durch die Nebel ins tief're Land hinein.

Da kamen, rings versammelt, die Wolken angestürmt,  
Geballt das Licht umstellend, wie Berge aufgethürmt,  
Das aber warf mit Pfeilen, die, bohrend durch das Dunkel,  
Zur Erde niederfielen mit strahlendem Gefunkel.

Hindurch drang hell die Sonne, aus glüh'ndem Purpurthor  
Zog feierlich die Stolze ins reine Blau empor,  
Die Wolken aber weinten beschämt den klarsten Thau,  
Der Sternen gleich erglänzte am frischen Grün der Au.

Da ward's lebendig unten im neuen regen Tag,  
 Vom Lied des Waldgebögels, vom gellen Wichtelschlag,  
 Die Ströme röllten lauter die purpurhellen Wogen,  
 Die Wälder rauschten voller, vom Morgenhauch durchzogen.

Wlasta steht am Wasser; in ihr eigenes Bild verloren,  
 vergangene Zeiten träumend, denkt sie sich von Primislaus in den  
 fürstlichen Pallast geführt. Strafka überrascht die Träumerin,  
 und entloft der Freundin das Geheimniß ihrer Liebe; doch,  
 klagt sie:

Er verstand mich nimmer. Doch nein, er wollt' es nicht,  
 Denn wer erkennt nicht Liebe, die aus dem Auge spricht,  
 Die auf der Wange leuchtet, die sich im Busen hebt,  
 Und die, je mehr sie's meidet, sich zu verbinden strebt.

Sie erzählt, wie Primislaus unfreundliches Begegnen und  
 Verschmähen sie nach und nach erkältet, und einen düstern Haß  
 gegen ihn und sein ganzes Geschlecht in ihr geboren; dann, als  
 er zuletzt Libussa zur Fürstin erwählt, in den tödtlichsten Grimm  
 sich verwandelt habe,

Und meines Jorncs Sache ward des Geschlechtes Sache,  
 Und meine eig'ne Rache ward des Geschlechtes Rache.

Sie wünscht, spricht sie sich selber täuschend, Fürstin zu  
 werden, ihr Geschlecht von Banden zu retten, die der Mann  
 schmählig geschlungen. Die Freundin, ungeblendet von Leiden-  
 schaft, steht tiefer.

Die Abgesendeten bringen aus der Herzogsburg weigernde,  
 drohende Antwort. Wlasta im Grimm das Schwert gegen Him-  
 mel gezückt, spricht den gräßlichen Fluch aus:

Fluch dem Geschlecht der Frechen, Fluch jedem, der es schützt,  
 Und Fluch dem Blit des Weibes, der nach dem Manne blit,  
 Fluch jeder Hand, die Speise dem Mann, der hungert, reicht,  
 Fluch Jeder, die das Röcheln des Sterbenden erweicht!

Dem Herzen Weh, das Liebe zu einem Manne hegt,  
 Und Weh dem Mutterleibe, der einen Knaben trägt,  
 Und Weh dem Keim zum Kinde, ist es ein Keim zum Mann,  
 Und Weh dem eitten Willen, der dies Geschlecht erfann!

Die Gefährtinnen schwören bei ihres Gözen Peruns Bilde,  
 Daß und Verderben dem Männergeschlechte. Zerstreut in Flecken  
 und Dörfern werben sie dem Heere Mägde. —

Wlasta besucht die Zauberin, einen Trank des Hasses für ihre Schaar sich anbietend. Die Alte, obwohl in die geheime schreckliche Werkstatt die Jungfrau nicht lassend, ist dazu erbötig, und trägt sich noch gefällig an, das Schlachtschwert zu feilen.

„Wozu? — entgegnet Wlasta — nicht wird's durch Zauber gut,  
 „Ist nicht mein Arm gewaltig, ist nicht mein Herz voll Muth;  
 „Doch nimm es hin, und feil es! und bleib's nur fest und scharf,  
 „Ist's Alles, bei den Göttern, was ich zum Sieg bedarf.“

Das Werk der Feilung, wie es geheim gethan wird, und von Wlasta durch die verhangenen Fenster der morschen Hütte angesehen wird, muß wieder aus des Dichters Munde selbst gehört werden.

Dort leuchtet's bald, gleich Blitzen in flücht'gem Scheine auf,  
 Bald scheint es nur zu dämmern, bald irrt's vorbei im Lauf,  
 Gestaltet wie ein Vogel, bald lang im Fenster lehnt  
 Das Schattenbild der Zwergerin, zum Riesenleib gebeht.

Dann tönt in felt'nen Klängen manch unverständlich Lied,  
 Indeß der Vorhang röthet, und immer röther glüht,  
 Zum Scheine wird das Glüh'n zu bläulich = grünem Glanz,  
 Und Tritte pochend schellen, gleichwie von schwerem Tanz.

Und jetzt beginnt ein Zischen, ein Sieden, ein Gebraus,  
 Und mächt'ge Flammen schlagen aus hohem Schorn heraus,  
 Weit sprüh'n die Funken knisternd; doch plötzlich wird es stumm,  
 Und dunkel wird's im Hause, und dunkel rings herum.

Mit dem gefeilen Schwerte überreicht die Zauberin zugleich eine kleine Pfeife, deren dreimaliger Laut sie überall, wo sie sich hinur befinde, zur schnellen Gegenwart rufe. Wlasta nimmt sie, doch mit der Bedingung, daß die Alte mit keiner ihrer Mägde Gemeinschaft mache, noch vor ihnen mit ihr wie einer Bekannten umgehe. —

Auf dem Heimwege, im Dunkel der Nacht, stellt sich das riesige Bild Kroks, des ersten das strenge Recht handhabenden böhmischen Fürsten, der Wlasta entgegen, warnend, vom gräßlichen Entschlusse abzustehen, und Krug und Klinge wegzzuwerfen. Das kühne Mädchen spottet des Warners, der ihr noch furchtbar einst zu erscheinen droht. —

Am achten Tage haben die Neugeworbenen sich am Gehöfde Libecz versammelt. Nach genommenem Male läßt Wlasta den

Zaubertrank des Hasses herumgehn; sie selber, genugsam vom zürnenden Grimme durchglüht, benöthigt den Trank nicht. Alle trinken, nur Eine, Radka, erst zu trinken säumend, dann aufgefordert, trinkt zum Schein mit verschlossenen Lippen. Die Wirkung des Giftes zeigt sich sogleich im wüthigen Ergreifen der bereit liegenden Waffen. —

Abend war's; der Mond stand voll am Himmel und lächelte und sprach

An Zweig und Halm und Blume die Silberfäden an.

Der Herr der Beste Motol, ein Greis, steht am Fenster sein Glück preisend.

Der Mond sich barg in Wolken, und sah so trüb hinab,  
Als wollt' er sagen: Preise sich Niemand vor dem Grab!

Den kaum eingeschlummerten Alten stört ein heftiges Kampfgeräusch auf, das in seinem Schloßgebiete entstanden. Wlasta, nachdem sie dem Greise den Sohn erlegt, überfällt auch jenen, und durchbohrt ihn. Das reiche Schloß wird geplündert; man feiert das erste Siegesmal.

Der Herzog entbietet seine Vasallen auf die Burg Libin, die Gefahr, die der neue Aufstand drohe, in kräftiger Rede zeigend. Die Ritter, der Gefahr spottend, weigern sich, gegen ein Weiberheer zu ziehen, und zerstreuen sich. —

Das enge, niedere Gehöfte kann weder Schutz noch Raum dem Weiberhaufen bieten. Wlasta mit den Ihrigen zieht aus, die neue Mädchenburg zu bauen. Sie findet eine steile Stelle, der Herzogsburg stromüber.

Und flugs vom Rosse springt sie, faßt einen Lanzenbund,  
Und reißt die längste Lanze tief in den harten Grund;  
Von dieser geht sie auswärts, und zählt in raschem Schreiten  
Dreihundert lange Schritte nach vier verschied'nen Seiten.

Und eine Lanze treibt sie an jedem Ziele ein —

„Dies — ruft sie freudig — sollen der Beste Mauern seyn,

„An jeder Ecke rage ein bräu'nder Thurm hinaus,

„Und bei der Lanz' inmitten erhebe sich das Haus.“

Wlasta drückt Motols Haupt beim Mondenschimmer als Grundstein der Beste in die Grube.

(Beschluß folgt.)

2.  
 Bretislaw und Jutta. Historisches Schauspiel in 5 Acten,  
 von Karl Egon Ebert. Aufgeführt am 5. und 8.  
 März 1829.

Der Verfasser ist als ein reichbegabter Dichter bekannt und geehrt, so weit die deutsche Zunge erschallt, und kann sich seit geraumer Zeit der ehrenvollsten Anerkennung erfreuen. Die Theilnahme an seinen Schöpfungen wird wachsen, je mehr sein glänzendes Talent, durch neues Schaffen gekräftigt, sich entwickeln wird, zumal wenn er, wie in seinen neuesten Werken, Stoffe, die dem heimatlichen Boden angehören, zum Gegenstande seines künstlerischen Strebens erwählt. Ueber sein romantisches Epos Wlasta hier kein Wort, nur über das jüngste Werk seiner vielgewandten Muse, über seinen Bretislaw\*) wollen wir sprechen.

Jutta's, der Tochter des weißen Grafen Otto (schon bei Cosmas heißt er albus) Entführung aus dem Kloster (Zwinbrod, Schweinfurth), und die Beilegung des darüber ausgebrochenen Krieges, zwischen Böhmens Fürsten und Kaiser Conrad II. ist die Fabel des Gedichtes. Wir wollen in Kürze erwähnen, was die Geschichte und die Sage dem Dichter bot.

Jutta's Schönheit war allwärts gepriesen, daß in dem fürstlichen Heldenjünglinge der Wunsch aufstieg, die Blume der

---

\*) Es haben sich Mehrere daran gestossen, daß nicht Bretislaw, Přemysl, Prieslaw geschrieben und gesprochen wurde. Aber r hätten viele Schauspieler kaum aussprechen können, ohne ein böhmisches Ohr zu beleidigen. Schon das wäre Grund genug, den schwierigen Laut zu vermeiden, und das Gesetz der Uebereinstimmung verwehrte selbst denen, die ihn aussprechen könnten, den Laut beizubehalten. Ueberdies aber ist dieser anstößige Laut den alten Böhmen vor dem XIII. Jahrhunderte unstreitig so fremd gewesen, wie er es den Slaven in Ungarn, die beinahe ganz unsere Sprache sprechen, und — uns nebst den Polen ausgenommen, — allen übrigen Slaven noch ist. In Wacerab's Mater Verborum, in den ältesten Urkunden und Chroniken, findet man ihn nicht, und die Königinhofer Handschrift, die schon rs hat, behält doch einigemal noch das r, wo wir das ř hinsetzen.

Jungfrauen sich zu gewinnen. Erwägend jedoch, wie sehr man auswärts die Slawen verachte, und zu stolz sich nur der Möglichkeit einer abschlägigen Antwort in seiner Brautwerbung bloßzustellen, beschloß er die Jungfrau durch seinen kühnen Muth und seines Armes Kraft sich zu gewinnen. Unter dem Vorwande an des Kaisers Hof zu ziehen, geht er mit dreißig Betreuen, nicht als Fürst, sondern sich für ihres gleichen ausgehend, in das Kloster, das die gepriesene Schöne in seinen Mauern bewahrt. Am Vorabende eines Festes läutet Sutta mit ihren Gepielinnen zur Vesper, Bretislaw erkennt sie an dem alles überstrahlenden Liebreiz und an dem Purpurschleier, den sie, nicht ein Mitglie, sondern nur ein Gast der frommen Gemeine, trägt. Das Feuer seines Blickes zündet der Gegenseitigen Gluth in dem Herzen der aufsprießenden Jungfrau. Er faßt sie, schwingt sie, die kaum leise widerstrebt, auf sein Ross, und eilt mit ihr hinaus. Doch die Klosterknechte hatten in ängstlichster Hast vor das offene Thor die Kette gelegt; da zieht der Held sein Schwert, zerbaut die Riesenkette mit einem Streich, und eilt mit der schönen Beute von dannen. Indessen ermannen sich seine Gefährten, aber auch die Reifigen des Klosters. Der erstern Viele werden überfallen, geblendet und verstümmelt, nur Wenige schlagen sich durch zu ihrem Fürsten, der in dem dunklen Schooß der Wälder sein geraubtes Lieb verbirgt, bis er den heimischen Boden erreicht. Da vereint ihn der Segen der Kirche mit der Geliebten, und er zieht mit ihr in das jüngst ersiegte Mähren. —

Diese Begebenheit setzt Cosmas in das Jahr 1021, Hajek um fünf Jahre später, ein Jahr nach Conrads Erhebung zur Kaisermürde. Ersterer erwähnt mit keinem Worte, daß diese Begebenheit Anlaß zu dem später (1040) ausgebrochenen Kriege gewesen sey, der mit einer blutigen Niederlage Kaiser Heinrichs III. an der Gränze von Baiern, und mit einem schmählichen Rückzug des unter Otkard von Sachsen eingedrungenen Heeres endigte. Eiferjucht gegen die Böhmen, gegen die mit reicher Beute beladenen, aus Polen heimkehrenden Sieger, gibt er als Grund an. Zwei Jahre darauf endete ein Vergleich den Krieg mit dem

Kaiser, dessen Haß der Beherrscher der Welt, das Gold (Regina pecunia, Cosm.), schnell versöhnte. Des Bischofs Severus Flucht in das kaiserliche Lager hatte Bretislaw dazu geneigt gemacht.

Hajek hingegen erzählt auf das Jahr 1032: Der Kaiser sey von dem weißen Grafen und dem flüchtigen Preslaw Berschowec aufgereizt, vorgedrungen bis in die Nähe von Tetin, Bretislaw habe sich ihm mit stolzer Siegeshoffnung gegenüber gelagert bei dem Dorfe Braj an der Straße von Beraun; Jutta sey in's kaiserliche Lager gezogen, habe zum Frieden gerathen, hindeutend auf die Gefahr der Umzingelten, habe ihrem Vater, der den Krieg erregt, des Kaisers nahen Tod Schuld gegeben, und Unterwerfung unter des Kaisers Majestät versprochen. Aber Konrad hatte geschworen seinen Siz mitten in Böhmen aufzurichten. Mein Gatte, entgegnet Jutta, schwur hingegen, Deutschland mit Feuer und Schwert zu verheeren. Doch ist der Schwur auf böse That nichtig, und Ausgleichung hier möglich. Friedlich wird mein Gatte dir in Altbunzlau huldigen, und einige Dörfer im Reiche zerstören; so ist dem übereilten Eide genug gethan. — So geschieht, aber der Deutschen Haß bereitet dem böhmischen Fürstensohne grause Schmach. Die Wände des Zeltes, wo er von keinem Auge gesehen die Huldigung leistet, fallen, und zeigen ihn den versammelten Heeren knieend vor dem Kaiser.

Ich habe des Cosmas sowohl als Hajek's Bericht in Kürze angeführt, damit man ersehe, wie lügenhaft, und mancher Widersprüche wegen unverläßlich unsere Geschichte ist. Wie spröde der Stoff für poetische und insbesondere dramatische Behandlung sey, sieht Jeder ein, der über das Wesen der Kunst gedacht. Der Dichter hat die Pflicht, die Handlung dem reinmenschlich fühlenden Herzen nahe zu bringen; das kann er nicht anders, als indem er sie aus einem eben so fühlenden Herzen entquillen läßt, wenn er sie nicht als Resultat kalter Berechnungen des Verstandes, der Klugheit, sondern als Product edler, würdiger, wenn auch überwallender Gefühle darstellt. Der Dramatiker vollends stellt sich die Aufgabe, die eigenthümliche Lebensansicht, Denk- und Empfindungsweise, die Gesinnung der handelnden Personen

zu entfalten, die in ihnen den Entschluß zum Streben erzeugen, die Erscheinungen ihres Innern uns vorzuführen, die ihr Streben leiten und begleiten, die Ergebnisse desselben herbeiführen, und hinwieder durch sie bedingt werden. Diese Wechselwirkung zwischen der innern und der Außenwelt ist die Bedingung dramatischer Darstellbarkeit einer Handlung; aber weniger auf die Kraft im Vollbringen, — wie der Epiker, — als auf die Kraft im Wollen richtet der Dramatiker seinen Blick. Diese zeigt er uns im raschen Fortschritt an ihr Ziel.

Mit welchen Schwierigkeiten in Rücksicht auf diese Forderungen, — und das sind noch immer nicht alle, die man an ihn zu stellen berechtigt ist, — der Dichter bei der Wahl dieses Stoffes zu ringen hatte, sieht Jeder ein, und wird der glücklichen Lösung der Aufgabe um so williger vollen Beifall zollen.

Wir wollen den Faden der Handlung, wie ihn der Dichter entwickelt, verfolgen. An den Hof Kaiser Konrads führt Otto, der weise Graf, beehrt mit des Kaisers Vertrauen, seine Tochter Tutta, am Gedächtnistage seiner Wahl sein Kind und dessen Loos in des Gebieters Hand legend, daß er sie verwende zum Dienste seiner Frau, oder ihre Hand als Preis dem Getreuesten und Tapfersten in seinem Dienste gebe. Der Herr nimmt das Geschenk, und will ein Vater seyn dem ihm anvertrauten Kinde. Herrscher Sorgen trüben den festlichen Tag, er fühlt seine schwierige Stellung bei der unverhältnismäßigen Macht der Fürsten, deren Oberhaupt er ist, und bei der wenigen Neigung dieses Oberrecht anzuerkennen. Namentlich flößt ihm Böhmens anwachsende Macht Besorgnisse ein, zumal nach dem Berichte des flüchtigen Preslaw Weršowec über den Charakter der böhmischen Fürsten. Dieser floh hieher mit heißer Rachegluth im Herzen, die seiner Ahnen Hinrichtung nach dem meuchlerischen Anfall auf Jaromir im Walde bei Weliz in ihm angefaßt. Er liebt Tutta, sie aber hat in ihm den seine Zwecke rücksichtslos verfolgenden Mann kennen gelernt, und zieht sich von ihm zurück. Da kommt Stibor, sein Diener, ihm berichtend, wie daheim sein Anschlag entdeckt sey, die Genossen seines Rachep lans theils abgefallen, theils

verhaftet, und wie so eben Bretislaw in Regensburg eingeritten, wahrscheinlich um seine Auslieferung zu fortern. Doch bringt er eine Schrift mit zum Theile verfälschten Unterschriften einiger Großen, die den Kaiser um sein Einschreiten gegen die gesetzlose Willkühr ihrer Herrscher bitten. Der Schreck der Ueberraschung weicht der Freude in Preslavs Herzen, denn von der Schrift und des Prinzen überströmendem Feuer hofft er den ohnehin schon durch ihn gewonnenen Konrad zum Zorne gegen Böhmens Fürsten aufgereizt, seine Rache bald befriedigt zu sehen. Verkleidet soll der Diener als Bote wiederkommen, und verkünden, was er ihm einprägen werde. Den Kaiser warnt Otto vor Preslaw, hinweisend auf den Erbhaß seines Hauses gegen die Premysliden. Konrad fühlt die Nothwendigkeit, Böhmens aufstrebender Macht Schranken zu setzen, will aber genau forschen, eh' er etwas unternimmt. Preslaw, vor das Oberhaupt des Reichs berufen, sucht durch Zurückweisung auf die Geschichte der Premysliden seine Aussagen von ihrer Grausamkeit zu rechtfertigen. Ihrer Willkühr hätte sich sein Stamm, dessen näheres Anrecht an den Thron, als der Abkömmlinge von Čech, durch Premysl's Vermählung mit Libussa hintangesezt worden, immer widersezt, darum zu wiederholten Malen Haß und Verfolgung erduldet. Am furchtbarsten sey der Lärin Božena und Udalrichs Sohn, der im Bewußtseyn seiner Kraft alles zu dürfen glaube,

Und wie als Knab' er schon mit Männern rang,  
Als Jüngling dann auf wilder Jagd den Bär  
Umarmend mit der Hände Druk entseelte;  
So wird als Fürst er einst nach Kronen jagen,  
Und Völker fällen, wie er Wild gefällt.

Stibor kommt, und bestätigt seines Herrn Aussagen durch die Schrift; mehr noch reizt den Kaiser der Bericht, wie Bretislaw zwei ungewöhnlich große Goldklumpen, die man in Gule gefunden, geschworen zu verwenden, um die Schmach der gezwungenen Huldigung, die Boleslaw dem Kaiser Otto leisten mußte, zu tilgen. Der Entschluß des Kaisers ist halb gefaßt; er befiehlt den Prinzen zu beobachten, dessen Hierseyn ihm nun zwiefach verdäch-

tig erscheint. — Bretislaws Diener sind in der Herberge durch Stibor in Händel verwickelt worden mit denen des Grafen Otto, und werden von ihnen herbelgeschleppt, um ihre Rache zu fühlen, weil sie ihren Herrn als den ersten Helden ihrer Zeit gepriesen. Tutta, auf dem Söller erscheinend, erlöset sie durch ihr Gebot von der angedrohten Schmach. Da kommt Bretislaw, zieht das Schwert; aber der Blitz aus Tutta's Auge fesselt ihn, hell lodert der Liebe Feuer in seinem Heldenherzen. (Erster Act.)

Bretislaw, von Lubomir seinem Freunde und Altgenossen ermahnt, des Hierseyßs Zwel nicht außer Acht zu lassen, will vor Allem um Tutta werben. „Hier gilt deine Kraft nicht, deine Offenheit, wo höfische Künste walten; bei Otto kannst du — spricht Lubomir, — den der Kaiser fürchtet, nicht auf freundliche Aufnahme rechnen. Will dir auch Tutta wohl? Das zu erkunden, komm in ihren Garten, wo sie mit ihrer von mir gewonnenen Dienerin weilt.“ Preslaw, der sie belauschte, geht zum Kaiser, um durch seine Werbung dem Verhafteten die Geliebte vorweg zu nehmen, so ihn im tiefsten Herzen zu verwunden. Auch die Jungfrau ergriff der Anblick des längst in seinem Heldenruhm bewunderten Jünglings. Die Jose erzählt ihr von des Prinzen Dankbarkeit, weil sie der hier meist Verspotteten sich so edel angenommen; und von Preslaws Werbung. Diese ist ihr nun doppelt verhaft. Da kommt Bretislaw mit feurigem Danke. Sie lehnt ihn ab, sie habe in ihrer Burg an seines Landes Gränze die Böhmen kennen und lieben gelernt. „D wäre dir es möglich, — entgegnet Bretislaw, — auch mich zu lieben, der dies Volk einst führt.“ Wie Blumen will er Kronen pflücken, damit ihr theures Haupt zu schmücken. Der Bund der Liebe ist geschlossen; doch eine Ahnung drängt Tutta, zu bitten, daß der Geliebte noch heute um sie werbe. Daß der Vater des Kindes Glück in fremde Hand gelegt, darüber flammt der Held in edler Entrüstung auf, und trotz der Einwendung des Freundes will er zur Stelle, ob schon die Nacht bereits angebrochen, zum Kaiser. Bei diesem hat bereits Preslaw glücklich um Tutta's Hand geworben, und auch des Vaters Bestätigung erhalten, von Konrad zum Grafen

des Reichs erhoben. Bretislaw kommt, und wird nur unwillig in so unschicklicher Zeit von dem mit aller Pracht sich umgebenden Kaiser empfangen. Er flammt im Zorn auf, wie er hört, daß Tutta ohne Wissen und Willen an einen andern versagt, mehr noch als er hört, daß der Meuter Preslaw ihm vorgezogen sey. Auf diesen, der ihm feß entgegentritt, zückt er das Schwert. Der Kaiser in Entrüstung nennt ihn einen Knaben, da spricht Bretislaw:

Berächtest du den Knaben? wohl, du sollst  
 Ihn zum Erstaunen wahrlich kennen lernen.  
 Du hast uns den Verräther vorenthalten;  
 Das ist ein off'ner Bruch. Erst iune nicht,  
 Wenn einst am Morgen du im Land ringsum  
 Den Qualm von angeßekten Dörfern siehst,  
 Und hörst den Klang von Panzern und Trommeten.  
 Das wird der Knabe seyn, der sich das Haupt  
 Des Preslaw holt, und seine Gattin Tutta!

Der dritte Act zeigt uns Bretislaw, in feuriger Ungeduld Lubomirs harrend, den er an die Geliebte abgesendet, daß sie nur kurze Zeit der erzwungenen Verlobung mit Preslaw widerstrebe, bis er sie mit Heeresmacht zu holen komme. Da erfährt er, sie sey im Kloster, bis wohin der Freund den Zug verfolgen konnte. Sie augenblicklich zu retten, ist sein kühner Entschluß. Vergebens sucht der bedächtigere Freund ihn zurückzuhalten. — Im Kloster zu verweilen bis zu Bretislaws Abzug, gebet Otto der Tochter, taub gegen ihre Bitten, weil sie den verschmäht, den sein Oberlehnsherr ihr zum Gatten bestimmt, und droht der Widerspänstigen mit dem Vatersfluche. Auch die Bitte, im Kloster ihre Tage zu verweinen, wird ihr abgeschlagen. Die edle und kräftige Jungfrau fühlt das Drückende ihrer Lage, aus der sie nur Unheil ihres Volkes retten könne, wie ihr Glück der Vatersfluch bedrohe. Da ruft sie die treue Dienerin zur Kirche am heutigen Feste. Im Hofe ist Landvolk versammelt, dazu kommt Preslaw mit seinen Dienern als Pilger verkleidet, um ebenfalls dem kühnen Prinzen entgegenzutreten, falls er Tutta's Aufenthalt erforschte. Alles strömt in die Kirche. Da kommt Bretislaw, froh, daß sein Glück von seinem Muth, von seiner Kraft

abhänge, nicht von höflicher Klugheit. Er erkennt Tutta, gibt sich ihr zu erkennen, worauf sie rückgehend aus dem Gottes-  
 hause in Ohnmacht sinkt. Preslaw läßt schnell das Thor mit der  
 Kette und dem Gitter schließen. Bretislaw, von Lubomir gegen  
 den Bersjowec vertheidigt, durchhaut die Kette, und stürmt  
 hinaus.

Der Neuvermählten Glück, Bretislaws Belehnung mit dem  
 Markgrafthum Mährens, das er erliegt, Udalrichs Entschluß,  
 den Kaiser zu versöhnen, aber auch Tutta's Wangen vor des Va-  
 ters Zorne sehen wir im vierten Act. Sie will ihn versöhnen,  
 seinen Segen gewinnen.

Wenn's Worte gibt, die Wangenblässe malen,  
 Und Zeichen, die statt stehenden Blickes gelten,  
 Wenn Neben sind, die Seufzerlaut bezeichnen,  
 Und Federzüge, die wie Thränen sprechen:  
 So sollen diese stummen Zeugen alle  
 Der Trauer eines Kindes aus dem Brief  
 In's neuerschloß'ne Herz des Vaters bringen,  
 Und frohe Antwort mir und Segen bringen.

Der Herold kommt, Tutta's Rücksendung und zwei Centner  
 Goldes als Buße fordernd, oder Krieg. Man wählt das letztere.  
 Heftiger wird Tutta's Angst, und sie fleht Bretislaw an, daß er  
 sie ihm folgen lasse in den Krieg, daheim schreke sie die Angst  
 vor dem Vaterfluch.

An Böhmens Gränze sehen wir den Kaiser, bereit zum  
 Einbruch in das Land des stolzen Bretislaws, wo man sich ober-  
 lehnsherrliche Rechte anmaßt. Er will vertilgen den Fürstenstamm,  
 Preslaw als Tutta's Gatten einsetzen auf dem erledigten Throne.  
 Der freut sich seines Glückes, aber fühlt auch, daß er nun auf  
 der Spitze stehe, von der es nur abwärts geht. Doch die Aussicht  
 auf Rache und einen Thron treibt ihn vorwärts. (Vierter Act.)

Die Heere stehen sich gegenüber auf der Höhe, verschanzt  
 ist des Kaisers Lager, schwach nur Bretislaws Heer, doch er  
 gegen der Feldhauptleute, selbst gegen Lubomirs Rath, zum Kam-  
 pfe entschlossen. Vergebens fleht Tutta nur um Aufschub, denn  
 ihr Vater steht drüben; es ruft das Vaterland, die Ehre, sein  
 Entschluß steht fest. Doch soll sie nach Burg Tetin Lubomir ge-

leiten. Den fleht sie, zum Vater sie zu bringen, damit sie Veröhnung erwirke, den Gräuel abwende, der rings sie bedroht: hier die Gefahr den Gatten zu verlieren, dort den Vater durch des Eidams Hand fallen zu sehen. Dies und die Erwägung der Gefahr, welche die Uebermacht droht, Tutta's Zusicherung, daß der Kaiser, der nie seine Würde verletzt, sie nicht zurückhalten werde, bestimmt den Treuen, ihren Willen zu erfüllen.

Der Kaiser, dem Preslaw den Krieg als ein Spiel geschildert, indem Edle und Volk, empört durch der Fürsten Grausamkeit, ihm zuströmen werden, sieht sich nun enttäuscht, und macht diesem Vorwürfe. Auch Wersowec wünscht baldigen Kampf, um von sich den Bliß abzuwenden. Das Mittel bietet sich ihm alsbald. Denn Lubomir mit Tutta in Helm und Reitermantel werden als Verdächtige vor den Kaiser geführt; letztere ruft laut, man möchte sie zum weißen Grafen bringen. Er kommt, die Tochter in höchster Angst wirft sich vor ihm nieder, seinen Segen zu erstehen, die Gefahr von seinem und des Kaisers Haupte abzuwenden. Der kalte Lehnsmann wird gerührt, doch soll des Kaisers Verzeihung ihr erst Kindesrechte geben. Die will er holen. Preslaw kommt mit Stibor, dem er drei gleichlautende Briefe vertraut, die er durch eben so viele Boten an Bretislaw schicken soll, Tutta sey im Feinde'slager, und für ihn verloren, wenn er nicht bald kommt, sie zu retten. Er selbst will ihn im Hinterhalte fassen. Der Kaiser spottet der Warnung aus Weibermunde, da bringt man Stibor gefangen, und in dem Briefe an Bretislaw erkennt Konrad Preslaws Hand. Während dessen erschallt Schlachtlärm, Bretislaw stürmt das Lager, schon ist er abgeschnitten; Tutta stürzt aus des Vaters Zelt heraus in Schreck und Angst, denn der feindliche Hauptmann berichtet, er sey kaum noch am Leben. Stibor hatte indes auf der Folter Preslaws Ränke bekannt; da stürmt Bretislaw herein, Tutta ihm entgegen. Der Kaiser fordert ihn auf, sich zu ergeben. Neuer Kampf droht sich zu erheben, Tutta wirft sich zwischen sie, und spricht mit Begeisterung zur Sühne. Preslaw in männlichem Troze seinen Bau zerfallen sehend, entdeckt offen, was er gethan, und

was ihn getrieben, und fällt von Lubomir durchbohrt, wie er eben einem Krieger das Schwert entriß, um es auf Bretislav zu schwingen. Versöhnung und Friede vereint alle, die eben feindlich sich gegenüber standen.

So laßt uns steh'n, daß allem Volk' erscheine,  
 Wie wir uns herzlichen Gefühlen weih'n,  
 Und künftig sollen treulich im Vereine  
 Die Böhmen und die Deutschen Brüder seyn.

Hieraus ersieht man, wie der Dichter manche Schwierigkeit auszugleichen, manche Klippe zu umgehen mußte. Die Theilnahme des Kaisers ist glücklich motivirt durch die Uebertragung des Vaterrechts an ihn, wonach die Entführung ihn unmittelbar in seiner Würde beleidigt. Mit seiner Ruhe steht er würdig dem Haupthelden gegenüber, wenn gleich dieser durch das Bewußtseyn seiner Heldenkraft und jugendliches Feuer mehr anzieht. Und doch ist es nicht Politik allein, was ihn bewegt, handelnd einzugreifen als das Haupt des Reiches und der Christenheit, wofür der Kaiser jener Zeit galt und gelten wollte; auch ist er nicht bloßes Werkzeug in des Ränkespinners Hand, er wurde selbst verletzt, wenn auch verlezend, und ergreift das Schwert, die eigene und die Beleidigung der Würde zu strafen, und nach dem Rechte der Suzerainität ein ihm dargestelltes Unrecht abzustellen. Graf Otto mit seiner Treue und Ergebenheit repräsentirt den rechten Lehnsman, der kein Gesetz kennt, als den Willen des Herrn, der alles mit dem Maße mißt, das dem Gebieter genehm, der selbst das Vaterherz der Lehnspflicht zum Opfer bringt. Er steht dem jugendlichen und doch bedächtigen Freunde des Fürstensohnes entgegen, der mit Feuer den Helden liebt, den Hort seines Vaterlandes. Der beigemischte Humor, der jedoch dem tiefsten Ernste weicht, wo es gilt ernst zu seyn, nimmt uns noch mehr ein für ihn. Selbst Preslav ist geadeit durch das warme Gefühl für die Schmach seines Hauses, und zunächst seines Vaters, und wir verfolgen mit mehr Theilnahme sein Thun und sein Geschick, als es in der Regel bei dem Repräsentanten des bösen Principis im Drama der Fall ist. Der Diener, der seines Herrn

Daß theilt, und die eigene Züchtigung nicht vergessen kann, ist gleichfalls eine Gestalt, die nicht ohne Interesse läßt.

Mit aller Glorie aber hat der Dichter den Helden und seine Geliebte umgeben. Durch den gehässigen Mund Preslavs sind wir auf seine Heldenkraft, durch Sutta's Lob, das sie dem ungekannten Helden zollt, sind wir gesannt ihn zu sehen. Da tritt er hin, rasch entschlossen, ohne auf die Gefahr zu achten, die für ihn daraus entspringen kann, die Schmach seiner Diener an den Beleidigern, ja an ihnen selbst zu rächen, weil sie sie geduldet. Das plötzliche Ausblizen der Liebe ist, — zumal mit Rücksicht auf den Mimen, — immer eine gefährliche Klippe. Der Contrast, daß er mitten in der rasch begonnenen That von der Macht des Liebreizes erstarret, ist eine sehr glückliche Lösung der Schwierigkeit. Erscheint er nicht so weit würdiger, als jener Bretislav, der von dem Rufe der Schönheit eines Mädchens angezogen, sich verkappt in einen Dienstmann, um es sich zu holen? sie ist nicht eine girrende Taube in seiner Brust, sie paart nur Zartheit mit dem ihm inwohnenden stolzen Bewußtseyn seiner Kraft. Dieses tritt überall hervor, selbst wo er um Liebe wirbt. Da hat er nicht Worte der Holden gegenüber, und doch als sie die Schuld des allzuraschen Eintritts in den Garten auf sich nimmt, weil sie das Thor offen gelassen, entgegnet er:

Nicht vergebt so leicht,  
Ich hätte es aufgesprengt, und stünde hier.

Der offene, feurige, über jede noch so kleine Unbill entrüstete, unbeugsame Held, der wahrhafte böhmische Achill, wandelt er vor uns von Anfang bis zu Ende. Die innige Liebe zu seiner Heimath, deren Vorzüge er mit so beredter Begeisterung seiner neuverlobten Gattin malt, daß er ihr sein Herz bietet, da er sie dies Gefühl theilen sieht, die zarte Sorge für sie, da er sie bekümmert sieht um ihren Vater, das Hinstürmen auf die Feinde, da er sie geraubt wähnt, die Theilnahme für den Freund mitten im Rausche des eben gewonnenen Glückes: alle diese Züge stempeln ihn zu einer der schönsten Gestalten, die je die dramatische Muse geschaffen. Die Kraft, die der Epiker so gerne be-

schauf und darstellt, durfte an dem Manne der That auch der Dramatiker nicht übersehen, und so ist denn das Zerdrücken des Helms in Gegenwart des Herolds ein treffender Zug, ein würdiger Pendant zu der zerhauenen Riesenkette an der Klosterpforte.

Sutta, die aus dem frohen Kindesleben auf der väterlichen, wenn auch einsamen Burg, wo sie in der Natur lebte und in den Gestalten alter Heldenbücher, und nur mit Unlust unter die abgemessenen Menschen am Kaiserhofe tritt, ist es werth, von diesem Helden so geliebt zu werden. Wie zart erscheint sie im Momente der Hingebung an den Geliebten, die eben erst kräftig geboten hatte, die fremden Männer ungekränkt zu lassen. Wie edel ist sie da, wo sie sich selbst schilt wegen der eben ausgesprochenen Hoffnung mit Gewalt errettet zu werden?

Wenn von den Bergen, die so klar bort stehn,  
Die Wachefeu'r qualmen, wenn dies Thal,  
Das jetzt so frieblich liegt, von Waffen schallt,  
Zerkampft der Boden unter'm Hufschlag bröht,  
Wenn dieser Himmel, der so blau jetzt lacht,  
Im Widerscheine blut'ger Flammen leuchtet;  
Dann ist es der Geliebte, der mir naht,  
Und keine Mauer ist so dick, kein Schloß  
So fest, so stark kein Riegel, daß er nicht  
Hindurch sich bräch', und löst' meine Ketten, —  
Er hat's geschworen, und er wird mich retten!  
Doch weh', was woltest du? Gewissenlose,  
Begehrst du mit des Volkes eblem Blut  
Dein Glück dir zu erkaufen? wie? und wär's  
Ein wahrhaft Glück, vom Vaterfluch gequält,  
Im Arm der Liebe ruhelos zu zittern?  
Ach, Alles läßt mich trostarm, hilflos stehn,  
Und was mir bleibt, ist: Weinen und Vergehn!

Wie rührend ist ihr Bangen mitten im Taumel des Liebesglükes, weil der Vater zürnt, weil „die Ungesegnete nicht Segen bringen kann“ der neuen Heimath, wie ergreifend ihre Angst über den ihretwegen angefachten Krieg, die sie hinaustreibt, um den Vater zu retten, den Gräuel abzuwenden, der jedenfalls geschehen muß, wie auch die Loose fallen, weil aus dem Vaterfluch nur Unheil hervorgehen kann, weil Sidam dem Schwäher feindlich gegenüber steht.

Die Sprache ist nicht so mit Blumen überladen, wie in den meisten Werken unserer dramatischen Dichter, die alle ihre Sorgfalt auf Redeblüthen zu verwenden scheinen. Sie entbehrt des Schmuckes nicht am rechten Orte, und ist dem Charakter und der Situation der handelnden Personen angemessen. Die wenigen angeführten Stellen werden für unser Urtheil bürgen.

Einige Bemerkungen und Vorschläge wird der Dichter freundlich hinnehmen, wie wir sie bieten. Die Situation zwischen Otto und Titta nach der Werbung Bretislaws, deren Resultat die Abführung der Letzteren in's Kloster ist, müßte gewiß so ergreifend seyn, daß der Zuseher, wie uns scheint, sie nur ungern seinen Augen entrückt sieht, und mit Lubomir's Berichte sich nicht ganz begnügt. Zwar fühlen wir, daß der rasche Fortschritt der Handlung — ein Vorzug dieses Werkes — dadurch gehemmt würde, weil sie jener zu nahe liegt; aber ob nicht Einiges aus ihr in die Scene mit dem Vater im dritten Acte stärker herüberklingen sollte, möcht' er doch noch erwägen. In demselben Acte wünschten wir, daß Preslaw beim Anblicke Bretislaws, der die ohnmächtige Titta in seinen Armen hält, wie es natürlich ist, seinem Gefühle Worte gebe; eben so Lubomir, da er sich dem Falschen entgegen wirft. Auch möchten wir fragen: Warum kommt er mit Lubomir allein? Seine Heldenkraft würden zwei Gefährten mehr in unsern Augen nicht schwächen, und die Gruppierung auf der Scene nur drastischer, malerischer machen. Endlich wünschten wir, daß in der Scene Titta's mit Lubomir im letzten Acte ihr Entsetzen über das Unheil, das sie als nothwendige Folge des Vaterfluches ansehen müßte, schärfer hervorträte, und die moralische Vernichtung der geliebten Herrin müßte das Hauptmotiv für den letzteren seyn, den verzweifeltsten Schritt nach ihrem Willen zu wagen. Die übrigens herrliche Vision von diesem Graus müßte, bevor sich Titta zu der Ahnung von dem Tode ihres Gatten wendet, durch Lubomir unterbrochen, diese Wendung dadurch stärker motivirt werden. Am passendsten wäre es wohl, wenn Titta sich das Zusammentreffen des Gatten mit ihrem Vater in der Schlacht als Werk der Erinny's malte. Die Hindeutung auf den Vater-

fluch in der schönen Scene des vierten Actes müßte nur etwas gemildert, in den Hintergrund geschoben werden, um hier erst mit aller Macht hervorzutreten.

Doch schon genug, damit man uns nicht übermäßiger, vielleicht ungerechter Strenge beschuldige. Einige Worte noch über die Darstellung.

Sie fand Statt zum Vortheile des Hrn. Ernst, dem es wirklich Ernst ist, sich in der Kunst zu vervollkommen, worin ihm nur hie und da ein schwer zu überwindender Naturmangel entgegensteht. Der Preis gebührt unstreitig der Sutta (Dem. Herbst), die mit jungfräulicher Würde und Zartheit in den ersten Acten ihren Charakter darstellte, und auch im vierten und fünften Acte, zumal den zweiten Abend, mit dem Feuer sprach und spielte, welches diese ergreifende Situation erheischt. Hr. Möriz (Bretislaw) war selbst begeistert für den Helden, den er darzustellen hatte, nur langte nicht überall seine Kraft zu. In der zweiten Vorstellung ließ er Einiges fallen, was ihm das erstemal weit besser gelungen war. Lubomir (Hr. Swoboda) mußte die Frage, ob denn Sutta auch seinem geliebten Herrn gewogen sey, mit mehr Besorgniß und Theilnahme sprechen; der Ton, in welchem er es that, mußte jenen beleidigen, nicht betrüben. Und das ist gerade einer der Meisterzüge in Bretislaws Charakter. Hr. Ernst (Preslaw) hatte seinen Charakter reiflich durchdacht, und auch die Kunstmittel richtig erwogen. Er unterließ nicht die edle Seite desselben, wie er sollte, hervorzuheben. Doch fordern Charaktere dieser Art eine Schärfe, wohl auch einen Umfang des Tones, der ihm noch nicht ganz zu Gebote steht. Aber es verspricht diese Darstellung und sein Franz Moor, daß er Gutes in diesem Fache leisten werde. Seine Maske war die beste, oder vielmehr die einzige gute unter den Böhmen. Hr. Bayer (Kaiser) war am zweiten Abende mehr seiner Rolle Herr, und entsprach daher mehr den Anforderungen, die man an einen Künstler seiner Art zu stellen gewohnt ist und berechtigt. Warum erschien er nicht in Rüstung auf dem Kriegeszuge? Warum unterließ er am Schlusse des vierten Actes sich an dessen Spitze zu stellen?

Herr Polawsky, den wir lieber als Otto gesehen hätten, gab die nach der Dekonomie des Drama nothwendig minder bedeutende Rolle Udalrichs. Hr. Hartmann, der als Stibor etwas Treffliches geleistet hätte, wie sein Spiegelberg und Wiltruk; entsprach nicht seiner Rolle. Die Würde des Hofmanns ließ er uns sehr vermissen. Den Kampf des Vaterherzens beim Wiedersehen des Kindes gelang ihm gleichfalls nicht, gehörig darzustellen. Sein Costume war sehr unglücklich gewählt. Wie paßte der spanische Mantel zu jener Zeit? Und vollends die gelben Stiefel zu den schwarzen Tricauts? — Hr. Dietrich hatte seinen Kopf als Stibor trefflich maskirt, und genügte auch unsern Forderungen größtentheils. — Warum mag wohl der Herold: „Wir erkennen nur ein Lehn des Kaisers“ statt: „Wir erkennen nur ein Lehn des Kaisers“ gesprochen haben?

Die scenische Ausstattung und die Garderobe ließ sehr viel zu wünschen übrig. Ohne unbillige Forderungen an unsere Direction zu machen, der außer der Einnahme keine Fonds zu Gebote stehen, bei den bedeutenden Ausgaben, die das Bühnenwesen erfordert, glauben wir doch, daß hätte mehr geschehen können, ohne bedeutenden Aufwand.

Wie ärmlich sah der Kaiser aus, der durch die Pracht seines Hofes doch dem stolzen Fürstensohne imponiren will? Und wie dürftig erst dieser Hofstaat! Hatte man denn nicht einige passendere Gewänder für die Großen seines Hofes? Warum verwendete man nicht wenigstens die Rüstungen des Ritterchores im Crociato? Noch ärmllicher war des Böhmenherzogs Hof, ihn selbst und die Glieder des Hauses ausgenommen; seine Leibwache in den linnenen blauen aber verschossenen Rütteln, gab ein trauriges Bild von seiner Macht. Warum trugen die Böhmen die faltigen mit Bändern verbrämten Röcke, die erst dem XVI. Jahrhunderte angehören? Endlich die Bauern mit Kamaschen, die fünf Jungfrauen im Zuge zur Kirche, sind lauter Uebelstände, die gewiß leicht zu heben wären.

Auch die Decorationen waren nicht am zweckmäßigsten gewählt. Tutta schien auf den Söller aus dem Dachfenster zu steigen; in der Stadt, wo der Kaiser Hof hält, hätte sich der Prinz von Böhmen kaum in der aus Bretern zusammengeschlagenen Stube seine Herberge gewählt.

Dessenungeachtet ergriff das Werk durch seine Vortrefflichkeit und durch den echt patriotischen Geist, der darin weht, — und wer sein Geburtland nicht liebt, wird auch für den Staatsverein nicht so warm fühlen, dem es angehört, — und gewann begeisterten Beifall. Schon während des zweiten Actes wurde der Dichter gerufen, und der Ruf nach jeder Verwandlung wiederholt, bis

er nach dem dritten Acte erschien. Auch am Schlusse beehrte man ihn zu sehen. Möge denn die Anerkennung, die er gefunden, ihn zu neuen Schöpfungen begeistern; möge er manches Köpliche fördern aus dem ergiebigen Schacht unserer heimischen Sagen und Geschichten, wo nur Wenige bisher geschürft. Ich schliesse diese Anzeige mit dem Gruße, den ich ihm bei der ersten Erscheinung seines Werkes zugerufen:

Willkommen, heim'scher Kar, du magst dich schwingen

In stolzem Flug' zum Quell des Lichts empor,

Magst lauschen an des Himmels Diamantthor,  
Und Kunde dann vom Himmlischen zu bringen.

Dort ruht er nun mit ausgespannten Schwingen,

Vor seinem Auge reißt der Nebelflor,

Scharf bringt sein Blick durch Räum' und Zeiten vor  
Durchspäht der Tage Kreis, die längst vergingen.

Da schwillt im freud'gen Stolze ihm die Brust,

Sieht er der Ahnen Kraft sich ihm entfalten,

Die rüstig schafften, stark und treu und bieder.

Sein Blick weilt glühender auf zwei Gestalten;

Jetzt schießt er hin, faßt sie mit kräft'ger Lust,

Stellt Bretislaw und Wlasta vor uns nieder.

W. A. Swoboda,

I. I. Humanitäts-Professor.

### Nachschrift der Redaction.

Nachstehendes Gedicht ist uns kurz nach der Aufführung zur Einrückung in diese Blätter zugestellt worden.

#### U n t e r t

nach der ersten Aufführung seines Bretislaw.

Noch steh' ich staunend, stumm, und schau Gebilde,

Naturen schau' ich kräftig, kühn, und wahr

Bei frevler That, und in des Herzens Mitte,

Wie sie der Dichter sah, so schön, so klar.

Dein Bretislaw, er hauchet um sich Leben,

Und hoch begeistert glänzet jeder Blick,

Denn unsrer Ahnen kräftigeres Streben,

Dein Zauber führt's in unsre Zeit zurück.

Ja, was Du schaffst durch Deine Dichterweihe,

Mit Stolz erfüllt es jedes Böhmen Brust;

Denn selbst ein Böhme ist der junge Leue,

Der für sein Volk entglüht und muthig streitet.

Drum nenne ihn ein jeder Mund mit Lust,

Und Dank erschalle ihm, wohin er schreitet.

K. B.

## Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Januar und Februar 1829.)

### G e s e l l s c h a f t.

In die Classe der wirkenden Mitglieder traten mittelst Erklärungen zum jährlichen baren Systemalbeitrag ein: H. Johann Nep. Ranka, der f. R. D. und Landesadvocat, wie auch kurfürstl. Hessischer Hofrath, und d. J. Rector der Prager k. k. Carl-Ferdinand'schen Hochschule; — dann H. Wenzel Pěšina, Pfarrer zu Lautschitz in Mähren, wie auch correspondirendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

In die Classe der beitragenden (und zum Theil auch sammelnden) Mitglieder wurde aufgenommen: H. Wenzel Kara, k. Dombherr, Consistorialrath und Kanzleidirector in Leitmeriz, zugleich sammelnd.

### M a t e r i a l b e i t r ä g e.

Für die zoologische Sammlung:

Vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Grafen Johann Noitz: einen Cormoran und einen Gänsefäger. — Von H. Landwing, Handelsmann in Reichenberg: 12 ausgestopfte Vögel, dann 2 Bälge des Murmelthieres (*Marmota alpina*), und einen Balg des Alpenhasen (*Lepus variabilis*).

Für die Mineralien- und Peträfactensammlung:

Von H. Aloys Mayer, k. k. Bergrath in Příbram: ein großes Auffazstück, und ein kleineres Exemplar vom krystallirten Kalkspath in Příbram; dann ein großes Auffazstück von braunem Bleierz aus Nies, und einige Pflanzenabdrücke aus der Gegend von Schemnitz. — Vom wirkenden Mitgliede H. J. U. C. Johann Weitlof: einige Versteinerungen. — Von H. Moteglek, Cand. der Medicin: eine Suite Gebirgsarten aus dem südlichen Theile des Isergebirges. — Von H. Ignaz Ebotsky, Professor der Landwirthschaft in Königgrätz: einen geschliffenen Saphir von der Iserwiese.

Für die Bibliothek:

Von Sr. Exc. dem H. Grafen Bratislaw von Mitrowitz: Münster's (böhmische) Cosmographie. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: ein Exemplar der auf ihre Veranstaltung und Kosten herausgegebenen böhmischen Chronik: *Scriptorum Rer. Bohem. Tomus III. 1829*; — dann ein Exemplar vom Schematismus des Königreichs Böhmen für das J. 1829. — Von der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft

in Böhmen: ein Exemplar vom 1sten Bande der 2ten Auflage ihrer neuen Schriften. 1828. — Vom hochw. Prager fürstbischöfl. Consistorium: ein Exemplar vom 4ten Hefte der böhmischen theologischen Zeitschrift, und von der gedruckten böhmischen Uebersetzung einiger Bruchstücke aus den Werken des h. Eusebii und des h. Eyprian. 1828. — Von H. Martin Schumann, Prager fürstbischöfl. Consistorial-Expositor und Cassier: ein Exemplar der sämtlichen Diöcesankataloge Böhmens für das J. 1829. — Von H. Karl Georg, Handlungsansager in Prag: 2 Exemplare der von ihm herausgegebenen hiesigen Handlungs-Gremiums-Schemen für die Jahre 1828 und 1829. — Von der Calveschen Buchhandlung: 12 neue Verlagsartikel derselben. — Vom k. k. Hauptmanne H. Joh. Ritter von Ritterberg: ein Exemplar der von demselben herausgegebenen Lebensbeschreibung des verst. H. Abbé Dobrowsky. — Vom H. Doct. und Prof. Michael Schönbeck in Budweis: 9 gedruckte Gelegenheits-Gedichte. — Von H. Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek: eine gedruckte böhmische Stadtordnung vom J. 1701. — Von einer dortigen Lesegesellschaft: die Jahrgänge 1828 der Wiener und der allgemeinen Zeitung. — Von H. Franz Bezdek, Gymnasialcatechet in daselbst: eine österreichische numismatische Druckschrift. — Vom dortigen Gymnasialschüler Wilhelm Blum: eine chirurgische Druckschrift aus dem XVI. Jahrhunderte. — Von H. Franz Nowodworcky, Magistratsrath in Rodnian: 3 alte vaterländische Druckwerke. — Von H. Ignaz Seibt: ein Exemplar seiner neuen Ausgabe der Briefe des Plinius. 1829. — Von H. Karl Preusker, Rentamtmann in Großenbapn: 3 kleine von demselben verfaßte ethnographisch-topographische Aufsätze. — Von H. Wenzel Grolmus, Localseelsorger in Kressin: 5 ältere vaterländische Druckschriften. — Von H. Anton Naprawnik, Waisenverwalter in Lipniz: Sandels deutsche Chronik des Hagek, 1596. — Von H. Anton Kolariky, Caplan in Polnau: eine böhmische Druckschrift aus dem XVII. Jahrhunderte. — Von H. Friedrich Dionys Weber, Director am Conservatorium: eine vaterländische musikalische Druckschrift vom J. 1701 — und ein Exemplar der von ihm herausgegebenen Vorschule der Musik. 1828. — Von Franz Blatt, Directionsadjunkt am Conservatorium: 3 vaterländische Druckschriften. — Von H. Pbilipp Dittich, Pfarrer zu Thomasdorf in Schlessen: den 4ten und 5ten Band seiner geistlichen Reden. 1828. — Von H. Grünwald: ein Exemplar seiner Wanderungen auf der Herrschaft Letschen. 1828, mit 30 Kupferstichen. — Von H. Joseph Bassa von Schererberg: Meblers Geschichte Böhmens. — Vom H. Canonicus Kreibich in Schütteniz: seine neue Karte des bydzo-wer Kreises, und 5 ältere Landkarten Böhmens. — Von H. C. W. Courday, Oberbaurirector in Weimar: ein auf 2 großen Blättern in Kupfer gestochenes Exemplar des im J. 1825 bei der 50jährigen Regierungs- und Ehejubelfeier Sr. k. Hoheit des verst. H. Großherzogs, erschienenen Pentazonium Wimariense.

## Für die Sammlung der Handschriften:

Von der löbl. Kanzlei-Direction der Prager k. k. Universität: ein in der älteren Registratur vorgefundenes spanisches Manuscript über die Familie von Hofbuerta, wie auch eine ansehnliche Sammlung von alten Original-Testamenten und interessanten Verlassenschafts-Inventarien. — Vom H. Doct. und Prof. Michael Schönbeck: die Homilien des Origenes vom Prager Diöcesan-Priester Weliko, 1418; — dann mehrere Bruchstücke alter böhmischer Gedichte und lateinischer Urkunden. — Vom H. Pfarrer Pessina: eine musikalische Handschrift aus dem XVII. Jahrhunderte. — Vom H. Dittrich, Oberamtsverweser in Podiebrad: einen Fascikel von Original-Briefen vaterländisch-historisch-merkwürdiger Männer.

## Für die Münzsammlung:

Vom Prager hochw. Herrn Weihbischof Franz Pischtek: einen alten, in Altbunzlau ausgegrabenen venetianischen Ducaten. — Vom H. Prof. Steinmann: 2 römische Silbermünzen, und einen böhmischen Groschen vom K. Ludwig. — Vom H. Dechant Rubesch in Haida: 33 alte kleine Silber- und Kupfermünzen. — Vom H. Ferdinand Heyrowsky, der s. K. D. und Bürgermeister in Rokizan: eine alte auswärtige Silbermünze. — Vom H. Anton Palliardi, Doct. der Medicin in Asch: 2 vor einigen Jahren bei Eger gefundene Bracteaten. — Vom H. Kolarffy in Polnau: 16 verschiedene alte kleine Silber- und Kupfermünzen.

## Für die ethnographische Sammlung:

Vom H. Grafen Cajetan von Berchem-Haimhausen: zwei Gypsabgüsse der von Schwanthaler und Kirchmayer gefertigten Büsten berühmter Deutschen Reichenbach und Fraunhöfer. — Vom H. Anton Spirk, Doct. der Philos. und Prager k. k. Bibliothekar: einen im J. 1823 im Städtchen Borehradek in der Erde gefundenen alten Siegelstempel. — Vom H. Grosnus in Kreßin: ein Hufeisen in ungewöhnlicher Form, aus der Ruine Hasenburg. — Vom H. Mathias Tzermak, Gutsbesizer in Břewitz: einen unter dem Schutte der benachbarten Ritterburg gefundenen alterthümlichen Sporn.

---

Redacteur: F. Palacky.

---

v. Schönfeld's Papier und Druck.

---

N<sup>o</sup>. II. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Gallaschka in Prag.

(Siehe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Kasten.)

Februar 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							5 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend								
	Barom <sup>t</sup> . bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.	Barom <sup>t</sup> . bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.	Daniell's Hgr.			Barom <sup>t</sup> . bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.	Barom <sup>t</sup> . bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.					
									L.	C.	Diff.													
1.	27	6.60	- 1.8	N. N.	g. tr.	27	7.71	- 1.6	N. N.	g. tr.	28.2	10.0	9.2	27	8.24	- 2.3	N. N.	g. tr.	27	9.77	- 4.8	N. N.	g. tr.	
2.		10.44	7.1	SE. N. N.	g. tr.		10.36	1.9	N. N.	g. tr.	29.8	18.0	11.8		10.30	1.7	N. N.	g. tr.		10.39	5.8	N. N.	g. tr.	
3.		11.33	6.3	N. N.	g. tr.		11.09	4.0	N. N.	g. tr.	24.2	13.8	10.4		11.06	4.0	N. N.	g. tr.		10.97	5.3	N. N.	g. tr.	
4.		10.29	6.3	N. N.	g. tr.		10.31	5.6	N. N.	g. tr.	20.5	13.0	7.5		9.88	5.3	N. N.	g. tr.		9.51	5.2	N. N.	g. tr.	
5.		8.47	4.5	E. S.	g. tr.		8.31	2.3	E. S.	g. b.	27.0	18.0	9.0		7.98	3.0	E. S.	g. b.		8.08	9.1	E. S.	g. b.	
6.		8.07	7.0	E. S.	g. tr.		8.09	3.0	E. S.	g. tr.	25.2	16.0	9.2		7.92	2.0	N. S.	g. tr.		7.64	5.0	N. S.	g. tr.	
7.		7.50	2.7	N. S.	Sch.		7.21	1.0	N. N.	Sch.	29.8	17.0	12.8		6.88	2.8	N. S.	Sch.		6.84	4.8	N. S.	Sch.	
8.		7.30	12.5	N. N.	g. tr.		7.40	5.3	N. S.	g. b.	20.3	10.5	9.8		7.60	4.6	N. N.	g. tr.		8.30	6.2	N. N.	g. tr.	
9.		7.29	7.3	N. N.	g. tr.		6.49	2.0	E. S.	Sch.	28.8	17.0	11.8		5.82	3.0	E. S.	Sch.		6.81	8.0	E. S.	Sch.	
10.		7.25	7.0	N. N.	Sch.		7.63	3.6	N. N.	Sch.	25.8	15.0	9.8		7.78	5.0	N. N.	Sch.		9.36	7.5	N. N.	Sch.	
11.		11.10	18.6	N. N.	g. b.		11.40	11.8	N. N.	g. b.	24.3	7.0	1.3		11.13	7.7	N. N.	g. b.		11.41	12.9	N. N.	g. b.	
12.		11.50	17.7	N. N.	g. b.		11.03	13.0	N. N.	g. b.	21.0	- 1.0	- 13.0		10.27	11.3	N. N.	g. b.		9.95	17.1	N. N.	g. b.	
13.		8.43	19.8	N. N.	g. b.		7.48	- 12.7	N. S.	g. b.	6.0	- 1.0	7.0		6.69	5.6	N. N.	g. tr.		5.00	- 8.0	N. S.	g. tr.	
14.		9.69	- 4.5	N. S.	g. tr.		9.77	† 0.2	N. S.	g. b.	29.0	17.0	12.0		5.44	† 3.7	N. S.	g. tr.		6.05	† 2.0	N. S.	g. tr.	
15.		6.98	† 3.1	N. S.	g. tr.		6.94	4.8	N. S.	g. tr.	42.5	24.0	18.5		6.99	4.3	N. S.	g. tr.		6.77	2.0	N. S.	g. tr.	
16.		6.16	2.4	N. S.	g. tr.		6.16	3.9	N. S.	g. tr.	41.3	29.0	12.3		5.70	3.3	N. S.	g. tr.		5.70	† 3.0	N. S.	g. tr.	
17.		3.91	† 2.8	N. S.	g. tr.		2.34	3.0	E. S.	g. tr.	42.2	33.0	8.2		2.35	3.0	E. S.	g. tr.		4.41	- 0.8	E. S.	g. tr.	
18.		3.52	- 1.8	N. S.	Neb.		3.54	† 2.0	N. S.	g. tr.	36.6	30.0	6.2		3.60	† 1.0	N. S.	g. tr.		4.59	2.8	N. S.	g. tr.	
19.		7.09	6.8	N. S.	g. b.		7.41	- 2.3	N. S.	g. b.	24.3	15.0	12.2		8.82	3.7	N. S.	g. b.		6.92	6.6	N. S.	g. b.	
20.		6.08	- 0.4	N. S.	g. b.		6.03	- 3.3	N. S.	g. b.	20.5	15.0	9.4		5.71	- 2.5	N. S.	g. b.		5.10	6.3	N. S.	g. b.	
21.		3.31	† 0.3	N. S.	g. tr.		2.67	† 0.9	N. S.	g. tr.	33.5	19.0	13.2		2.17	† 1.9	N. S.	g. tr.		2.7	1.35	† 0.1	N. S.	g. tr.
22.		1.99	- 0.3	N. S.	Neb.		0.56	5.2	N. S.	Neb.	44.0	26.0	15.5		0.35	5.0	N. S.	g. tr.		2.9	11.84	† 2.0	N. S.	g. tr.
23.	20	11.23	† 2.0	E. S.	g. b.	26	11.58	6.0	E. S.	g. tr.	43.5	28.5	16.8		0.05	5.9	E. S.	g. tr.	27	2.01	- 1.0	E. S.	g. tr.	
24.	27	9.90	† 0.2	N. S.	Neb.	27	2.83	2.6	N. S.	g. b.	39.0	25.0	13.0		2.82	2.8	N. S.	g. tr.	27	3.03	- 1.0	N. S.	g. tr.	
25.		9.49	- 1.7	E. S.	g. tr.		4.80	4.3	E. S.	g. b.	40.3	26.0	14.2		5.09	† 0.6	E. S.	g. tr.		6.25	† 0.9	E. S.	g. tr.	
26.		8.57	- 0.1	N. S.	g. tr.		8.96	0.6	N. S.	g. tr.	33.5	24.0	9.5		8.83	† 0.4	N. S.	g. tr.		8.47	- 0.6	N. S.	g. tr.	
27.		7.42	1.0	N. S.	g. tr.		6.93	† 1.2	N. S.	g. tr.	34.9	21.0	13.4		6.89	- 0.1	N. S.	g. tr.		8.08	3.7	N. S.	g. tr.	
28.		9.40	- 4.7	N. S.	g. tr.		9.67	- 3.3	N. S.	g. b.	28.0	16.5	13.5		9.37	- 2.5	N. S.	g. b.		9.23	- 3.9	N. S.	g. b.	
29.		27	6.83	- 3.92			27	6.60	- 1.49						27	6.56	- 1.31				27	6.83	- 4.14	

Die ersten Tage dieses Monats waren trüb, und der Jahreszeit angemessen kalt. Am 5 heiterte sich um 10 Uhr Morgen die Atmosphäre aus, und blieb bis 9 Uhr Abend heiter, worauf sich der Himmel trübte, und bis zum 7. mehr oder weniger trüb blieb, an welchem Tage sich einige Sonnenblicke zeigten, wobei sich Schneegestöber einstellte. Der Wind wehte fast beständig aus NW. Am 8. kam der Wind aus N. Die Atmosphäre erheiterte sich, und die Kälte stieg auf  $-13^{\circ}$ , 2 R. bei Sonnenaufgang. Abend war es stürmisch, worauf in der Nacht vom 9.—10. so wie am 10. in den Vormittagsstunden Schneegestöber, in den Nachmittagsstunden aber viel Schnee bei finsterner Atmosphäre erfolgte. Nach diesem starken Schneeniederschlag heiterte sich die Atmosphäre aus, und die Kälte nahm bedeutend zu, so daß am 11. um 7 Uhr 30 Min. Morg. das Reaumur'sche Thermometer  $-18^{\circ}$ , 8 zeigte. Der Wind war NW. Von diesem Tage an stieg die Kälte, so daß das Thermometer am 13. um 6 Uhr Morgen  $20^{\circ}$ , 3 unter dem Frostpunkte erreichte. Am letztgenannten Tage deckte von Früh bis Mittag ein Reifnebel den Horizont, der sich um 2 Uhr Nachmittag in einen Schneeniederschlag umstaltete, worauf die Kälte so abnahm, daß Abends um 10 Uhr das Thermometer nur noch  $7^{\circ}$ , 8 Kälte angr; folglich ergab sich an diesem Tage eine Lufttemperatur-Veränderung von  $12^{\circ}$ , 5 R. Am 14. deckte ein schwarzgrauer Nebel den Horizont, wobei, da das Thermometer in der freien Luft schon  $3^{\circ}$ , 2 Wärme angab, sich Thauwetter einstellte, das aber am 19. durch eingetretene Kälte von  $6^{\circ}$ , 8 unterbrochen wurde. Regen, Nebel und Schnee wurden in den letzten Tagen des Monats oft abwechselnd beobachtet. Der feuchteste Zustand der Atmosphäre wurde am 11. um die Mittagsstunde beobachtet, der aber so schnell abnahm, daß das Daniell'sche Hygrometer schon um 3 Uhr Nachmittag eine bedeutende Differenz angab. Die herrschenden Winde waren der NW., N., NO. und der SW. Wind.

Aus 112 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 6.<sup>'''</sup> 73; und die mittlere Luftwärme von

Höchster Barometerstand	27'' 11. <sup>'''</sup> 50
Tiefster	26 11. 25
Variation	12. 25
Höchster Thermometerstand	+ 6. <sup>o</sup> 0 R.
Tiefster	-- 19. 8 "
Variation	25. 8 "



# I n h a l t.

---

	Seite
1. Gradation der Bevölkerung Böhmens seit den letzten 60 Jahren. Von F. Palacky . . . . .	187
2. Das Fest der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk im J. 1729. Von J. M. Schottky . . . . .	206
3. Die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda) im Jahre 1827 zu Ofen entdeckt. (Aus dem Ungarischen) . . . . .	243
4. Aus Dobrowsky's Correspondenz. Vom Bibliothekar Hanka . . . . .	252
5. Literärische Anzeigen. 1) Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in 3 Büchern. Von Karl Egon Ebert. 2) Bretislaw und Jutta. Historisches Schauspiel in 5 Acten. Von Karl Egon Ebert . . . . .	256
6. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (Januar und Februar 1829) . . . . .	278
Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Februar 1829.	

---

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

---

1829.

A p r i l.

---

(Mit einer lithographirten Tafel.)

---

Prag,  
S. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Litt. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 Kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöht werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Litt. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beifuge „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beifuge „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzuschicken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.



A p r i l.

---

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.  
1829.

1715

1715

1715

1715

1715

1715

1715

---

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländi-  
schen Museums in Böhmen

in der siebenten allgemeinen Versammlung

am 30. März 1829.

—ooooo—

I.

Vortrag des Geschäftsleiters

Maximilian Millauer,

Doct. und öffentl. orb. Prof. der Theologie.

---

Hochansehnliche!

Wer Institute, wie Böhmens National-Museum  
es ist, nicht etwa bloß nach den Gebilden seiner Phan-  
tasie, sondern nach den Aussprüchen der Erfahrung,  
dieses unerschöpflichen Vornes unseres wichtigsten und zu-  
gleich verlässlichsten Wissens, kennt und beurtheilt: muß  
es bemerkt haben, daß es oft eine weit schwierigere Auf-  
gabe sey, Anstalten dieser Art zu erhalten, zu vervoll-  
kommen und gemeinnützig zu machen, als sie zu  
begründen und zu organisiren; indem nicht nur  
dies letztere, sondern selbst auch das erstere, bloß durch

eine stets rege, weise und standhafte Liebe zum Vaterlande und zu den Wissenschaften, durch Gemeinsinn, gemeinsame Thätigkeit, und durch gemeinsame Opfer möglich wird. Er muß ferner bemerkt haben, daß es bloß zu den unverkennbaren, wenn gleich wenig erfreulichen Zeichen der Zeit gehöre, von jeder guten Saat sogleich auch die Früchte sammeln und genießen zu wollen; während Manches, und gerade meistens das Großartige, bloß allmählig, bloß im Verlaufe der dazu erforderlichen Zeit, reift und gedeiht. Er muß es endlich bemerkt haben, daß der bloße äußere Erfolg nie zu einer untrüglichen Beurtheilung der Kenntniß irgend eines betreffenden Zweckes, und des Eifers, denselben zu verfolgen, führe; ja sogar nicht einmal dazu berechtige: weil jener Erfolg denn doch nur durch die zu Gebote stehenden Mittel, als den einzig wahren Maßstab der Leistung, und selbst auch der Verbindlichkeit dazu, bedingt wird. Wo diese den Bedürfnissen entsprechen, oder sie sogar überbieten, da entsteht auch das Große, Schöne, Gute bald, sicher und leicht; wogegen es entweder ganz ungeskannt, oder doch unbeachtet geblieben zu seyn scheint, sobald es an den zu seiner Verwirklichung erforderlichen Kräften gebricht. „Das Gute ernstlich wollen,“ schrieb in einer ähnlichen Beziehung vor kurzer Zeit ein warmer Freund der Jugend, Wissenschaft und Kunst, „dem Besseren redlich nachstreben, wenn es auch nicht nach Wunsche erstrebt wäre, blieb nie ohne Beifall und Nachsicht der Edlen und Bessergesinnten. Manches unbemerkt ausgestreute Saamenkorn ist darum noch nicht verloren, weil die Entwicklung seines Keimes noch nicht ins Auge fällt.“

Daß auch unser National-Museum dies alles mit ähnlichen Instituten gemein habe, bedarf wohl keiner Erörterung; während ich selbst es hier bloß deshalb be-

rühren zu sollen erachtete, um wenigstens im Allgemeinen anzudeuten, warum auch bei Uns bisher so mancher selbst wohl begründeten Ansicht nicht gehuldigt, so manchem selbst wohl gemeinten Vorschlage nicht willfahrt, so manchem hie und da laut gewordenen selbst erspriesslichen Wunsche nicht entsprochen worden ist.

Aber auch des Schicksals wechselvolles Spiel, nämlich die Einwirkungen betrübender und erfreulicher Ereignisse, hat das Museum nach der Natur der Sache mit seinen Schwestern gemein; und erfuhr dieselben, wie früher, so auch seit der letzten allgemeinen Versammlung wieder; doch neuerdings mit dem gleichen Troste; daß die Abwendung der betrübenden außer dem Gebiete der Möglichkeit für Menschenkräfte lag, und daß sie weder allein, noch überwiegend, sondern im trauten Gefolge der erfreulichen, wie auch durch diese wenigstens einigermaßen gemildert uns trafen.

Zu den betrübenden gehört nicht nur die gefährvolle, lange währende Krankheit Sr. Excellenz unseres Herrn Präsidenten Kaspar Grafen von Sternberg, welche die Vollendung mancher preiswürdigen Entschlüsse theils gänzlich vereitelte, theils verschob; sondern auch der Verlust mehrerer verehrungswürdigen Mitglieder unseres patriotischen Vereines, die der Tod seit jener Versammlung uns neuerdings ganz unerwartet entriß, nämlich:

Aus der Mitte des Ausschusses: Den hochw. H. Abbé Joseph Dobrowsky.

Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: Den H. Ferdinand Fürsten von Trautmannsdorf.

Aus der Classe der Ehrenmitglieder: Se. königl. Hoheit den Herrn Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Aus der Classe der beitragenden und zum Theil auch sammelnden Mitglieder: Den Leitmeritzer Dom-

Senior und Dicesan-Schulenoberaufseher H. Johann Lachezi.

An die zahlreichen Denkmale ihrer hohen und mannigfaltigen Verdienste reiht als Bürge unserer unvergänglichen Verehrung, in stiller Wehmuth, auch gegenwärtige Erinnerung sich an.

Alle übrigen Gegenstände meines Vortrages nach der gewöhnlichen Bestimmung und Ordnung desselben, namentlich die Berichte über den Stand der Gesellschaft, der Sammlungen, der inneren Arbeiten, und des Vermögens, gehören abermals zu den erfreulicheren Ereignissen des zuletzt verfloffenen Jahres.

In die Gesellschaft traten im Verlaufe desselben ein, und zwar:

In die Classe der wirkenden Mitglieder: Durch Erklärungen zum baaren jährlichen Systemalbeitrage: H. Heinrich Graf Chotek von Chotkowa und Wognin; — H. Johann Nepomuk Ranka, der s. R. D. und Landes-Advocat, churfürstlich Hessischer Hofrath und d. Z. Rector der Karl-Ferdinand'schen Prager Universität; — H. Joseph Anton Werner, des allzeit getreuen Domstiftes der Metropolitankirche zu St. Veit am Prager Schlosse Canonicus regius und Dom-Cantor; — H. Wenzel Pessina, Pfarrer zu Lautschitz in Mähren und correspondirendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde; — H. Heinrich Eduard Herz, Großhändler in Prag; — und H. Joseph Weber, dirigirender k. k. Feldapotheken-Providor in Wien.

Durch Materialbeiträge im Systemalwerthe aber: Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften; — und H. Franz Joseph Freiherr von Bretfeld-Clumcansky, k. k. Kämmerer und wirklicher Staatskanzlei-Rath, wie auch mehrerer Orden Ritter und gelehrten Gesellschaften Mitglied.

In die Classe der beitragenden und zum Theil auch sammelnden Mitglieder wurden aufgenommen: H. Wenzel Kara, königl. Dom = Capitular, Consistorial = Rath, wie auch supplirender Diöcesan = Schulenauffseher in Leitmeriz, zugleich sammelnd; — H. Joseph Köhler, Doctor der Medicin und k. k. Kreisphysicus in Ellbogen, zugleich sammelnd; — H. Franz Kostka, der theologischen Doctorwürde Candidat und supplirender Katechet an der Prager Kleinseitner k. k. Musterhauptschule; — endlich H. Georg Fischer, Religionslehrer am Neuhauser k. k. Gymnasium.

Ueber die nach den §§. 10, 14, 16 und 17 der von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgesetze für unseren patriotischen Verein, in seiner heutigen allgemeinen Versammlung vorzunehmenden Wahlen eines Herrn Präsidenten, 5 neuer Ausschußmitglieder, einiger neuen Ehrenmitglieder, und der vier Herren Revisoren der Rechnung des Jahres 1828, wird das hohe Präsidium selbst die einleitenden Vorträge halten.

Die für unsere Sammlungen durch Ertheilung und Ankauf erhaltenen Materialien, stehen mit Rücksicht auf Anzahl und Mannigfaltigkeit, jenen der früheren Jahre keineswegs nach.

Dem hochherzigen Wohlwollen Sr. Excell. unseres Herrn Präsidenten verdankt das Museum neuerdings folgende ausgezeichnete Beiträge: 6 Partien verschiedener Mineralien und Versteinerungen; 2 Päckchen mit getrockneten Pflanzen, und zwar das eine mit sardinischen, das andere mit kleinasiatischen; dann eine Sammlung von wichtigen, größtentheils naturhistorischen Druckschriften, bestehend in 112 Bänden, worunter mehrere Prachtwerke, mit 1339 Abbildungen.

Durch Ankauf gelangten mittlerweile an das Museum:

Für die Bibliothek: mit Einschluß der von einigen wirkenden Mitgliedern auf Abschlag ihrer baaren Beiträge übernommenen Verlagsartikel: an 100 vaterländische Druckschriften, und eine handschriftliche Geschichte der hiesigen akademischen Legion im J. 1802.

Für die Münzsammlung: ein fünffacher Ducaten von Gule.

Und für die ethnographische Sammlung: ein ausgezeichnetes Panzerhemd.

Der vorläufig beschlossene Ankauf der im Nachlasse des verstorbenen Mitgliedes Baron Stentsch vorfindigen, und für das Museum geeigneten Documente, Manuscripte und Bücher, dürfte erst im laufenden Jahre zur Ausführung gelangen.

Beschaffenheit und Menge der übrigen uns durch freiwillige Uebergabe ertheilten Gegenstände, waren bereits aus den monatlichen Berichten der Geschäftsleitung über die fortschreitende Vervollkommnung unseres patriotischen Institutes in der deutschen Monat- und in der böhmischen Quartalschrift des Museums ersichtlich. Es sey mir daher erlaubt, mich hier nach den diesfälligen Anzeigen der Herren Custoden bloß auf allgemeine Uebersichten der einzelnen Fächer zu beschränken, und damit sofort die Bekanntmachung der in denselben nebst den gewöhnlichen geleisteten Arbeiten zu verknüpfen.

An Beiträgen für die beiden oryktognostischen Sammlungen, nämlich für die allgemeine systematische, und für die besondere vaterländische, wurden eingeliefert: 4 Partien und 7 einzelne Stücke, worunter sich vorzüglich auszeichnen, die schönen Vorkommnisse des Gifberges von H. Grafen Eugen Wrba; einige Prachtstücke von H. Bergrath Lloys Mayer; dann einige seltenere Mineralien von den beiden wirkenden

Mitgliedern, H. Anton Schmid, der s. R. D. und H. Johann Weitlof, der s. R. Candidaten.

Unter den durch Tausch erlangten Gegenständen verdienen eine besondere Erwähnung: eine Partie höchst ausgezeichnete Mineralien aus Cornwall und Schottland, welche H. Robert Allan in Edinburgh dem Museum gegen böhmische Mineralien; dann eine Suite seltener Mineralien (worunter 15 bisher nicht vorhanden gewesene Species), welche das Berliner königl. Mineralien-Cabinet gegen einen Meteorstein überließ.

Durch diese Geschenke, durch einige von Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten angekaufte und uns gleichfalls ertheilte Partien, durch die Erwerbung mittelst Tausch, und durch den Ankauf von 46 seltenen Exemplaren aus der Verlassenschaft des verstorbenen k. k. Bergrathes Franz in Pöbram, erhielt die vaterländische Sammlung einen Zuwachs von 97 Exemplaren und 6 Schaustücken. Sie enthält also gegenwärtig 1900 Exemplare, 115 Partien loser Krystalle, und 166 größere Aufsatzstücke. Die systematische Sammlung aber vermehrte sich um 61 Exemplare, 15 Schaustücke, 50 Partien loser Krystalle und kleinerer Stücke, und umfaßt gegenwärtig 280 Species, wobei die Vermehrung um 29 größtentheils seltene Species vorzüglich erfreulich ist.

Die neu acquirirten Gegenstände wurden in beiden Sammlungen gehörigen Ortes eingereiht; und die schon früher begonnene Bezeichnung der in einem besondern Schranke aufgestellten Schaustücke durch Aufschriften nach dem naturhistorischen und nach Werner's System wurde vollendet.

Für die Peträfacten-Sammlung gingen ein: 7 Partien und 4 einzelne Stücke. Diese wurden ebenfalls eingereiht, und die Pflanzenpetrificat nicht minder mit Aufschriften nach der Nomenclatur des von Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten in seiner Flora der Vorwelt

aufgestellten Systems bezeichnet, so daß diese nach Alexander von Humboldts Urtheile einzige Sammlung, izt zum vollständigen Belege des genannten classischen Werkes dient.

Für die geognostische Sammlung wurden drei Partien eingeliefert und sogleich auch eingereiht. Ueberdies wurden auf zwei von H. Custos Zippe unternommenen Reisen im berauner, rakonizer und pilsner Kreise, gegen 300 Stücke Gebirgsarten des in jenem Theile Böhmens herrschenden Uebergangsgebirges gesammelt, und mit den aus diesen Gegenden schon früher vorhandenen vereint; so daß schon izt ein sehr bedeutendes Materiale zu einer geognostischen Schilderung dieses in mineralischer und bergmännischer Hinsicht äußerst wichtigen Theiles von Böhmen vorhanden ist.

Die zoologische Sammlung erhielt: 8 Säugethierarten; 4 Säugethierschädel; 4 Säugethiergebisse; 2 Gehörknochen eines Wallfisches; 10 verschiedene Gehörne von Säugethieren; 1 proliferirendes, über den ganzen Obertheil des Kopfes warzenförmig sich ausdehnendes Geweih eines Rehbofes; 3 Vögel und Straußeneier; 49 Reptilien und Amphibien; 44 Fische; 5 Fischgebisse sammt den Waffen des Schwert- und Sägefisches; 9 Mollusken; und eine fast aus 1000 Stücken bestehende Conchilien-Sammlung; 10 Krebse und Arachniden; 300 Stück Schmetterlinge; 12 Arten von Sternthieren (Radiarien); 1 Eingeweidewurm; 102 Stück Korallen- und Pflanzenthiere, welche letztere eine besonders interessante Sammlung bilden.

Die botanische Sammlung erhielt: 50 Pflanzenarten für das allgemeine Herbarium. Letztere wurden sogleich in dasselbe eingeschaltet; die zoologischen Beiträge in den dazu bestimmten Kästen geordnet; die schon früher von Sr. Exc. dem H. Grafen von Bratislaw dem Museum ertheilten, aus Wachs verfertigten Schwämme

und Obstarten aber im botanischen Zimmer auf eine das Besehen sehr erleichternde Art aufgestellt.

Die Bibliothek erhielt: 407 Bände von verschiedenen gedruckten Werken und einzelnen Aufsätzen; 23 Handschriften; 28 Original-Urkunden und Copien; mehrere Fascikel mit verschiedenen denkwürdigen Documenten der späteren Zeit; 26 Karten, Pläne und einzelne Bilder. Hier wurden die Supplemente des Nominalkataloges fortgesetzt, die Materialkataloge der gedruckten Werke vorbereitet, eine Centurie von Handschriften bestimmt, und die in den Vorsaal der Bibliothek gehörigen Bücher in die denselben gewidmeten neuen Schränke eingereiht.

Die Copirung der im Königsberger geheimen Archive (das dem deutschen Ritterorden sein Daseyn dankt) vorhandenen, auf Böhmen und seine ehemaligen Kronländer sich beziehenden Original-Diplome und Abschriften derselben, von der ersteren Hälfte des XIII. Jahrhunderts an, wurde auf Veranstaltung Sr. Exc. unseres Herrn Präsidenten, und in Folge der von der königl. preussischen Regierung mit einer auszeichnenden Bereitwilligkeit und Liberalität ertheilten Bewilligung dazu, bereits begonnen; und schon die erste, aus etwa 20 Stücken bestehende Lieferung bewährt, welche eine herrliche historische Ausbeute, und welche neue, bisher ganz unbekannt gebliebene Quellen für die vaterländische Geschichte von dorther sich gewärtigen lassen.

Ueber die Fortschritte der bereits in der General-Versammlung des Jahres 1826 angedeuteten vaterländisch-topographischen Arbeiten aber, kann der Ausschuss wegen individueller Verhinderungen des Herrn Redacteurs der zu diesem Zwecke gesammelten reichhaltigen Materialien, auch diesmal noch keinen speciellen Bericht erstatten.

Die mit dem Verlage der beiden Zeitschriften des Museums im Sommer des verflossenen Jahres vorgenommene Veränderung erzeugt vor allen andern den dringend nothwendigen Wunsch, daß die dabei zu Grunde liegenden gemeinnützigen Absichten bis zum nächsten Osterfeste durch einen größeren Absatz (vorzugsweise der Monatschrift) mehr als im zweiten Semester des Jahres 1828 gefördert werden möchten. Ihre weitere und ununterbrochene Fortsetzung wird nächstens eine besondere Ankündigung des Ausschusses verbürgen.

Die ethnographische Sammlung wurde um 341 Stücke verschiedener Zeit und Bestimmung vermehrt. Die aus Gyps in Lebensgröße gefertigten, von H. Grafen Berchem-Haimhausen dem Museum ertheilten Büsten der beiden rühmlich bekannten Optiker Fraunhofer und Reichenbach aber, wurden mit Vorbehalt des Eigenthumes, gegen Revers des H. Doct. und Prof. Cassian Hallaschka, im hiesigen k. k. physicalischen Cabinette aufgestellt.

In die Sphragidothek (Sammlung der Siegelabdrücke) wurden, nach dem alphabetischen Plane derselben, neuerdings einige Centurien von Exemplaren eingereiht, und bereits gegen 2000 Anmerkungen darüber in den dazu bestimmten Codex eingetragen.

An neuen Beiträgen für die Münzsammlung kamen im Laufe des Jahres 1828 abermals 744 verschiedenartige Stücke von Gold-, Silber-, Kupfer-, wie auch anderweitigen Metall-Münzen oder Medaillen ein. Mit dem Ordnen derselben wurde fortgefahen, obgleich vor der Hand weder irgend ein bestimmtes System befolgt, noch selbst eine genaue Ausschcheidung der Doubletten vorgenommen werden kann.

Die standhaften jährlichen Einkünfte des Museums wurden theils durch die Verlosung einer

demselben gehörigen Aerial-Obligation, theils durch die neuerdings subscribirten größeren und kleineren Systembeiträge: um 263 fl. Conv. Münze, die Capitalien durch jene Verlosung um 6000 fl. W. W. erhöht; was jedoch erst in der Rechnung des Jahres 1829 aufgeführt werden kann; während die von der löbl. Cassa-Verwaltung bereits vollendete, und dem Ausschusse zur statutenmäßigen Revision übergebene Rechnung vom Jahre 1828 folgenden Stand des gesammten Vermögens zeigt:

Mit Einschluß der Actien verblieben	W. W.
am Schlusse des Jahres 1827 . . .	115,269 fl. 34 $\frac{1}{4}$ fr.
Hiezu kamen im Jahre 1828:	
An Interessen von Staatspapieren und Capitalien . . . . .	4857 „ 49 $\frac{1}{2}$ „
An subscribirten größeren und kleineren Beiträgen . . . . .	4715 „ 55 „
Aus dem Debit der Verlagsartikeln des Museums . . . . .	386 „ 15 „
<b>Summa des Empfangs . . . . .</b>	<b>125,229 fl. 33 <math>\frac{3}{4}</math> fr.</b>

Dagegen wurden in jenem  
Jahre verwendet:

Zum Bau und zur inneren Einrichtung	1097 „ 21 „
Zur Miethe sammt Steuern . . . . .	973 „ 24 $\frac{1}{2}$ „
Zu Besoldungen . . . . .	4664 „ — „
Für die Sammlungen . . . . .	827 „ 57 $\frac{1}{2}$ „
Zu Verlagsartikeln . . . . .	331 „ 30 „
Zur Heizung . . . . .	202 „ — „
An gelöschten Rückständen . . . . .	75 „ — „
Zu Kanzleirequisiten und anderen kleinen Bedürfnissen . . . . .	473 „ 48 $\frac{1}{2}$ „

**Zusammen . . . . .** 8345 fl. 1  $\frac{1}{2}$  fr.

Welche von obigem Empfang abgezogen  
rechnet einen Rest bilden von . . . 116,884 fl. 32  $\frac{1}{4}$  fr.

Woraus sich nachstehender Vermögens-  
stand für das Jahr 1829 ergibt:

An Capitalien . . . . .	92,600 fl. — fr.
An Staatspapieren . . . . .	10,375 „ 47 „
An Verlagsartikeln . . . . .	9759 „ 47 „
An (seit dem Schlusse dieser Rech- nung zum Theil bereits eingegan- genen) Rückständen . . . . .	1100 „ — „
Im Baaren . . . . .	3048 „ 58 $\frac{1}{4}$ „

Summe wie oben mit . . . 116,884 fl. 32  $\frac{1}{4}$  fr.

Von denen im J. 1826 vorschußweise aufgenommenen Actien, wird in Folge der gemachten Verheißung, im Mai l. J. die Hälfte verlost, und im Juni erstattet werden können.

Möge dieser zwar prunklose, doch treue Jahresbericht nicht nur das dem Verwaltungsausschusse bisher geschenkte Zutrauen, und die Beruhigung über seine Sorgfalt und Wirksamkeit in der Erhaltung, Vervollständigung, und Verwendung des ihm anvertrauten gemeinsamen Gutes für die Zukunft erhalten, sondern unter dem huldreichsten Schutze Sr. k. k. Majestät und Allerhöchst Dessen hoher Behörden, auch die allgemeine thatsächliche Theilnahme an den Zwecken und Mitteln unseres patriotisch-wissenschaftlichen National-Vereines, in wie fern die Zeit es erlaubt, in jenem Verhältniß erhöhen, ohne welchen weder ein Fortschreiten der inneren Vollkommenheit, noch ein dem Geiste und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechender practischer Einfluß dieser Anstalt auf National-Cultur, National-wohl, und National-Ehre denkbar ist.

## II.

## R e d e

des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg

in der allgemeinen Sitzung des Museums

am 30. März 1829.

—+++++—

Wir schließen heute den ersten 6jährigen Cyclus seit der Constituirung des Museums; ehe wir die Stellen verlassen, zu welchen uns das erfreuliche Zutrauen der Mitglieder berufen, haben wir noch zwei Pflichten zu erfüllen; die eine, uns solcher Männer zu erinnern, die als vorzügliche Zierden in dem Verzeichniß der Mitglieder hervorleuchteten; die zweite, nachzuweisen, daß wir dem Versprechen treu, alles und jedes, was für diese Anstalt geschehen oder ihr gewidmet wurde, in dem Geiste der Gemeinnützigkeit und zur Förderung der Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland, dem Zwecke der Grundgesetze gemäß verwendet haben \*).

Wenn der Tod solche Männer ereilt, welche, reich an Thaten wie an Jahren, auf ihr Jahrhundert wohlthätig eingewirkt haben, bei deren Hinscheiden nicht blos Verwandte und Freunde, sondern Nationen die tiefste Trauer empfinden: so müssen die Gesellschaften, denen sie näher angehörten, die empfundene Behmuth noch lauter aussprechen. König Maximilian Joseph von Baiern, der Gründer der königlichen Akademie in München, und Karl

\* S. Verhandlungen des Museums vom J. 1824 S. 80.

August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der mit genialischem Blick schon in früher Jugend die ausgezeichnetsten Geister seiner Nation um sich versammelt, und in einer fünfzigjährigen Regierung auf das Erblühen der Wissenschaften und Künste in Deutschland mächtig eingewirkt hat, beide Florens Verehrer, welche in den Gärten von Nympenburg und München, so wie im Belvedere bei Weimar zahlreiche Sammlungen der seltensten Pflanzen aller Zonen pflegten und unterhielten, waren Ehrenmitglieder der Gesellschaft, deren Namen wir mit Ehrfurcht und tiefer Trauer nennen, indem wir ihnen dafür den letzten Dank zollen, daß sie sich an uns angeschlossen. Näher und durch eine lange Reihe von Jahren mit und unter uns lebend und wirkend, mit uns verwandt, war der unvergeßliche, uns kürzlich entrissene Abbé Dobrowsky. In allen slawischen Zungen ist das Schmerzgefühl über diesen Verlust für die slowenische Literatur kund geworden; wir, die wir ihn persönlich kannten, als Mitglied des Ausschusses verehrten, sein bewundernswürdiges Gedächtniß, sein rastloses Treiben und unermüdetes Wirken für die Wissenschaften bei hohem Alter anerkannten, müssen mit doppelter Wehmuth auch noch den Dank verkünden, daß er bei seinem Dahinscheiden des Museums gedachte, und seinen handschriftlichen Nachlaß zwischen das Museum und die Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, deren ältestes Mitglied er war, zu theilen verordnete.

Ueber unsere Verwaltung in diesen sechs Jahren wird ein vergleichender Ueberblick mehr Licht verbreiten.

Es trat diese Anstalt, wie sich der damalige Geschäftsleiter, August Fürst v. Lobkowitz, in dem ersten Berichte ausdrückt \*), ohne Kindesalter, in kräftiger hoffnungreicher Jugendfülle aus den Händen ihrer Gründer

---

\*) S. Verhandlungen des Museums vom J. 1823 S. 6.

hervor, mit einem Vermögensstande von nahe an 111,000 fl. Capital und 2430 fl. jährlich subscribirter Beiträge. Sie hatte ein schönes Local in unaufkündbarer Miethen erhalten, dieses zu ihren Zwecken umgebaut, den Bibliothek=Saal mit den nöthigen Schranken und Fächern versehen, die mineralogische und botanische Sammlung war sammt den geeigneten Behältnissen als Geschenk dargebracht worden; es war ein Kern vorhanden, um welchen sich durch liberale Zuneigung der Freunde des Vaterlandes das Mangelnde anreihen, und durch klugen Haushalt zu allgemeinem Nutzen verwenden lassen konnte.

Der erste Beschluß, den der Ausschuß faßte, war, das Stamm=Capital unter keinem Vorwande anzugreifen, und diesen hat er treulich gehalten, obgleich die nicht zu beseitigenden Auslagen für die innere Einrichtung der Säle, wo die Naturalien aufbewahrt werden, im Verlaufe dieser sechs Jahre 12,158 fl. betragen, und wenn auch nicht viele, doch einige Naturalien und Bücher angeschafft, und Herausgaben von Schriften in eigenen Verlag genommen werden mußten. Dessen ungeachtet wurde das Capitalvermögen um mehr als 5000 fl. erhöht, die zu der Herausgabe der Zeit= und Monatschriften aufgenommenen Actien sind durch den Cassarest gedeckt, und werden zu bestimmter Zeit zurück gezahlt werden. Die subscribirten jährlichen Beiträge haben sich um mehr als 2000 fl. vermehrt; ein angenehmer Beweis der dem Institute geschenkten Theilnahme, den wir mit voller Auerkennung und Dankbarkeit bekannt machen. Eine vollkommen übereinstimmende Bemerkung werden wir auch bei dem Zuwachs an Naturalien zu machen Gelegenheit finden.

Die zoologische Sammlung befand sich im Jahre 1823 noch in verschiedenen Behältnissen, wie sie uns von dem H. Grafen Franz Hartig, dormalen k. k. Gouverneur in Steiermark, verehrt worden war. Dieser Saal wurde mit 26 großen eichenen Glaschränken für Säugthiere

und Vögel, und 4 Schubladenschränken für die Crustaceen, Conchilien und die Entomologie ausgerüstet. Die erste Sammlung, mit Ausschluß der Hänke'schen Conchilien, bestand in 502, gegenwärtig aus 1020 Stücken. Ganz neu hinzugekommen sind 59 Skelette von Säugethieren und Vögeln, nebst 12 Köpfen, einzelnen Knochen, und die Sammlung der Zähne von Säugethieren von H. Prof. Jlg. Die Conchilien-Sammlung wurde um 1500 Stücke vermehrt, worunter jedoch viele Doubletten, die zu Tauschgeschäften verwendet werden können. Einen bedeutenden Theil des angegebenen Zuwachses dieser Sammlungen verdanken wir der königl. Gesellschaft der Wissenschaften allhier.

Die botanische allgemeine Sammlung hat einen Zuwachs von mehr als 2000 Species erhalten; früher nach dem Linne'schen System eingereiht, wurde sie nun nach dem Familiensystem aufgestellt, welches eine allgemeine Uebersicht der Verwandtschaften unter den Pflanzen darbietet; die Hänke'sche Sammlung erhielt 5 neue Pflanzenkasten; eine Sammlung brasilianischer und südeuropäischer Holzarten ist vorhanden, aber noch nicht aufgestellt.

Die mineralogische Sammlung bestand im Jahre 1823 aus 4 Sammlungen, der Sternberg-Lindakerischen von 5000 Stücken, jener, welche der Oberstkämmerer Graf Urbna von dem Příbramer Berggrath Zeileisen erkaufte, der gräflich Kolowrat'schen und gräflich Hartmann'schen Sammlung. Sie wurden in zwei Sammlungen, eine allgemeine und eine böhmische, getheilt, nach dem Werner'schen System aufgestellt, und ein großer neuer Glaskasten für die Schaustücke angeschafft. Beide wurden nach Erscheinung des Mohs'schen Systems den Fortschritten der Wissenschaften gemäß ungeordnet, wobei sie eine bedeutende Verminderung erlitten, da nach diesem System die gemengten und zerstörten Mineralien ausgeschieden werden mußten. Die vaterländische Sammlung wurde

dadurch auf 1200, die systematische auf 4600 Nummern herabgesetzt. Allein durch Verwendung des für die Duplirte gelösten Geldes zum Ankauf bedeutender inländischer Sammlungen, durch Tausch und die binnen dieser 6jährigen Periode eingegangenen Materialbeiträge wurden beide fortwährend vermehrt und auch dadurch verbessert, daß eine bedeutende Anzahl mittelmäßiger gegen ausgezeichnete Exemplare verwechselt wurden, so daß jetzt die vaterländische Sammlung in 2000 Stük größtentheils schönen und charakteristischen Exemplaren besteht, die systematische aber über 7000 Nummern zählt. Da der Stand der naturhistorischen Sammlung am besten nach der Anzahl der Species gewürdiget wird, so ergibt sich in dieser Hinsicht ein noch erfreulicheres Resultat; denn bei Eröffnung des Museums enthielt die systematische Sammlung bloß 180, dermalen 290 Mineralspecies.

Die geognostische Sammlung des Vaterlandes, ob schon noch sehr lückenhaft, bietet dessen ungeachtet für diese erste Periode einen günstigen, viel versprechenden Anfang. Sie enthält ziemlich vollständig die Gebirgsarten des leitmerizer, bunzlauer, rakonizer und eßlauer, des größten Theils des berauner und bydžower, und einzelne Suiten des elbogner, pilsner und klattauer Kreises, und gewährt einen Ueberblick der Formationen des Mittelgebirges, des berauner Uebergangsgebirges, des Iser-, eines Theils des Riesengebirges, eines Theils des Erzgebirges und des südöstlichen mährisch-böhmischen Gebirges. Hätte man in allen Kreisen eine gleiche Bereitwilligkeit begegnet, als sie im eßlauer Kreise der Herr Kreishauptmann Ignaz Hawle und das k. k. Berggericht in Kuttenberg, im leitmerizer Kreise H. Dr. Stolz dem vaterländischen Museum erwiesen, könnte diese Sammlung bereits vollständig seyn; das noch Fehlende wird in Zukunft, wie es bisher mit einzelnen Formationen schon geschehen ist, durch Absendung von Geognosten hinzuge-

bracht werden müssen, um zu dem schon lang gewünschten Ziele der Herausgabe geognostischer Karten, wie sie England, Frankreich und Deutschland schon besitzen, zu gelangen.

Obschon es außer dem Zwecke des Museums liegt, Sammlungen von ausländischen Gebirgsarten aufzustellen, so war es doch wünschenswerth, Suiten von Formationen aufzunehmen, welche in Böhmen gar nicht vorhanden sind, oder bei denen eine Vergleichung mit den einheimischen von besonderem Interesse und Nutzen seyn kann. In dieser Absicht wurden die Suiten der Salz-Formation von Wielicka und Bochnia, dann die ausländischen Kohlen-Formationen aufgenommen.

Die Sammlungen von Versteinerungen, welche in zwei Abtheilungen, nämlich des Pflanzenreichs und des Thierreichs, aufgestellt werden sollten, und vor sechs Jahren in der zweiten Abtheilung blos aus wenigen Exemplaren der älteren Sammlungen bestanden, füllen nun zwei ganz neu eingerichtete, und mit Glasschränken versehene Cabinette. Die Pflanzenversteinerungen werden dermalen schwerlich von einer andern Sammlung in Europa übertroffen. Die Thierversteinerungen, obschon sie noch viel zu wünschen übrig lassen, enthalten dennoch mehrere vaterländische Gegenstände, als die Trilobiten, die Versteinerungen aus der Pyrop-Formation, und aus dem Plänkalk, welche früher noch wenig bekannt und nicht gehörig bestimmt waren.

Wie wichtig und nützlich die Aufstellung naturhistorischer Sammlungen für die Wissenschaften überhaupt, und für die Kenntniß des Vaterlandes sey, können wir durch die seit Aufstellung der Sammlungen des Museums entdeckten neuen Mineralspecies, oder solcher, deren Daseyn in Böhmen früher unbekannt war, nachweisen. Eine bedeutende Anzahl derselben wurden schon in den Verhandlungen des Museums vom Jahre 1824 (S. 81) angezeigt;

seit dieser Zeit haben sich noch vorgefunden: Aukerit, Henglandit, Honigstein, Hypersthen, Comptonit, Kupferglas, Levyn und Periklin (siehe Beilage A.). Zwei ganz neue Species Raforen (Steinmann) und Sternbergit (Haidinger) sind mittlerweile schon bekannt gemacht worden<sup>\*)</sup>; eine dritte hat unser Ehrenmitglied H. Haidinger zur Bearbeitung übernommen, von welcher die Resultate in der Zeitschrift des Museums demnächst erscheinen werden. Auch unter den früher beinahe ganz vernachlässigten vaterländischen Versteinerungen ist schon manches vorher weniger oder gar nicht Bekannte in den früheren Hefen der Verhandlungen des Museums besprochen worden, und jedes Jahr bringt etwas Neues, das ohne eine gemeinsame nationale Sammlung, wo es wissenschaftlich gereiht wird, zerstreut oder unbekannt geblieben wäre; so die Rhinoceros-Zähne, welche hier vorliegen, aus der Aufschwemmung an dem Ufer der Moldau bei Rostok, von jenen, die wir im vierten Heft der Verhandlungen abgebildet haben, verschieden; sie scheinen der zweiten, von Cuvier als *Rhinoceros leptorhinus* beschriebenen Art zu gehören; doch da Cuvier keinen Zahn von dieser Art besonders abgebildet hat, und die Vergleichung mit den ganzen Kinnladen zur Herstellung der Identität nicht hinreicht, so müssen wir die feste Bestimmung verschieben, bis wir zu einer Vergleichung mit dem italienischen fossilen *Rhinoceros* Gelegenheit finden werden. Eben so wären die Buffoniten aus dem Plänerkalk bei Lissa ohne das Museum unbeachtet geblieben. Nr. 1 Buf. undulatus nobis ist von allen, die uns aus Schlottheim, Parkinson, Knorr bekannt sind, auch von dem unbeschriebenen Exemplar in der Leipziger Sammlung verschieden; die kleineren f. 5 stim-

---

\*) Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften neue Folge, 1827. Monatschrift des böhm. Museums, 1827, November, und 1828, August.

men mit der Abbildung bei Knorr \*) genau überein. Diese Versteinerungen, die gemeinhin für Gaumzähne von Fischen gehalten werden, verdienen eine genauere Untersuchung, welche niemand besser als Cuvier bei Gelegenheit seiner Geschichte der Fische, von der bereits die ersten 2 Bände erschienen, unternehmen könnte. Eine neue Turbinolia, von H. Grafen Münster T. parvula genannt, und die seltene Crania striata Lam. werden in Goldfuß Peträfacten Deutschlands Raum finden. Endlich ist noch ein Crinit, gewöhnlich Lilienstein genannt, zu erwähnen, den H. Custos Zippe im Uebergangskalkstein bei Kuchel gefunden; er nähert sich am meisten dem Actino-crinites trigintadactylus von Miller \*\*), der in England im Bergkalk (mountaine Limestone) und im Blakstone (?) bei Bristol gefunden wird; die Schuppen sind gleich jenen, doch die Streifen auf denselben etwas verschieden. Unser Exemplar ist nicht vollständig genug, um eine genaue Vergleichung zuzulassen; wir müssen uns bestreben, ein vollständigeres zu entdecken.

Der Bibliothek = Saal war im J. 1823 bereits mit Fächern versehen; ein Nebenzimmer wurde seitdem ebenfalls zur Aufnahme von Octav = Bänden vorbereitet; bei der ersten Aufstellung enthielt die Bibliothek 4561 Bände größtentheils naturgeschichtlicher Werke, 298 Handschriften, 50 Urkunden. Der Zuwachs während der ersten sechs Jahre beträgt an gedruckten Werken 6345 Bände, 249 Handschriften, 551 Urkunden, und 87 lose Karten und Pläne im Portefeuille. Davon ist höchstens der zehnte Theil in Versteigerungen erkaufte, alles Uebrige dem Museum geschenkt worden. In Allem sind also dermalen vorhanden: 10,906 Bände gedruckter Werke, 547 Handschriften, 600 Urkunden, und 87 lose Karten und Pläne.

\*) Knorr T. II. p. 3. t. H. I. a. f. 5.

\*\*\*) Miller Crinoideae p. 98. T. II. III. f. 11.

Ein Münzkasten wurde angeschafft, in welchem sich im Ganzen 6144 Münzen in verschiedenem Metall befinden, deren Zahl sich jedoch bei einer systematischen Einrichtung durch Entfernung der Duplicate und unbestimmbaren Exemplare verändern wird.

Die Alterthums = Sammlung hat allerdings auch einen bedeutenden Zuwachs von alten Waffenstücken, bronzenen Ringen und Geräthen u. dgl. m. erhalten, welche sich nicht wohl numerisch aufzählen lassen; das Wichtigste davon wurde in den Verhandlungen bereits besprochen, und die Siegelsammlung ist noch nicht vollends eingerichtet. Die nöthigen Schränke wurden zu diesem Zwecke beigebracht.

Aus dieser Uebersicht der materiellen Vermehrung unserer Sammlungen geht befriedigend hervor, daß diese Anstalt allgemeinen Beifall und thätige Unterstützung gefunden; es bleibt uns noch übrig zu erwähnen, was die Verwaltung veranlaßt habe, um diese Naturschätze und Schriften, die sonst nur ein todttes Capital geblieben wären, gemeinnützig zu machen.

Das Erste und Wesentlichste war die systematische Aufstellung der Sammlungen, welche durch die Herren Custoden bewirkt worden ist. Bei dem überaus raschen Vorschreiten der Wissenschaften in unseren Tagen, wo für einzelne Zweige der Naturwissenschaften neue Systeme gebildet oder die alten bedeutend umgebildet werden, ist man, um der Wissenschaft zu folgen, in der Verlegenheit, diese nicht geringe Arbeit immer wieder zu erneuern; doch diesem zeitraubenden Geschäfte ist nicht auszuweichen; wenn Cuviers Werk über die Fische, Goldfuß über die Versteinerungen Deutschlands vollendet seyn wird, müssen nothwendiger Weise auch diese beiden Abtheilungen einer neuen Umordnung unterliegen. Das zweite war die Eröffnung der Lesezimmer, die Bestimmung des Besuchs der Sammlungen und der Bibliothek; beides ist in dem

Jahre 1824 erfolgt. Was durch edle und liberale Mitwirkung der ganzen Nation geschaffen wurde, mußte billig ihr zum Gebrauche und Benützung dargeboten werden; ja wir können nur wünschen, das Dargebotene möge recht häufig benützt, zu dem Vorschreiten der Naturwissenschaften und dem Vortheile des Vaterlandes verwendet werden.

Die Geschichte der Länder und Völker liefert den Beweis, daß sie das Maximum ihrer Gesamtkraft und des glücklichsten Erblühens durch Cultur auf dem Culminationspunkt der entwickelten Intelligenz durch Gemeinfinn erreicht haben. Vergeblich und fast nutzlos sind Entdeckungen und Erfindungen, wenn die Nationen, denen sie mitgetheilt werden, noch nicht auf jener Höhe der Intelligenz stehen, wo sie gehörig benützt werden können. Der Mais und die Kartoffeln wurden zu Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Europa gebracht, zuerst schnell verbreitet und angebaut, allein auch bald wieder durch Vorurtheile und ältere Gewohnheiten verdrängt. Es mangelte die nöthige ökonomische Intelligenz bei ihrem Anbau, ihrer verschiedenartigen Benützung bei Vorrichtung der Mühlen u. c.; es bedurfte zwei Jahrhunderte, bis die Völker den richtigen Begriff von der Wichtigkeit dieser beiden Fruchtarten erwarben, welche jetzt die Hauptnahrung der Bewohner Europa's ausmachen, Schutz gegen allzugroße Theuerung und Brodmangel gewähren.

Die Dampfschiffahrt ohne Segel und Ruder hatte bereits Vasco de Guaray im Jahre 1543 erfunden; er machte zwar ein Geheimniß aus seiner Erfindung; doch bei einem im Hafen von Barcellona mit einem Schiffe von 200 Tonnen auf Befehl Kaiser Karls V. in Gegenwart einer Commission unternommenen Versuche, bemerkten die anwesenden Schiffs-Capitäne, daß die Bewegung mittelst zwei an dem Schiffe angebrachter Räder, welche durch Dämpfe in Bewegung gesetzt wurden, bewerkstelliget werde. Alle Beobachter waren von der Nützlichkeit der Erfindung

überzeugt, den Schatzmeister Navago ausgenommen, der die Vorrichtung als zu sehr complicirt, die Möglichkeit des Zerspringens des Kessels für gefährlich, die Bewegung des Schiffes für zu langsam erklärte, welches Letztere von den übrigen Commissionsgliedern widersprochen wurde. Der Kaiser ließ dem Erfinder 200,000 Maravedis als Gratification auszahlen, ließ ihn um einen Grad in der Armee vorrücken, das Schiff wurde aber abgetakelt, die Vorrichtungen von Guaray zurückgenommen, und die ganze Erfindung so völlig vergessen, daß sie nach mehr als zwei Jahrhunderten von neuem gemacht werden mußte \*). Nun aber verfloß kein halbes Jahrhundert mehr, so waren alle Flüsse und Seen in England und Nord-Amerika mit Dampfschiffen bedeckt, und sie fahren nun regelmäßig auf allen Wassern dieser Gegenden, nach allen Häfen, in allen Flüssen bis nach Rußland; und überall, wo sich höhere wissenschaftliche Intelligenz entwickelt, werden deren erbaut und benützt.

Ohne wissenschaftliche Intelligenz läßt sich kein Bergwerk mit Vortheil bauen, keine Manufactur mit Nutzen betreiben. Es ist nicht der Ueberfluß an Geld und die Menge der Kauffahrteischiffe, welche Englands Handel nach allen Welttheilen verbreitet; es ist die Intelligenz der englischen Manufacturisten und Handelsleute, welche das Geld nach England gezogen, und die Zahl der Schiffe so sehr vermehrt hat. Die Würdigung der moralischen Kräfte, die Ausbildung der wissenschaftlichen Intelligenz, und genaue Kenntniß alles dessen, was das Vaterland darbietet, was es war, was es ist, und noch werden kann, bedingt die Stufe der Cultur, die Gesamtkraft einer Nation; sie ist die Haupttendenz des Museums, so wie aller seit 50 Jahren in Böhmen entstandenen und noch

---

\*) Nogarrete Relation des quatres voyages de Christoph Colomb. T. I. p. 285.

entstehenden Institute. In diesem Geiste haben sich seit dem Jahre 1827 die beiden Zeitschriften des Museums ausgesprochen, die Verhandlungen des Museums haben stets dahin gedeutet. Als Beweise, daß dieser Geist selbst unter dem Drange einer vielbewegten Zeit nie erlosch, können wir die bestehenden Vereine: die Gesellschaft der Wissenschaften, die patriotisch-ökonomische mit dem mit ihr verbundenen Schafzüchter- und pomologischen Verein, die Gesellschaft der Kunstfreunde, das polytechnische Institut, den Verein zur Beförderung der Tonkunst, den Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik, und den im Werden begriffenen Verein zur Ermunterung des Gewerbgeistes, und selbst die Actien-Gesellschaft der Eisenbahn von Prag nach Pilsen, und die Actien-Gesellschaft zur Erbauung einer Kettenbrücke in Prag, rechnen. Alle verfolgen denselben Zweck, die Intelligenz zu erweitern, und dem Vaterlande nützlich zu werden; alle genießen den ermunternden und fördernden allerhöchsten Schutz vom Throne herab.

Die meisten dieser Institute, so wie das Museum, sind als Privatvereine entstanden, haben sich durch den Gemein Sinn der Nation für alles Schöne und Gute erhalten und erweitert; auf diesem festen Grundpfeiler erbaut, werden sie auch unerschütterlich bestehen durch die angeborne Liebe der Slawen für König und Vaterland.

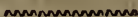
## III.

## Zweite Rede

des Präsidenten

nach seiner neuen Wahl

am 30. März 1829.



Wollte ich erwägen, was zu tragen vermögen die Schultern, was nicht, müßte ich besorgt seyn, im 69<sup>ten</sup> Jahre des Alters einen neuen Cyclus zu beginnen: doch ermutiget durch eine kaum mehr erwartete Rückkehr von der Gränze des Lebens zu neuer Thatkraft, ermuntert durch das ehrenvolle Zutrauen meiner Landesgenossen, beruhiget durch die erprobte Mitwirkung des Ausschusses und den bereitwilligen Eifer der Custoden, aufgeregt durch den für alles Gute und Schöne so sehr empfänglichen Gemeinsinn der böhmischen Nation, halte ich es für Pflicht, dem Rufe der Gesellschaft dankbar zu folgen, um mit frischem Muthe die letzten Kräfte des Greises dem ferneren Erblühen einer so nützlichen Anstalt zu weihen.

---

 Beilage A.
 

---

In den Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1824 wurde (S. 81 ff.) ein Beitrag zur Kenntniß des böhmischen Mineralreichs

bekannt gemacht; der gegenwärtige Auffatz enthält als Nachtrag zu jenen Beiträgen die Beschreibung derjenigen Mineralspecies, welche seit dieser Zeit in Böhmen aufgefunden wurden, und deren Vorkommen früher nicht bekannt war. Das vaterländische Museum gab zu diesen neuen Entdeckungen größtentheils die Veranlassung. Diese Vermehrung der wissenschaftlichen Kenntniß unseres Vaterlandes möge als Beleg des Fortschreitens in denselben dienen; sie möge aber auch zum Beweise des vorzüglichen Reichthums und der Mannigfaltigkeit unseres Mineralreiches dienen, welches sich gewissermassen in eben dem Grade vermehrt, als man überhaupt in der wissenschaftlichen Kenntniß der anorganischen Natur mit Riesenschritten vorwärts geht.

Die neu aufgefundenen Species sind folgende:

1. Paratomes Kalk-Haloid (Ankerit). Verb, von grobkörniger Zusammensetzung, zuweilen mit Quarz gemengt, in nicht sehr mächtigen Lagern im Uebergangsthonschiefer in der Gegend von Nischburg und Neu-Joachimsthal.

2. Prismatoidischer Schiller-Spath (Hypersthen). Verb und eingesprengt, mit Hornblende und Feldspath ein Gemenge bildend, in welchem auch einzelne Krystalle von Titanit vorkommen. Findet sich in losen zerstreuten Blöcken in der Gegend von Ronsberg im flatztauer Kreise, und wurde von dem als eifrigen Liebhaber der Wissenschaft schon öfters erwähnten Hrn. Abbé Franz Hofe aufgefunden, und dem Museum mitgetheilt.

3. Hemiprismatischer Kuphon-Spath (Heulandit). Krystallisirt in der Gestalt wie Fig. 272 in Haidingers Anfangsgründen der Mineralogie. Die Krystalle weiß, durchscheinend, eine bis einige Linien groß, theils einzeln, theils gehäuft angewachsen auf krystallisirten Quarz im Innern von hohlen Chalcedonkugeln, im Mandelstein am Kosakow. Diese auszeichnet schöne

Species des zahlreichen Geschlechts der Kuphon = Spathe, wurde von Hrn. Med. Cavd. Moteglek aufgefunden, und dem Museum mitgetheilt. Spuren der rothen Abänderung dieser Species finden sich im Mandelstein des Lezwinz bei Neupacka.

4. Makrotyper Kuphon = Spath (Levyn). Krystallisirt als einfache Krystalle (die bis jetzt bekannten Varietäten aus Grönland, den Färöern und Irland sind Zwillinge) Comb. R. R — ∞ graulich weiß, durchscheinend. Mit Schabazit, Philippisit und Comptonit in Blasenräumen des Basaltes bei Böhmisches Kamniz.

5. Comptonischer Kuphon = Spath (Comptonit).

a) Die Krystallform Fig. 270 in Haidingers Anfangsgründen der Mineralogie, kaum  $\frac{1}{2}$  Linie groß, graulichweiß ins Gelbliche und Rauchgraue fallend, als Auskleidung von großen Blasenräumen des Klingsteines vom Marienberge bei Aussig.

b) Die nämliche Krystallform, ganz klein, als krystallinischer Ueberzug auf dem sogenannten Mesolith von Hauenstein, so wie auch wohl einige Abänderungen dieses Minerals hieher gehören.

c) Die Krystalle tafelartig zusammengedrückt, fächerförmig gehäuft, auf Klingstein bei Rübendörfel im leitmerizer Kreise (ein schönes Exemplar befindet sich in der Sammlung des Hrn. Prof. Stark).

d) Tafelartige Krystalle, halbkugelförmig gehäuft, im Basalt bei Böhmisches Kamniz. Diese aufgewachsenen Halbkugeln zeigen oft nur drusige Oberfläche, und im Inneren faserige Zusammensetzung, und gleichen dann ganz dem Mesol von den Färöern, welcher wahrscheinlich zu dieser Species gehört. Ähnliche Abänderungen finden sich auch

e) mit Schabazit am Rautner Berge bei Böhmisches Leippa.

6. Heterotomer Feldspath (Periklin). Die Krystallform Fig. 280 a. a. D. meistens ohne die Flächen s und in der Richtung zwischen den Flächen x. und P. etwas verlängert, so daß die Flächen T. und l. eine kurze Kante bilden. Die Krystalle sind 1 bis 3 Linien groß, meistens einfach, einige Zwillingkrystalle darunter zeigen jedoch durch die an ihnen vorkommenden einspringenden Winkel das Unterscheidungsmerkmal des Periklins vom gemeinen Feldspath. Die Farbe ist schmutzig gelblich weiß; sie sind wenig glänzend und sehr wenig durchscheinend; finden sich zu Drusen gehäuft mit der unter dem Namen Egeran bekannten Varietät des pyramidalen Granates bei Haslau im elbogner Kreise.

7. Prismatischer Kupfer = Glanz (Kupferglas). Verb, mit Spuren von eingewachsenem, gediegenem Silber, welches zu berücksichtigen ist, um es bei einer chemischen Untersuchung nicht für Silberkupferglanz zu halten; reine Stückchen zeigen keine Reaction von Silber. Fundort Příbram. Für diese reiche Fundgrube von seltenen und schönen Mineralien sind als neue Vorkommnisse auch anzuführen: Haarkies und Uranerz.

8. Pyramidales Melichrom = Harz (Honigstein). Dieses seltene, bis jetzt fast blos von Aetern in Thüringen bekannte Mineral findet sich in einigen Kohlen gruben bei Bilin, und wurde zuerst von Hrn. Professor Steinmann nach Prag gebracht; es bildet rindensförmige Drusen auf leicht verwitterbarer Braunkohle.

Neue Species, welche während dieser Periode entdeckt und bekannt gemacht wurden, sind Rakoren und Sternbergit, und unter den neuen Varietäten schon bekannter Mineralien ist die merkwürdigste die aufgefundenene Krystallform des Pyropes. (Aprilheft des ersten Jahrganges der Zeitschrift des vaterl. Museums.)

Mit diesem nicht unbeträchtlichen Zuwachse gewährt das böhmische Mineralreich folgenden Ueberblick nach dem

naturhistorischen Mineralsysteme, wie es in Haidingers Anfangsgründen der Mineralogie (Leipzig, 1829) aufgestellt ist. (Die Gasförmigen und Flüssigen der ersten Classe werden in dem Verzeichnisse übergangen, und der Kürze wegen bloß die Trivialnamen angeführt, welche Haidinger in der Charakteristik neben den systematischen angenommen hat.)

## Erste Classe.

Dritte Ordnung. Säuren.

Arseniksäure.

Vierte Ordnung. Salze.

Natürliches Mineralalkali. Eisenvitriol. Bittersalz. Alaun.

## Zweite Classe.

Erste Ordnung. Haloide.

Gyps. Pharmakolith. Vivianit. Koboldblüthe. Bawellit. Fluß. Apatit. Arragon. Kalkstein. Brennerit. Ankerit.

Zweite Ordnung. Baryte.

Spatheisenstein. Rothbraunsteinerz. Schwerstein. Schwerspath. Weißbleierz. Grünbleierz. Scheelsaures Blei. Weißspiesglanzerz.

Dritte Ordnung. Kerate.

Hornerz. Kalomel.

Vierte Ordnung. Terene.

Kupfermangan. Wad. Graphit. Kupfergrün. Allophan.

Fünfte Ordnung. Malachite.

Kupferlasur. Malachit.

Sechste Ordnung. Glimmer.

Uranit, Talk. Rhomboedrischer Glimmer. Hemiprismatischer Glimmer. Kronsbedtit.

## Siebente Ordnung. Steatite.

Steatit. Serpentin. Pikrosmin.

## Achte Ordnung. Spathe.

Schillerstein. Hypersthen. Kyanit. Analzin. Phosphit. Schabasit. Levyn. Lomonit. Natrolit. Skolezit. Comptonit. Stilbit. Henlandit. Apophyllit. Feldspath. Albit. Periklin. Augit. Amphibol. Epidot. Karpolit.

## Neunte Ordnung. Gemmen.

Andalusit. Spinell. Korund. Topas. Smaragd. Quarz. Opal. Obsidian. Chrysolit. Zurmalin. Idofras. Grayat. Phrop. Zirkon.

## Zehnte Ordnung. Erze.

Sphen. Rutil. Zinnstein. Wolfram. Pecherz. Chromeisenstein. Titaneisen. Magneteisenstein. Eisenglanz. Brauneisenstein. Stillsphäridit. Psilomelan. Pyrolusit.

## Elfte Ordnung. Metalle.

Arsenik. Antimon. (Arsenikspiesglanz.) Wismuth. Silber. Gold. Kupfer. Eisen.

## Zwölfte Ordnung. Kiese.

Kupfernickel. Arsenikkies. Speiskobold. Schwefelkies. Strahlkies. Magnetkies. Buntkupfererz. Kupferkies.

## Dreizehnte Ordnung. Glanze.

Fahlerz. Kupferglas. Glaserz. Bleiglanz. Mosbydänglanz. Sternbergit. Grauspiesglaserz. Sprödglasserz. Haarkies.

## Vierzehnte Ordnung. Blenden.

Blende. Rothspiesglanzerz. Rothgiltigerz. Zinnober.

## Fünfzehnte Ordnung. Schwefel.

Realgar. Schwefel.

## Dritte Klasse.

## Erste Ordnung. Harze.

Honigstein.

## Zweite Ordnung. Kohlen.

Anthrazit. Steinkohle.

## A n h a n g.

## Nichtclassificirte Mineralien.

Humboldtin. Rafoxen. Uranblüthe.

F. X. M. Zippe.

Probe = Scenen  
aus dem ungedruckten Trauerspiele:  
„Johannes Nepomucenus.“

Von Prof. Johann Aug. Zimmermann.



Erster Aufzug.

(Königliche Burg auf dem Grabshin. Eine Gallerie. Rechts die Gemächer  
des Königs.)

Erster Auftritt.

Zwei Kämmerlinge.

(an die Säulen des Portals gelehnt, das zu den Zimmern des Königs führt;  
nach einer Pause tritt im Hintergrunde auf Ulrich von Rosenberg,  
Burggraf von Prag.)

Erster Kämmerling.

Bergebt, Herr Burggraf, wollt ihr zu dem König,  
So müßt ihr hier gedulden euch.

Burggraf.

Warum?

Der König selbst berief mich um die Stunde.

Erster Kämmerling.

Nach langer Zeit, zum ersten Male wieder  
Legt Königs Majestät die Beichte ab.

Burggraf.

Der König beichtet? Sieh, du sprichst gelassen  
Kein unbedeutfam Wort: der König beichtet.

Man sollte feiernd alle Glocken läuten  
 Durch's ganze Land, und alles Volk sollt' liegen  
 Auf frommen Knieen, wenn der König beichtet.  
 Wenn sich die Friedenshand zwei Fürsten bieten,  
 Nach schwerem Krieg, den Unrecht hat begonnen,  
 Geht mehr des Segens nicht von Volk zu Volk,  
 Als wenn den eignen Fehl bekennt der Herrscher  
 Und seinen Gott sich demuthsvoll versöhnt:  
 Uns Allen ziemt Gebet zu solcher Stunde.

(Nach einer Pause.)

Wem beichtet heut des Königs Majestät?

Erster Kämmerling.

Dem Prediger im Thyn, dem Nepomuk.

Burggraf.

(für sich, die Hände faltend.)

Dem besten Mann im Land, dem frommsten Priester!  
 Das hast du wunderbar gefügt, o Gott!

(laut.)

So viel ich weiß, ist's heut das erste Mal,  
 Daß dem Johanko beichtet unser Herr?

Erster Kämmerling.

Wir wissen's anders nicht, Herr Rosenberg,  
 Auch wie es eben kam, ist schwer zu sagen.  
 Drei Tage war zu Ločnik unser Herr,  
 Einsam, in heiligen Betrachtungen,  
 Wie auf dem Karlstein oft sein hoher Vater.  
 Drauf kam er plötzlich gestern tief am Abend,  
 Sein erstes Wort beschied auf heut den Priester.

Burggraf.

Wenn Sturm und Nacht verging, der Morgenhimmel  
 Im Gold' erglänzt, wer fragt noch, wie es kam?  
 Fürwahr ich möcht' ihn seh'n, den edlen König,

Des Lüzelburgers ritterlichen Enkel,  
 Das rasche Herz vor dem Allmächt'gen beugen.  
 Und eingestehn die arme Menschenschwäche:  
 Bei Gott, erhabner mag er mir nicht dünken  
 Auf gold'nem Thron, im heil'gen Schmutz des Reichs,  
 Wenn rings im Staub die Unterthanen liegen.

### Zweiter Kämmerling.

Die Thüre geht des inneren Gemachs,  
 Der König kommt, mit ihm der Prediger.

### Erster Kämmerling.

Sie reden noch vertraut und insgeheim.

### Burggraf.

So laßt uns eilig diesen Platz verlassen,  
 Es wär' Verrath, ein Wort nur zu behorchen.

(Sie entfernen sich.)

### Zweiter Auftritt.

(König Wenzel, Johannes treten auf.)

### Wenzel.

Wir sind zufrieden, frommer Nepomuk,  
 Du hast die Kön'gin, wie sie ist, geschildert,  
 Und hast verschwiegen doch, mit heil'ger Scheu,  
 Was aus der Feichte nur du wissen konntest.  
 Dieselbe Treue, hoff' ich, wahrst du uns,  
 Und weil wir gern dich so erfreuen möchten,  
 Wie du des Herzens Sorge uns gemindert:  
 So haben wir ein Amt dir ausgesunden,  
 Gleich sehr die Demuth kennend, die dich ziert,  
 So wie des Wohlthuns angeborne Neigung,  
 Und nennen dich Almosenier des Reichs.

J o h a n n e s.

Großmüthig reichst du mir, erhabner Herr,  
Den köstlichsten Juwel aus Deiner Krone,  
Und schüchtern nimmt ihn, wer ihn reich, erkennt.

W e n z e l.

Wem ich vertraut das innerste Geheimniß,  
Dem kann ich öffnen auch des Reiches Schatz.

J o h a n n e s.

Du willst es, Herr, und mir geziemt Gehorchen.  
Du brauchst der Augen viel, der Thränen Quell  
In tiefverborgnen Winkeln zu erspähen:  
So laß mich Eines seyn; treu will es dienen,  
Will deines Scepters gnadenhellen Strahl  
Erquickend auch in wüste Hütten lenken.

(er neigt sich ehrfurchtsvoll und will gehen.)

W e n z e l (ihn zurückrufend).

Enteile nicht so schnell — verweile noch —  
Ist heut der Beichttag nicht der Kön'gin auch?

J o h a n n e s.

So ist's, mein königlicher Herr; sie schließt  
Sedwede Woche mit dem Sacramente.  
Wie tret' ich in den Beichtstuhl doppelt freudig,  
Denn neben Hoffnung auf des Himmels Gnade,  
Spend' ich Erfüllung heut des besten Segens,  
Den deine Huld in meine Hand gelegt.

W e n z e l.

Du willst ihr sagen, daß du Hoffnung bringst  
Auf künft'ge, bess're Tage?

J o h a n n e s.

Hoffnung, Herr?

Gewißheit gab dein reuiges Geständniß.

## B e n z e l.

Wohl; sag der Königin, was immer taugt,  
 Die Thränen zu vergüten, die sie weinte,  
 Zu tilgen jede Spur des alten Grams.  
 Du sollst nicht läugnen, daß ich sie gekränkt,  
 Daß kaum die Schuld'ge solches Leid verwirkt,  
 Als schuldlos sie von ihrem Gatten litt;  
 Daß aus den Rosen ihrer Tugenden  
 Ich ihrem Haupt die Dornenkrone band: —  
 Was aber sagst du, wenn sie tiefer forschet,  
 Ergrübeln will den Grund der wilden Härte,  
 Wenn um die Wahrheit dicht der Argwohn schleicht?

## J o h a n n e s.

O glaube mir, mein königlicher Herr,  
 Nicht forschen wird Johanna nach dem Grund  
 Des bösen Zwiespalts, der euch grausam trennte;  
 Vernehmen darf sie nur: er ist vorbei!  
 Und auf den Knien dankt sie's deiner Gnade.

## B e n z e l.

Das scheucht die Sorge nicht, die mich beklemmt.  
 Ist mir der häm'sche Zufall unterthan?  
 Kann nicht das Wort, das eigne, mich verrathen?  
 Und wird mein Aug' stets bliken, wie ich will?

## J o h a n n e s.

So fasse Muth, vertraue deiner Gattin.

## B e n z e l.

Mit Namen soll ich nennen das Verbrechen,  
 Das ich in's Herz der Reinen wollte lügen?  
 Soll ich gesteh'n der Schwerbeleidigten,  
 Daß ich allein der Treue Bund gebrochen?  
 Allein entweiht der Ehe Heiligthum?

## J o h a n n e s.

Und schweigst du, Herr, wie wirst du Ruhe finden?

## W e n z e l.

Ha, Ruhe nicht, ob ich's in Schweigen hülle,  
 Ob ich's bekenne, reuig wie der Sünder.  
 In Zwietracht ist die Seele mir zerrissen,  
 Und was ich wähle, stört des Lebens Lust.  
 Vergrab' ich's hier und übertünche mich,  
 Wie eine Lüge steh' ich vor der Gattin,  
 Und Herz vom Herzen trennt der Larventrug.  
 Was werd' ich wissen können, wenn sie lächelt,  
 Ob sie auch mir, dem Ungekannten, lächelt;  
 Sie liebt ein Bild, ein frommerträumtes Wesen,  
 Und was ich wirklich bin, verachtet sie.

## J o h a n n e s.

Streng sind wir, wenn geheime Macht des Zufalls  
 Aufdeckt die Schuld und uns zu Richtern setzt;  
 Mild, wenn Vertrauen uns sie reuig nennt.

## W e n z e l.

Ha, sey er mild, den Richter eben haß ich!  
 Wir wissen wohl, du nennst das frevlen Stolz:  
 Allein, bei Gott! um viel verderblicher  
 Ist jenes Heil'genstolzes Vornehmtbun,  
 Das auf Gefallnen, wie auf Würmern, schreitet,  
 Aus Dunst und Nebeln, wie aus Himmeln, blickt,  
 Und dem wir Preis uns durch Bekenntniß geben.  
 Wir mochten uns vor Gott, dem Herrn, beugen,  
 Der Donner lenkt und Herz und Nieren prüft;  
 Wir mochten seinem Priester, dir, vertrauen,  
 Weil's also Noth, soll uns Vergebung werden:  
 Doch ferne sey's, vor einem Weibe steh'n,  
 Beschämt, ein reu'ger Sünder, vor der Heil'gen!

Um der Vergebung Preis mag ich's nicht tragen,  
 Zu wissen stets, daß sie mich schuldig weiß;  
 Nicht nahen könnt' ich frei und arglos ihr;  
 Ihr Lächeln stäch', wie unverdiente Gnade,  
 Wie herber Vorwurf träf die Thrän' im Aug'.

### J o h a n n e s .

Ich tadle nicht, daß du behutsam gehst.  
 Leicht spinnt sich ein, zumal am Spiegelhellen,  
 Die böse Brut, verheerend rings zu nisten.  
 Auch sollst du mir nicht folgen, sondern dir.  
 Mir ist zu zeigen Pflicht, dir frei zu wählen,  
 Was Ruh dir gibt und Freudigkeit zu Gott.  
 Das aber sag' ich, Herr, kraft meines Amts,  
 Der Buße Grund ist Sinnesänderung.

(Nach einer Pause.)

Was hat der Fehl, der, Fremdling noch,  
 Beschleichen kann Johannes' lautre Seele,  
 Was hat mit deiner Buße er zu schaffen?  
 Sind wir darum gesund, weil in Gefahr  
 Ein Andern zu erkranken? Gott zu sühnen,  
 Nimmst du das Sacrament; du sühnst ihn nicht,  
 Willst du des eignen Herzens Art nicht ändern.  
 Was uns am schwersten fällt, das eben sühnt;  
 Den Lieblingsfehl, die sündige Gewohnheit,  
 Als trautes Schooßkind, heimlich aufgezogen,  
 Sie mußt du freudig führen auf Moria,  
 Wie jener Patriarch den einz'gen Sohn.

### W e n z e l .

Du mahnst, wie das Gewissen, streng; wir wollen  
 Erwägen, ob wir folgen dürfen. Eh'  
 Jedoch wir uns aus freier Wahl entschließen,  
 Wirßt du verschlossen halten das Geheimniß,  
 Dem Grabe gleich. Bei deines Königs Zorn

Bewahre deine Zunge, deine Augen,  
Und reiß sie aus, eh' sie Berräther werden.

J o h a n n e s.

Umsonst bemühest du dich, erhabner Herr,  
Mit neuen Banden mir den Mund zu fesseln  
Und zu versiegeln, was du fromm vertraut.  
Was meine Lippe fester mir verschließt,  
Auf ewig meine Brust verriegelt hält:  
Ist meine Priestersplicht und Gottes Schrecken,  
Die dem verletzten Eid die Kirche droht.

W e n z e l.

So ist's, darum vertraut' ich dir. Ich setze  
Auf einen heil'gen Glauben meinen Glauben,  
Im Schooß der Kirche schlummert mein Bekenntniß.  
Was ich verbrach, ich senkt's in deine Brust,  
Wie in die Scheide man den Dolch verbirgt,  
Daß er den Herrn, den eignen, nicht verletze,  
Und gut wär's manchem Dolch', in seiner Scheide  
Auf ewig einzurosten.

J o h a n n e s.

Nicht doch, Herr;  
Berwessen soll in meinem tiefsten Herzen,  
Was sündig war, und deinem Heil zuwider;  
Doch aufgeh'n soll zu frischer, reicher Saat,  
Der Keim des Guten, den der Vorsatz pflanzt,  
Und Reue nezt und Selbstbeherrschung pflegt;  
Erblihen soll das höchste Gut: Vertrauen,  
Des Hauses Frieden und des Landes Heil.

W e n z e l.

Wir wünschen sehnlich, daß es also komme.

(er klingelt; der Kämmerling erscheint.)

Unangemeldet darf zu jeder Stunde

Der Königin Beichtvater, und der uns're,  
 Johann von Nepomuk, bei uns erscheinen.  
 War nicht der Burggraf hier?

K ä m m e r l i n g.

Er harret des Winks.

W e n z e l.

Ruf' ihn herbei.

(zu Johannes tretend, nachdem sich der Kämmerling entfernt.)

Noch eine Sorge niimm  
 Vom Herzen mir. Aus unbefangner Reizung,  
 Gestand ich dir, nicht schüdem Eigennuz,  
 Ergab sich mir Susanna. Arm ist sie,  
 Ernährt als Bademagd den armen Vater.  
 Laß sie nicht darben; gib dem Alten reichlich;  
 Ich thät' es selbst, könnt's unentdeckt gescheh'n.  
 Setz weist du Alles. Kommt's zu gutem End,  
 Wie du versprichst, sollst du zunächst mir seyn  
 An meinem Thron.

(zu Rosenberg, der eintritt.)

Euch gönn' ich eine Freude;  
 Herr Rosenberg, ihr sorget für die Urkund,  
 Die unsern Prediger am Thyn, Johannes  
 Von Nepomuk ernennt zum Gnadenspender  
 Des Königreichs.

(er geht.)

B u r g g r a f.

Mit Einem Athemzug,  
 Wie viele Menschen machst du glücklich, Herr!

(zu Johannes.)

In bess'ren Händen kann des Königs Gnade  
 Sich finden nicht, Hochwürd'ger, als in euren.  
 Verblichne Wangen seh ich wieder roth,  
 Und rothgeweinte Augen sich erhellen.

Es glänze Segen reich auf jedem Pfennig,  
 Den euer Herz verborgner Armuth spendet,  
 Und wie des Königs Bild er freudig prägt  
 In jedes Fetzlers Herz, sey er das Siegel  
 Der Freundschaft auch, die euch dem König einet.

(er geht.)

J o h a n n e s (ihm nachrufend.)

Ihr meint es fromm, ich dank euch, edler Graf. —

(allein.)

Des Leibes Blöße wirst du decken können,  
 Den Arzt bezahlen, und die Arznei;  
 Doch, reiches Gold, wie scheinst du bettelarm,  
 Wenn eine Seele du bezahlen willst.

---

## J ä g e r l i e d

1814 am Mincio gedichtet.

(Von einem ehemaligen k. k. Jäger - Officier.)

-oooooooo-

Flink auf, muntre Jäger, bald blinket der Schein  
 Von Titans feurigem Wagen —

Frisch ladet die Büchsen und schärfet den Stein,  
 Zum Werke beginnt es zu tagen.

Es wiehert im Lager das muthige Ross,  
 Es reget und treibt sich der feindliche Troß,  
 Gen über von uns schon zur Metze,  
 Auf, Jäger! formiret die Kette.

Schnell rührt euch Trompeter, ihr schläfrig Gezücht,  
 Und laßt eure Rufe erschallen! —

Es troll' sich die Dirne, ein weibisch Gesicht,  
 Das paßt nicht, wo Büchsen erkallen.

Wir Jäger, den Weibern und Mädchen zwar gut,  
 Verschmähen die Liebe mit heißerem Blut,  
 Wenn wir uns zum Tanze erheben,  
 Wo Weiber und Memmen erheben.

Uns strahlet des rüstigen Weidmannes Lust,  
 Zwar ernst, doch ermunternd entgegen.

Denn männliches Hochgefühl stählet die Brust,  
 Wo Lorbeer ergrünet den Wegen —

Da hebt uns der Muth über alles empor,  
 Hoch stellt er das fechtende Weidmänner - Eher,  
 Denn Vaterlandsliebe und Ehre,  
 Die weihen den Jäger zur Wehre.

Was thut es, wenn Mancher die Zede verliert,  
 Getroffen vom feindlichen Bleie?

Wir rufen ein Vale — wie's Jedem gebührt,  
 Entrissen der freundlichen Reihe,

Und rächen den Todten mit rüstiger Faust,  
 Wo der Teufel in Wolken von Pulverdampf haust,  
 Dies muß jedem Bakern genügen,  
 Das Schreckbild des Todes besiegen.

Da seht, wie es wimmelt am plätschernden Strom  
 Von feindlichen Rossen und Mannen,  
 Noch flimmern die Sterne am himmlischen Dom,  
 Doch wird sie Aurora gleich bannen,  
 Und eh' sie den rosigen Dufst von sich haucht,  
 Eh' Titan den silbernen Wellen enttaucht,  
 Wird Mavors aus ehernen Schlünden  
 Die Nähe der Franken verkünden.

Drum vorwärts, so lange das Dunkel noch graut,  
 Entgegen den tapfern Gefellen; —  
 Laßt jubelnd uns grüßen die eiserne Braut,  
 Erblüht in den finsternen Zellen  
 Der Erdschacht — gehärtet zum flammenden Stahl,  
 Umschwirrend des Kriegers blutstäumendes Mal,  
 Sein Hort in dem wilden Gefechte,  
 Wenn treu sie umschlinget die Rechte.

Mit fröhlichem Hurrah beginnet die Jagd,  
 Laßt munter die Büchsen izz knallen,  
 Der Jäger ist frei, er ist nimmer verzagt,  
 Wie die Würfel des Schicksals auch fallen,  
 Denn steht in der Schlacht er, sein Rohr in der Hand,  
 Begeistern ihn Ehre und Vaterland,  
 Hochpreisend den huldvollen Kaiser,  
 Erstürmt er der Tapferkeit Reiser.

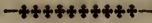
Refrain:

Gott schirme das Reich und den Kaiser,  
 Auf, Jäger, euch winken die Reiser!

---

## Ueber die neuentdeckte Tropfsteinhöhle bei Neu- schloß in Mähren.

Von J. G. Sommer.



Unter den Ländern der österreichischen Monarchie sind, wie bekannt, Krain, Ungarn und Mähren vorzüglich reich an großen, schönen und merkwürdigen Höhlen. Wer hat nicht von den berühmten Grotten bei Adelsberg und St. Magdalena gehört oder gelesen? In Ungarn kennt man schon seit längerer Zeit die Eishöhle bei Szilicze, in Siebenbürgen die Schwefelhöhlen des Büdösch-Berges, im Banat die weltberühmte Veteranishe Höhle. Daß in Mähren außer dem Weypustek bei Kiritein, der Beziskala bei Josephsthal, der Macocha- und der Glouper Höhle noch manche andere, bisher unentdeckt gebliebene vorhanden seyn möge, ließen die zahlreichen Flözkalkgebirge dieses Landes und die vielen trichterförmigen Einsenkungen des Bodens, die zum Theil mehre Klafter im Durchmesser haben, schon längst vermuthen.

Einen Beitrag zur Bestätigung dieser Vermuthung hat die Tropfsteinhöhle geliefert, welche am 24. December 1828 in der Nähe des zur fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft Ruffsee gehörigen Jagdschlusses Neuschloß, ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Meilen nordwestlich von Olmütz, zufällig entdeckt wurde. Ich verdanke die folgende Nachricht über diese Höhle der freundschaftlichen Mittheilung eines Handelsreisenden, welcher, bei seinem lebhaftesten Sinne für geographische Merkwürdigkeiten aller Art, sich

nicht bloß um die mercantilschen Verhältnisse der von ihm durchreisten Gegenden bekümmert, sondern auch das, was ihm Interessantes in der Natur und dem Menschenleben vorkommt, in sein Tagebuch aufnimmt.

Längs dem, bei dem erwähnten Schlosse befindlichen Park zieht sich ein mit Wald bedecktes Kalkgebirge hin, an dessen westlicher Seite sich Steinbrüche befinden. An einer nackten Seite dieses Berges lagen schon seit vielen Jahren mehre bisher unberührt gebliebene große Steinblöcke an der Felsenwand angelehnt. Als diese Blöcke am 24. December v. J. durch die daselbst arbeitenden Steinbrecher weggeschafft werden sollten, kam wider alles Vermuthen der Eingang zu der erwähnten Höhle zum Vorschein. In der Meinung, Schätze darin zu finden, machten die Arbeiter den in der Nähe wohnenden fürstl. Forstbeamten nicht sogleich mit ihrer Entdeckung bekannt. Dies geschah erst später, als sie die dem Eingange zunächst gelegenen Theile der Höhle bereits durchsucht, und sich in ihrer Erwartung getäuscht gefunden hatten. Gleich beim ersten Besuch nahm man weder eine stinkende noch eine erstikende Luft wahr, und die Lichter brannten hell; was auf einen anderweitigen, bisher noch nicht aufgefundenen Zusammenhang mit der atmosphärischen Luft hindeutet. Als der Forst-Adjunct zu Neuschloß, der die Höhle bis jetzt am genauesten durchforscht hat, seine erste Wanderung durch dieselbe antrat, fand er die Wände und die Decke glänzend weiß. Gegenwärtig hat in Folge der Besuche so vieler Neugierigen, die mit Fackeln versehen waren; Alles ein grauliches, zum Theil auch schwärzliches Ansehen bekommen. Gleich vom Eingange an führt der Weg einige Klafter weit schräg abwärts, und man sieht hier noch nichts von Tropfsteinen. Weiterhin aber fand man in einer rechts gelegenen kleinern Höhle eine Menge mit Tropfstein überzogener Knochen verschiedener Thiere, Hirschgeweihe u. dgl. Merkwürdig ist darunter ein „Wein-

Knochen von colossaler Stärke“, der ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Fuß Länge und am obern oder Gelenktheile einen Durchmesser von 7 Zoll hat. Auch die Markröhre mag  $1\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser halten. Nicht minder bemerkenswerth ist ein Schädel von der Größe eines Schafskopfes, auf dem sich zwei rückwärts gebogene, etwa 4 Zoll von einander stehende Hörner, fast denen des Steinbocks ähnlich, und ganz mit Tropfstein überzogen befinden. Außerdem hat man noch eine Menge anderer Knochen, z. B. Schulterblätter, Hüftbeine u. c., welche Thieren von der Größe eines Pferdes angehört haben müssen, aufgefunden. Die besten Exemplare davon werden jetzt im Schlosse aufbewahrt.

Das Besuchen der Höhle ist sehr beschwerlich; denn es gibt eine Menge Stellen, wo man nur sehr gebückt durchkommen kann, andere wieder, wo man Sprünge von 4 bis  $1\frac{1}{2}$  Klafter machen muß. Auch sind eine Menge tiefer Abgründe vorhanden, in die man beim Ausglitschen leicht stürzen kann. Mit Ausnahme einiger kleinen Pfützen hat man in den bis jetzt besuchten Theilen der Höhle kein Wasser angetroffen. Nachdem man eine Strecke von etwa 20 Klafter zurückgelegt hat, zeigen sich die ersten Tropfsteingebilde, welche, in den mannigfaltigsten Formen, auch alle übrigen, bald links, bald rechts, bald gerade aus fortlaufenden größern und kleinern Gänge ausfüllen. Indessen findet sich nichts ausgezeichnet Schönes darunter, und diese Neuschlosser Höhle steht in dieser Hinsicht ihren Schwestern zu Adelsberg, St. Magdalena und Lueg bedeutend nach. Als die Menge von Neugierigen, die gleich Anfangs herbeiströmten, und deren jeder ein Andenken mit nach Hause bringen wollte, noch nicht so Vieles, wie späterhin, zerstört hatten, fanden sich in besonders großer Zahl Röhrchen von 6 und mehr Fuß Länge, wie Federkiele gestaltet und inwendig hohl; sie waren aber so zerbrechlich, daß man kein einziges ganz davon bringen konnte.

Der Boden der Höhle ist mit herabgestürzten Steinblöcken verschiedener Größe bedeckt, und überall findet sich ein dünner lehmartiger Ueberzug. Durch jene Blöcke, so wie durch Tropfsteinsäulen, welche bis jetzt noch nicht weggeräumt worden, ist leider! noch der Eingang zu vielen Gängen versperrt, und man darf erwarten, daß sich noch manches Merkwürdige vorfinden werde. Die schönsten bisher bekannten Partien sind zwei tempelähnliche Hallen von 6 — 8 Klafter Höhe und ungefähr eben so viel Breite und Länge; ferner eine  $1\frac{1}{2}$  Klafter hohe Tropfsteinsäule von hübscher Form und etwas, das mein Herr Correspondent mit einem kleinen englischen Park vergleicht. Die Höhle läuft im Ganzen ziemlich von Westen nach Osten, und der Eingang ist jetzt, um allzugroßen Andrang abzuwehren, mit einer Gatterthüre verschlossen. Wahrscheinlich sind von dem fürstl. Herrn Besitzer schon die nöthigen Anstalten getroffen, das Besuchen dieser gewiß nicht uninteressanten Höhle jedem gebildeten Wißbegierigen so viel als möglich zu erleichtern.

Geschrieben am 15. März 1829.

## Proben von Conjectural = Kritik über die angeblich Seneca'schen Tragödien.

---

Die Werke römischer und griechischer Classiker erfreuten sich von dem ersten Augenblicke an, wo die Aufmerksamkeit der Welt auf sie gerichtet wurde, welcher Zeitpunkt in der Culturgeschichte Epoche macht, und mit Recht das Wiedererwachen der Kunst und Wissenschaft nach der langen Nacht des Mittelalters genannt wird, sorgfamer Pflege der geistreichsten und gelehrtesten Männer. Daß die Sterne erster Größe unter ihnen zuerst Gegenstand tief-sinniger Forschungen wurden, liegt in der Natur der Sache. Später wurde gleiche Aufmerksamkeit den Sternen zweiter und dritter Größe zu Theil. Dessen ungeachtet ist noch Manches selbst in den besten und ausgezeichnetsten Schriftstellern dunkel, und trotz der sorgfältigsten Vergleichung aller Ausgaben und Handschriften dieses Dunkel noch nicht genügend beleuchtet. Ich erinnere hier nur an Properz, der noch immer den Meister erwartet, der mit der hellen Leuchte der Kritik die Dunkelheiten in ihm aufhelle. Die wenigen Tragödien der Römer, die an uns gekommen sind, zogen insbesondere die Aufmerksamkeit der geistreichsten Kritiker an, und fanden unter ihnen die wärmsten, ja überwarme Verehrer. Der scharfsinnige Justus Lipsius, der gelehrte Rapheling, Daniel Heinsius, Janus Gruterus, Isaaß Pontanus, Georg Fabricius, beide Gronove, Comelin, der begeisterte Scaliger, Thomas Farnab, der Jesuit Martin del Rio, Scriver, Klotz und andere Männer verwendeten Kraft und Mühe, um diese Ueberbleibsel tragischer Kunst bei den Römern zu erklären, in gehöriges Licht zu stellen. Auch in neuester

Zeit, die sie keineswegs überschätzte, vielmehr zu tief herabsetzte, zeigten zwei bedeutende Kritiker an denselben ihre Kraft, Lorkill Baden, und Friedrich Bothe. Die Krone unter den neuern, und selbst vor vielen der älteren Philologen, gebührt unstreitig dem letztern, der mit scharfem und sicherem Blicke, an Werken dieser Art schon vielfältig geübt, die Mängel dieser Tragödien, die Verunstaltungen des Textes darin entdeckte, und über die allerdings seltsame Metrik der Chöre Aufklärungen gab, wie keiner seiner Vorgänger.

Nach diesen Männern noch eine kritische Nachlese zu halten, möchte man daher für unmöglich, jeden Versuch selbst für eitle Vermessenheit halten. Und doch habe ich ihn gewagt, und befürchte nicht, daß man mich anmassender Vermessenheit beschuldigen werde. Ich habe diese Tragödien verdeutschet, und dabei, zumal später, als sich meine Hilfsmittel vervielfältigten, mein Blic durch die Uebung schärfte, eine tiefere Einsicht in ihr Wesen mir gewonnen, als vielleicht der Philolog und Kritiker in der Regel vermag. Sagt doch der jüngere Plinius, ein überaus feinsinniger Kritiker, indem er den Vortheil bespricht, den Versuche im Uebersetzen gewähren, quae legentem fessellissent, transferentem fugere non possunt. Der dritte Band, die Erläuterungen dieser Tragödien enthaltend, der nächstens in Wien erscheint, wird diese Versuche der Beurtheilung sachkundiger Richter vorlegen. Hier nun will ich einige Proben meines Verfahrens geben. Die auffallende Verunstaltung des Textes, herbeigeführt theils durch Unwissenheit der Abschreiber, theils durch die Macht der Zeit, die in den, häufig im Moder vergrabenen, Handschriften manche Lücke erzeugte, war der Grund, durch welchen ich mich dazu berechtigt glaubte. Zumal in einigen Chören entdeckte ich die größte Verwirrung, und wunderte mich nur, daß diese von den scharfsinnigen Philologen, die sich mit diesen Werken befaßt, kaum obenhin be-

sprochen wurde, daß selbst der treffliche Bothe, der doch manche kühne Vermuthung über die Zurückführung des Textes auf seine wahrscheinlich ursprüngliche Gestalt ausgesprochen, hierüber sich zu äußern nicht wagte, ja sich die Mühe nahm, die vielen monströsen Verse durch Parallelen zu rechtfertigen. — Doch zur Sache.

Eine der schwierigsten Stellen ist in den Troerinnen Act II., Scene 2, wo Pyrrhus im Zwiste mit Agamemnon, der Polyxena als Opfer dem Schatten Achills verweigert, nach Farnab und den älteren Ausgaben v. also spricht:

Excidit Achilles, cujus unius manu  
Impulsa Troja [corrui tandem solo.  
Brevi repensans] quidquid adjecit morae  
[Scyros fretumque Lesbos Aegeum secans.]  
Illo remoto dubia quo caderet stetit.

Bergeffen liegt Achill, durch dessen Hand allein  
Erschüttert endlich Troja sank in Schutt und Staub,  
Bald hat es heimgebracht die Säumniß, die euch schuf ..  
Scyros und Lesbos, die entragt dem Aegeus = Sund,  
War er euch ferne, stand's, nicht wissend, wem es fall'.

Von Repensans muß man sich nothwendig Troja als Subject denken, als habe es durch seinen Fall den durch Scyros und Lesbos bewirkten Verzug den Griechen bald ersetzt. Dubia bezogen die Ausleger bald auf Lesbos, als sey es ohne Achills Zuthun zweifelhaft gewesen, welche Partei jene Insel ergreifen werde; bald auf Troja, mit Rücksicht auf jenes Orakel, das eines Peliden Theilnahme als Bedingung der Eroberung erklärte. Quo deutete man bald als Fragewort „wohin“, — wo es ziemlich bedeutungslos da stünde, bald — und richtiger, — als Causalsablativ „durch wen“.

Gronov endlich fand in dem von ihm, und größtentheils mit Recht hochgefeierten Codex der Medicæer die Stelle so:

. . . . . *cujus unius manu*  
*Impulsa Troja, quidquid adjecit morae*  
*Illo remoto, dubia quo caderet stetit.*

. . . . . *dessen Hand allein*  
 Erschüttert Troja's Macht, daß, wenn es Frist noch fand,  
 Weil er fern, doch nur stand, unschlüssig wem es fall'.

Daß diese, nachher fast allgemein aufgenommene, Lesart noch weniger genügen könne, als die ältere, springt in die Augen. Zwar suchte man das „*dubia, quo caderet*“ durch Parallelstellen aus diesen Werken selbst zu rechtfertigen, als v. 697 im *Thyestes*: *Nutavit aula dubia, quo pondus daret*, — und ebd. v. 724: *educto stetit Ferro cadaver, cumque dubitasset diu, Hac parte, an illa caderet, in patrum cadit*. Doch ist damit keineswegs jeder Uebelstand behoben. Man hebe nur den Hauptsatz heraus: *Impulsa Troja stetit*. Kann das Pyrrhus seinem Charakter, seiner Absicht und der Situation gemäß sagen wollen? Das „*quidquid adjecit*“ ist offenbar eine concessive Protasis. Wo aber ist die Rection erfüllt? Etwa durch *dubia tantum stetit*? Den Vers *Seyros etc.* schaltet Gronov nach 225. der Schröderschen Ausgabe ein, wo er jedoch ganz müßig steht.

Daß hier der Text entstellt sey, ist außer Zweifel gesetzt schon durch die Varianten, und somit liegt auch die Heilung nahe. Ich lese so:

*Excidit Achilles, cujus unius manu*  
*Impulsa Troja corrui tandem solo?*  
*Illo remoto, dubia quo caderet, stetit.*  
*Velis licet . . . etc.*

. . . . . liegt Achill vergessen,  
 Von dessen Hand allein erschüttert endlich sank  
 In Staub die Troerstadt? War Er euch fern,  
 Da stand sie fest; wem sollte sie wohl fallen?

Das entspricht offenbar der Gesinnung der Person.  
 Die beiden übrig bleibenden Verse lassen trefflich weiter  
 unten nach v. 230 Farn. 232 Schr. 234 Bd., u. Scrv.  
 236 Bth. einschalten. Pyrrhus, nachdem er die Siege  
 seines Waters aufgezehlt, fährt fort:

Haec tanta clades gentium, ac tantus pavor,  
 Sparsae tot urbes turbinis vasti modo,  
 Alterius esset gloria ac summum decus.  
 Iter est Achillis, sic meus venit pater,  
 Et tanta gessit bella, dum bellum parat,  
 Brevi repensans, quidquid adjecit morae  
 Scyros fretumque Lesbos Aegeum secans.  
 Ut alia sileam . . . . etc.

Wär' Einer all' der Völker Zwinger nur  
 Und Schrek, und hätt' er all' die Städt' erstürmt  
 In Bindeshast, wohl hielt' es manch ein Mann  
 Für höchsten Preis, für aller Ehren Gipfel.  
 So öffnete Achilles seinen Feldzug,  
 So kam mein Vater, solche Heldenthaten  
 Vollbracht' er, sich zum Heldenwerk' erst rüstend,  
 Heimbringend bald, was er auf Scyros weilend  
 Und Lesbos in dem Aegeus-Sund' euch säunte.

In derselben Tragödie schlage ich unter andern eine  
 Aenderung in der Abtheilung vor, wobei mir als Gesetz  
 galt: Wodurch das Werk den Anforderungen, die man  
 an die Gattung zu stellen berechtigt ist, besser entspricht,  
 das ist zulässig. So lese ich denn Act V. v. 1069, wo  
 der Bothe beginnt:

## N u n t i u s.

Est una magna turris e Troja super,  
Assueta Priamo.

## H e c u b a.

Cujus e fastigo.

Summisque pinnis arbiter belli sedens  
Regebat acies.

## A n d r o m a c h e.

Turre in hac blando sinu

Fovens nepotem, cum metu versos gravi  
Danaos fugaret Hector et ferro et face,  
Paterna puero bella monstrabat senex.

## N u n t i u s.

Haec nota quondam turris . . . etc.

## B o t e.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,  
Des Priams Warte sonst.

Hecuba (von der Erinnerung ergriffen).

Von seinen Zinnen

Und höchsten Lugen lenkt' er sonst das Treffen,  
Gebote seinen Kriegerschaaren sendend.

Andromache (eben so).

Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schooß'  
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer  
In bleicher Furcht vor Hectors Heldenschwert  
Und Bränden flohen, und es pries der Greis  
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.

Daß der Verfasser der Tragödie, so nicht hätte schreiben wollen, wird kaum Jemand behaupten. Daß er so nicht geschrieben hat, könnte nur sein Autograph beweisen. Somit sind auch Vermuthungen dieser Art nicht schlechtthin zurückzuweisen.

Daß es Lücken gebe, beweist unter andern folgende Stelle in dem Bruchstücke der Tragödie „*Lhebaïs*“,

oder „Phönikerinnen“ nach der Florentiner Handschrift. Dedipus fordert alle Völker auf, sein Loos zu betrachten, das er also schildert:

Adverte mentem: sava Thebarum lues,  
Luctifica coecis verba committens modis,  
Quid simile posuit? quid tam inextricabile?  
Avi gener, patrisque rivalis sui,

135 Frater suorum liberum, et fratrum parens.

Uno avia partu liberos peperit viro  
Ac sibi nepotes. Monstra quis tanta explicet?  
Ego ipse, victae spolia qui Sphingis tuli,  
Haerebo, fati tardus interpres mei. — — —

140 Quid perdis ultra verba? quid pectus ferum  
Mollire tentas precibus?

. . . . . horchet auf!

Hat Thebens grausige Verderberin,

Die Todesworte sang in dunklen Weisen,

Hat sie so Unlösbares je gesagt?

Großvaters Eidam, Vaters Nebenbuhler,

Der Brüder Vater, seiner Kinder Bruder,

In einem Kind gebar des Vaters Mutter

Dem Manne Söhne und sich selber Enkel.

Wer deutet mir das Schrekensrättsel aus?

Ich selbst, des Scharfsinn überwand die Sphinx,

Ich stoße, soll ich deuten mein Geschik. — — —

Was willst du deine Worte noch verschwenden?

Was mühst du dich das harte Herz zu rühren?

Wie konnte Dedipus die Worte v. 140 sagen, wenn ihn nicht eine kindlichfromme Bitte der Antigone wirklich unterbrach? Gleichwohl sind meines Wissens alle Kritiker darüber hinweggegangen. Wenn ich nun, — nicht als wollte ich die Lücke ausfüllen, sondern vielmehr um sie anzuzeigen, — einige Worte einschalte, sie als

meine That bezeichnend, wäre es auch nur statt der Gedankenstriche, die hier nicht hätten fehlen dürfen; sollte das so ein großes Vergehen seyn an der Treue philologischer Kritik? Ich wäre versucht etwa folgende zwei Verse einzuschalten:

A n t i g o n e.

Meminisse noli sortis exactae, pater,  
Audique stentis candidas natae preces.

Blik' nicht zurück in die Vergangenheit,  
Erhör', o Vater, deines Kindes Fleh'n!

Änderungen in der Zuthheilung der Reden an die Personen des Drama's sind hier nicht allein zulässig, sondern sogar nothwendig, was auch schon Roose und Bothe gefühlt; doch weiche ich von beiden ab. Ich verweise diesfalls auf den bald herauszugebenden Schlußband dieses Werkes. Aber ich kann es mir nicht versagen, noch eine Stelle, als Beleg meiner Ansicht von der Verunstaltung dieser Werke anzuführen. Im angeblich vierten Act dieses Fragments v. 627—30 lauten alle Ausgaben also:

Licet omne tecum Graeciae robur trahas,  
Licet arma longe miles ac late explicet;  
Fortuna belli semper ancipiti in loco est,  
630 Quodcumque Mars decernit. Exaequat duos,  
Licet impares sint, gladius, et spes et metus  
Sors coeca versat. . . etc.

Fortuna belli und Mars sind offenbar tautolog, können daher im selben Satze nicht stehen. Denkt man sich mit v. 629 den Satz geschlossen, so ist eine Lücke nach decernit; in jedem Falle ein Fehler, den man nicht einem nur verständigen Manne, noch weniger dem Verfasser dieses gewiß gelungenen, leider nur im Bruchstück erhaltenen, Werkes zumuthen kann. Aller Anstand ist behoben, wenn ich so lese:

Licet omne tecum Graeciae robur trahas,  
 Licet arma longe miles, ac late explicet  
 Tormenta belli: semper ancipiti in loco est,  
 Quodcumque Mars decernit. . . etc.

Und führtest alle Macht von Griechenland  
 Du in die Schlacht, wär' noch so weit dein Heer  
 Gebreitet, drohte ringsum dein Geschütz;  
 Wie Mars entscheidet, bleibt doch zweifelhaft.  
 Das Schwert gleicht aus, war auch die Macht nicht gleich;  
 Das blinde Glück kehrt Furcht und Hoffnung um.

Die gelungenste dieser Tragödien, und auch unstreitig am wenigsten verderbte ist Medea. Doch auch hier stößt man im Chöre nach dem dritten Acte auf corrupte, allerdings schon von Vielen beanständigte Stellen nach v. 651. Darum erklärte auch Dan. Heinsius sie für unecht, für spätere Zuthat.

Nachdem nämlich der Chor das unselige Ende der meisten Argonauten, als Strafe ihrer Kühnheit, besungen, fährt er fort:

- Idmonem, quamvis bene fata nosset,  
 Condidit serpens Libycis arenis.  
 Omnibus verax, sibi falsus uni  
 655 Concidit Mopsus, caruitque Thebis  
 Ille, qui vere cecinit futura.  
 Exsul erravit Thetidis maritus.  
 Igne fallaci nociturus Argis  
 Nauplius, praeceps ruit in profundum.  
 660 Crimini poenas patrio pependit,  
 Fulmine et ponto moriens Oileus.  
 Conjugis fatum redimens Pheraei  
 Uxor impendit animam marito.  
 Ipse qui praedam spoliūque jussit  
 665 Aureum prima revehi carina,  
 Ustus accenso Pelias ahenō,  
 Arsit angustas vagus inter undas.

Jam satis, Divi, mare vindicastis,  
 Parcite jusso!

Wenn man auch die Perfecte in v. 657, 660, mit Gronov als Future liest; so ist das Uebel noch nicht gehoben, auch nicht durch die Annahme, daß hier der Chor prophetisch die Zukunft als Gegenwart, ja als Vergangenheit erblicke. Noch immer bleibt Einiges im geraden Widerspruche mit allen vorhandenen Mythen. Wenn ich nun die Future einführe, mit Ausnahme des Theiles von Pelias, einen einzigen Vers in Bezug des Mythos von Idmon zufüge, einige Verse umstelle, ist die Schwierigkeit gelöst. Nach meiner Ansicht dürfte die Stelle so gelesen werden:

Idmonem, quamvis bene fata nosset,  
 Improbe fluctus vetitos petentem,  
 Condidit pontus. Libycis arenis,  
 655 Omnibus verax, sibi falsus uni,  
 Concidit Mopsus, caruitque Thebis.  
 Ille (Mopsus) si vere cecinit futura;  
 Exsul errabit Thetidis maritus. . . etc.

Idmon ob den Lauf des Geschicks er kannte,  
 Weil zu See er fuhr dem Verbot zum Troze,  
 Schlang hinab der Pont; und im Sande Libya's  
 Fiel, der wahr gen alle, sich selbst bethörte,  
 Mopsus fiel, sein Theben erschaut' er nimmer.  
 Wenn die Zukunft wahrhaft er hat verkündet;  
 Wird als Aechter Thetis Gemahl umherzieh'n.  
 Der mit falscher Leuchte verlockt die Grajer,  
 Nauplius, stürzt hauptlings hinab zur Tiefe.  
 Vaters Schuld wird büßen der Dilide,  
 Durch des Blizes Macht und des Meers vergehend.  
 Ja den Tod vom Haupt des Pheräerfürsten  
 Wendet nur die Gattin, sich selber opfernd.  
 Der befahl des goldenen Bliezes Siegeschmuck

Ihm im ersten Schiffe zu schaffen, er auch,  
 Pelias, in glühendem Erze siedend,  
 Mußt' zerstükt in brodelndem Kessel sterben.  
 G'nug der Nach', o Meer, der's befahren mußt', ihm  
 Gnade, o Götter!

Als Probe auffallender Verstümmelung füge ich hier  
 den dithyrambischen Chor aus der Tragödie Oedipus in  
 der bisherigen Gestalt bei, nach Bothe's Recension mit  
 seiner Bestimmung der verschiedenen Versarten.

Effusam redimite comam nutante corymbo (*hex-  
 am. her.*)

Mollia Nysaeis armate brachia thyrsis (*hex. her.*)  
 405 Lucidum coeli decus, huc ades votis (*asyrnatetus.*)  
 Que tibi nobiles Thebae, Bacche, tuae (*asclep-  
 invers.*)

Palmis supplicibus ferunt! (*glycon.*)

Huc advertite favens virgineum caput! (*ascl.*)  
 Vultu sidereo discute nubila,  
 410 Et tristes Erebi minas, avidumque fatum! (*asyrn.*)  
 Te decet vernis comam floribus cingi,  
 Te caput Tyria cohibere mitra, (*sapph.*)  
 Hederave mollem baccifera religare frontem;  
 (*asyrn.*)

Spargere effusos sine lege crines; (*sapph.*)

415 Rursus adducto revocare nodo;  
 Qualis, iratam metuens novercam,  
 Creveras falsos imitatus artus,  
 Crine flaventi simultata virgo,  
 Luteam vestem retinente zona.

420 Inde tam molles plaquere cultus,  
 Et sinus laxi, fluidumque syrma.  
 Vidit aurato residere curru,  
 Veste cum longa tegetes leones,  
 Omnis Eoae plaga vasta terrae,

- 425 Qui bibit Gangem, niveumque quisquis  
Frangit Araxen. (*adon.*)  
Te senior turpi sequitur Silenus asello, (*hexam.*)  
Turgida pampineis redimitus tempora sertis,  
Condita lascivi deducunt orgia mystae.
- 430 Te Bassaridum comitata cohors, (*anapaest.*)  
Nunc Edoni pede pulsavit  
Sola Pangaei;  
Nunc Threïciò vertice Pindi;  
Nunc Cadmeas inter matres
- 435 Impia Maenas  
Comes Ogygio venit Iaccho,  
Nebride sacra praecineta latus.  
Tibi commotae pectora matres  
Fudere comam;
- 440 Thyrsumque levem vibrante manu  
Jam post laceros Pentheos artus  
Thyades, oestro membra remissae,  
Velut ignotum videre nefas.  
Ponti regna tenet nitidi matertera Bacchi, (*hexam.*)
- 445 Nereidumque choris Cadmeïa cingitur Ino;  
Jus habet in fluctus, magni puer advena ponti,  
Cognatus Bacchi, numen non vile, Palaemon.  
Te Tyr rhena, puer, rapuit manus, (*dactyl. tetrameter.*)  
Et tumidum Nereus posuit mare;
- 450 Caerula cum pratis mutat freta:  
Hinc verno platanus folio virescit,  
Et Phaebo laurus Carum remus!  
(Garrula per ramos avis obstrepit;)  
Vivaces hederas remus tenet,
- 455 Summa ligat vitis carchesia.  
Idaeus prora fremuit leo;  
Tigris puppe sedet Gangetica.  
Tum pirata freto pavidus natat,  
Et nova demersos facies habet:

- 460 Brachia prima cadunt praedonibus,  
 Illisumque utero pectus coit;  
 Parvula dependet lateri manus;  
 Et dorso fluctum curvo subit,  
 Lunatâ scindit caudâ mare;
- 465 Et sequitur curvus fugientia carbasa delphin. (*hex.*)  
 Divite Pactolus vexit te Lydius undâ,  
 Aurea torrenti deducens flumina ripâ.  
 Laxavit victos arcus Geticasque sagittas,  
 Lactea Massagetes qui pocula sanguine miscet.
- 470 Regna securigeri Bacchum sensere Lycurgi;  
 Sensere terrae Zalacûm feroces, (*asyrn.*)  
 Et quos vicinus Boreas ferit (*dactyl. tetram.*)  
 Arva mutant; quasque Maeotis (*asyrn.*)  
 Adluit gentes frigido fluctu;
- 475 Quasque despectat vertice summo  
 Sidus Arcadium geminumque plastrum. (*sapph.*)  
 Ille dispersos domuit Gelonos,  
 Arma detraxit trucibus puellis:  
 Ore dejecto petiere teram
- 480 Thermodontiacae graves catervae (*hendecasyll.*)  
 Positisque tandem levibus sagittis (*asyrn.*)  
 Maenades factae.  
 Sacer et Cithaeron sanguine undavit (*iamb. trim.*  
*brachycatal. clodus.*)  
 Amphioniaque caede; (*anacr.*)
- 485 Proetides sylvas petiere, et Argos (*sapph.*)  
 Praesente Bacchum coluit noverca. (*asyrn.*)  
 Naxos Aegeo redimita ponto (*sapph.*)  
 Tradidit thalamis virginem relictam, (*asyrn.*)  
 Meliore pensans damna marito. (*asyrn.*)
- 490 Pumice ex sicco fluxit Nyctelius latex; (*asyrn.*)  
 Garruli gramen secuere rivi. (*sapph.*)  
 Combibit dulces humus alta succos,  
 Niveique lactis candida fontes, (*asyrn.*)

- Et mixta odoro Lesbia cum thymo. (*alc.*)  
 495 Ducitur magno nova nupta coelo. (*sapph.*)  
 Solenne Phoebus carmen edit, (*iamb. dim. hypercat.*)  
 Infusia humero capillis; (*glycon. hypercat.*)  
 Concutit taedas geminus Cupido; (*sapph.*)  
 Telum deposuit Jupiter igneum, (*asclep.*)  
 500 Oditque Baccho veniente fulmen. (*asyrn.*)  
 Lucida dum current annosi sidera mundi, (*hex.*)  
 Oceanus clausum dum fluctibus ambiat orbem,  
 Lunaque dimissos dum plena recolliget ignes,  
 Dum matutinos praedicet Lucifer ortus,  
 505 Altaque coeruleum dum Nerea nesciet Arctos:  
 Candida formosi venerabimur ora Lyaei.

Die Asyrnateten sind unstreitig verdächtig, und wenn auch der wakere Bothe sie durch Anführung ähnlicher Verse als echt darzuthun bemüht ist; so kann ich mich noch nicht überreden, daß der Verfasser sie in dieser Gestalt hingestellt habe. Viele der angeführten Belege sind aus der Tragödie Agamemnon, in der zwei Chöre noch mehr beinahe verstümmelt sind. Wir wollen die verdächtigen einzeln betrachten. V. 405 ist ein Asyrnatet, bestehend aus einem trochaicus dimeter clodus und einem troch. hypercatalectus. Offenbar aber sind es Bruchstücke zweier sapphischen Verse, die bald in ununterbrochener Reihe folgen. Der verkehrte Asklepiadäer läßt sich leicht restituiren, und wurde vielleicht nur vom Abschreiber aufgelöst, wie der Satz ihm faßlicher schien. Ich würde so lesen:

Lucidum coeli decus huc adesto,\*)  
 Huc ades votis, soboles Tonantis,  
 Thebae, Bacche, tuae quae tibi nobiles  
 Palmis supplicibus ferunt.

\*) Die durchschossenen Stellen sind theils meine Zuthat, theils Aenderungen.

Der nächste ist v. 410, bestehend aus einem Glykter und einem hyperkatalekten Jambus. Letzteres offenbar die zweite Hälfte eines Sapphikers; der nächstfolgende gibt zwei erste Hälften nebst comam, hierauf folgt ein sapphischer Vers, in welchem der erste Spondeus aufgelöst ist in einen Dactylus, wie bei diesen Tragikern häufig; hierauf wieder zwei letzte sapphische Hälften nebst dem Choriamb *baccifera*, und nun lauter sapphische Verse. V. 411 erklärt Bothe für einen Asyrnatet, bestehend aus einem trochaeus, dim. colurus, und einem troch. hypercat. clodus; v. 413 für zusammengesetzt aus einem hyperkatalekten Jambus und einem archilochischen. Ich aber lese also:

Et tristes Erebi minas

Patria pellas, avidumque fatum.

Floribus vernis, hederaeve mollis

Te decet haccis religare frontem

Te caput Tyria cohibere mitra. . . etc.

Von hier an ist keine Entstellung wahrzunehmen, bis wieder unter sapphische Verse sich Asyrnatete, oder vielmehr verbundene Halbverse mengen, v. 471. Dieser schließt sich leicht an die bisherigen Hexameter an durch Umstellung. Im Verse 473, der wie der vorige offenbar aus zwei ersten Hälften des sapphischen besteht, während in 475 sich daran die abonische Cadenz der sapphischen Strophe schließt, deutet die Härte des Ausdrucks auf Verstümmelung. Oder will man im Ernste die Apposition „*Arva mutant*“ als gesetzmäßige Antonomastie zur Bezeichnung der Skythen gelten lassen? Die regelmäßigen Sapphiker, die nun folgen, reden wohl auch deutlich genug. Ich glaube, der Verfasser dürfte ungefähr so geschrieben haben:

470 *Regna securigeri Bacchum sensere Lycurgi*

*Te Zalacum terrae quondam sensere feroces,*

*Et, quos vicinus Boreas ferit,*

Arva mutantés populi Scytharum,  
 Quasque Maeotis pharetra superbas  
 Alluit gentes gelido fluénto,  
 Quasque despectat glacialis ursa,  
 Sidus Arcadium, geminumque plaustrum  
 Vertice summo.

Die sapphischen Verse gehen nun fort bis zu dem verwandten Phalácus 480. Der nächstfolgende besteht aus zwei letzten Hälften desselben Verses, denen die erste folgt. Vers 483 ist ein verkehrter Sapphiker; Bothe nennt ihn Iambus trimeter brachycatelectus clodus. Er bezieht sich offenbar auf des Pentheus Tod; der freilich schon v. 441 besprochen wurde. Die Sätze sind überdies so abgebrochen, daß ich hier eine größere Lücke vermuthete. Dies wage ich durch Zusätze anzudeuten, und lese also von v. 479:

Ore dejecto petiere terram  
 Thermodontiacae graves catervae,  
 Supplices Baccho, positisque tandem  
 Maenades factae levibus sagittis.  
 Senserat Pentheus miser, heus, Lyaei  
 Vindices iras, sacer ut Cithaeron  
 Sanguine undavit et Echionea  
 Caede, dum nati lacerat genitrix  
 Impios artus, furibunda Agave.  
 Ecce, lymphatae, scelerata turba,  
 Proetides sylvas petiere, et Argos  
 Praesidem Bacchum colit, urbs novercae.  
 Naxos, Aegaeo redimita ponto,  
 Tradidit sponsam thalamis relictam,  
 Virgini moestae meliore pensans  
 Damna marito.

Vielleicht ist die vollständigere Ausmalung des Mythos vom Pentheus nicht am rechten Orte; ich glaube aber, daß sie hier nicht gegen die Absicht des Dichters

stehe, der ja des Bacchus Macht preisen will. Die Umgestaltung des Verses 486 zum sapphischen liegt zu nahe, daß ich sie erst rechtfertigen sollte; noch näher wohl die Berichtigung von v. 488 und 489.

Die nachfolgenden Verse bieten fast noch größere Schwierigkeiten. Offenbar ist die Mitfreude der Natur bei Bacchos Verlobung damit gemeint, dieses aber nirgends bezeichnet. Wäre es nicht allzukühn, so würde ich sagen, daß ich mir die Stelle so denke:

Laeta cum taeto celebrat Lyaeo  
 Nuptias tellus, scopuli virescunt,  
 Pumice ex sicco latices fluebant  
 Nyctell, petras feriente thyrsos,  
 Garruli gramen sicuere rivi,  
 Combibit dulces humus alta succos  
 Mellis Hyblaei, nivique lactis  
 Candida fontes,  
 Et mixta odoro Lesbia cum thymo. —  
 Ducitur magno nova nupta coelo  
 Concutit taedas geminus Cupido, et  
 Edit infusus humero capillis  
 Carmina Phoebus  
 Telum deposuit Jupiter igneum,  
 Fulmen exosus veniente Baccho.

Der kühnste Zusatz ist offenbar von v. 490, der aber auch andeuten dürfte, was der Dichter mit diesen Bildern wollte. Der Asyrnatet, v. 490, könnte freilich in einen Adonier und Glykonier aufgelöst werden; aber die Lesarten älterer Ausgaben lassen auf eine Verunstaltung der zweiten Hälfte schließen. Von v. 493 gilt dasselbe, was von 489, 475 u. a. Solenne in v. 496 sehe ich als Glossema an, das sich in den Text einschlich. Die Versezung bedarf kaum einer Rechtfertigung. B. 494 scheint mir interpolirt zu seyn, von einem Abschreiber, der hier eine Lücke

ahnte. Der Asklepiadäer 499 möchte vielleicht auch ein Sapphiker gewesen seyn, und etwa so gelautet haben:

Jupiter, telum posuit coruscum,  
 wobei der Schreiber statt der Aphäresis das erklärende Glossema in den Text aufzunehmen für gut fand. Der folgende Vers bedarf keiner Rechtfertigung.

Auf ähnliche Weise verstümmelt ist der folgende Chor in dieser Tragödie, wiewohl in geringerem Maße, und auf ähnliche Art wagte ich damit zu verfahren. Fast noch mehr verstümmelt fand ich in der Tragödie Agamemnon die Chöre nach dem dritten und vierten Acte. Der erstere endet mit v. 654, und mit Cassandra's Anrede an den Chor im Metrum des Dialogs beginnt der vierte Act, der sonst unverhältnißmäßig kurz wäre. Im Hippolyt und Thyest schienen mir einige Versezungen nothwendig, um den Text auf seine wahrscheinlich ursprüngliche Gestalt zurückzuführen, und zwar in beiden der Chor nach dem zweiten Acte.

Welche Gesetze mich bei meinem Verfahren leiteten, ist aus dem Mitgetheilten ersichtlich. Ich glaubte in einer Zeitschrift, die alles Leben und Wirken in unserem Vaterlande umfassen, und gleichsam abspiegeln soll, eine Probe hievon mittheilen zu dürfen, und hoffe nicht nur auf die Theilnahme aller Männer rechnen zu können, die Freunde sind humanistischer Studien — und ihre Zahl ist größer, als man vermuthen mag — sondern auch jener, die es lieben, das geistige Schaffen und Streben in unserem Vaterlande zu beobachten. Selbst die vielleicht zu große, jedenfalls ungewöhnliche Kühnheit meines Verfahrens, schien mir ein Grund, eine vorläufige Mittheilung meiner Versuche in einer beinahe neuen Art Conjectural-Kritik zu rechtfertigen.

W. A. Swoboda,

Kais. Kön. Humanitäts-Professor.

Geschichte des ehemaligen Rittergutes Groß-Slatin auf der Herrschaft Welisch-Wokschiz im bydżower Kreise.

Von Franz Aloys Wacek,

Dechant in Kopidsno.



Eine ausgezeichnet schöne Gegend auf der gräflich Schlitzen Herrschaft Welisch = Wokschiz im bydżower Kreise, die viele Vorzüge sowohl in Hinsicht ihres fruchtbaren Bodens, als auch ihrer romantischen Umgebungen in sich vereint, ist die von Groß-Slatin, 1½ Stunde südlich von der Kreisstadt Gitschin, und ½ Stunde östlich von Gitschinowes entfernt. Ihre mäßig erhöhte Lage, aus der sich die große nordwestliche Flur über Miličowes und Popowic bis Gitschin, und dann östlich in eine unabsehbare Ferne überblicken läßt, bis endlich die herrlichen Sudeten dem nach Norden gewendeten Seher den Gesichtskreis begränzen, — die amuthigen Gebüsch, durch die ihr ganzer südlicher Theil so zu sagen emallirt wird, — die vielen niedlichen Ortschaften, die die große Fläche angenehm interpunktiren, und die üppige Vegetation im ganzen dasigen Pflanzenreiche, erheben diese Gegend in die Kategorie der schönern im ganzen Umkreise.

Von den wichtigeren Orten aus der Umgebung von Slatin, muß man vornehmlich das Hochweselj, als einen der Stammsitze der alten Wartenberge, das historisch merkwürdige Kozoged, das berühmte Laboritenlager bei Gessow, das Labann, uralten Sitz der Ritter Bradsky von Labann, die hochdominirende Bergkuppe Welisch, die Burg-

ruinen von Bradlec und Kumburg erwähnen, bei deren Anblife dem Kenner unserer Vaterlandsgeschichte manche wichtige historische Reminiscenz entgegen kömmt.

Mitten in dieser Umgebung lieget nun das Dorf Groß=Slatin (Slatina major) mit 73 Feuerstellen und 470 Einwohnern, also zum Unterschiede von dem ehemaligen Dörflein Klein=Slatin (Slatina minor) benannt, welcher letztere Ort in der Gegend von der izigen großen herrschaftlichen Meierei situirt war, izt aber nicht mehr besteht \*). Dieses Groß= und Klein=Slatin bildete das Gebiet des hiesigen ehemaligen Rittersizes, war durch viele Jahrhunderte eine freie Besizung, hatte eigene Wladyken, aus denen sich einige Waffenträger und Klienten benennen, die als solche nebst ihrem Könige noch andere Lehnsherren über sich hatten. Bevor Slatin mit der Herrschaft Welisch=Wokschiz vereinigt worden, stand es in einer nahen Beziehung zu dem angränzenden Cameralgute Milicowes, denn beide diese Güter gehörten durch einen geraumen Zeitraum einer und derselben Dynastie, und zwar ursprünglich den Rittern von Slatin, dann dem ritterlichen Dohalskischen Geschlechte, wovon eine Linie, die sich Polak von Dohalic nannte, auch das wohlhabende Dorf Dolan auf der obbesagten Herrschaft besaß.

Die geschichtliche Erkenntnißquelle über die Wladyken, die im Mittelalter auf dem Gute Groß=Slatin sa-

---

\*) Dieses Klein=Slatin hatte auch eine Laurettanische Capelle, welche im Jahre 1384 neun Groschen Zehend zahlte, und unter dem Bydżower Decanat stand. Die Ruine derselben wurde in den verfloßenen Jahren ganz abgetragen, wegen der bis dahin reichenden Ausdehnung des herrschaftlichen Gartens. Als der Ritter Marjo von Popowic, einer ganz nahen Ortschaft von Slatin, im Jahre 1395 den 4. Juni in der Niemiçoweser Pfarrkirche eine Caplanei mit 6 Schoß Groschen errichtet hatte, ward dajelbst ein gewisser Jakob, Präsbyster=Vicarius von Klein=Slatin, als der erste Caplan angestellt. Lib. Erect. Tom. IV. M. 5.

ßen, sind die Stiftungsbücher des Prager Erzbischof Ernest I. Wir lernen daraus den ersten Ritter von Slatin aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts kennen, welcher Bozdiech der Jüngere von Slatin genannt wird. Dieser Edelmann hat den Gerichtsmännern des angränzenden Dorfes Miličowes, Johann und Matthäus, im Jahre 1327 ansehnliche Privilegien ertheilt. Er schenkte ihnen ein Wirthshaus, eine Mühle, eine Schmiede, trat ihnen das Recht der Hasenjagd und Fischerei ab, und ließ ihnen von jeder Bauerhube 24 Groschen Jahrgelder nach. Alle diese Gerechtsamen hat dann im Jahre 1389 Witha, Gemahlin des Gerichtsmannes Peter, genannt Ordan oder Miličowec von Miličom, der Kirche in Schonow für Anniversarien geschenkt\*).

Nach ihm führen die Ernestinischen Stiftungsbücher einen andern Freisassen aus dem XIV. Jahrhunderte auf dem Slatiner Gute an, der Jdislaw heißet, und nach ehemaliger Sitte von seiner Beszung Armiger de Majori Slatina genannt wird. Sein Name erhielt sich im genannten kirchlichen Urkundenbuche, weil er ein Legat der Slatiner Pfarrkirche vermacht hat, bei dessen Versicherung auf einen andern Fond auch sein Name angeführt wird. Dies geschah im Jahre 1397 am 16. Juni. Tom. XII. J. 13.

Nach kaum verfloffenen sieben Jahren (1404) erscheint auf Slatin ein anderer Ritter, Nicolaus von Wfezan benannt, der, wenn er nicht dessen Grundherr oder Lehensmann war, doch in einem nahen Verhältnisse zu demselben mußte gestanden haben, denn er stiftete an der dasigen Pfarrkirche eine Caplanei, als deren Stifter die besagten

---

\*) Das Wapren des Bozdiech soll ein Helm mit einer anständigen Bekleidung gewesen seyn, auf welcher Ochsbörner vorgestellt waren. Dicitur sigillum Bozdiechonis esse galea militaris, tectura decenti cooperta, super quam cornua bovina erant sculpta. Tom. XII. C. 8.

Erections-Bücher auch seinen Namen verewiget haben. Tom. VIII. B. 6. Von ihm, wie von andern frommen Wohlthätern der Gotteshäuser aus jener Zeit, würde die Nachwelt nichts wissen, hätte der damalige Prager Metropolit, Ernest von Pardubic und Altenburg, nicht dankbar für die Unvergeßlichkeit ihrer Namen gesorgt. Als Zeuge der von ihm errichteten dankeswerthen Stiftung wird Georg, Dechant von Gitschin, sesshaft in Seleznie genannt, welche Stiftung im Jahre 1408 den 24. April gehörigen Ortes bestätigt ward \*). Des Ritters von Břežan geschieht auch noch um das Jahr 1413 Erwähnung, in welchem er als Patron der Seitenaltäre des heil. Nicolans und Apostel Petrus den fundirten Zins auf eine andere Hypothek überträgt. Tom. IX. P. 7.

Der vierte Edelmann auf Groß-Slatin, den die kirchlichen Bücher ausweisen, gehörte, wie wir schon sagten, zum ritterlichen Dohalskischen Geschlechte, und zwar zu dessen Linie, die sich Polak von Dohalic benannte. Von dieser erinnert Balbin, sie habe den Namen daher entlehnt, weil einer ihrer Ahnen durch lange Jahre in Polens Kriegsdienste geleistet, und auch dann, nachdem er in sein Vaterland Böhmen zurückgekehrt war, die Tracht die-

---

\*) Diese Caplanei bestehet hier nicht mehr, die auch wegen der kleinen Volkszahl in der Slatiner Collatur, enthaltend nur 902 Seelen, ganz unnöthig wäre. Man sieht aber auch hier, wie wahr Balbin in seiner *Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica* S. 71 geschrieben: „Nullam prope in Bohemia tota Paroeciam fuisse, quae praeter Parochum, quem illi Plebanum vocabant, vicarium sacerdotem alterum, imo adeo saepe tres . . . non haberet; istorum munus erat, divinas laudes recitare, pro incolumitate et salute Regni Deum precari, certis per hebdomadam diebus divino honori et juvandis Patronorum et fundatorum animabus sacrificare, aliisque hujusmodi rebus occupari“ etc.

ser Nation beibehalten habe; weshalb man ihn allgemein den Polen (Polak) benannte. Im Jahre 1412 findet man zwei von dieser Dohalskischen Linie auf der Herrschaft Welisch = Wokschiz. Der zu Slatin saß, heißet Johann Polak von Dohalic, und hat 1 Schof Groschen ewigen Zinses für die dortige Caplanei legirt; der Dolaner führet aber den Namen Wenzel von Polak; beide waren aber, wie ersichtlich ist, Sprossen desselben Stammes, und beide werden Armigeri, Waffenträger betitelt.

Es dürfte befremden, wie es komme, daß binnen eines kurzen Zeitraums Freisassen von verschiedener Abstammung das Gut Slatin besaßen. Uns dünkt jedoch dieser öfters Wechsel der Slatiner Bladyken eben ein sprechender Beweis zu seyn, daß dieses Gut ein Klienten-Sitz war, obwohl wir nicht zu sagen vermögen, wer im grauen Alterthume über dasselbe die grundherrliche Gerichtsbarkeit ausgeübt habe, bis erst im Jahre 1593, in welchem Johann Rudolph Trčka von Lipa, Herr auf Welisch und Kumburg, als Grundherr von Slatin erscheint. Das Gut wurde vom Lehnherrn nur fristweise gegen Leistung mancher Vasallenpflichten abgetreten, weshalb der öfters Wechsel seiner Lehusträger erklärbar ist.

Wir haben schon oben erinnert, die Stammverwandten der Herren von Polak hätten durch einen längern Zeitraum das angränzende Gut Miličowes besessen. Dies ersieht man aus Balbins schätzbarem Gitschiner Manuscripte, in dem es S. 161 heißt: „Dohalskiorum haec ditio fuerat.“ Sie blieben in seinem Besitze bis auf die Schlacht am weißen Berge, nach welcher dem Friedrich Wokel Dohalsky, weil er der Partei der Rebellen anhing, das Gut confiscirt, und im Jahre 1623 den 30. Mai an Albrechten von Waldstein um 30,931 fl. käuflich abgetreten wurde\*). Im folgenden Jahre erhielt das neugestiftete

\*) Balbin sagt jedoch im Gitschiner Manuscripte S. 44, daß Waldstein dieses Gut von den Dohalsky's gekauft, und da sie

Gitschiner Jesuiten-Collegium dieses Gut vom besagten Waldstein zu seinem Unterhalte, und blieb bis zu seiner Aufhebung (1773) in dessen Besitze. Im Jahre 1639 wurden jedoch die Jesuiten darin gestört. Eben war es um diese Zeit, als der schwedische Feldherr Banner, nachdem er die kais. Truppen in Meissen geschlagen hatte, unser Land verheerend durchstürmte, von Prag aus über Bunzlau bis Königgrätz vordrang, und von da mit seinen Plünderungen auch Gitschin erreichte. Groß war das Elend, welches die Feinde über die arme Stadt und ihre Umgebung brachten. Die unten angeführte Stelle aus Balbins erwähntem Manuscripte gibt hierüber genügenden Aufschluß \*). Diese wilde Verwirrung der Dinge machte sich ein Abkömmling der Dohalskischen Familie, wahrscheinlich der obbenannte Friedrich Bořek zu Nutzen, und nahm von dem Gute Miličowes Besitz. Er hatte den Verlust dieses Gutes noch nicht verschmerzt, wartete auf eine günstige Gelegenheit, um zu demselben wieder zu gelangen, und diese kam ihm wie gerufen, als die Schweden diese Gegend occupirt hatten. Auf ihre Unterstützung konnte dieser Ritter um so mehr rechnen, weil er ihrer Religion zugethan war, und weil das Gut den Jesuiten gehörte, die jene tödtlich gehaßt und verfolgt haben. Der Verfasser der Gitschiner Ephemeriden nennt ihn, wie leicht zu errathen, einen Empörer (homo perduellis) und Räuber, und

---

das Geld dafür anzunehmen zögerten, selbes bei der k. k. Kammer erlegt habe.

\*) „Interca Reginaehradecio a Suecis occupato, facilis etiam incursus in nostram civitatem patuit: expilati miserandum cives: Collegium nostrum (o nefas!) duobus verbi Ministellis (alteri Crupio alteri Thad- daeo nomen erat) sedes fuit: excussi omnes anguli, diffractae portae et plus quam canina indagine in suppellectilem reconditam inquisitum. Ab iisdem tres librorum sacci (nam omnes hoste urgente recondi non poterant) e Collegio asportati“ etc. pag. 160.

allem Ansehen nach usurpirte er dieses Gut bis zum folgenden Jahre, in welchem die Schweden von dem Erzherzog Leopold aus dieser Gegend vertrieben wurden; worauf dann die gesellschaftliche Ordnung wieder zurückgekehrt ist. Von Miliczowes zog er aber erst im Jahre 1626 im Februar ab\*). Ob sich Abstammlinge der Dohalskischen Linie von Polak auf der Herrschaft Welisch = Wokschiz bis ins XVII. Jahrhundert erhielten, kann man nicht bestimmt sagen; dies ist aber ausgemacht wahr, daß das Gut Glatin, wie überhaupt fast der ganze östliche Theil der nunmehrigen Herrschaft Gitschinowes, mit ihr gegen den Anfang des XVII. Jahrhunderts vereinigt wurde. Welchen Dynasten das Gut Glatin, als integrierender Theil der besagten Herrschaft, seit dieser Zeit angehört habe, ist von mir in der historischen Skizze: „Die Dynasten von Welisch“ in Hormayrs Archiv 1827 im Juniheft umständlich dargestellt worden, auf welches Journal ich die Leser dieses Blattes verweise.

Als Glatin den Welischer Dynasten zum Besitze anheim fiel, machte sich aus der Reihe derselben vornehmlich die verwitwete Gräfin Anna Josepha Schlik, geborne Gräfin Kolowrat = Krakowſky, um diese Ortschaft verdient. Im Jahre 1761, als die dortige Kirche\*\*) dem Einsturze nahe

---

\*) „Dominum nostrum Miliczowes — heißt es S. 161 — perduellis non nemo Dohalsky occupavit, sui que veluti juris fecit. Haec omnia vi rapina quum agebantur, atque has inter calamitates praesens annus transiit.“

\*\*) Die Glatiner Kirche war schon im XIV. Jahrhunderte eine Pfarrkirche. Im J. 1402 ließ der dortige Pseban, mit Namen Petrus, das Hauptaltar der Maria Empfängniß errichten. Lib. Erect. Tom. VI. F. 7. Sie stand 1384 unter dem Bydżower Decanat, und zahlte auf einen Termin 12 Groschen Zehend. — Aus den Hussitenzeiten sind ihre Pfarrer Wenzel Rowár (1548) und Georg Zabiliansky (1593) bekannt, wie es aus den Aufschriften an

war, ließ diese vortreffliche Frau und liebevolle Mutter ihrer Unterthanen, ihren oberen Theil abtragen, und sie mit einer neuen, sehr schönen Kuppel und zwei kleinen Seitenthürmen, wie auch mit einer großen, geschmackvoll gebauten Beinhaus-Capelle versehen, weshalb sie in dem über dem Hauptthore der Kirche angebrachten doppelten Chronographikon als Erbauerin oder Herstellerin dieser Kirche gerühmt wird. Das Chronographikon lautet:

VirgIneae CoeLI RegInae	Der jungfräulichen Himmelskönigin hat Anna diese Kirche
Has ConDIDIt aeDes	gebaut.
ANNA	
Astra preCor FaMVLae	D möchte auch sie ihrer Magd
Donet et ILLa sVae.	den Himmel verleihen!
(1761.)	

Sowohl die Bauart als auch die Malerei und Bildhauerarbeit an den Altären und der Kanzel sind von der Art, daß diese Kirche eine wahre Zierde einer jeden Hauptstadt abgeben könnte. Als Maler derselben wird in dem pfarrlichen Memorabilienbuche Sapper von Rutenberg genannt.

Merkwürdig ist in dieser Kirche eine meisterhaft aus Holz gefertigte, etwa 2 Ellen lange Statue des heil. Johann von Nepomuk, welche der hochgeborne Graf und Feldmarschall Cajetan von Kolowrat im J. 1739 bei der Belagerung von Belgrad den Türken, als sie damit bei einem

---

der Gloke und am Taufbrunnen erbietet. In spätern Zeiten wurde wegen Mangel an Curatclerus die Slatiner Pfarrei aufgehoben, und die Seelsorge daselbst von dem Popidsner Pfarrer durch seinen zu Belisch wohnenden Localcaplan verwaltet. Im J. 1769 wurde hier auf die inständigen Bitten des dasigen Volkes von dem hochw. Königsgräzer Bischof, Herrmann Graf von Blümegen, eine eigene Localcaplanei gestiftet, die im J. 1776 zur Administratur und im J. 1785 zur Pfarre erhoben wurde.

Ausfälle aus der Festung ihr Gespötte treiben wollten, entriß, und dieselbe seiner Schwester, der obbenannten verwitweten Gräfin Anna Josepha von Schlik, schenkte, welche sie im Jahre 1763 in der hiesigen, eben renovirten Pfarrkirche auf einem eigends erbauten marmorirten, und mit Gold staffirten Seitenaltar zur öffentlichen Verehrung anstellen ließ, wie es das auf diesem Altare vorfindige gedoppelte Chronographikon ausweist:

Auf Seiten des Evangelii:

HaeC saCra statVa a (pLeno  
ItVLo) CaIetano De KoLoWrat  
eX Castro BeLgraDI TVrClis  
erepta. (1739.)

Auf Seiten der Epistel:

NVnC a sVa eXCeLLentia  
Anna Josepha VIDVa De  
SchLIk IpsIVs Chara sorore  
CVLVI eXposita. (1763.) \*)

Da eben hener die so lang ersehnte Säcularfeier des heil. Johann von Nepomuk, unseres Landespatrons, auf den 16. Mai einfällt, dürfte diese Nachricht für manchen Böhmen nicht ohne Interesse seyn.

---

\*) Der Verfasser dieser Chronographica ist nach der Angabe des ehemaligen Slatiner Pfarrers, H. Thaddäus Questl, P. Sechstätter, gewesener Jesuiten-Rector in Gitschin.

# Neustadt ob der Mettau.

Topographisch = historische Beschreibung

von

W. E. G a u t s c h.

—○○○○○○○○—

## I.

### Allgemeine Uebersicht.

Die freie Schutzstadt Neustadt ob der Mettau liegt auf der Herrschaft gleiches Namens im Königgräzer Kreise in Böhmen, hart am Fuße des Sattler Gebirges, 2 kleine deutsche Meilen von der gläzischen Gränze, 16 Meilen von Prag entfernt.

Die nächste Gegend, die sie umgibt, ist eine der anmuthigsten und romantischsten im Lande.

Der fischreiche Fluß Mettau (Mätha, Methuge), welcher hinter Bekelsdorf entspringt, und bei Jaromierz in die Elbe sich ergießt, windet sich in mäandrischen Krümmungen zwischen reich mit Gebüsch bewachsenen Ufern durch einen breiten Wiesengrund, den Felsen von seltener Formation ringsum begränzen, und bildet eine hohe Felsenzunge, auf deren ebenem Rücken sich die niedliche Stadt majestätisch erhebt, und mit ihren wohl erhaltenen Ringmauern und Thürmen in das Fessenthal hinabprangt. So überaus reizend die nahe Ansicht der grotesken Felsenmassen in ihrer Abwechslung mit üppigen Wiesen, fruchtbaren Aekern, ausgedehnten Obstalleen, und dunkeln Nadelholzwäldern ist, eben so entzückend ist die unbegränzte Ansicht in die große westliche Ebene, welche blos durch

den Berg bei Kunitic unterbrochen, sich bis an die Nassaberger Gebirge erstreckt.

Diese seltene Vereinigung von Gebirgsgegend und Flachland in einem gemäßigten Klima eignet die Umgegend von Neustadt bei ihrer reichen Vegetation und Bevölkerung mit Singvögeln aller Art, schönem Hornviehe, und vorzüglichem Wilde, zu einem wahren Paradiese.

Diese vortreffliche Lage und das dem Genuße sich darbietende reinste köstliche Quellwasser macht, daß die Salubrität des Ortes sehr groß, und die Sterblichkeit verhältnißmäßig sehr gering ist. Wechselfieber sind hier sehr selten, epidemische Krankheiten weder so sehr sich verbreitend, noch verheerend, wie anderwärts, ja die Pest vom Jahre 1679 drang nicht einmal bis nach Neustadt. Ein Menschenalter von 80 bis 90 Jahren ist daselbst nichts Ungewöhnliches.

Die Stadt zählt nur 45, die dazu gehörige Land- und Gebirgsvorstadt zusammen 208 Häuser.

In der Stadt wohnen 325, in der Landvorstadt 666, in der Gebirgsvorstadt 678 Menschen, welches eine Bevölkerung von 1669 Individuen bildet.

An die Landvorstadt reiht sich noch die Dupacka mit 11 Häusern, welche aber grundobrigkeitlich, und nach Kr. ein conscribirt ist.

Seit dem Jahre 1624 herrscht in Neustadt ganz allein die christkatholische Religion, und die Mehrzahl der Einwohner hängt ihr mit wahrem Eifer an. Allein um das Jahr 1420 nahmen die damaligen Bewohner die neu aufgebrachte Lehre des Johann Hus an, und zugleich verbreiteten sich unter ihnen die Pikarden oder böhmischen Brüder, wozu sehr viel der Gründer von Neustadt, Johann Racow, Herr auf Černčie, ein eifriger Befenner und Beschützer dieser Religionspartei beitrug. Später unter den katholischen Herren von Pernstein nahm die Zahl der katholischen Religionsverwandten wieder merklich zu. End-

lich aber bewirkte die von Ferdinand II. in den Jahren 1624 bis 1627 gehandhabte Strenge eine völlige Rückkehr der Neustädter zu dem Glauben ihrer Väter, jedoch verließen von ihnen viele damals lieber ihr Vaterland, und wanderten nach Sachsen und Brandenburg aus. Judenfamilien sind nur zwei in Neustadt, und zwar in den Vorstädten, und die Familienhäupter sind nur Pächter von Branntweinhäusern.

Die herrschende Sprache in Neustadt seit der Gründung bis auf unsere Zeiten, ist die böhmische, und sie wird bisher sehr rein gesprochen. Jedoch ist die deutsche Sprache den meisten Bürgern nicht fremd, sie mußte aber nach einer Urkunde des Herrn Rudolph von Stubenberg vom Jahre 1613, ehemals ausgebreiteter gewesen seyn, weil durch sie den Pfarrern von Neustadt und Krein gestattet wurde, böhmisch und deutsch zu predigen.

Der Boden um Neustadt ist sehr fruchtbar, und erzeugt bei guter Behandlung selbst schönen Weizen und Getreidengewächse, vorzüglich aber hat Pomona ihr Füllhorn über diese Gegend ausgeschüttet. Süße saftige Kirschen gedeihen in den großen Alleen, deren Reihen das Ansehen von Wäldern gewinnen, in großer Menge. Auch andere Obstbäume erzeugen zum Theil veredelte Früchte, worunter der Erdbeerenapfel und der köstliche Pfirsich, obenan steht, die wällische Nuß aber auch fortkömmt.

Die ausgedehnten natürlichen Wiesen, welche theils von der Mettau, theils von den in diesen Fluß rieselnden Bächen bewässert werden, liefern ein vortreffliches Heu; zugleich kömmt aber der Kleebau empor, und trägt dazu bei, die Viehzucht in einem guten Zustande zu erhalten. Die Kühe sind von einem großen tiroler Schlage; Pferde werden jedoch wenige in Neustadt gehalten, obschon es deren auf der Herrschaft eben so gute als schöne in beträchtlicher Anzahl gibt.

Die Waldungen sind größtentheils schön und wohl erhalten, doch findet man nur Fichten, Tannen, Kiefern und Birken. Die Buche ist seltener, noch seltener aber die Eiche.

Des Wildes gibt es genug, vorzüglich Hasen, Rebhühner, und im Gehege erzeugte Fasanen von besonderer Güte. Die Bäche liefern Forellen und Krebse; die Fischbarkeit des Flusses ist jedoch dermal unbedeutend; indessen enthalten die nahen, wiewohl nicht zur Stadt gehörigen Teiche sehr schmackhafte Karpfen und andere Fische.

In der grauesten Zeit des Daseyns von Neustadt war der Weinbau daselbst einheimisch. Selbst Johann von Racow, der Gründer der Stadt, gab die Anleitung dazu, und unter dem Herrn Johann von Pernstein zählte man schon 17 Weingärten, meistens auf der Anhöhe von Klopotow. Sie entrichteten dafür gewisse Abgaben in die obrigkeitlichen Renten, die ihnen aber 1540 nachgelassen wurden.

Wahrscheinlich bestimmten einige auf einander folgende Mißjahre die Weinbauer, diese Cultur aufzugeben, denn die Lage von Neustadt ist dem Weinbaue keineswegs weniger günstig, als jene von Melnik, und daß das Klima ihr nicht entgegen seyn würde, beweiset das Gedeihen edler Kirschen. Man findet noch hin und wieder wilde Weinstöcke.

Die Hauptnahrung der Bürger von Neustadt besteht in der Obstzucht und im Feldbaue. Der Ertrag der Kirschen allein kann in einem guten Jahre auf 10 bis 12,000 fl. Conv. Münze angeschlagen werden. Leider aber hat seit mehreren Jahren der FrühbirnsSpinner (Frostschmetterling), *Phalaena brumata geometra*, diesem Obste vorzüglich geschadet, und die schönsten Hoffnungen, welche Anfangs des Frühlings die blüthebeschneiten Bäume gaben, in wenigen Wochen zernichtet. Man ist jedoch auf dem Wege, durch unfäglichen Fleiß diesen Feind, der zu Legionen

heranwuchs, zu beslegen. — Der Feldbau liefert, da der Besitzstand der einzelnen Bürger nicht groß ist, in der Regel nur den Hausbedarf.

Nach diesem Erwerbzweige kommt jetzt in Neustadt der Handel an die Reihe, welcher der Sage nach, und selbst nach den noch vorhandenen großen Kellern, Gewölbem und Vorhäusern zu urtheilen, in ältern Zeiten sehr beträchtlich gewesen ist.

Die vielen Auswanderungen unter Ferdinand II. sollen ihm ein Ende gemacht haben. Allein gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts erhob sich in Neustadt ein ausgebreiteter Leinwandhandel. Die Sorten, welche vorzüglich erzeugt und abgesetzt wurden, waren Plattilles und Cavallines oder sogenannte Commercial-Leinwand, die häufig nach Amerika ging.

Indessen nach und nach gerieth auch dieser Handel in Verfall. Die Hauptursachen waren Anfangs, weil ihn die Schlesier an sich rissen, dann das Emporkommen der Baumwollenzeuge. Gleichwohl machen noch dermal die Handelshäuser Hartmann und Mach Leinwandgeschäfte, jenes nach Sinigaglia, dieses nach Wien. Die sonst so berühmten Leinwandmärkte in Brünn werden von hieraus gar nicht mehr besucht.

Zu einem nicht unwichtigen Nahrungszweige, besonders in neuerer Zeit, wächst die Branntweinbrennerei heran. Ehedem stand das Recht der Branntweinerzeugung nur der Grundobrigkeit zu, allein zur Zeit des Schwedenkrieges fingen auch einzelne Bürger an, Branntwein zu erzeugen. Graf Walter von Leszlie begünstigte sie darin, und am 22. Juni 1754 errichtete Graf Karl Cajetan von Leszlie mit der Bürgerschaft einen Contract, gemäß welchen allen Bürgern gestattet wurde, in ihren Häusern Branntwein zu brennen, zu verkaufen, und solchen einzuführen, ohne dafür einige andere Zinsen an die Obrigkeit zu entrichten, als 14 kr. für jedes Faß in der Stadt ausgesetzten Biers.

Alle zu den allgemeinen Lebensbedürfnissen erforderlichen Handwerker befinden sich in Neustadt, und es werden daselbst vorzüglich gute und elegante Wägen gebaut. Auch verdient die Kunstweberei in Tisch- und Kasseezeugen eine rühmliche Erwähnung.

## II.

Gedrängte Geschichte der Stadt von ihrer Gründung bis auf unsere Zeiten.

Von 1501 bis 1529.

Neustadt ob der Mettau verdankt seinen Ursprung dem Johann von Racow, Herrn auf Černčic.

Dieser Herr hatte seinen Sitz in dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe Černčic, wo noch heute hinter der Jacobikirche die Wälle der ehemaligen Veste, und ein halbverschütteter Brunnen sich als Ueberbleibsel seines Schlosses zeigen.

Johann von Racow erhielt auf sein Ansuchen vom Könige Wladislaw II. durch einen Majestätsbrief vom 24. Februar 1483 die Erlaubniß, auf seiner Herrschaft eine Stadt zu bauen, und er legte darauf im Jahre 1501 am 10. August um 2 Uhr Nachmittags feierlich eigenhändig den Grundstein, der sich zwischen dem Landthore und dem daran stoßenden Thurme Zajwotka befindet, und nannte die neue Stadt: „Nové Město.“ Um sie vor Streifparteien zu sichern, umgab er die Stadt mit einer hohen, festen, 4 böhmische Ellen dicken, mit einer Brustwehre und halbrunden Bastionen versehenen Mauer von hartem Stein, welche sich bis auf unsere Zeiten noch wohl erhalten hat. Auch beschützte er sie von der Seite des Landthores durch einen tiefen, in Felsen gehauenen Graben, die zwei Stadthöre aber mit Fallgittern und Zugbrücken. Wegen dieser Befestigung kommt auch die Stadt

in alten Urkunden unter dem Namen Nowé Město Hradistě vor. Die Häuser ließ er in einem länglichen Bier-  
eke von Eichenholz auf eigene Kosten aufführen, und er-  
richtete eine steinerne Kirche, eine Wohnung für sich, ein  
Rathhaus und eine Wasserleitung. Damit es aber der  
neuen Stadt nicht an Einwohnern fehle, übertrug er,  
kraft eines Vertrags, von dem hart an Neustadt liegen-  
den Orte Krčín, alle Vorrechte und Privilegien, zwei  
Jahrmärkte, das Recht Bier zu bräuen, Fleischbänke,  
Zölle, u. dgl. mehr. Er beschenkte die Stadtgemeinde mit  
vielen aferbaren Gründen, schönen Waldungen und Wie-  
sen, zwei Dörfern: Ždiar und Lipchyn, befreiete sie von  
allem Frohdienste, übergab ihr den Brücken Zoll von der  
neuen Brücke über die Mettau, und gestattete ihr eine  
Salzniederlage für die ganze Herrschaft Neustadt; für das  
letztere Befugniß erwirkte Johann von Racow von dem  
Könige Alexander von Polen später einen Majestätsbrief  
vom Jahre 1525, nach welchem der Neustädter Stadtge-  
meinde das Salz im herabgesetzten Preise aus dem Her-  
zogthume Dšwiečim (Muschwitz) überlassen wurde.

Die der Stadt ertheilten Privilegien wurden der kö-  
niglichen Landtafel einverleibt.

Durch seine Verwendung beim Könige Wladislaw II.  
erhielt die Stadt ein Wappen, welches durch den St.  
Wenceslai-Vertrag vom 6. October 1517 seine volle Giltig-  
keit erlangte. Dieses Wappen stellt ein offenes, mit einem  
Fallgitter versehenes graues Thor vor; neben dem Thore  
steht ein grauer Thurm, mit drei Fensteröffnungen und ei-  
nem rothen Dache geziert; von beiden Seiten sticht zum  
Theil eine rothe Mauer hervor. Ob dem Thore befindet  
sich das Wappen der Herren von Černčic, welches im rothen  
Felde zwei Seeblumen (böhmisch Lékna) führt, und mit  
einem gekrönten Flügelhelme gedeckt ist.

Die Stadt wurde mit einem Magistrate, bestehend  
aus einem Bürgermeister, Primator und mehreren Ge-

meindeältesten versehen, welchem die eifrige Vertretung der Witwen und Waisen vorzüglich anempfohlen wurde.

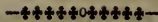
Der Wohlstand der Stadtbewohner machte, daß sie sich bald ansehnlich vermehrten, und Wohnungen außer der Stadt zu bauen anfangen, wodurch die Land- und die Gebirgsvorstadt sich gründete. Allein am 21. Juni 1526 traf der Blitzstrahl das Haus des Johann Pechek am Ringe, und die wüthenden Flammen verzehrten die ganze Stadt.

Der wohlthätige Gründer ließ zwar sogleich die meisten Häuser wieder auf eigene Kosten herstellen; es währte jedoch noch lange, ehe sie von Stein erbauet wurden. Weil alle vom Gründer für die Stadt ansgefertigten Urkunden bei der Feuersbrunst zu Grunde gegangen waren, so ließ er sie neuerdings nach den in seinen Händen befindlichen Aufsäzen von Wort zu Wort abschreiben. Sie befinden sich noch im Stadtarchive, sind am Freitage vor dem Feste Johann des Täufers 1527 datirt, mit der eigenen Unterschrift Racows und dem Familieninsiegel versehen, wie auch von neun Zeugen bestätigt.

Im J. 1529 starb Johann von Racow im hohen Alter zu Černčic, und wurde unter trauernder Begleitung seiner dankbaren Unterthanen zu Neustadt in der obrigkeitlichen Gruft zur Erde bestattet; jedoch hat man bei der Umbauung der Kirche im Jahre 1821 weder sein Grabmal, noch seine Gebeine gefunden.

(Das Weitere folgt.)

## Literarische Anzeigen.



### 1.

Wlasta. Böhmisches nationales Heldengedicht in drei Büchern.  
 Von Karl Egon Ebert. Prag, bei Calve. (Beschluß.)

#### Z w e i t e s B u c h.

Der gekommene Winter schien auch den Haß in aller Herzen erstarret zu haben. Mit dem lösenden Frühling ward die Arbeit rege, und die schreckliche Luft des Kampfes entkeimte in der Brust gar manches Weibes.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,  
 Weg warf die Magd die Spindel, und griff zum Schlächterspeer,  
 Die Braut verließ den Jüngling, der lange heiß geminnt,  
 Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war gestorben, die Treue längst schon todt,  
 Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Gebot,  
 Der Zartfenn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,  
 Nur Haß und Ingrimme waren und Racheburst geblieben.

Die Burg war indessen fertig, und lange blutige Wimpeln flatterten auf vier hohen Thürmen drohend ins Böhmerland hinein.

Am Fuße der Beste auf breiter Ebene, Angesichts der herzoglichen Burg, üben sich jetzt die Schaaren der Wlasta zum ernstern Kriegeskampfe.

Wlasta verläßt die Beste, und ruft durch dreimaliges Pfeifen die Zauberzwergerin Straba herbei, zu erfahren, was Böses gegen sie der Fürst Etirad, ein Feind streitlustiger Frauen seit Libussa's Zeit, auf der Beste Weslaw sinne, wohin er seit dem Morgen mit einer Menge Ritter gezogen. Straba kann sogleich Aufschluß geben, daß es auf die Vertilgung der gefahrdrohenden Mägdeburg gehe. Der Weg, den Etirad führt, biete Gelegenheit, sich des Feindes leicht zu bemächtigen.

Ein Unheil verkündender Traum treibt den Herzog in Peruns Tempel, wo er von dem deutenden Oberpriester die Zeit zu erwarten gemahnt wird. Der Tempel wird also beschrieben:

Es war ein Hundgebäude, zu dessen goldnem Thor  
Auf rothen Marmorstufen der Wanderer empor  
In's Heiligthum sich mühte, drin, ewig unerwacht,  
Ein düstres Dämmern wohnte, wie das der Sternennacht.

Ein Strahl nur fiel hernieder, doch doppelt glanz erfüllt,  
Von hoher Siebelöffnung auf Perun's Erzgebild,  
Das, Blitze in der einen, und in der andern Hand  
Die Donnerkeule haltend, auf weißem Steine stand.

Etirad, dem die Jungfrauen bei der Heimkehr im Dickicht  
des Waldes aufslauern, wird durch Scharka's List eine Beute  
Blasta's; sie schleppen, nachdem sie die zwanzig Diener ihm er-  
schlagen, ihn selber nach Diemin, der Mägdeburg.

Der Gefangene, der Scharka zum Preis geschenkt, wird  
auf ein Rad geflochten, und am Ufer der Moldau, der herzog-  
lichen Burg gegenüber, ausgestellt, bis er verschmachtet. Diese  
Scene einzuleiten, wählt der Dichter ahnungsvolle Worte:

Als hätte sich allmählig des Himmels Wolkenwand  
Herabgesenkt zur Erde, gelagert auf das Land,  
So lag ein düst'rer Nebel umher auf allen Au'n,  
So war in grauem Schleier das Moldauthal zu schau'n.

Rings herrschte Todtenstille; doch durch das Grau dahin  
Erblifte man Gestalten wie Nebelbilder ziehn,  
Die nach dem Strome nieder mit langen Schritten wallten,  
Und sah sie dort am Ufer in dicken Schaaren halten.

Und bald begann ein Murmeln, ein leise flüsternd Sprechen  
Vom Ufer her die Stille der Dämm'ung zu durchbrechen,  
Das Murmeln wurde stärker, ward zum Gebrause schon,  
Dazwischen scholl es ächzend, wie dumpfer Sterbeton.

Und fliehend wich das Dunkel vom Hochgebirg jurük,  
Das Grau ward blässer, dünner mit jedem Augenblick,  
Stets leichter ward der Schleier, der auf der Ebne lag,  
Zerflatternd flog er aufwärts, und leuchtend kam der Tag.

Da lag nun hell und offen, was mild die Nacht verhüllt,  
Das schauerlichste Schauspiel, das jammervollste Bild,  
Der gräulichste der Gräuel, den je die Sonne sah,  
Enträthselt lag das größte der Schrecknisse nun da.

Und nicht minder grauenvoll ergreifend schließt die Scene:

Raum aber bricht sein Auge, als sich der Höh' entschwingt  
Ein Sturm, der in den Lüften mit allen Wolken ringt,  
Dann, gen die Erde stürmend, gleichwie ein riesig Schwert,  
Was ihm begegnet, mähend, durch Au'n und Wälder fährt.

Die Burg am Felsen zittert vom Haupte bis zum Fuß,  
Die Thürme droben wanken, und drunten gährt der Fluß,  
Und schießt in Wirbel nieder mit Fischen und Gebraus,  
Und schleubert Schaum und Wellen an's Uferland heraus.

Und wie wenn tief im Abgrund, im dunklen Erdenchooß  
Verborgne Kräfte kämpfen, daß von gewall'gem Stoß  
Der Menschen Haus zertrümmert, der Baum der Erd' entstrebt,  
Der Berg herunterrollet, daß Thal empor sich hebt:

So hebt von innern Schlägen erschüttert, schwer der Grund,  
Auf dem die Mägde stehen in weitgebehtem Rund,  
Und unter ihren Füßen die Felsentiefe bröhnt,  
D'raus, tausendstimmig schallend, ein heifres Lachen tönt.

Die Wladyken sammeln sich bei Primislaus, in der allge-  
meinen Noth des Landes Hilfe begehrend; der Herzog, ihr frü-  
heres widerspänstiges Weigern vorhaltend, kehrt ihnen den Rü-  
cken. Beleidigt und erzürnt verlassen die Fürsten die Herzogs-  
burg, selbst sich zu retten entschlossen.

Der Dichter versäumt nie, das Unedle der That, wie mög-  
lich, von seiner Heldin hinweg auf die Dienerinnen zu lenken,  
und während sie mit besonnenem Ernst und Muth handelst, die  
Anderen vom blinden Triebe geleitet, wirken zu lassen. So ta-  
delst sie im Innern die unedle Hinrichtung des kräftigen Mannes,  
und der Unfall wird ihr zur Aufforderung, durch rühmlichglän-  
zendes Thun, den Flek auszutilgen. Während sie so sinnet, pocht  
die Zauberin, durch den unterirdischen Gang bis zum Gemache  
der Jungfrau gelangt, an die geheime Thüre, und gibt Nach-  
richt von den unter Samoslaus Nachts anrückenden feindlichen  
Mächern. Wlasta stürmt die Ihrigen auf.

In höchster Stille ziehen die Gerüsteten aus, von Wlasta  
geführt, die auf Umwegen dem Feinde nahe, im nächtlichen Ueber-  
falle ihn rasch zu zerstreuen denkt. Stratka, die Kluge, mahnt  
bis zum Tage zu warten. Wlasta gehorcht; sie sagt:

Ich fühle meinen Irrthum — und ehrt's, am Tag zu siegen,  
Und größre Schmach ist's Jenen, am Tage zu erliegen.

Am Morgen treffen die beiden Heere zusammen. Wlasta  
wird von Samoslaus verwundet; dieser aber nach langem bizigen  
Zweikampf von der Heldin erlegt.

Allgemeine Schlacht. Ein Streiter von seiner frühern Geliebten verfolgt, bildet eine kurze schöne Episode. Dann ein buntes, herrlich geschildertes Gewirr, das des Kampfes Ausgang einleitet. Zuletzt als Siegesfakel der angezündete Föhrenwald.

Viele eilen, und bringen hirt'gen Kien,  
Und zünden ihn, und schleudern hoch in die Föhren ihn  
Rings um den Rand des Waldes, und bald, wie leises Flüstern,  
Beginnt es in den Wipfeln zu glühen und zu knistern.

Das Glühen wird zum Leuchten, das Knistern wird zum Prasseln,  
Fern durch den Wald hin hebt sich ein eilig wachsend Rassen,  
Schon Sträuch' und Büsche lobern, schon ganze Bäume flammen,  
Und Alles strömt am Ende in eine Gluth zusammen.

Da wird die Sonne dunkel vom Qualm, der sie umzieht,  
Indes die Erde brunten in hellerm Roth erglüht,  
Die Flammen wehn und sausen, des Waldes Boden bröht,  
Vom wilden Freudenjubil der Jungfrau'n übertönt.

Die Zauberin hält Nachlese auf dem Schlachtfelde, und begehrt noch überdies von der an Wunden krank liegenden Wlasta guten Antheil an der Siegesbeute, alles glückliche Gesingen sich allein zuschreibend. Die Heldenjungfrau ergrimmt, weist die freche Droherin ab, und wirft, sich gänzlich von ihr lossagend, das Zauberpfeiflein zum Fenster hinaus.

Kassa, Libussa's Schwester, früher Wlasta's innige Freundin, kömmt nach Dierwin gefahren; ihren Wagen beschreibt der Dichter also:

Ein hoher Wagen war es, der in der Sonne schien  
Wie eine zweite Sonne in goldner Pracht zu glühen,  
Die Silberräder, strahlend in sücht'gem Wirbelbrehn,  
Sie glichen Silberwolken, die um die Sonne stehn.

Voran drei Rosse schnaubten, verachtend das Geleis,  
Hell goldfarb, glatt und glänzend, die lange Mähne weiß,  
Besetzt Geschir und Zügel mit funkeln dem Geslein;  
Belegt mit Silberreifen, die Hufe rund und klein.

Und in dem goldnen Wagen saß eine hehre Frau,  
Gehüllt in elnen Mantel, so wie der Himmel blau,  
Durchwoben mit Demanten in wundervoller Pracht,  
Als wär' der weite Mantel ein Stück der Sternennacht.

Sie ist gekommen, der verirrtten Freundin die bittersten Vorwürfe zu machen, denen Wlasta antwortet:

Erkennen sollst du Wlasta, ihr Ziel ist groß und hehr,  
Nur vorwärts kann sie schreiten, zurük nimmermehr.

Wieder eine liebliche Zwischenhandlung bilcket das Liebeserkenntnis zweier Herzen. Stiajon, Kassa's Wagenlenker, ein Wla-

dykensohn, findet, im Garten der Burg lustwandelnd, die schöne Radka schlummernd, jenes Mädchen, welches von dem Rachtetrunk nichts genossen; und der Bund ist ohne Zögern geschlossen. Hier fürwahr! hat der Dichter „Rosendust als Farbe“ gebraucht.

Rassa bietet im Namen des Herzogs der Heldenjungfrau räumiges Gebiet an mit der Bedingung, die Waffen niederzulegen. Wlasta, Verrath ahnend, weigert es. Die Freundin entseilt in tiefstem Schmerz.

In glänzender Versammlung vertheilt Wlasta die Preise; da stürzt zum Schlusse die Zauberin in die Mitte, ihren Antheil begehrend. Wlasta, sie verläugnend, fertigt sie schimpflich ab. Nun will die Alte den staunenden Jungfrauen Alles entdecken:

„Ich gab ihr, was ihr ehret, die Kühnheit und die Kraft,  
Das himmelhohe Streben, den Troz, die Leidenschaft,  
Geseit hab' ich das Schwert ihr, hab' ihr die Bahn gezeigt,  
Mit Zauber sie gestählet, mit Wundertrank gesäugt.

Nun, da ich sie erhoben, hebt sie noch höher sich,  
Versagt mir Lohn und Antheil, weist aus dem Kreise mich;  
O, seht doch, welch ein Hochmuth! gemacht nur, nur gemacht,  
Den Segen kann ich wenden, den über sie ich sprach!“

Wlasta entgegnet mit gerechtem Hohn, und wirft das gezeigte Schwert ihr zurück. Die Alte beschimpft entweichend, vielfaches Wehe über Wlasta und die Ihrigen aussprechend.

### D r i t t e s B u c h .

Die Verwüstung des Mädchenkriegs hatte Böheim zu einer großen Grabstätte gemacht.

Die Fleken standen öde, die Acker lagen wüst,  
Die Erde zu bebauen trug Niemand ein Gelüst,  
Denn was er heute äte, was heut sein Fleiß erschuf,  
Bertrat vielleicht schon morgen der Jungfrau'nrosse Huf.

Der Herzog verzweifelnd, sucht bei den Priestern Rath. Bessere Zukunft verheißend, mahnen diese zu einstiger größerer Strenge.

Wlasta besucht den Tempel des Vielbogs, des guten Gottes. Ein herrlichkräftiges, reinigendes Gebet, welches den Zweck der Beterin, die Ehre des gesunkenen Geschlechts zu retten, die Reue wegen Mitwirkung des schwarzen Gottes ausspricht, — entsündigt die Jungfrau.

Straba entseilet in einer schauerlichen höllenbreughlischen Scene der Wlasta Schwert. Der Raum allein hindert sie herzusetzen.

Radka's Beginnen mit Stiason zu entfliehn, wird von Wlasta belauscht. Die Betroffene soll, dem Schwur gemäß, vom Fels

herabgeschleudert werden. Ermuthigt stürzt sich die Schuldige selber hinab.

In der bedrängtesten Lage Primislaws erscheint die Priesterin des schwarzen Gottes, Straba, den geheimen Gang zu Wlasta's Gemach verrathend. Der edle Herzog weist die schändliche Verrätherin hinweg, allein der würdigen That vertrauend. Weggehend droht die Böse:

„Ich will wohl Andre finden, die mir zum Werk bereit,  
Und ist's geschähn, dann zittre für deine Herrlichkeit,  
Längst murt das Volk, die Großen, sie können dein nur lachen —  
Die Stuth, ich will sie schüren, die Flamm', ich will sie fachen!“

Auf der Jagd verfolgt Wlasta einen stattlichen Hirsch. Der Entfliehende verlockt die Jägerin im Gebirg zur steilen Stelle, unter der Stiason seine zerschmetterte Braut begraben. Sinnig läßt der Dichter das Echo den Laut Rache aussprechen, die der Trübsinnige für Befehl der Geliebten nimmt, und auszuführen gedenkt.

Straba führt einen Haufen Ritter durch den verborgenen Gang in Wlasta's Halle. Das Geräusch hat diese aufmerksam gemacht; sie tödtet die Meisten, Wenige entfliehn. Einer der Entronnenen durchbohrt mit dem Schwerte die gräßlich schmähende Zauberin.

Wlasta, das letzte Ziel zu erringen, beschließt die Eroberung der Herzogsburg. Man rüstet sich.

Eine der Jungfrauen ruft der Burg gegenüber die Fehde aus; am achten Tage will das Heer der Wlasta erscheinen, sich in Besitz der Beste und des Reichs zu setzen. Während der Herzog und seine Diener rathlos sind, tritt der Priester des Peruns, Heil und Rettung singend, herein. Der Herzog gibt Befehl zum Aufgebot seiner Vasallen.

Die Mannen kommen zahlreich von nah und fern zur Herzogsburg. Der Herr läßt sie schwören; nur Einer steht fern, Stiason, ihn hat der Gram um die Geliebte den Sinn verwüstet. Einer spricht entschuldigend:

„Laß ihn gewähren, Herzog, und weisen hier im Schloß,  
Oft wählt ein Gott zum Werkzeug ein willenlos Geschloß,  
Wer weiß, wie heldenmüthig der Arm des Jünglings wirkt,  
Indeß den Geist ihm neidisch ein hart Geschick birgt.“

Der Tag bricht an, ein stürmefoller,

Und zu des Windes Toben, und zu der Wälder Saufen  
Klang von Diewin herüber ein dumpfverworr'nes Brausen  
Wie Dröhnen, Rasseln, Klirren, wie vieler Stimmen Ruf,  
Wie Knarren schwerer Thore, wie Schlag von Hofscheuf.

Und wie mit Brüllen plötzlich ein aufgeschwollner See  
Zur Niederung sich stürzt, wie von der steilen Höh'  
Ein Bergesgipfel donnernd, mit Stäuben, Schicht auf Schicht,  
Die weite Tiefe füllend, aus seinen Fugen bricht:

So war es jetzt zu schauen, so brach mit einem Mal,  
Von Diwin niederstürzend, der Mägde Heer ins Thal  
Und goß in schnellem Rohen sich bis zum Herzogshaus,  
Bis an des Stromes Ufer in vollen Wogen aus.

Ein großes Floß wird gebaut. Blasta erlegt mit glücklichem Schuß einen der Belagerten; Stiason versucht ein Gleiches und fällt eine der Heldinnen. Ueber die voreilige That erzürnt, läßt der Herzog den Tollen einferkern.

Der Herzogs Knabe Mesamyslaw, ist aus kindischem Vorwitz der Burg entschlüpft; in einen Kahn gestiegen wird er von Einer der Jungfrauen entführt, und zu Blasta gebracht. Diese beschützt sein Leben, denn es ist Libussa's Kind, gegen den tollern, Blut verlangenden Haufen. Der Knabe wird dem Vater zurückgeführt.

Der Edelmuth Blasta's erweckt im väterlichen Herzen Primislaws das entschuldigendste Lob der Heldin. Auf eine Botschaft derselben entschließt sich der Herzog zum beehrten Zweikampf auf der nächsten Insel des Stromes.

Wie beide Kämpen zusammengekommen, des Herzogs gewaltige Worte, der erschütterten Blasta Gegenrede, das erste Erwärmen des weiblichen Herzens zum besseren Selbst, zu sich selbst, zum fühlenden Weibe: das Alles muß im Gedichte selbst gelesen und empfunden werden. — Sie sinkt besinnungslos zusammen; der Herzog trägt sie an den Inselrand hinaus, und kehret heim.

Ein bedeutender Traum hat Blasta erschüttert; sie ist in Thränen, als die Stimme der Mitkriegerin zum Kampfe sie ruft. Hinübergelangt, beginnen die Heldinnen den Sturm, Stratka voran. Blasta an einen Baum gelehnt, führt sich die Bilder der Vergangenheit vor die Seele; sie wankt. Ein Theil der Belagerer wird durch schwache Vertheidigung gelockt, und eine Beute der Sieger; der andere Theil im ebenen Felde aufgesucht. Blasta sich sammelnd kämpft tapfer. Stiason indes vom Kriegeslärm aufgetobt, durchbricht mit übermenschlicher Kraft das Gitter des Kerkers, und fällt wüthend in Blasta's wieder vorgedrungenes Heer. Blasta entflieht schwimmend durch den Strom, Stiason verfolgt sie; auf Diwin gedenkt sie sich zu sammeln. Dort aber war ein heimlich vom Herzog abgeordnetes Fähnlein eingedrungen, und Sieger. Stiason hat das Mädchen eingeholt, und wie sie diesen zu erlegen sich ansieht, steht Kroß des Warnenden Rie-

senbild, wie im ersten Buch er gedroht, ihr zur Seite. Das Schwert des wüthigen Gegners stürzt Blasta hin. Im Gefühle genommener Rache kehrt dem Jüngling das Selbstbewußtseyn wieder.

Blasta's Leiche vor dem Herzog weckt sinnvolle Betrachtung. Köstlich ist es, daß Kassa erscheint, die das gerechteste Urtheil über die erlegene Heldenjungfrau allein aussprechen darf; denn sie war die Freundin ihrer Jugend gewesen:

„D richtet nicht, ihr Sieger! ihr habt sie nicht gekannt,  
Ihr kanntet ihre Waffen, empfandet ihre Hand,  
Ich hab' ihr Herz verstanden, gefühlt in ihre Brust,  
Mir ist der Schatz des Edlen, der hier verging, bewußt.

Ja, breche denn mein Schweigen — hier liegt sie kalt und bleich,  
Die einst so glühend fühlte — ja, hört's und wundert euch,  
Ihr Männer, die in Blasta ein Ungeheuer sah'n,  
Die Liebe hat so Großes in diesem Weib gethan!“

Viel ließe sich nun Schönes, nachdem das Ganze aufgerollt vor uns liegt, über die Mannigfaltigkeit der bald leise, bald wortreich entwickelten Charaktere, den schönen Wechsel bald lieblicher, bald schauerlicher, bald freundlicher, bald feindlicher Zustände, die Motivirung, die kunstreiche Dekonomie bei aller Fülle und Reichthum, das episch Natürlich = Wunderbare, die sichere Handhabung des poetischen Rechtes, dann auch die milde, glänzende, doch kräftige und feste Sprache, den klingenden rhythmischen Gang der Verszeilen, und so manche andere untergeordnete künstlerische Forderung und Schönheit sagen; aber der Eindruck und Reiz, mit dem Einzelnes und Zusammengesetztes ergreift und fortreißt, würde wahrlich verkümmert durch jedes kalte zersplitternde Urtheil. Wir lassen diese schöne Rose der freundlichen Heimath mit aller Fülle ihrer Blätter, mit allem Schmelz ihrer Färbung, mit allem Frühlingsduft, auch wohl mit ihren gezackten Blättern und drohenden Dornen, unzerpflückt, in der Farbe dieser himmlischen Blume ein schönes Morgenroth vaterländischer Dichtkunst freudig ahnend. Wie Viele werden, das Wort des Dichters für sich ergreifend, gern einstimmen:

Wir haben liebend, was Du schufst, umfassen,  
Denn Liebe ist ja harter Strenge Feind,  
Und an der Hoffnung kannst Du festlich hangen,  
Daß Deinem Fühlen sich manch andres eint,  
Daß manche Brust für Blasta wird erlangen,  
Daß manches Aug' bei Blasta's Falle weint,  
Und an ein warmes Herz will's uns bewegen,  
Das Bild, das Du mit Lust gemalt, zu legen.

Pilsen, im März.

Prof. Zaver.

Das auf Veranstaltung der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, nach Angabe ihres ordentl. Mitgliedes, des verstorbenen Hrn. Abbé Joseph Dobrowsky \*), von Hrn. Franz Palacky (Redacteur der Zeitschriften des Museums) bearbeitete, und auf Kosten der obigen Gesellschaft herausgegebene, für Forscher der Geschichte Böhmens in mehreren Hinsichten unentbehrliche Werk:

„Scriptorum Rerum Bohemicarum: Tomus III. Pragae, 1829. (Gedruckt bei J. H. Pospjssil.) 1 B. in groß 8. — Einleitung XVIII S. — Text 524 S. — Namenregister 16 S.“

hat die Presse bereits verlassen. Es enthält keine bloße Quellenmäßige Geschichte, sondern ihre Quellen selbst: nämlich eine aus 17 durch Alter, Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit verschiedenen Chroniken eben so vieler ungenannter Fortsetzer des Přibík Pulkawa und des Beneš von Hořowitz, mit jedesmaliger Anführung dieser Quellen, ihrer Varianten, der betreffenden Jahre, und der erforderlichen Bemerkungen, kritisch verfaßte Chronik dieses Königreiches von 1378 bis 1527; somit vom K. Wenzel dem IV. bis K. Ferdinand den I. — mit 1143 größtentheils neuen, wichtigen und wissenschaftlichen vaterländisch-historischen Daten dieser Zeit. Ueberdies kommen von S. 467 bis S. 520 auch 10 besondere Bruchstücke aus jenen zur Grundlage dienenden Chroniken vor.

Als Quelle selbst, erschien dies Werk in der Ursprache der Verfasser seiner 17 in verschiedenen Archiven und Bibliotheken bewahrten Quellen, nämlich in der böhmischen, wie sie damals üblich war: erhielt jedoch ein doppeltes Titelblatt: und zwar, das obige lateinische, wodurch es als der dritte Band an die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von den beiden vaterländischen Gelehrten Pelzel und Dobrowsky herausgegebenen 2 Bände: *Scriptores Rerum Bohemicarum e biblio-*

\*) Abbé Dobrowsky gab das Werk, welches im dritten Bande der *Scriptores rer. boh.* edirt werden sollte, und größtentheils auch die Handschriften dazu an; er war zugleich der eifrigste Beförderer dieser Unternehmung. (S. Geschichte der k. böhm. Ges. der Wissensch. in den J. 1824, 1825 und 1826 im 1. B. der neuen Folge von Abhandl. dieser k. Ges. Prag, 1827. S. 11.) Im Uebrigen bin ich für den darin befolgten Plan und die versuchte neue Art von Kritik, welche der so verschiedenartige Stoff zu verlangen schien, allein verantwortlich; hatte mich aber in Weidern der vorläufigen Billigung dieses Meisters zu erfreuen. Ich glaubte diese Bemerkung hier, zur Verhütung künftiger Mißverständnisse, schuldig zu seyn.  
F. Palacky.

theca ecclesiae metropolitanae Pragensis, (wo noch einige verkäufliche Exemplare davon vorhanden sind) sich anreicht: — und dann ein zweites böhmisches, wodurch es nach Beseitigung des lateinischen, für Jene, welche diese ersteren 2 Bände nicht besitzen, zu einer von ihnen unabhängigen und selbstständigen Druckschrift wird.

Für Papier, Lettern und Correctheit wurde möglichst gesorgt.

Zu haben ist es sowohl in der Buchdruckerei des H. Poppsil (Liliengasse, Nr. 946) — als auch in der Calve'schen Buchhandlung (Kleiner Ring, Nr. 458) mit 3 fl. C. M. für das Inland, 4 fl. C. M. für das Ausland, — und wird dem der böhmischen Sprache kundigen Forscher, wie dem bloßen Freunde der böhmischen Landesgeschichte, gleich wesentliche Dienste zu leisten vermögen.

Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Prag am 15. März 1829.

Prof. David,

b. B. Secretär der Gesellschaft.

## Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(März 1829.)

### G e s e l l s c h a f t.

In der am 30. März l. J. gehaltenen allgemeinen Versammlung, wurden nach den von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgesetzen dieses patriotisch-wissenschaftlichen Vereins erwählt:

Zum Präsidenten neuerdings Se. Excellenz der Herr Graf Kaspar von Sternberg.

Zu Ausschuß-Mitgliedern neuerdings die nach dem Verlaufe der festgesetzten Zeit ausgetretenen, nämlich: Se. Exc. Graf Franz von Sternberg-Manderscheid, — Graf Georg Buquoy, — Hr. Doct. und Prof. Maximilian Millauer, — und Hr. Prof. Joseph Steinmann, — dann an die Stelle des verstorbenen Hrn. Abbé Joseph Dobrowsky, der hochwürdige Hr. Benedict Pfeiffer, Abt des k. Prämonstratenser-Stiftes Strahow, und Doct. der Theologie.

Zu Ehren-Mitgliedern: Hr. William Venables Vernon, Erzbischof zu York, und Protector der Yorkshire Phi-

Iosophikal-Society. — Hr. William D. Ceybeare, Mitglied der geologischen Gesellschaft in London. — Hr. Graf Münster in Baireuth. — Hr. Prof. Joh. Voigt in Königsberg. — Hr. Vincenz Julius Krombholz, Doct. und k. k. Prof. der Medicin in Prag, — und Hr. Franz Ambros Reuf, Doct. der Medicin, k. k. Bergrath in Bilin, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

In die Classe der beitragenden und zugleich sammelnden Mitglieder wurde aufgenommen: Hr. Joseph Köhler, Doct. der Medicin und k. k. Kreisphysicus in Ellbogen, zugleich sammelnd.

#### Geldbeiträge.

Einen kleineren Geldbeitrag unter den beiden Systemalwerthen, und ohne Verbindlichkeit für die Zukunft, hat geleistet: Hr. Lederer, Handelsmann in Pilsen.

#### Materialbeiträge.

##### Für die Bibliothek:

Vom Ferdinandeum in Innsbruck: die ersten 4 Bände der Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg, 1825 — 1828. — Vom Johanneum in Grätz: das achte und neunte Heft der steiermärkischen Zeitschrift, 1827 und 1828. — Vom Ehrenmitgliede Hrn. Peter Ritter von Köppen, kais. russischer Collegialrath in Symphoropol: ein Exemplar vom ersten Hefte seiner gedruckten (russischen) Sammlung slawischer Denkmäler. — Vom Ehrenmitgliede Hrn. Doct. und k. k. Prof. Johann Swatopluk Presl: 7 Bände seiner böhmischen Zeitschrift Krok, 1821 — 1828. — Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Doct. und Prof. Adalbert Sedlaček in Pilsen: 5 gedruckte Gelegenheitsgedichte. — Von Hrn. Prof. Joseph Stanislaus Zauper daselbst: ein Exemplar vom zweiten Bande seiner erläuterten Odysee Homers, 1828. — Von Hrn. Doct. und Prof. Anton Jungmann: 9 von ihm verfasste und herausgegebene böhmische und deutsche medicinische Schriften. — Von Hrn. Georg Paskowić, Prof. der slawischen Sprache und Literatur in Preßburg: 3 frühere böhmische Druckschriften. — Vom wirkenden Mitgliede Hrn. P. M. Dviz: ein Exemplar seines gedruckten Aufsazes über den Weg zur Wahrheit als höchstes Ziel der reinen Botanik, 1829. — Von Hrn. Adam Matth. Chmel, k. k. Prof. der Physik in Linz: ein Exemplar seines gedruckten Aufsazes über die Gründung des Linzer Locums, und das Leben Keplers, 1826. — Von Hrn. Johann Marek, fundirten Caplan in Plaf: ein deutsches und ein böhmisches Exemplar des gedruckten Aufsazes über die Reliquien der heil. Valentina in der dortigen Grustkirche, 1829. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localseelsorger in

Kressn: 2 ältere böhmische Druckschriften, und ein neueres böhmisches Gelegenheitsgedicht. — Von Hrn. Joseph Schembera in Prag: ein Exemplar seiner lithographirten Abbildung der Eisengußgebäude und Hochofen in Neujoachimthal.

Für die Münzsammlung:

Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Josef Hausner, Dechant in Peruz: 12 alte kleine Silber- und 8 solche Kupfermünzen. — Von Hrn. Doct. und Prof. Sedlaček: eine silberne Denkmünze vom Jahre 1656. — Vom beitragenden und sammelnden Mitgliede Hrn. Josef Hagislaw Windisch, Pfarrer und bischöflicher Vicariatssecretär in Nechaniz: 38 verschiedene, theils vaterländische, theils auch römische und anderweitige Silber- und Kupfermünzen. — Von Hrn. Franz Girtler Ritter von Kleborn, Gutsbesitzer: 2 römische Silbermünzen und eine solche Kupfermünze. — Von Hrn. Johann Auerhann, Förster im k. k. Thiergarten zum Stern bei Prag: 4 dafelbst unter einem Baume gefundene kleine Silbermünzen, nämlich eine ältere und 3 neuere.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Pfarrer Windisch: ein vergoldetes kais. russisches militärisches Ehrenkreuz vom Jahre 1790. — Vom beitragenden und sammelnden Mitgliede Hrn. Adam Fialka, Stadtdchant und Bezirksvicar in Schüttenhofen: 3 große eiserne, in der Ruine Welhartiz gefundene Pferdgebisse. — Von Hrn. Doct. und Prof. Cassian Halaška in Prag: 2 Sigellabdrücke einer großen Medaille des Herzogs Albrecht von Friedland, und einen solchen Abdruck des großen Siegels vom kön. böhmischen Gerichtshofe unter Kaiser Sigmund.

## B e k a n n t m a c h u n g .

Der Ausschus der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen findet sich durch das, seit einigen Wochen an mehreren Orten verbreitete Gerücht, daß die von demselben im Jahre 1827 in deutscher und böhmischer Sprache gegründeten vaterländischen Zeitschriften nächstens zu erscheinen aufhören würden, veranlaßt, sich über die gegenwärtige und künftige Fortsetzung derselben im Nachstehenden öffentlich zu erklären. Der Zweck der Gesellschaft bei Gründung dieser Zeitschriften war, dem gebildeten Publikum des In- und Auslandes ein Organ sowohl zur Bekanntmachung gelungener Producte unserer vaterländischen Wissenschaft und Kunst, als zur Pflege und Verbreitung gründlicher Kenntniß unseres Va-

terlandes, zu verschaffen. Daß dieser Zweck in den bisher erschienenen Jahrgängen beider Zeitschriften nicht verfehlt worden sey, dafür bürgen die achtbarsten Stimmen des In- und Auslandes, welche die deutsche Monatschrift des Museums zu den gediegensten und sachreichsten Zeitschriften Deutschlands gezählt haben. Während der gefertigte Ausschuss dieses Institut feinerdings aufzugeben denkt, hegt er das angenehme Vertrauen zu dem patriotischen Sinne der Böhmen, daß auch sie ihrerseits nicht anstehen werden, ein so gemeinnütziges Unternehmen nach Kräften zu unterstützen. Beide Zeitschriften erscheinen seit 1. Juli 1828 im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag (auf dem altstädter kleinen Ring, Nro. 458); man kann daselbst zu jeder Stunde des Tages sowohl die bisher erschienenen Hefte um den bisherigen Pränumerationspreis erheben, als auch auf die künftig noch herauszugebenden pränumerieren.

Prag am 22. März 1829.

Vom Ausschusse der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

### Erklärung der Kupfertafel.

F. 1. a. b. f. 2. et 3. Rhinoceros-Zähne aus der Aufschwemmung bei Rostok an der Moldau. Die Kaufläche ist eben, mit dunkelbraunen Flecken aber keinen Vertiefungen, wie bei den Rhinoceros Tichorhinus Cuvier. Bei f. 6 ist die Hohlung sichtbar, in welcher der Nerv gelegen.

F. 4 a. b. Buffonites undulatus nobis aus dem Mänerkalk bei Lissa; er unterscheidet sich von allen bisher bekannten Buffoniten durch die wellenförmig gestreiften Seitenflächen.

F. 5 ein kleinerer Buffonit, ganz mit jenen von Knorr abgebildeten T. II. p. t. H. I. f. 5 übereinstimmend; man könnte ihn B. Knorrii nennen.

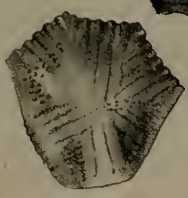
T. 6. ein Lilienstein, dem Actino-crinites trigintadactylus Miller crinoideae p. 98 T. II. III. f. 11. sehr ähnlich; die einzelne Schuppe stimmt mit T. II. III. f. 11. sehr nahe überein.

Redacteur: F. Palacky.

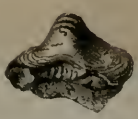
v. Schönfeld's Papier und Druck.



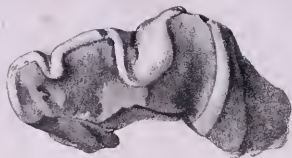
*F6.*



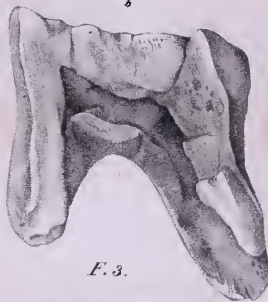
*F5.*



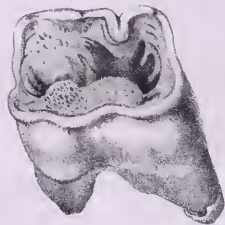
F. 1.



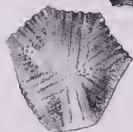
b



F. 2.



F. 3.



F. 6.



F. 4.

b



F. 5.



N<sup>o</sup>. III. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Ort des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klaster.)

März 1829.

8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend						
Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.	Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.	Daniell's Hög.			Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.	Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Atm.
								L.	C.	Diff.								
27 8. 41	- 2. 5	WgW.f.	j. h.	27 8. 03	† 0. 3	N.f.	g. h.	† 2. 0	† 2. 5	13. 5	27 7. 94	0. 3	N.f.	h.	27 7. 67	† 0. 3	N.f.	h.
7. 54	1. 6	DDN.f.	g. h.	7. 57	3. 5	N.D.f.	j. h.	4. 03	4. 20	13. 3	7. 31	2. 5	N.D.f.	g. h.	7. 60	0. 5	DDN.f.	g. tr.
7. 52	- 0. 0	WgW.f.	g. tr.	7. 54	0. 3	N.D.f.	g. tr.	32. 3	28. 0	4. 3	7. 45	0. 3	N.D.f.	g. tr.	7. 34	0. 0	N.D.f.	g. tr.
6. 13	† 0. 2	EGW.f.	g. tr.	6. 10	2. 6	EGW.f.	g. tr.	38. 0	32. 0	6. 0	5. 88	2. 7	WgW.f.	g. tr.	6. 33	† 1. 0	WgW.f.	g. tr.
7. 45	- 1. 0	N.f.	g. tr.	7. 64	0. 8	N.f.	g. tr.	34. 0	27. 0	7. 0	7. 55	0. 9	N.f.	g. tr.	7. 28	- 2. 4	N.f.	b.
6. 69	5. 4	WgW.f.	g. h.	6. 16	2. 0	WgW.f.	g. h.	36. 0	23. 0	13. 0	6. 00	2. 5	WgW.f.	g. h.	5. 47	- 3. 1	WgW.f.	g. h.
4. 51	- 4. 0	WgW.f.	tr.	3. 79	1. 9	N.D.f.	g. h.	36. 0	23. 0	13. 0	3. 62	2. 9	WgW.f.	g. h.	3. 93	† 1. 5	WgW.f.	g. h.
3. 91	† 2. 5	W.f.	b.	3. 93	4. 7	WgW.f.	g. tr.	43. 8	26. 0	17. 8	3. 89	4. 6	WgW.f.	g. tr.	4. 00	2. 5	WgW.f.	g. tr.
3. 43	1. 6	W.f.	g. h.	2. 55	4. 9	W.f.	g. h.	42. 7	26. 0	16. 7	4. 03	5. 4	W.f.	g. h.	1. 10	2. 5	W.f.	g. tr.
1. 16	† 2. 5	W.f.	tr.	1. 81	4. 5	WgW.f.	tr.	42. 0	31. 0	11. 0	1. 85	3. 1	W.f.	g. tr.	3. 32	† 0. 8	WgW.f.	g. h.
3. 97	- 1. 4	WgW.f.	g. b.	4. 08	2. 7	WgW.f.	g. b.	39. 0	26. 0	13. 0	4. 11	2. 9	WgW.f.	g. h.	3. 98	- 2. 2	WgW.f.	g. h.
4. 39	3. 3	W.f.	g. h.	3. 88	2. 8	W.f.	g. h.	38. 0	24. 0	14. 0	3. 35	3. 3	W.f.	g. h.	2. 34	† 0. 6	W.f.	tr.
1. 89	- 0. 0	W.f.	Wob.	1. 68	5. 2	W.f.	g. tr.	44. 2	34. 0	10. 2	1. 27	6. 0	W.f.	g. tr.	1. 41	1. 2	W.f.	g. tr.
3. 20	† 0. 8	N.f.	g. tr.	2. 32	3. 3	N.f.	g. tr.	40. 3	23. 0	17. 3	3. 19	3. 3	N.f.	g. tr.	3. 40	† 0. 8	N.f.	g. tr.
3. 94	† 1. 3	WgW.f.	h.	4. 25	1. 8	WgW.f.	h.	36. 5	19. 0	17. 5	4. 59	1. 6	WgW.f.	h.	5. 23	- 2. 0	WgW.f.	j. h.
5. 98	- 3. 7	W.f.	b.	5. 00	0. 7	W.f.	g. b.	34. 8	19. 0	15. 8	5. 64	1. 5	WgW.f.	h.	5. 43	3. 0	WgW.f.	g. h.
4. 28	- 1. 3	W.f.	h.	3. 89	2. 4	W.f.	h.	38. 2	22. 0	16. 2	3. 27	2. 8	W.f.	tr.	3. 83	- 0. 0	WgW.f.	tr.
4. 67	† 1. 9	W.f.	g. tr.	5. 28	6. 0	WgW.f.	g. tr.	44. 0	35. 0	9. 0	5. 31	6. 2	W.f.	j. h.	6. 51	† 0. 3	W.f.	h.
7. 59	- 0. 1	W.f.	h.	7. 53	6. 3	W.f.	j. h.	50. 0	33. 0	17. 0	7. 28	6. 7	W.f.	g. tr.	7. 39	0. 7	W.f.	g. h.
7. 63	- 0. 7	W.f.	g. h.	7. 56	4. 6	W.f.	g. h.	42. 0	31. 0	11. 0	7. 54	6. 7	W.f.	g. tr.	7. 83	0. 8	W.f.	h.
7. 76	† 0. 2	W.f.	h.	7. 68	6. 0	WgW.f.	tr.	47. 0	37. 5	9. 5	7. 53	7. 3	WgW.f.	j. h.	6. 89	2. 9	WgW.f.	g. tr.
5. 49	3. 5	EGW.f.	g. tr.	5. 10	5. 7	W.f.	g. tr.	44. 5	38. 0	6. 4	5. 01	6. 0	EGW.f.	g. tr.	4. 61	† 3. 8	EGW.f.	g. tr.
4. 40	† 2. 9	WgW.f.	g. tr.	4. 98	† 2. 2	N.f.	g. tr.	38. 0	23. 5	3. 5	5. 31	2. 4	N.f.	g. tr.	5. 81	- 2. 7	N.f.	g. tr.
5. 59	- 2. 5	W.f.	g. h.	5. 23	- 0. 3	DDN.f.	g. h.	30. 9	21. 0	9. 9	4. 58	0. 9	DDN.f.	g. h.	4. 30	- 2. 7	DDN.f.	b.
3. 82	- 1. 0	W.f.	g. b.	4. 09	† 3. 0	WgW.f.	g. h.	42. 0	30. 0	12. 0	3. 89	4. 9	WgW.f.	g. h.	3. 45	† 0. 3	WgW.f.	g. h.
3. 25	† 2. 4	W.f.	tr.	4. 12	5. 0	W.f.	tr.	44. 5	30. 5	4. 0	4. 02	5. 6	W.f.	h.	4. 25	3. 5	W.f.	g. tr.
5. 12	3. 0	WgW.f.	g. tr.	5. 37	4. 8	WgW.f.	j. h.	42. 0	30. 0	12. 0	5. 48	5. 3	N.f.	tr.	5. 61	2. 2	WgW.f.	g. tr.
5. 63	0. 8	DDN.f.	g. h.	5. 29	5. 0	DDN.f.	g. h.	42. 5	22. 0	20. 5	4. 77	5. 0	W.f.	g. h.	27 3. 68	1. 9	W.f.	g. tr.
27 1. 98	2. 2	DDN.f.	Wob.	27 1. 48	5. 8	EGW.f.	g. tr.	46. 5	33. 0	13. 5	27 0. 59	7. 9	W.f.	tr.	26 11. 36	4. 5	W.f.	g. tr.
26 9. 54	6. 3	N.D.f.	Wob.	26 9. 25	8. 4	WgW.f.	Wob.	51. 0	42. 0	9. 0	26 8. 84	8. 3	EGW.f.	j. tr.	8. 83	5. 9	WgW.f.	g. tr.
26 9. 58	† 7. 3	W.f.	j. h.	26 9. 97	† 10. 6	W.f.	j. h.	55. 0	42. 0	13. 0	26 9. 89	† 12. 0	WgW.f.	tr.	26 10. 20	† 6. 8	WgW.f.	g. tr.

27 4. 66 † 0. 35

27 9. 55 † 3. 79

27 4. 35 † 4. 26

27 4. 34 † 1. 20

M ä r z , 1 8 2 9 .

Der Anfang dieses Monats war trüb, feucht und ziemlich kalt. Am 7. und die folgenden Tage stellten sich Nebel und Regen ein. Die Atmosphäre erheiterte sich darauf, und die Lufttemperatur fing an sich zu erhöhen, wobei allmählig es zu thauen anfing. Das Thauwetter wurde aber durch die Nachtfroste so zurückgehalten, daß erst am 21. nach 5 Uhr Abend der Eisstoß auf der Molbau größtentheils erfolgte, ohne merklichen Schaden zu verursachen. Der Wasserstand erhielt dabei keine bedeutende Höhe. Schneeniederschläge wurden nur am 10. und am 27. beobachtet. Die letzten Tage des Monats waren sehr neblig. Ganz heitere Tage ergaben sich 9, und eben so viele ganz trübe. Die herrschenden Winde waren der N., W., O., S., NW., SW., NO. und NNW. Wind. Um die Mitte des Monats war die Atmosphäre ziemlich trocken, der größte Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre wurde am 23. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 4.<sup>'''</sup> 475; und die mittlere Luftwärme von

Höchster Barometerstand . . . . .	27'' 8. <sup>'''</sup> 41
Tiefster . . . . .	26 8. 85
Variation . . . . .	41. 58
Höchster Thermometerstand . . . . .	+ 12. <sup>o</sup> 0 R.
Tiefster . . . . .	- 5. 4 „
Variation . . . . .	17. 4 „



# I n h a l t.

---

	Seite
1. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen in der siebenten allgemeinen Versammlung am 30. März 1829.	
I. Vortrag des Geschäftsleiters, Doct. und Prof. Maximilian Millauer. . . . .	283
II. Rede des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg.	295
III. Zweite Rede des Präsidenten nach seiner neuen Wahl. . . . .	307
2. Probe - Scenen aus dem ungedruckten Trauerspiele: „Johannes Nepomucenus.“ Von Prof. Johann Aug. Zimmermann. . . . .	313
3. Jägerlied 1814 am Mincio gedichtet. (Von einem ehemaligen k. k. Jäger - Officier.) . . . . .	323
4. Ueber die neuentdeckte Tropfsteinhöhle bei Neuschloß in Mähren. Von J. G. Sommer. . . . .	325
5. Proben von Conjectural - Kritik über die angeblich Seneca'schen Tragödien. Von Prof. W. A. Swoboda. . . . .	329
6. Geschichte des ehemaligen Rittergutes Groß-Elatin auf der Herrschaft Welisch - Wokschiz im bydžower Kreise. Vom Dechant Franz Woxs Wacek. . . . .	347
7. Neustadt ob der Mettau. Topographisch - historische Beschreibung von W. C. Gautsch. . . . .	356
8. Literarische Anzeigen. 1) Wlasta. Böhmisches nationales Heltengedicht in 3 Büchern. Von Karl Egon Ebert. (Feschlus.) 2) Scriptorum Rerum Bohemicarum. Tom. III. . . . .	364
9. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (März 1829.) . . . . .	373
Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate März 1829.	

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

---

1829.

M a i.

---

---

Prag,  
F. B. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Tisl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöht werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Tisl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzuschiefen.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

-----  
\*\*\*\*\*  
-----

M a i.

---

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.  
1829.

37 | Fortuna RE

17011110

Summe RE nach Qualität

17011110

17011110

17011110

17011110

17011110

17011110

17011110

# Probe = S c e n e n

aus dem Trauerspiele:

„Johannes Nepomucenus.“

Von Prof. Joh. Aug. Zimmermann.

—oooooooo—

E r s t e r A u f z u g .

D r i t t e r A u f t r i t t .

(Zimmer der Königin Johanna.)

J o h a n n a , K a m m e r f r a u .

(Kommen aus einem Nebenzimmer.)

K a m m e r f r a u .

Ihr mögt in Farben hell, wie Frühlingschmuck,  
Euch kleiden, Königin; ihr mögt das Auge  
Zu heit'rem Blik', den Mund zum Lächeln zwingen,  
Daß wer euch sieht, euch glücklich wännen möchte,  
Mich werdet ihr nie glauben machen, daß  
Ihr glücklich seyd. Ihr wachet Nächte durch,  
Ich weiß es, Königin, ihr weinet Thränen,  
Die euch die Andacht nicht allein, die euch  
Ein Schmerz erpreßt, ein Feind der Jugendblüthen,  
Die ihr hieher aus Baiern mitgebracht.

## J o h a n n a.

Was willst du, Margareth? Wie kommst du doch  
 Auf solche Reden? — Helle Farben wählst' ich,  
 Weil mir ein Festtag ist der heut'ge Tag,  
 Der mich durch Buße meinem Gott vereint,  
 Und mir mit Himmelskost die Seele speiset. —  
 Nur allzulang entbehr' ich heut' des Trostes.  
 Wo bleibt doch Heinrich, der mir melden soll,  
 Ob in der Burgcapelle schon Johannes.  
 Der Priester muß nicht warten; sieh doch nach,  
 Ich bitte dich. — Du gehst nicht? Wie? du weinst?  
 Was hast du, gute Seele? — Sey nicht weich,  
 Wie quälst du dich um Dinge, die nicht sind.

## K a m m e r f r a u.

Nicht sind? O zwinget nicht die reine Lippe,  
 Untreu zu werden eurer Brust voll Wahrheit.  
 Doch also kenn' ich euch, so war't ihr immer.  
 Nur Augen haben für das fremde Leiden,  
 Die eigne Pein dem fremden Aug' entzieh'n,  
 Das war von Kindheit eure eigne Sitte.  
 Warum wollt ihr die Altvertraute täuschen?  
 Ihr leidet schwer, ich weiß es, Königin,  
 Ich weiß es lang, und wäre nicht dieselbe,  
 Die euch, ein Kind, in diesen Armen trug,  
 Mit diesem Aug' euch reifen sah zur Krone,  
 In frommer Zucht, die jungfräuliche Blume,  
 Ich wär' die Treue nicht, die ihr geliebt,  
 Könnt' mir verborgen bleiben, wer euch quält.  
 Der König ist es, dieser Wenceslaw. —

## J o h a n n a.

Nicht weiter, bitt' ich dich; zum erstenmal  
 Müßt' ich das Wort verbieten deiner Zunge,  
 Wenn du sie brauchst, den Gatten mir zu schmäh'n,  
 Der mir vom Herzen werth.

K a m m e r f r a u.

Daß er euch werth,

Wer zweifelt d'ran? doch ob er eurer werth? —

Vergib Gebieterin, des Schweigens Dessel,  
So hart mir auferlegt, ist nun gesprengt,  
Gesprengt vom Gram, den jeder Tag gehäuft;  
So will ich furchtlos denn die Wahrheit sagen.

S o h a n n a.

Wenn Wahrheit, zweifellose Wahrheit ist,  
Was du zu sagen hast, so will ich hören;  
Doch sey gewarnt vor grundlos irrem Argwohn',  
Und Mäßigung — ist aller Wahrheit Sprache.

K a m m e r f r a u.

Ach, wozu Argwohn, wo die Wahrheit arg!  
Doch Mäßigung, vergib mir, Königin,  
Verlez' ich diese; lang verhaltner Schmerz  
Bricht tobend aus, und schwer ist, ihn zu binden;  
Doch zähmen will ich mich, will sagen nur,  
Was ich nicht, was der Hof sich laut erzählt,  
Was du nicht dulden darfst, soll Vergerniß  
Nicht seyn am Hof, im ganzen Königreiche.  
Er ist dir angetraut durch's Sacrament,  
Der Bund steht fest vor Gott und seiner Kirche;  
Wie er zum König, bist zur Königin  
Du feierlich gekrönt in diesem Land,  
Und wie verhöhnt er deine heil'ge Würde!  
Er läßt dich freudenlos und einsam schmachten,  
Indeß er selbst von Fest zu Festen eilt.  
Du darfst an seiner Seite nicht erscheinen,  
Wenn er Turniere feiert, Ringelrennen  
Und glänzende Bankette, Spiel und Tanz; —

S o h a n n a.

Du weist, ich liebe nicht die rauschenden  
Vergnügen.

## K a m m e r f r a u.

Ach, er fragt nicht, was du liebst;  
 Er stellt sich an, als fürchte er dein Herz  
 An Andre zu verlieren, o der Gleisner!  
 Dein treues Herz, in Gott und ihn versenkt,  
 Quält dich mit Eifersucht, und er, er selbst?  
 Wo ist die Bürgerfrau, die Bauerndirne,  
 Der holder nicht er blickt, als dir, der Gattin,  
 Der Königin? Wann kommt er dich zu seh'n nur?  
 Und wenn er kommt, ach Gott! so ist's darum,  
 Dich ekelt, und schön und überdrüssig —

## J o h a n n a.

Um aller Heil'gen willen, halte ein! —  
 Wie bist du grausam selbst, so schweres Unheil  
 Mir vorzuhalten, wenn es wirklich ist,  
 Und ist es nicht, wie bist du rasch zur Unthat.  
 Schon unrecht war es, daß du mich belauscht,  
 Und Deutung gabst nach Willkühr meinen Thränen:  
 Doch trag' ich selbst die Schuld; warum verbarg  
 Ich sie nicht sorgfamer vor deiner Neugier.  
 Doch schlimmer ist, daß du so heftig bist,  
 Und schnell verdammst. Bist du vor Irrthum sicher?  
 Und irrst du nicht, was frommt die Leidenschaft?  
 Willst du das Weib, dem Dulden heil'ge Pflicht,  
 Empören ihrem Mann? Willst du das Band,  
 Das Gott gefügt aus unerforschtem Grunde,  
 Zerreißen mit Gewalt?

## K a m m e r f r a u.

D zürne nicht!

Ich mein' es gut; abdrücken will's das Herz mir,  
 Daß er dich also kränkt, der falsche Mann!  
 Ich kenne dich; nie denkst du an dich selbst;  
 So liegt mir ob, an deiner Statt zu sorgen.

Du bist des mächt'gen Herzogs Albert Tochter,  
 Vielmächtig sind im Reich die Stammverwandten:  
 An sie will ich den Unglimpf treu berichten,  
 Daß sie dich schützen und dein heilig Recht.

J o h a n n a.

Was nennst du Recht? Die äuß're Hab' und Ehre?  
 Will ich sie denn? Wann hatt' ich nicht genug?  
 Ein Gut nur ist mir werth: Des Gatten Herz,  
 Und dieses Herz — o sieh, was du verwirrest,  
 Wie dich der Eifer um die ird'sche Herrin,  
 Des Herrn der Erde selbst vergessen macht.  
 Des Gatten Herz, verloren, wie du sagst,  
 Verloren mir, vielleicht durch meine Schuld,  
 Das soll mir Fürstentroz, Empörung retten,  
 Der Blutsverwandten Zwiespalt, böser Krieg,  
 Der zweie nicht, der tausend Herzen trennet.  
 O ferne sey so eitles Thun! — Doch horch!  
 Mich dünkt, man kommt; o trokne schnell die Thränen,  
 Gib mir die Hand, gelobe, was dich kummert,  
 Vor Allen zu verbergen, vor mir selbst,  
 Und dich um mich, du Gute, nicht zu quälen.

K a m m e r f r a u.

Wie halt' ich, was ich dir geloben soll?  
 Wer schützt dich, wenn, was dich liebt, verstummt?  
 Wen hast du hier? Ach, wie wird alles enden!

J o h a n n a.

Es waltet Gott, sein Segen kommt im Stillen,  
 Laß streng uns nur die eig'ne Pflicht erfüllen.

V i e r t e r A u f t r i t t.

(Die Vorigen, Hynko von Rosenberg, der Königin Edelknecht, tritt  
 eilig auf.)

H y n k o.

Noch athm' ich kaum, vergebt, Gebieterin,  
 Denn Flügel wünscht' ich meiner frohen Eile.

J o h a n n a.

Ich zweifle nicht, ein ungemeines Glück  
 Muß dir begegnet seyn; denn wie es scheint,  
 Hast du darum den Auftrag selbst vergessen,  
 Den ich dir gab an deinen Freund und Lehrer.

H y n k o.

Mit nichten, Königin, den theuren Lehrer  
 Betrifft zumeist, was mich so froh gemacht.  
 Daß wider seinen Brauch Johannes lang  
 Euch warten ließ, hat hocherwünschten Grund,  
 Des Königs Beichte hört er, eures Gatten,  
 Und solch' Vertrau'n gewann ihm seine Tugend,  
 Daß ihn ernannt zum Reichsalmosenpfleger  
 Die Majestät. Mein Vater sagt' es mir,  
 Der das Diplom verfaßt, und eilig kam ich  
 Es euch zu künden, hohe Königin.

J o h a n n a.

O lang ersehnter, überreicher Segen!

(in den Vordergrund tretend.)

O blüh' nicht kurz, wie jene fremde Blume,  
 Die lang erhardt, sich plötzlich, wunderbar,  
 Des Gärtners Hoffnung überbietend, öffnet.  
 Wie faß' ich nur der Himmelsagnade Größe,  
 Die solches Heil so unerwartet schickt.

(zu Hynko.)

Du bringst mir Engelbotschaft, guter Hynko,  
 Ist er beim König noch?

H y n k o.

In die Capelle,

Wo seiner ich geharrt, sah ich ihn treten.  
 Doch so mit Andacht füllt ihn das Ereigniß,  
 Daß ohne rechts zu sehen oder links  
 Er am Altar' in brünstiges Gebet  
 Versank, die Stirne tief in Staub gedrückt.

J o h a n n a.

Du thatest recht ihn nicht zu unterbrechen,  
Er holt sich Kraft zur neuen Pflicht von oben.

(zur Kammerfrau leise.)

Die freyen Zweifel seh'n beschämt, vernichtet;  
D hüte dich, wir waren ungerecht;  
Was er auch irrte, er ist groß und gut;  
Der Wahrheit gleich verklärt sich menschlich Irren,  
Das sich in Reue taucht, in Demuth bricht.

K a m m e r f r a u (für sich).

Weh', wer den Arzt ruft, wenn der Leib schon siecht!

J o h a n n a (zu Synko).

Tritt näher, treuer Synko, danken möcht' ich  
Dir mit so vollem Dank, wie voll des Guten  
Die Botschaft war, voll Liebe deine Eile.

S y n k o.

D rühmet nicht, was ich nicht lassen konnte.  
Ist er mein Lehrer nicht in Christenthum  
Und Wissenschaft? Was kann ich Mind'res thun,  
Da ich sein theures Haupt nicht lohnen kann,  
Als mich zu freu'n, wenn es der König kränzt?

J o h a n n a.

Viel theurer, als du ahnen kannst, ist mir,  
Was von des Königs Huld du mir berichtet.  
Drum sollst du auch der Stunde nie vergessen,  
Die Himmelschlüssel gleich den Frühling öffnet,  
Wie Morgenroth den Himmel mir umspannt.  
Sie trag' auch Früchte für die Ewigkeit.

(sie nimmt ein Demantkreuz vom Halse und reicht es Synko.)

Nimm zum Gedenken dieses Crucifix,  
Der Wonne Grund, die diese Stunde schafft.

Doch laß es nicht ein eitles Schmutzwerk seyn,  
 An deinen König soll es stets dich mahnen,  
 Der sich nicht schämt, die Krone abzulegen,  
 Den Weg des Heils beim Nachbar zu erfragen.

(Synko empfängt knieend den Halschmuck.)

Geh' jezo wieder in die Burgcapelle,  
 Und stehst du, selber fern und unbemerkt,  
 Johannes sich erheben vom Gebete,  
 So eile mir's zu sagen.

(Synko geht ab. Johanna, die Kammerfrau umarmend.)

Margarethe!

Wenn du mich weinen sahst, so war's darum,  
 Daß ohne Freund, verödet, unberathen  
 Mein hoher Herr den Frieden sucht' und ach!  
 Nicht finden konnte. Doch nun ist Johannes  
 Sein Seelenfreund; versiegt sind meine Thränen!  
 Wie, Margareth, du bist so still? Du willst  
 Mich nur beklagen? Nicht mit mir dich freu'n?

K a m m e r f r a u .

Geh' eure Wangen ich, wie ehemals, roth,  
 Dann sollt ihr mich zum Frohsseyn nicht ermahnen.

F ü n f t e r A u f t r i t t .

(Die Vorigen. Judith, zweite Kammerfrau der Königin.)

J u d i t h (an der Thüre).

Ich möchte nicht der Andacht Stunde stören,  
 Und doch der Pflicht nicht fehlen, der gebot'nen.

J o h a n n a .

Sprich immer, Judith!

J u d i t h .

Eine junge Magd

In armer Tracht, von seltsam rauher Sitte,  
 Verlangt mit wildem Ungestüm den Einlaß,  
 Ein alter Mann, ihr Führer, steht darum.

## J o h a n n a.

Dem Unglück, reißt du, öffnet sich die Pforte,  
Und meine Judith will den Eintritt weigern?

## J u d i t h.

Nie ferrt' ich noch dem Hilfesuchenden  
Der Rettung Thor, das eure Gnade öffnet;  
Doch allzufeltfam ist der Dirne Art.  
Sie stürzt in's Frau'ngemach, in wilder Hast  
Verlangt sie euch, Mühsam bedeut' ich sie,  
Daß ich sie melden muß. Sie stuzt und läßt's  
Gescheh'n; doch kaum erreich' ich diese Thüre,  
Als krampfhast mich ihr Arm erfaßt, und krampfhast  
Mich rückwärts hält. Dann läßt sie plötzlich los,  
Verhüllt im Tuch das Haupt, und schluchzet laut.

## J o h a n n a.

Wie schwere Last muß dieses Herz beladen!  
O laß sie vor, kann sie Erleicht' rung finden.

## J u d i t h (zögernd).

Die Ungeberd'ge wird viel Müß' euch machen,  
Gebieterin, sie bleibt hartnäckig stumm  
Auf jede Frage.

## J o h a n n a.

Schüchtern wird sie seyn.

## J u d i t h.

Vergebt der Zweifelnden. Voll Ehrfurcht sieht  
Der Alte, wagt den scheuen Fuß nicht näher;  
Doch kalt, ja trotzig wild auf Gold und Pracht  
Blickt ringsumher die räthselhafte Dirne,  
Vergleichbar nur dem jungen Baum im Wald,  
Der auf zum Himmel schneilt sein Hochgewächs,  
Läßt nach die Kraft, die ihn zur Erde drückte.

## J o h a n n a.

Ist ihr Begleiter nur der Alte? Oder  
Scheint er zu wissen um des Mädchens Schmerz?

## S u d i t h.

Ist er ihr Vater nicht, so ist er doch  
Ihr nahvertraut; denn sichtbar zehrt an ihm  
Der Gram um sie, und wie das Kind am Munde  
Des Mannes hängt, der grause Mär' erzählt,  
Und stumm nachahmt die Schauer des Erzählers,  
So wenn der Schmerz zukt in der Dirne Antlitz,  
Bebt er auch nach im Angesicht des Alten.

## J o h a n n a.

So ruf den Alten mir zuerst herein;  
Erfunde ich von ihm des Leidens Grund,  
Wird leichter sich die rechte Weise finden,  
Das seltsam irre Wesen mir zu nähern.  
Du trag gefüg' indes der Armen Launen,  
Und suche sie in Liebe zu gewinnen.

(Sudith ab.)

Gelingt mir heute nicht, den Druk zu heben  
Von fremder Brust, da frei die meine athmet,  
So darf ich Trost zu spenden niemals hoffen.

## S e c h s t e r A u f t r i t t.

(Die Vorigen, der alte Fischer, bleibt schüchtern an der Thüre  
stehen.)

## J o h a n n a.

Tritt näher nur; so alt und gramgebeugt  
Wirst überall du inn'ges Mitleid finden.

## D e r F i s c h e r.

Haltet zu Gnaden, gnäd'ge Königin,  
Mein Kopf ist schwach und schwer von Gram und Alter,

Mir flimmert's vor dem Sinn, wie wenn bei Nacht  
 Das Mondlicht blitzt in tausend Wasserwellen,  
 Mir schwindelt, denk' ich, daß ich hier vor euch  
 In eurer Königsburg; das kam mir nie zu Sinn,  
 Wohl hört' ich oft, daß ihr in niedre Hütten  
 Die Hilfe selber tragt zu schlichten Lenten,  
 Da träumt' ich wohl vom Glük', es öffne sich  
 Auch unsre Thür', ihr tretet ein; ich hörte  
 Ein mildes Wort von euch zu uns geredet:  
 Doch daß ich selbst — ach Gott! wär' ich doch nie  
 Zur Last euch hier, wenn mich die Tochter nicht  
 Herausgezogen, die Unglückliche!  
 Mein armes Kind!

S o b a n n a.

Wer bist du, guter Alter?

Sprich frei! Was ist's mit deinem Kinde?

D e r A l t e.

Ein Fischer bin ich aus dem Dorfe Ruchle,  
 Doch wollt zuletzt dem Greise Netz und Reuße  
 Nicht dienen mehr, auch starb mein treues Weib,  
 Da überließ ich mein Gewerbe der einz'gen Tochter,  
 Die in der Tauf Susanna ist genannt,  
 Ein gutes Kind, das über Gottes viertem  
 Gebot getreulich hält. Und emsig war sie,  
 Des muß ihr Zeuge seyn, wer's einmal sah,  
 Wie sie stromauf und ab das Fischerkählein  
 Umtrieb, und Tag und Nacht sich müde schaffte:  
 Doch ging es kümmerlich. Aus Lieb zu mir  
 Verdingt seit Jahresfrist in's Königsbad  
 Die Dirne sich als Bademagd. Du Gott,  
 Da ging es besser denn — und schlechter auch,  
 Wohl Brod und Labetrunk war auf dem Tische,  
 Doch die Zufriedenheit wollt's nicht gesegnen.

## J o h a n n a

(sich gegen die Kammerfrau wendend).

Susanna? Bademagd? Mich dünkt', ich hörte  
Den Namen schon?

## E r s t e K a m m e r f r a u .

Dieselbe ohne Zweifel,

Die Linnenmagd, die schöne Moldaunire,  
Wie sie der Hof benannt, der Schönheit wegen.

## D e r F i s c h e r .

Die Schönheit ist vorbei; doch klag' ich nicht  
Um also eitelsündig Leibesgut.  
Vorbei ist's aber auch mit Seelenfrieden,  
Erbarm' sich Gott! vorbei mit klugem Sinn,  
Und was an geistlich guten Gaben Gott verleiht.

## J o h a n n a .

Berlass' uns, Margareth'; sieh Judith bei,  
Der Armen Herz mit Hoffnung zu erhellen;  
Auch trage Sorge, daß uns Niemand stört.

(Margarethe ab.)

Nun rede ohne Scheu; soll ich dir helfen,  
Soll ich nur rathen können, mußt du mir  
Des Uebels Grund und Anlaß offen sagen.

## F i s c h e r .

Ich will euch sagen, was ich selber weiß,  
Da ihr so gnädig seyd, Frau Königin,  
Und also mild zu meinem Herzen redet.  
Zum nächsten Lachsfang wird's ein volles Jahr,  
Da kam die Dirne einmal späten Abends,  
Und war so still, und war so stumm und unstet,  
Und hört' nicht, was ich sagte; setzt sich vor  
Die Hausthür; strift und strift bei Mondeslicht  
Am Netzgeflecht und konnt's nicht fertig bringen.

Das war mir nun ganz ungewohnte Weise.  
 Sonst war sie laut und voll von alten Liedern,  
 Die sie erlernt bei Markt und Kirchenfesten.  
 Mir macht es Noth. 'S ist schlimm, dacht' ich bei mir,  
 Wenn fünfzehn Jahr die Tochter, keine Mutter  
 Im Hause mehr; dem Vater beichten nicht  
 Erwach'sne Dirnen; nun, es wird, hofft' ich,  
 Vorübergeh'n. Es wurde aber schlimmer;  
 Am schlimmsten doch zu Nacht, — sie schlief dabei —  
 Dreifalt'ger Gott! was hatt' ich Schrek und Grausen.  
 Unruhig von der Binsenmatte springt  
 Sie bald empor, bald kniet sie wieder d'rauf,  
 Bald liegt sie wie im Schlaf, und schläft doch nicht,  
 Schreit auf aus schwerem Traum, wird wieder still,  
 Und spricht verworren Zeug' und blanke Thorheit.

J o h a n n a.

Haßt du behalten, was die Kranke sprach?

D e r F i s c h e r.

Ich horchte auf, doch war's nicht zu versteh'n,  
 Manch schwerer Seufzer schnitt die Rede ab.  
 Was ich erhörcht, war eitler Widersinn,  
 Doch den ersauchten Herrn, den Gott euch segne,  
 Den gnäd'gen König, euer Ehgemahl,  
 Hör't' ich zumeist sie nennen.

J o h a n n a.

Meinen Herrn?

Kennt sie den König? Hat sie ihn geseh'n?

D e r F i s c h e r.

Ob meine Tochter ihren König kennt?  
 Du lieber Gott? das ist kein Unterthan,  
 Der seinen Herrn nicht kennt. Sie war ein Kind,  
 Nicht sagen konnt' sie: Amen! als zur Burg

Auf dieser Schulter ich sie trug, zu seh'n  
 Den jungen König, der ein Knäblein war,  
 So groß, und durch die Stadt in Herrlichkeit  
 Daherzog. Sieh! der wird dein König seyn,  
 Sagt' ich, des mußst du seyn mit Leib und Leben,  
 Mit Blut und Gut! So sagt' ich nachher oft.  
 Und sie behielt des Vaters gutes Wort.  
 Wo immer nur der König war zu seh'n,  
 Bei Festspiel und Turnier, im heil'gen Dom,  
 Und wenn zur Jagd lust er nach Bürgli zog,  
 Da flog sie hin und drängt sich durch die Menge,  
 Und prägt sich ein sein fürstlich' Angesicht;  
 Ja mitten in den aberwitz'gen Reden,  
 Aus Träumen, schwer und bang, hört' ich sie rufen  
 Des Vaters altes Wort: Der König ist  
 Dein Herr, des mußst du seyn mit Leib und Gut.

#### S o h a n n a.

Zu hoch vielleicht hast du des Mädchens Pflicht  
 Gespannt, daß, ob sie ihr genügen kann,  
 Sie nun verzweifelt, ängstlich im Gewissen,  
 Auch heißt es ja: Geh't Gott, was Gottes ist!

#### D e r F i s c h e r.

Das sagt' ich auch, erlauchte Königin.  
 Ein Sonntag war's, da legt' ich aus den Spruch:  
 O daß ich's that! Zum Heile war es nicht.  
 Sonst war sie fromm, und ging zur Beicht' und Kirche:  
 Jetzt — betet sie nicht mehr; nicht Morgens —

#### S i e b e n t e r A u f t r i t t.

(Die Vorigen; Susanna, dringt heftig herein, die Kammerfrauen  
 folgen ihr.)

#### S u s a n n a.

Ich selbst, ich selbst, ich muß zur Königin,  
 Nicht sollt ihr halten mich! Was kann der Alte,

Der, wie ihm auch der Schnee vom Scheitel fällt,  
 Doch schuldlos ist, ein neugebornes Kind,  
 Was kann er euch erzählen? Ist er doch  
 Betrogen selbst, der arme Mann!

(Auf einen Wink der Königin entfernen sich die Kammerfrauen; Susanna  
 wendet sich zu dem Fischer.)

Geht, Vater!

Geht heimwärts doch, euch frommt's nicht, hier zu seyn!  
 Habt Dank, daß ihr mich hergebracht, und geht,  
 Ich darf nicht geh'n; die Verbrecherin  
 Gehört zur Richtstatt.

(Sie erblickt die Königin.)

Ha, das ist sie selbst!

Das ist die Königin! ich kenne sie  
 An diesem Angesicht, wie Mondschein bleich,  
 An diesem Lichtgewand, das wie die Sonne  
 Das Aug' mir blendet; an dem stillen Dulden,  
 Das sie umhaucht wie milder Heil'genschein.

(Sie sinkt allmählig vor der Königin in die Kniee.)

Nur Eines fehlt, der hohe Rächerblik,  
 Der auf den Sünder schreckend niedersfährt.  
 O irre nicht, du holdes Engelbild,  
 Sieh nicht herab wie eine Mutter auf  
 Ihr reines Kind; das Weib, das sich vor dir  
 Im Staube krümmt, ist eine Sünderin,  
 Nicht werth, die Luft zu athmen, die du athmest.

J o h a n n a.

Steh auf, du armes, irres Kind; warum  
 Soll ich dir feindlich seyn? Ich sehe dich  
 Zum erstenmal, du hast mich nie gekränkt.

S u s a n n a (auffringend).

Was du nicht siehst, das eben bringt Verderben.  
 Die Nacht, die unsichtbare, ist voll Graus,

Voll Moder ist das unbekante Grab,  
 Ein tief'scher Abgrund ist des Stromes Tiefe,  
 Den du nicht siehst; in Kräutern, unbekannt,  
 Liegt tiefverborg'nes Gift; aus finst'rem Dorn  
 Zischt ihren Geiser die versteckte Schlange:  
 Den Pesthauch siehst du nicht, der dich umschleicht,  
 Des Lebens Keim im Innersten erstift.

J o h a n n a.

Wie zeihst du dich so schwerer Missethaten;  
 Den Schaden fühl' ich nicht, von dem du sagst.

S u s a n n a.

Du fühlst das Messer nicht in deiner Brust?  
 Wie meinst du das? erfass' ich auch den Sinn?  
 Ach nein! unmöglich ist's! Wie bin ich thöricht?  
 Auf eb'nem Boden möcht' ich weiter schreiten,  
 Und unter meinem Fuß rollt Fels auf Fels,  
 Dein bleicher Gram, der spricht die Wahrheit mir,  
 Der Zelle Einsamkeit, die dich umsperrt,  
 Die Gottesfürchtigen, die dich beweinen,  
 Und meine Träume, die entsezlichen,  
 Die reden mir, wo deine Wunde blutet.  
 Mir sagt's die wüste Schlucht, in die ich flüchte,  
 Mir raunt es ein der Sturm, und Wald und Bach,  
 Der Rabe krächzt, die Gule heult es mir,  
 Im Grund des Wassers sagt's der stumme Fisch.

J o h a n n a.

Besinne dich, du schwerzerrüttet' Wesen,  
 Wie soll ich sagen, was ich selbst nicht weiß?  
 D fasse dich; komm aus den schwarzen Bildern  
 Hervor an's Licht des treu'sten Mitgeföhls,  
 Gib mir die Hand!

S u s a n n a (zurückfahrend).

Berühr' mich, Heil'ge, nicht!  
 Hinweg die Huld! erglüh' im Zorne doch!

Sey gleich dem Blitz und tobe wie der Donner,  
 Sey grausam wie der Sturm, wie Tod und Folter,  
 Nur nicht so grausam, wie dein holder Blick!  
 Was führst du mich zum Tod auf freie Höhen,  
 Wo mich die Welt in Schönheit überstrahlt;  
 Du kannst ja doch so mild mir nimmer bleiben,  
 Erlöschen muß die Huld, sag' ich ein Wort,  
 In Nacht und Graus muß sich dein Blick verdunkeln.  
 Denn sieh, viel Menschen wohnen überall  
 In deinem Reich, zu zählen sind sie nicht,  
 Auf Berg und Thal, in Städten rings und Dörfern,  
 Und Sünden über Sünden häufen sie,  
 Doch solchen Hochverrath verübte Niemand,  
 Wie dieses Weib, dem du so freundlich bist.

### J o h a n n a

(läßt sich auf einen Armstuhl nieder).

Du redest, Kind, wie tausend Messer schneiden;  
 Was du verbrochen auch, o Sammernswerthe,  
 Den Worten gleicht es nicht, die du gebrauchst.

### D e r F i s c h e r.

Ach Unglückskind, was führst du da für Reden?  
 Wie kommt die Unvernunft vor diesen Thron?  
 Ich Thor! wie führt' ich nur den Wahnsinn her?  
 O Allergnädigste! das ist das Elend,  
 Die Raserei, von der ich euch gesagt,

(zu Susanna)

Ach komm nach Haus, mir kannst du alles sagen.

(zur Königin)

O habt Erbarmen, heißt nach Haus sie geh'n!

### S u s a n n a.

Seyd ihr noch hier? Ich bitt' euch, geht doch, Vater!  
 Es taugt euch nicht zu seh'n, was kommen wird.  
 Ich bin an meinem Ziel; bald ist's zu Ende.

## D e r F i s c h e r.

Nein, nein! ich laß dich nicht, du redest dich,  
 Uns beide in's Verderben. Gott, beschütze  
 Mir meine Sinne, daß ich helfen kann!

## S u s a n n a.

Nun wohl, so bleib, wozu auch sich entfernen?  
 Bald hörst du doch, was du nicht hören solist:  
 Die Kinder auf der Straße werden's singen,  
 Die Fahne rauscht es auf dem schwarzen Thurm,  
 Dem Wanderer erzählt's der Rabenstein.

## J o h a n n a (sich vom Sitz erhebend).

Du bist sehr krank, ich will dir Aerzte rufen.

## S u s a n n a.

O keinen Arzt! o glaubt, ich bin gesund,  
 Wär' ich's doch nicht! o wär' ich's nie gewesen!  
 O hätte Siechthum mir den Leib verzehrt  
 Und wär' das Grab mein stilles Siechenbett!

## J o h a n n a.

Geh' immer heim, du kummervoller Alter,  
 Die Tochter bleibt bei mir in Mutterpflege.

## S u s a n n a (zusammenschreckend).

Hier soll ich bleiben? Hier! von euch gepflegt?  
 In dieser Burg, wo auch der König wohnt?  
 O Vater, führt mich fort, o eiligst fort!  
 Nur hier nicht bleiben, wo der König wohnt!

## J o h a n n a.

Was hat der König Böses dir gethan?

## S u s a n n a.

Der König? Böses? Mir? Wie, sagt' ich so?  
 O glaubt mir nicht! wie red' ich so verkehrt!  
 Ich, ich, ich bin die Schuldige!

## D e r F i s c h e r.

Was hör' ich!

Was werd' ich hören müssen! Schweige, Kind,  
 Was soll ich rathen? Gott, so rede doch,  
 Umel'ges Kind, so ende doch den Jammer!

## J o h a n n a.

Bist du nicht krank, so liegt ein schwer Bekenntnis  
 In deiner Brust, und scheid das Tageslicht.  
 Ich dringe nicht in dich, verschweig' es immer.

## S u s a n n a.

Verschweigen länger noch? O, wer's vermöchte!  
 Wer trägt den Fels und schüttelt ihn nicht ab,  
 Wer reißt den Brand nicht ab, der ihn versengt!

(auf ihre Brust zeigend)

Hier drückt der Fels, hier brennt der wilde Brand.

## J o h a n n a.

Der Christ veriraunt dem Priester Schuld und Sünde.

## D e r F i s c h e r.

Das rieth ich väterlich, doch stets umsonst.

## S u s a n n a.

Kein Priester spricht mich los, erstatt' ich nicht  
 Das fremde Eigenthum, den Frevelraub,  
 Den behlerisch hier meine Brust verbirgt.  
 Für Erdenlust muß Erdenstrafe seyn,  
 Wenn ich am Nichtslof steh, mit Sündenblut  
 Die Sündenthat von diesem Leib' zu waschen:  
 Dann schickt den Priester mir, dann will ich beichten.

J o h a n n a (im Begriffe zu gehen).

Dein Uebel ängstet mich; die Fiebergluth,  
 Die dich verzehrt, sie schüttelt meine Glieder.

## S u s a n n a.

Noch nicht! ha, bleib! noch weißt du nichts. An dir,  
 An deinem Eigenthum vergriff ich mich;  
 Ein köstlich Kleinod stahl ich dir! Nicht Krone  
 Und Scepter! Mehr! Das, was so lieb uns ist  
 Wie unser Heil; oft lieber auch! Was hier  
 Gar heimlich wir bewahren in der Brust,  
 Grad über'm Herzen, weil — es selbst das Herz:  
 Hinweg! Mein ist es nicht! Dein ist's! Da! Nimm's  
 Zurück, das Sündengut und — richte mich!

(Während der Rebe zerrt sie ein Demantkreuz aus dem Busen, streckt es der  
 Königin entgegen, und sinkt erschöpft zu Boden.)

## J o h a n n a

(nimmt das Kreuz und bricht unwillkürlich aus).

Des Vatters Herz!

(gemäßigter)

Ich habe dich verstanden;

(sie sinkt in einen Armstuhl und verhüllt sich.)

Unglückliche!

## D e r F i s c h e r.

Ist's möglich! Meine Tochter,  
 Am Königsgut! am heil'gen Königsgut  
 Vergriffen sich! Erbarmen, laß mich enden!

(Indem die Kammerfrauen und der Edelknaue hereindringen, fällt der  
 Vorhang.)

## B e r i c h t i g u n g.

Im Ayrtheftes d. 3. ist S. 316 Z. 4 von oben statt: reicht, erkennt,  
 zu lesen: recht erkennt; S. 319 Z. 17 von oben Johanna's für: Joha-  
 nes; S. 320 Z. 18 von oben war's für wär's.

# G ö t t e ' s G e n e s u n g .

1823.

---

Von Dr. Ludwig Zeittels\*).

—+++++o++++—

(Hain. Morgendämmerung.)

Die Muse der Dichtkunst

(tritt in großer Bewegung auf. Die Bäume rauschen ihr entgegen. Blumen schmiegen sich kindlich an sie an. Vögel- und Wellengesang).

Entrissen!

Dem verschlingenden Ungeheuer entrissen!

Hallelujah!

Blumen, Bäume, Wellen, Vögel, wir haben ihn wieder!

Deine Wangen so naß,

Zartes Vergiftmeinnicht?

Er hatte dich lieb vor Allen, er sang es!

Vorüber die Klagen, die Thränen vorüber!

Die ihr zu Trauerweiden wurdet,

Das Haupt wie vor in die Wolken, Eichen!

Rufend:

Kein Volk höher in Wort und That,

Als dem wir grünen!

Dichterinnen Lerch' und Nachtigall,

Stolz übertroffen zu werden

Von ihm,

(Es hallen's die Berge nach,

Die Thäler hallen's nach!)

Immer fröhlicher, fröhlicher wirbelt,

---

\*) Probe aus der dramatischen Abtheilung seiner Gedichtsammlung, welche der Verf. gegenwärtig bereitet.

Immer schmelzender, schmelzender stotet! —  
 Wie er da lag, der Schergreis,  
 Ein gefesselter Heros,  
 Ringsum Gram auf allen Gesichtern,  
 Auf meinem Verzweiflung,  
 Ruh' auf seinem!  
 Sie sahen mich nicht, aber ich beugte mich über ihn,  
 Sie hörten mich nicht, aber ich rief ihm:  
 Erwache, Schläfer, erwache,  
 Unser harren noch schöne Stunden,  
 Kränze voll Ruhms  
 Hängen in meinem Hain noch für dich!  
 Siehe, da schlug er die Augen auf,  
 Und athmete dreimal auf,  
 Und lebt! lebt!

(Pause, in der sie sich ihrer Empfindung überläßt. Dann ruft sie im Beschwörungston:)

Hoher Erscheinungen  
 Lieblicher Kranz,  
 Keuschester Einungen  
 Früchte voll Glanz:

Schaar, von den blühendsten  
 Kräften erzeugt,  
 Und mit den glühendsten  
 Säften gesäugt:

Seelenerhebender,  
 Herzendurchbebender,  
 Ewiglich lebender,  
 Herrlicher Chor,

Herror, hervor, hervor,  
 Durch das neunfach verriegelte Geisterthor!

(Der Hain füllt sich mit Gestalten. Unter ihnen der Quedlinburger Wilhelm.  
 Die Muse sieht ihn scharf an, er geht in Rauch auf.)

## G ö t z.

Gefegnet sey dein Haupt, erhab'ne Frau!  
 Vergönne deinem erstgebornen Sobu,  
 (Du hast ihn deinen liebsten oft genannt!)  
 Daß er zuerst erschein! Ich bin der Götz,  
 So Hand wie Sinn von unbeugsamen Stahl.  
 Bei Gott! das Schwert, das ich in meinen Tagen  
 Geschwungen hab', ich schwang's um nichts Gemeines,  
 Doch im Berkennen fertig ist die Welt.  
 Sperret in den Thurm mich, meine Liebsten mordet.  
 Ein ganz Jahrhundert fluche meinem Namen,  
 Der Biedre wird nicht irr' an seiner That —

## E g m o n t.

Und geht für seine Göttin in den Tod,  
 Sey's auf dem Richtplatz; denn aus beiter'n Höhen,  
 Als ihn der Schlaf noch einmal scheidend küßt,  
 Ließ sie sich leis herab auf's harte Lager  
 In des geliebten Wesens süßer Bildung,  
 Zur blut'gen Stund ihn weihend und aus Palmen  
 Die Kron' ihm flechtend um das Martyrhaupt.  
 Du kennst mich, Mutter! Nie hab' ich gelernt  
 Mich in mich selbst zu spinnen. Wie mein Antlitz  
 Liegt mein Gemüth vor Jedem offen da.  
 Es warnt der Freund, doch ruf' ich's ohne Scheu  
 Dem herzoglichen Henker in die Ohren,  
 Und schäum' er auch vor Wuth: Ein mündig Volk  
 Laßt sich von dir am Gängelband nicht leiten,  
 Das Leben halt' ich hoch, die Wahrheit höher.

## T a f f o.

Der Mann ist zu beneiden, den sein Schicksal  
 Für eine große Wahrheit sterben heißt;  
 Schon, weil er stirbt, ist ihm der Lohn gewiß,  
 Erst mit dem Tod versegelt er die That.

Mich hieß es schlaun von Kampf und Liebe singen,  
 Daß ich befangen selbst in Lieb' und Kampf,  
 Ein weggeworf'nes Spielzeug, schmähslich ende.  
 Ach daß des Vorwurfs Widerhaken schmerzlich  
 Zurück sich wendet in das eig'ne Herz.  
 Wie konnt' ich je vergessen, wo ich bin?  
 Und klag' ich nun mein Inn'res wieder an,  
 So hallt's aus jedem Winkel mir entgegen:  
 Wenn Blut nicht siedend sollte, wär' es Blut?  
 Nie wolle, wer den Gott im Busen trägt,  
 Den Erdengöttern traulich sich gesellen;  
 Es bricht den eingezwängten Damm der Form  
 Die mächtige Natur, und niedre Strafe  
 Vergilt den Frevel an dem Heiligthum.

### I p h i g e n i a.

Noch soll der Sterbliche geboren werden,  
 Der nie dem Leben eine Thräne zahlte!  
 Ein Jeglicher erhält den gleichen Theil  
 Von Leid und Lust, den Einen leitet es  
 Aus Licht in Nacht, aus Nacht in Licht den Andern.  
 Verlassen seyn von liebenden Geliebten,  
 Was auf der Erde reicht an diesen Schmerz?  
 Ich fühl't' ihn früh. Und als ein hohes Wunder  
 Den Bruder bringt, soll ich den Langentbehrten  
 Im Augenblick des Wiedersehens opfern.  
 Oh hingeopfert, als durch List gerettet! —  
 Doch das verlangt Apollo's Schwester nicht;  
 Sie rührt durch ihrer treuen Priesterin  
 Geruhig Wort den König, und drei Seelen,  
 Wie nimmer sie die Liebe so verband,  
 Trägt zu den Laren heim das stolze Schiff.  
 Nehmt unsern tiefsten Dank, ihr Himmlischen!  
 Es lastet euer Fluch nicht auf Geschlechtern,

Und um den Guten, sey er wer er sey,  
Schlagt ihr der Gnade breiten Flügel her.

M i g n o n.

Hatt' ich nicht recht, das blendendweiße Kleid  
Sammt Kranz und Gürtel nimmer abzulegen?  
Ich wußte wohl, es werde lang nicht währen,  
Das Auge war so roth, so bleich die Wange,  
Und an der Seite that's so weh, so weh!  
Das ist vergangen. Und das schöne Land  
Mit seinen gold'nen Früchten und das Haus  
Mit seinen Prunkgemächern und Gebilden  
Boll Mitleid, Alles, Alles fand ich wieder.  
O klagt nicht um das heimgegang'ne Mädchen  
Ihr freundlichen Gespielen meiner Jugend!  
Dort oben ist es besser, nicht vonnöthen  
Hat dort die Brust ihr Feuer einzusperrern,  
In vollen, schlanken, ungebund'nen Säulen  
Wirft es die Kraft hervor. Wißt ihr, was Welten  
Erschau und Welten schützt? — Ich will's euch sagen:  
Der Schöpfung ganz Geheimniß ist die Liebe!  
Was ihr im Regen rauschen hört, ist Liebe,  
Was ihr auf Feldern sprießen seht, ist Liebe,  
Die Lieb' ist Gottes himmlischster Gedanke,  
Und Engel singen: Liebe, Liebe, Liebe!

M e p h i s t o p h e l e s.

Ei, ei, was für verehrliche Gesellschaft!  
Ob Unserens sich wohl zu nahen traut?  
Und warum nicht? Mir sagt's mein Herz, ich bin  
Weit besser als mein Ruf. Was ist's denn Schlimmes,  
Dem Freund zu einem schönen Kind verhelfen?  
In Büchern steht fürwahr das Leben nicht!  
Daß dieser Narr den gutgemeinten Spas  
So schlecht verstand, das ist nicht meine Schuld.

So ist das Völklein zwischen Erd' und Himmel!  
 Das braust! das glüht! du glaubst, es müß' ein Solcher  
 Den Leviathan selbst in's Volkshorn jagen:  
 Und kaum hat man des Philosophen wegen  
 Sich's Mensch zu werden nicht verdrießen lassen,  
 Wird er ein Teufel gleich aus Dankbarkeit.

D i e M u s e.

(Nachdem sie lange in sprachloser Rührung da gestanden.)

So seh' ich denn sich mehr und mehr erhellten,  
 Wornach ich, heil'ger Ahnung voll, gerungen!  
 Kraft borgt von Reiz, Reiz will zu Kraft anschwellen,  
 Und Wahrheit hält sie beide fest umschlungen!  
 Darüber schwebt, ein Schwan auf Aetherwellen,  
 Vollendung, ganz von Lieb und Lust durchdrungen;  
 Schon fühl' ich sie an meiner Brust erwärmen,  
 Sie steigt herab, und ruht in meinen Armen.

Er reißt, er reißt, der dichtgewob'ne Schleier,  
 Aus Wolkennacht entsteigt die Zukunft heiter!  
 Durch alle Lande tönt die deutsche Feier,  
 Durch alle Zeiten wälzt sich's brausend weiter,  
 Der Enkel Blise werden frei und freier,  
 Es wird, das Wort ein wahrer Lichtverbreiter,  
 Und in den Sternenraum mit Erzbuchstaben  
 Wird' ich durch ihn, wird er durch mich gegraben!

(Sie sinkt nieder, die Gestalten mit ihr.)

Als deine Sphären ihre Bahnen zogen,  
 Die Sonnen flogen, die Gestirne flogen,  
 Die Erde war und auch der Erde Sohn,  
 Da sprachst du, winkend mir an deinen Thron:  
 Sieh, diese Meere werden ruhig wogen;  
 Eins aber wird die Ufer überwallen,  
 Um seinen Frieden von sich selbst betrogen:  
 Geh' hin, und ist ein menschlich Herz gefallen.  
 Wird' es von dir mit Küßen aufgesogen!

Hier lieg' ich, Uebermögender, im Staub  
 So wahr ich that, was du mir vorgeschrieben:  
 Beschütze, die ich lieb' und die mich lieben,  
 Gib sie dem frühen Tode nicht zum Raub!

E b o r.

Laß sie nicht sinken  
 Deine Betreuen,  
 Daß sie des mächtigen,  
 Schaffend andächtigen,  
 Ruhmlichen, mächtigen  
 Lebens sich freuen!

Wie auch nach oben  
 Steige der Opfer Dunst,  
 Würdig dich loben  
 Kann nur die Kunst!  
 Ihr, der verklärenden,  
 Gläubigkeit nährenden,  
 Liebe gebährenden,  
 Tröstung gewährenden,  
 Ihr ist der Meister nah,  
 Ihr ist er da!

(Das Morgenroth geht herrlichglänzend über der Gruppe auf. Mephistopheles hat sich schon früher weggeschlichen.)

## Die Belagerung Prags durch die Preußen im Jahre 1757.

Von J. Ritter von Rittersberg,  
k. k. Hauptmann in der Armee.



Die blutige Schlacht des 6. Mai 1757, in welcher die bedeutendsten Feldherren beider Heere, die Feldmarschälle Grafen Broune und Schwerin \*) dem Kriegsgotte als theure Sühnopfer fielen, war bei Prag geschlagen. Eine Schlacht, nicht weniger merkwürdig durch die glänzende, aussharrende Tapferkeit, mit welcher sich beide Theile den Sieg streitig machten, als durch die Fehler, welche sowohl bei ihrer Anordnung im Großen, als bei der Ausführung ihrer einzelnen Aufgaben begangen wurden. Als nach einem durch 6 Stunden (die Schlacht hatte um 9 Uhr Morgens begonnen, und endete um 3 Uhr Nachmittag) fortgedauerten, an den meisten Orten äußerst hartnäckigen Kampfe, Glück und Zufall für Preußens Fahnen

---

\*) Graf Broune starb in Prag an seiner in der Schlacht erhaltenen schweren Wunde; Schwerin fiel in der Schlacht, von Kartätschenkugeln getroffen, bei Sterboholy, wo noch ein Denkmal stehet, welches Kaiser Joseph II. seinen Manen bei der Eiche, unter welcher er sein großes Leben aushauchte, setzen ließ. Eine Abbildung dieses Denkmals erschien bei C. W. Enders in Steindruck. Der Kaiser ließ bei Gelegenheit eines Übungslagers in Böhmen in seiner Gegenwart an dieser, durch des preussischen Helden Tod geheiligten Stelle, den General Nugent mit 6 Grenadier-Bataillonen und mehreren Geschützen ausrücken, um den Platz einen Kreis schließen, und eine dreimalige General-Decharge geben.

entschieden hatten, war das österreichische Heer in seiner Mitte getrennt. Ein Theil desselben - der kleinere - beiläufig 15,000 Mann meist Reiterei mit der Artillerie-Reserve, der Kriegskasse, den Mundvorräthen und dem Gepäcke, nahm unter Anführung des Generals der Cavallerie Baron Brettlak seinen Rückzug auf der Straße von Venechau gegen die Szawa. Der größere Theil, einige 40,600 Mann mit 140 Geschützen, warf sich mit dem Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, Karl Alexander Herzog von Lothringen, dem Schwager Marien-Theresiens, in die Hauptstadt des Königreichs, vor deren Mauern der heisse Kampf so eben ausgekämpft war. Die Fuß-Regimenter Joseph Esterhazy (Mariassy 37. ung. Inf. Regmt.), Pallavicini (E. H. Ludwig 8. Inf. Reg.), ein Bataillon Niklas Esterhazy (Bakony 35. ung. Lin. Inf. Regmt.) und ein Theil der Reiterei deckten den Rückzug, und verschafften den Fliehenden die Zeit sich hinter die Stadtwälle zu retten. Drei Tage lang behaupteten noch österreichische leichte Truppen, zum Theile von London angeführt, die nahen Berge und Gärten vor den östlichen Stadthoren.

Prinz Karl, von der ungemainen Anstrengung, mit welcher er Alles aufbot, die Schlacht zu Gunsten der Seinen zu wenden, ganz erschöpft, von einem heftigen Brustkrampfe befallen, und bewusstlos nach Nusle, wo ihm schnell eine Ader geöffnet wurde, gebracht, entging mit genauer Noth der Gefahr, von nachsezenden preussischen Husaren gefangen zu werden. Er dankte nur der Tapferkeit seiner Leibhusaren-Schwadron, welche ihn überall begleitete, sich hier den ansprengenden Preußen entgegen warf, und sie so lange aufhielt, bis der Herzog nach der Citadelle des Wysserhads gebracht werden konnte, seine Rettung. Kaum hatte er sich in etwas erholt, so eilte er zum Kornthor, um sich wieder auf das Schlachtfeld zu begeben. Zu spät, da die Schlacht bereits entschieden, und das Gedränge in derselben unbeschreiblich war. Die

letzte Hoffnung, durch das Augezderthor einen Ausweg zu gewinnen, wurde durch den F. M. Keith vereitelt, welcher mit seinen Schaaren die Straßen auch auf dieser Seite sperrte. Dieser hatte während der Schlacht die Westseite der Stadt bedroht, und die Besatzung derselben in Unthätigkeit erhalten. König Friedrich traf sogleich alle Anstalten, die Stadt auf das engste einzuschließen und zu belagern. Auf Kanonenschußweite von ihren Festungswerken, stand sein Heer mit beiden Flügeln an die Moldau gelehnt, vom Invalidenhanse in der Linie von Wolschan, Werschowitz und Michle bis rückwärts des Wysshebrads. Wir folgen in Beschreibung der Begebenheiten dieser Belagerung, einer der merkwürdigsten und schrecklichsten, welche die Stadt seit ihrem Bestehen erfahren hat, der Zeitangabe eines coaven handschriftlichen Tagebuchs eines Ungenannten, welches sich in der Bibliothek des regierenden Herrn Fürsten Karl Egon von Fürstenberg zu Prag befindet, und die Aufschrift führt: „Diarium, oder Promemoria über die Begebenheiten, welche sich während der Belagerung und Bloquirung der k. k. Haupt- und Residenz-Stadt Prag im Jahre 1757, von der feindlich preussischen Armee, sowohl in Militär- als andern Civil-Sachen ergeben und zugetragen haben.“

Es war bald vom Anfange der Schlacht eines der unglücklichsten und einflussreichsten Ereignisse derselben, daß der eben so einsichtsvolle als tapfere F. M. Graf Broune, welcher unter dem Prinzen den ersten Befehl beim Heere führte, in dem Augenblicke, wo er vor die Front der Grenadiere sprengte, um sie mit gefällttem Bajonnet an den Feind zu führen, durch eine Kanouenkugel, die ihm das rechte Bein zerschmetterte, schwer verwundet, vom Schlachtfelde weggebracht werden mußte. Man legte ihm hinter der Schlachtlinie den ersten Verband an, und brachte ihn von da in seine unweit des Hiberner-Klosters (der gegenwärtigen Hauptmaut) befindliche Wohnung.

Als Herzog Karl vom Angezderthore nach der Altstadt zurückgekehrt war, war der Abend bereits angebrochen. Fußvolk und Reiterei standen in unbeschreiblicher, in der Lage der Dinge unvermeidlicher, Unordnung durcheinander. Sogleich wurde das erste auf den Wällen, die Reiter auf den Plätzen vertheilt. Alle Thore wurden versammelt, Geschütz auf die Wälle aufgeführt, die Verwundeten nothdürftig besorgt, und die dem Feinde abgenommene Beute, worunter Fahnen, Standarten und einige Feldstücke, nach dem Wysshrad gebracht. Die Truppen erhielten Befehl, die ganze Nacht unter Gewehr zu bleiben und die Generale sich bei ihnen aufzuhalten. Noch an demselben Tage Abends um halb 9 Uhr, erschien ein feindlicher Parlamentär vor den Stadthoren, mit der Aufforderung zur Uebergabe der Stadt und der Androhung, daß sie im Verweigerungsfalle mit Feuer und Schwert verwüstet werden würde. Dieser Abgesandte, ein Adjutant des Königs, wurde auf Befehl des Herzogs zu dem F. M. Bronne geführt, welcher ihn mit der männlichen Antwort zurückschickte: „Der Befehlshaber der Stadt hoffe durch ihre standhafte Vertheidigung die Achtung des Königs zu verdienen.“ Mit Inbegriff der Besatzung befanden sich nun 50,337 streitfähige Männer in der Stadt; darunter waren 33,951 Füsiliere, 4255 Grenadiere, 5792 Gränzer, 1024 Dragoner, 2006 Kürassiere, 1037 Husaren und 2272 Artilleristen.

Am 7. erhielten die Regimenter ihre bleibende Eintheilung an verschiedenen Orten der Ringmauern. Die Besatzung der Kleinfeste, meistens aus ungarischem Fußvolke bestehend, wurde noch verstärkt. Der Reiterei wurden auf dem Roß- und Viehmarkte, dem großen und kleinen und dem kleinfestner Ringe, beim Caroline und auf noch andern, weniger geräumigen Plätzen, Standorte angewiesen, meistens und wo es nur thunlich war, unter den Laubengängen der Häuser. Die Husaren standen auf dem Zum-

melplatz und beim Spinnhause. Regenströme, welche vom Himmel herabgossen, verursachten, da es gänzlich an Zelten mangelte, der in jener Zeit an das Lagern unter Zelten noch gewohnten Mannschaft, viel Beschwerde. Mit anbrechendem Morgen wollte Prinz Karl die auf dem Šizkaberger haltenden Croaten, mit 2000 Mann Fußvolk, unter Anführung eines Generals verstärken lassen. Diese wurden um 10 Uhr von 10,000 Preußen angegriffen, und nach einer kurzen Gegenwehr in die Stadt zurückgeworfen. Die Beschießung derselben nahm ihren Anfang. Der Feind errichtete auf den die Stadt umgebenden Höhen, Schanzen und Redouten. Am stärksten feuerte er aus der, auf einer Anhöhe, unweit Wolfsan bei einem Kreuze, erbauten Batterie, auf die Kaiserlichen, welche die Posten am Šizkaberger und dem gegenüber liegenden Prämonstratenser-Weingarten (gegenwärtig Graf Buquoischen, früher Graf Canal'schen Garten) besetzt hielten. Das Feldgeschütz dieser Posten beantwortete sein Feuer, und beschädigte die feindliche Batterie von beiden Seiten. Zur Unterhaltung der Verbindung mit der am linken Moldau-Ufer stehenden Heeresabtheilung des F. M. Keith, ließ der König bei Branik, oberhalb Prag, eine Schiffbrücke schlagen, und auf selber eine bedeutende Truppenzahl übersetzen, welche sich auf dem Höhenzug zwischen Motol und der Moldau aufstellte. Unterhalb der Stadt befand sich eine zweite Schiffbrücke bei der Podbaba, welche dort schon vor der Schlacht geschlagen wurde.

Erst am 8. wurde es in der Verwirrung des vielfach Angeordneten möglich, sich mit der Sorge für Pflege der Kranken und Verwundeten näher zu befassen. Sie wurden aus den Privathäusern, in welchen sie im ersten Drange der überraschenden Katastrophe, ohne Ordnung und Aufsicht, einzeln, theils eingedrungen, theils aufgenommen waren, gesammelt, ordentlich verzeichnet, und in großen Räumen, welche die Klöster und Hospitäler der

Jesuiten, Kreuzherren, Dominicaner und Paulaner u. a. m. darboten, unterbracht. Der Feind fuhr mit dem Schanzenaufwerfen auf den nächsten Anhöhen fort. Das Beschießen der Stadt nahm zu.

Am 9. wurde in der Stadt alles Geläute der Glocken und der Stundenschlag der Uhren eingestellt, um in Augenblicken der Noth und Gefahr, durch Stürmen und Anschlägen der Glocken, der Garnison und der Bürgerschaft von den Thürmen herab die verabredeten Zeichen geben zu können. Der von den Kaiserlichen noch immer besetzte Bizkabergerg hinderte den Feind, und erschwerte die Willkühr seiner Bewegungen. Deshalb beschloß er sich seiner um jeden Preis zu bemächtigen \*). Die leichten Truppen, welche hier mit 6 Kanonen standen und diesen Posten mannhast vertheidigten, waren durch das auf den Schanzen des Poricker- und des Neuthors aufgeführte österreichische Geschütz, welches mit Wirkung auf die Angreifenden spielte, so kräftig unterstützt, daß zwei lebhafteste Angriffe der Preußen zurückgewiesen wurden. Erst der dritte, wo sie mit ganzer Macht anrückten, und den Berg von allen Seiten heftig stürmten, entschied. Sie waren um 10 Uhr V. M. nicht ohne namhaften Verlust, Meister des Berges, dessen kleiner Besatzung es noch gelang, sich in die Stadt zurückzuziehen, und selbst 4 Stücke ihres Feldgeschützes zu retten. Jedoch verlor sie in diesem Kampfe ihren commandirenden Officier, welcher hier nebst

\*) Hier stimmt die Angabe des vorliegenden Tagebuchs, nach welchem auch der Geschichtschreiber Pelzel seine Schilderung dieser Belagerung verfaßt hat, mit der aus österreichischen Original-Quellen geschöpften Beschreibung derselben, welche die österr. Mil. Zeitschrift Jahrgang 1822 und 1824 enthält, nicht überein. Nach der letztern wurden die Kaiserlichen schon am 7. von dem Bizkabergerge vertrieben. Wir glauben nicht ohne Grund dem vaterländischen Berichte als der nächsten Quelle folgen zu dürfen.

seinem Pferde von feindlichen Kugeln durchbohrt, fiel. Der Feind feuerte während dieses Angriffs zugleich auf die Stadt, wodurch mehrere Gegenden, besonders jene am Neuthor sehr unsicher wurden. Aus dieser Ursache wurde der schwer darnieder liegende Feldmarschall Graf Broune aus seiner dortigen Wohnung weg- und in den Fürst Mannsfeld'schen, nahe an der Brücke befindlichen, Pallast gebracht. Die auf allerhöchsten Befehl ernannten k. k. Repräsentanten, Graf Hazfeld, Graf Pachtla und der Burggraf des Königgrazer Kreises Dohalitz, hielten ihre Sitzungen im altstädter Collegium der Jesuiten. Um 3 Uhr Nachmittag beging der Feind in der Gegend von Wyssocan durch Abfeuern zahlreichen Lauffeuers ein kriegerisches Freudenfest wegen des vor 3 Tagen erfochtenen Sieges und der Eroberung des Biskaberges.

Der Absicht des Königs, die in Prag eingeschlossenen kaiserlichen Truppen, entweder durch Hunger oder durch Waffengewalt zur Uebergabe zu zwingen, stand Feldmarschall Daun bei Böhmisches-Brod lagerndes Heer hindernd im Wege. Er ließ daher am heutigen Tage die Stellung desselben durch General-Lieutenant Zietzen, mit einigen und vierzig Schwadronen Reiterei erkunden. Tags darauf entsendete er noch andere Truppen mit dem Herzog von Bevern dahin, welcher bei 20,000 Mann unter seinem Befehle versammelte. Daun, um sich in keinen unzeitigen und gefährlichen Kampf einzulassen, hielt es für gerathen, sich noch in der Nacht vom 9. zum 10. auf Planian zurückzuziehen.

Herzog Karl, welcher mit aller Thätigkeit dahin wirkte, sein eingeschlossenes, seit dem 7. wieder sattsam geordnetes, Heer zu der kräftigsten Vertheidigung geschickt zu machen, ließ die Bewegungen des Feindes durch Croaten, welche sich hie und da außer der Stadt in die nächstgelegenen Dörfer schlichen, und manchen überraschenden Handstreich ausführten, ausspähen. Die in der drängen-

den Lage zu ergreifenden Maßregeln reiflich zu erwägen, berief er einen Kriegsrath, dessen Beschluß dahin ging, sich in der kommenden Nacht mit allen dienstbaren Truppen beim Wyssbraderthore durch- und den Weg gegen die Szawa einzuschlagen, in Prag aber nur 10 Bataillone unter des Feldmarschall-Lieutenants Thierheims Commando zurückzulassen. Es kam jedoch von diesem Vorhaben, zu dessen Ausführung sich die Truppen mit der Abenddämmerung schon in Bereitschaft setzten, wieder ab, weil der Herzog die Befreiung ohne Dauns Mitwirkung für unansführbar hielt.

Am 10. waren die Preußen beschäftigt, sich aus Stroh, grünem Reifig, Bretern, Schindeln und anderem Holzwerk, das die nahe Gegend und die abgedeckten Häuser ihrer Dörfer und Weinberge darboten, Hütten zu bauen, und es wuchs auf den Höhen hinter dem Biskabergerge und dem Invalidenhause, eben da, wo in der Schlacht der kaiserliche linke Flügel stand, ein feindliches Lager wie aus der Erde hervor. Von heute an verhielt sich der Feind ganze 3 Wochen ruhig, ohne die belagerte Stadt durch weiteres Beschießen zu beängstigen.

Am 11. begruben die Preußen ihre und der Oesterreicher in der Schlacht gefallenen Todten, welche noch ein blutiges Opfer des Krieges auf dem Schlachtfelde lagen, und häufig deckten dieselben Hügel Freunde und Feinde in ewigem Frieden.

Am 12. verstärkte der Feind seine Besatzung auf dem Biskabergerge. Eine Truppenabtheilung zog durch den am linken Moldau-Ufer gelegenen Jesuiten- und den Czernischen Weingarten Letnie aus der Stadt, um die Dörfer Bubna und Helessowiz, und die Höhe des eben genannten Weinberges zu besetzen. Eine Vorsicht, deren Unterlassung für die Stadt von den traurigsten Folgen hätte werden müssen, und leicht ihren Verlust zur Folge haben konnte. Auch erging an diesem Tage an alle Einwohner

der Stadt der Befehl, sich möglichst mit Lebensmitteln zu versehen.

Am 13. und 14. gingen aus Militärpersonen und Abgeordneten der Stadthauptmannschaft und des Magistrats, zusammengesetzte Commissionen von Haus zu Haus, um alle darin befindlichen Vorräthe an Vieh, Mehl, Butter, Gemüse, Wein, Bier, Brantwein und andern Lebensmitteln und Getränken zu verzeichnen. Kein Haus, ohne Unterschied, ob es dem Adel, der Geistlichkeit oder der Bürgerschaft gehörte, war von der Untersuchung ausgenommen. Es wurde verboten, hievon etwas ohne Vorwissen der obersten Behörde zu veräußern oder von dem vorgemerkten Vieh zu schlachten.

Am 15. wurde, um dem Geldmangel zu steuern, welcher, durch die noch vor der Schlacht eingeleitete Abführung mehrerer Aerial-Kassen, und durch die Flüchtung der, bei dem an die Szawa zurückgezogenen Heerestheile befindlichen Kriegs-Kasse nach derselben, einzureißen anfang, die Prägung einer zinnernen Nothmünze von 1, 3, 10, 20 Kreuzer bis zum Werthe eines Guldens verkündet, und den Pragern die unverweigerliche Umahme derselben gegen künftig zu erfolgende Auswechslung, welche in der Folge auch pünktlich Statt fand, anbefohlen. Landleute allein waren von dieser Verbindlichkeit ausgenommen. Um von dem Herrn aller Macht, dem starken Vorker der Heerschaaren, Glük für die Waffen der Kaiserin, und Schutz für die Stadt mit demüthiger Bitte zu erstehen, wurde ein 40stündiges feierliches Gebet angeordnet, und von dem schaarenweise zuströmenden Volke, mit gläubiger Hoffnung, in der Pfarrkirche zum heiligen Kreuze, am heutigen Tage begonnen. An demselben Tage traf ein vertrauter Abgesandter des Herzogs Karl, welchem es gelang, sich durch das feindliche Lager von Prag durchzuschleichen, im Hauptquartier des F. M. Daun in Alt-Kollin, ein. Er brachte ihm mündlich den Auftrag, dem

Herzog mit dem unterstehenden Heere bald möglichst zu Hilfe zu kommen, wobei der Tag des Eintreffens desselben vor Prag verlässlich angegeben werden sollte, damit, wenn Dann den Feind angriffe, der Herzog zu gleicher Zeit mit allen zu Gebote stehenden Streitkräften auf der Straße gegen Teseniz ausfallen, und sich mit ihm vereinigen könnte. Zugleich beschrieb der Abgesandte genau den weiten Kreis der Stellung König Friedrichs an beiden Moldau-Ufern, welche manche Blöße gab. Dauns vom Hofe erhaltene Befehle, welche die äußerste Vorsicht gegen den Feind und die Defung der rückwärtigen Erbländer dringendst empfahlen, waren mit dem Begehren des Herzogs nicht vereinbar. Deshalb berichtete Dauns nach Wien, wohin des Prinzen Abgeordneter mit weiteren Aufträgen ebenfalls abging.

Der 16<sup>te</sup> Mai, das Fest des hochverehrten Landespatrons Johann von Nepomuk, sonst ein frohes allgemeines Nationalfest, wurde diesmal zwar ohne den Jubelgruß des immer zahllos herbeieilenden frommen heitern Landvolks, aber nicht mit geringerem kirchlichen Gepränge als gewöhnlich begangen. Bürger und Krieger füllten die Metropolitankirche auf dem Schlosse und die heil. Kreuzkirche auf der Altstadt, als die Orte der früheren und gegenwärtigen Ruhestätte des wunderthätigen Heiligen, von dessen Fürbitte mancher Gläubige Hilfe in bösem Drange des gegenwärtigen Augenblicks hoffte. Ungestört ging auch der jährlich übliche Umgang zur Ehre desselben auf dem Gradschin vor sich. Herzog Karl von Lothringen, die beiden sächsischen Prinzen Kaver und Karl, und der größte Theil der Generalität gaben durch andächtiges Erscheinen bei diesem großen Landesfeste ein hohes Beispiel erbaulicher Frömmigkeit. Die Andacht zum heiligen Landespatron erlitt auch in den folgenden 8 Tagen, durch welche sie gewöhnlich dauert, keine Unterbrechung.

Am 17. wurde zuerst ein Steigen der Preise der Lebensmittel bemerkbar.

Am 18. wurde den Adeligen, den Geistlichen und der Bürgerschaft angedeutet, ein bestimmtes Gewicht an Zinn in die Münzstätte abzuliefern, aus welchem sogleich mit Prägung der schon erwähnten Nothmünzen angefangen, und nach und nach bis zum Betrage von 70,000 Gulden fortgesetzt wurde \*).

Am 19. erfolgte in allen Klöstern die Verkündigung eines Decrets der k. k. Repräsentation, begleitet von einem Missiv des erzbischöflichen Consistoriums, welches an alle Klostergeistlichen die Aufforderung enthielt, sich die Dauer der Belagerung hindurch, theils zu ersprieflicher berufsgemäßer Abtödtung des Leibes und dadurch Erzielung höherer Vollkommenheit, theils aus frommen von ihnen gerne zu gebenden Beispiel christlicher Nächstenliebe, um die kranken und verwundeten Waterlandsvertheidiger besser nähren und pflegen zu können, alles Fleischessens zu enthalten.

Vom Feinde erschien ein Trompeter in der Stadt, mit dem Bedeuten, daß von der Besatzung nach dem Kloster St. Margareth, wo eine Anzahl gefangener Oesterreicher verwundet lag, Mittel zu ärztlicher Behandlung derselben geschafft werden möchten. Diesem Begehren fügend, schickte der Herzog unverzüglich 12 Wundärzte \*\*) dahin ab.

Zu Mittag erhielten die Truppen, in Folge eines im Kriegsrathe neuerdings gefaßten Beschlusses, abermals den Befehl, in Bereitschaft zu seyn, um noch am nämlichen Abende in drei Abtheilungen durch die westli-

\*) Es fällt hier auf, daß der von Pelzel gebrauchte unbestimmte Ausdruck 70,000 St. Zinn-Münzen von Gulden verstanden werden muß; wie hätte sonst die Summe für eine so zahlreiche Besatzung durch so lange Zeit auslangen können?

\*\*) Pelzel sagt 6?

den Thore der Stadt gegen Beraun herauszubrechen. Es war deshalb gegen Abend eine große Bewegung unter den Truppen, von welchen jedem Mann ein Seidel Wein gereicht wurde. Diese Unternehmung wurde bald nach der hiezu getroffenen Einleitung bis zum 21. verschoben, und später, weil man aus den im preussischen Lager bemerkten Bewegungen den Feind hievon unterrichtet und darauf vorbereitet glaubte, aufgegeben.

Preussische Jäger hatten sich in den Weinbergen vor dem Noththore festgesetzt, und beunruhigten von hier aus mit Schüssen aus ihren gezogenen Röhren die Besatzung auf den Wällen sehr. Gegen sie schlichen sich im Dunkel des Abends Croaten heran, zündeten die in den Gärten befindlichen Gebäude an, und vertrieben die Jäger.

Am 20., 21., 22. Die Feinde fuhren fort, rings um die Stadt Verschanzungen aufzuwerfen, um den zu vermuthenden Ausfällen der Besatzung kräftig begegnen zu können. Es traf ihnen — woran sie bis izz Mangel hatten — Belagerungsgeschüz aus Sachsen ein. Von den Belagerten wurde hingegen auch nichts versäumt, um die Festungswerke zu verstärken, und Alles aufs beste vorzubereiten, um der vorherzusehenden Beschießung möglichst trotzen zu können.

Vom Consistorium und dem Stadtmagistrate ergingen an die Geistlichkeit und Bürgerschaft, Biervorleger, Fleischhauer, Bäcker u. d. Aufforderungen, dem Armee-Commando zum Behufe der dringenden Bezahlung der Truppen während der Belagerung Vorschüsse in baarem Gelde gegen Empfangsbestätigungen zu leisten. Die Bereitwilligkeit der Aufgeförderten in der Noth des Augenblicks ihr Möglichstes zu nöthiger Hilfe beizutragen, erwies sich durch einen die Summe von 100,000 fl. übersteigenden Betrag, welcher — nach Pelzels Versicherung — täglich einging, und zur Verfügung des Prinzen gestellt wurde. Da auf diese Weise hinfällige Baarschaft

vorhanden war, so wurden die bisher ebenfalls in Umlauf zugelassenen ausländischen Münzsorten außer Cours gesetzt.

Zu der Nacht vom 23. zum 24. unternahmen die Belagerten den ersten Ausfall, welcher aber durch fehlerhafte Anordnung und verwirrte Ausführung einen weniger glänzenden Erfolg hatte, als es sonst wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. Zwölf Compagnien Grenadiere, 10 Comp. Fusiliere und eben so viele Comp. Barasdinier Gränzer, zusammen 4600 Mann, zogen vor Tagesanbruch bei dem Reichs- (Strahower) und Karlsthore gegen die Belagerungsabtheilung des Feldmarschalls Keith aus. Man griff den Mannsfeldischen Garten an, dessen hohe Mauern die Mannschaft, welche mit keinen Leitern versehen war, nicht ersteigen, und eben so wenig dessen Eingänge bewältigen konnte, da es an Aexten und Zimmerleuten fehlte. Loudon, der die Gränzer anführte, wußte dem Mangel beider dadurch schnell zu begegnen; daß er seine gewandten Croaten gleich gymnastischen Künstlern pyramidenförmig 4 Mann hoch auf einander steigen ließ, welche sich, so die Ringmauer überhöhend, dann blitzschnell herab und muthig unter die Feinde stürzten. Unglückseligerweise fingen nun die auf einer andern Seite außerhalb des Gartens stehenden Grenadiere aus Mißverständnis an, das Innere desselben heftig mit Granaten zu bewerfen, wodurch viele dieser wackern Krieger außer Kampf gesetzt, und die übrigen von den Preußen aus dem Garten verdrängt, und in Verwirrung auf die Grenadiere geworfen wurden, welche im Dunkel der Dämmerung, die blau gekleideten Gränzer für Feinde haltend, diese überdies noch mit einer vollen Ladung empfingen. Die übrigen Abtheilungen stießen, nachdem die Preußen von der Anhöhe des Weinberges Angelka bereits geworfen waren, auf überlegene Unterstützungen, so aus dem feindlichen Lager den Angegriffenen zu Hilfe eilten, worauf sich die

Kaiserlichen, welche drei schwere Geschütze erobert und viele Beute gemacht, aber in dem nicht wohl berechneten — eines gegenseitigen Einverstehens ermangelnden — Kampfe an siebenthalb hundert Mann, darunter 21 Officiere, an Todten und Vermundeten verloren hatten, sich unter dem Schutze ihres, von den Schanzen auf die nachdrängenden Feinde feuernden Geschützes, in guter Ordnung wieder in die Stadt zurückzogen. Das erbeutete feindliche Gut wurde von den Soldaten auf dem altstädter Markte an die Bürger verkauft. Prinz Ferdinand, des Preußen-Königs Bruder, wurde bei dieser Gelegenheit von einer kleinen Kugel leicht am Kinn gestreift, und ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Am 24., 25. und 26. wurde alles in der Stadt noch vorhandene Schlachtvieh auf mehrere Plätze zusammengetrieben und für die Besatzung angekauft. In derselben Zeit geschah ein kleiner Ausfall vom Wyssehradler Thore auf ein starkes feindliches Piquet, welches an der Schiffbrücke in der Gegend von Branik stand, weil man dort die Nähe eines von Wien abgesendeten Commissärs vermuthete, welche Vermuthung sich auch bestätigte, da ein von der Kaiserin mit Aufträgen an den Prinzen abgeordneter Grenadier-Hauptmann, durch Vertreibung des feindlichen Postens, die Freiheit erhielt, von dieser Seite in die Stadt zu kommen. Er brachte dem kaiserlichen Oberfeldherrn die bestimmteste Weisung, Prag durchaus nicht zu verlassen und Alles aufzubieten, sich darin so lange, als es nur immer möglich sey, zu halten, damit das feindliche, durch den Moldaufluß getrennte, Einschließungsheer fortwährend beschäftigt bleibe, und Feldmarschall Daun mit mehr Leichtigkeit einen kräftigen, sichern Erfolg versprechenden Angriff des Feindes, vorbereiten könne. Man bemerkte in diesen Tagen, wo die Preußen mit Vollendung ihrer Batterien beschäftigt waren, große Bewegungen in ihrem Lager an der Seite der Neustadt.

Die Kaiserlichen standen auf allen Seiten zu augenblicklichen Ausfällen in Bereitschaft.

Am 27. ließ der Herzog die von Wien erhaltenen Befehle der ganzen Besatzung mit Folgendem kund thun: \*)  
 „Es ist Ihro k. k. Majestät sehr leid, daß so viele Generale mit so zahlreichen Truppen in Prag sich eingesperrt finden, sie thäten sich aber hievon eine gute Wirkung versprechen; hatten daher die äußerste Nothwendigkeit zu erkennen gegeben, daß, da von der Erhaltung der hiesigen Hauptstadt die Erhaltung des Königreichs Böhmeim und der übrigen Erbländer, ja das Heil der römischen Monarchie großen Theils abhänge, die gesammte hiesige Armee sich eine ewige Blame zuziehen würde, und bei der Nachwelt nimmermehr rechtfertigen könnte, wenn sie das unterliesse, oder nicht thun zu können glaubte, was erst vor wenig Jahren, in der ganz gleichförmigen Gelegenheit, die französische Nation mit einer viel geringern Macht gethan hat. Daß die Ehre der ganzen deutschen Nation und besonders der k. k. Waffen hiebei interessiret sey, und daß, da, wie schon oben berichtet worden, von der tapferen Vertheidigung und Erhaltung der Stadt Prag, die Wohlfahrt des Staats dependire, man also zu solchem Ende all Menschenmögliches anwenden, über die vorhandenen Lebensmittel eine genaue und standhafte Untersuchung anordnen, und sodann in der Austheilung bestmöglichst wirthschaften, folglich andurch die Beschüzung des Plazes zu erlangen, eifrigst besorgt seyn solle. Ueberhaupt wäre gute Ordnung zu halten, und diejenigen, so es an ihrer Pflicht und Schuldigkeit ermangeln lassen, es sey wer es immer wolle, Militär- oder Civilpersonen, groß oder klein, ohne Ausnahme oder mindester Rücksicht, seyen auf das Schärffste

\*) Wir nehmen hier den an diesem Tage erlassenen Tagsbefehl des Prinzen wörtlich, so wie ihn unser Tagebuch enthält; auf.

zu strafen, die hingegen, so sich distinguiren, auf der Stelle zu belohnen, wozu Ihre k. Majestät dem Prinzen Karl die vollkommene Gewalt und Macht einzuräumen gnädigst geruheten. Daß Höchst dieselben die dem Commando des F. M. Grafen von Daun anvertraute Armee jemehr und mehr verstärken lassen, um ihn in Stand zu setzen, sorgfältigst bedacht zu seyn, damit selber ehestens hiesigen Gegenden sich nähern, und Prag zu Hilfe kommen könne. Daß auch die französischen Hilfstruppen in vollem Anzuge begriffen seyen, und ihren Marsch, so viel nur immer möglich, beschleunigen. Dann, daß von der Krone Schweden ebenfalls ein beträchtlicher Succurs zu Hilfe eile; überhaupt die Sache mit göttlichem Beistand gar bald eine vergnüglich- und bessere Gestalt gewinnen werde u. s. w.“ Zugleich war an demselben Tage des Feindes schweres Geschütz nebst dem nöthigen Schießbedarfe angekommen. Er hatte bis nun die Belagerungsarbeiten mit der größten Thätigkeit fortgesetzt.

Am 28. führte der Feind seine Belagerungs- = Artillerie und Mörser, und die zur Bedienung derselben nöthigen Bomben, Kugeln und den übrigen Bedarf in großer Menge, in die auf den beherrschenden Höhen rings um die Stadt errichteten Batterien ein.

In der Stadt erhielten alle Hausherrn - geistliche und weltliche - den Befehl, ein Verzeichniß aller in ihrer Befestigung habenden Personen einzureichen, und alles, was sich über einen dreitägigen Vorrath an Lebensmitteln in den Häusern befand, in die öffentlichen Magazine abzuliefern, aus welchen dann das Benöthigende um baares, wenn auch nur zinnernes, Geld wieder angekauft werden konnte. Zu solchen Magazinen wurden das Haus zu den sechs Pfennigen und zum großen Mann, beide in der langen Gasse, das Lazanische Haus gegenüber der Regidius-Kirche und das St. Bartholomäi-Convict bestimmt. Die Bürger waren mit dieser Verfügung unzufrieden, weil

diese Anhäufung der Vorräthe an einem Orte, bei der bevorstehenden Beschießung, einen großen Theil derselben der Gefahr aussetzte, auf einmal vernichtet zu werden, weshalb es auch bei wirklich eingetretenem Bombardement von dieser eingeleiteten Maßregel abkam.

Am 29. fuhr der Feind mit Einführung des Geschützes in seine um die Stadt erbauten Batterien fort. Deren waren fünf. Eine im Borekischen \*) Garten gegen die Kleinseite, die zweite, dritte und vierte auf dem Žizka-berge, in der Nähe der Sklenářka und hinter dem Karlshofe gegen die Alt- und Neustadt, und die fünfte vor dem Augezderthore in der Gegend des Fuchsbades.

In der Nacht vom 29. zum 30. begann eine halbe Stunde vor Mitternacht, während Regen in Strömen herabgoß, ein heftiges Feuer aus allen feindlichen Batterien, welche häufig Bomben und glühende Kugeln auf die Stadt spieen. Der erste Schuß war aus der Rußbatterie auf die Metropolitankirche, dieses ehrwürdige Denkmal gothischer Baukunst gerichtet, und war von so zerstörender Wirkung, daß der über der Kanzel im großen Fenster der Kirche befindliche Pfeiler zerschmettert herabstürzte. Später wurden noch mehrere Pfeiler von den Kugeln beschädigt. Ihr erschreckendes Herabfallen, welches den Einsturz der ganzen Kirchenwölbung befürchten ließ, nöthigte den Clerus der Kirche, den Gottesdienst in das nahe Stift der adeligen Frauen zu übertragen. Nur in der unverlezt gebliebenen Sct. Wenzels- und der an sie gränzenden Martinizischen Capelle, wurden ferner Messen gelesen. Eine Bombe fiel am wälischen Plaze auf der Kleinseite, wo eine Menge Pulverkarren aufgefahren waren, nieder, ohne jedoch zu zünden, und anders, als durch Zertrümmerung eines Kar-

---

\*) Vielleicht Borekischen, weil sie von den Preußen den Namen der Rußbatterie erhielt.

renrades, zu schaden. Mehrere Gebäude geriethen in Brand. Man fing an, das Straßenpflaster aufzuheben. Die Belagerten konnten mit ihren Feldgeschützen das Feuer der höher liegenden feindlichen Schanzen nur schwach erwidern. Das Feuer dauerte den ganzen Tag des 30. (Pfingstmontag) hindurch. Es fielen an demselben in die Kleinseite 95 Bomben, 889 Kugeln, 18 Carcassen\*); in die Altstadt 345 Bomben, 897 Kugeln, 20 Carcassen; in die Neustadt 536 Bomben, 1207 Kugeln, 15 Carcassen; auf den Wysslehrad 93 Bomben, 566 Kugeln. Zusammen 1069 Bomben, 5559 Kugeln, 51 Carcassen.

An demselben Tage schwellte das Wasser der Moldau um die Mittagszeit so hoch an, daß es einige tausend Stämme Holz, welche sich in der höheren Flußgegend befanden, herabschwemmte, welche von der Gewalt des Stromes, an die in der Gegend oberhalb Podol befindliche preussische Schiffbrücke geschleudert, die Pontons derselben mit sich fortrissen und nach der Stadt trieben, wo 52 derselben aufgefangen wurden. Durch gleiche Veranlassung wurde auch an demselben Tage die zweite feindliche Schiffbrücke bei der Podbaba zerstört, und hiedurch die Verbindung des an beiden Ufern lagernden feindlichen Heeres auf mehrere Tage ganz zerrissen. Bei dieser Zerstörung der feindlichen Schiffbrücken hatten zwei Prager Bürger, die Müllermeister Johann Tham und Johann Mařík das größte Verdienst. Diese hatten nämlich dem Prinzen Karl den Vorschlag gethan, nach einigen Regentagen, durch welche die Wassermasse des Flusses ohnehin etwas vermehrt seyn würde, alle Schleußen des großen

---

\*) Carcassen sind Brandkugeln, die aus vielen durch einzelne Bränder zu einer einzigen Kugel vereinigten Handgranaten, Pistolenläufen und verschiedenem Feuerstoff bestehen. Diese Brandkörper erhielten von der Stadt Carcassone, wo sie erfunden wurden, ihren Namen.

Rosenberger Teiches bei Wittingau auf einmal öffnen zu lassen, wodurch binnen 24 Stunden die Moldau bei Prag um mehr als 6 Fuß steigen würde. Dann sollten in der Gegend von Königsaal bereit gehaltene schwere Flöße den reißenden Fluthen preisgegeben werden, wodurch das Zerreißen der Pontons unfehlbar erfolgen müsse. Dieser Vorschlag scheint mit dem oben erzählten guten Erfolge in Ausführung gebracht worden zu seyn.

Am 31. Mai setzte der Feind sein Feuer mit gleicher Heftigkeit fort. Das Dach der Metropolitankirche, oberhalb der heil. Dreifaltigkeits-Capelle, gerieth an diesem Tage mehrmal in Brand. Eine glühende Kugel fiel in die Kreuzkirche, wo sie einige Zerstörung anrichtete, und ein Akademiker ihre Spur an der Kirchenwand mit dem Chronographikon LVgente boheMa aCCIDerat, bezeichnete. Es flogen an diesem Tage 1359 Bomben, 4365 Kugeln und 43 Carcassen in die Stadt, wovon 145 Bomben, 978 Kugeln, 12 Carcassen der Kleinseite, 1131 Bomben, 2638 Kugeln, 26 Carcassen der Alt- und Neustadt, und 80 Bomben, 747 Kugeln und 5 Carcassen dem Wyssfehrad galten.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Collegien bei der alten Carolinischen Universität zu Prag.

Von Doct. G. N. Schnabel,

k. k. Professor.

—+++++o++++—

In der älteren Geschichte der Prager Hochschule nehmen jene Collegien, welche beinahe durchgängig kurz nach der ursprünglichen Gründung derselben als ein ergänzender Bestandtheil dazu gestiftet worden waren, eine nicht unwichtige Stelle ein. Sie bildeten in jenen ersten Zeiten der Carolinischen Universität die eigentliche Pflanzschule für den hörenden Theil derselben, so wie die Universität selbst eine für den lehrenden Theil vorstellte.

Es waren nämlich diese Collegien gewisse, nach Art der geistlichen Orden eingerichtete Communitäten, deren Wesen in dem Beisammenleben ihrer Mitglieder und in einem zu ihrem Unterhalte gestifteten Einkommen bestand. Ihr eigenthümlicher und letzter Zweck aber war von wissenschaftlicher Art. Die in denselben lebenden, und von den dazu gestifteten Einkünften unterhaltenen Mitglieder waren durchaus Hörer an der hohen Schule (Studentes).

Die Zahl dieser Collegien war schon im ersten Jahrhunderte der Carolinischen Universität auf acht angewachsen; und erst im XVII. Jahrhunderte war noch ein neuntes hinzugekommen.

In einem Verzeichnisse, welches bei Gelegenheit der Uebergabe der Carolinischen Universität an die Jesuiten-Societät im J. 1622 von den Commissarien dieser Societät über die Eigenthumsstücke und Vermögensschaften der

übergebenen Universität aufgenommen worden, und gegenwärtig in dem Archive der k. k. Prager Universität aufbewahrt wird, sind diese neun Collegien in Rücksicht ihrer besondern Bestimmung und ihres Einkommens auf nachstehende Art beschrieben:

- 1) Das große oder Carolinische Collegium (Collegium Magnum seu Carolinum). Es wurde von Kaiser Karl IV. zur bessern Aufnahme des theologischen Studiums im J. 1366 (das Stiftungsdiplom ist vom 25. Juli dieses Jahrs) gegründet. Es sollten in demselben 12 Doctoren der Philosophie (Magistri in artibus) unterhalten werden, von denen zwei über die Theologie, und zwar der eine über die heilige Schrift, der andere über das Buch der Sprüchwörter, Vorlesungen halten, die übrigen zehn aber die Theologie studieren, und sich zu Lehrämtern in dieser Facultät vorbereiten sollten. Diesem Collegium gehören die Dörfer Počerniz, Drahelčiz, Nenačowiz und Psary mit 42 Unterthanen, von welchen jährlich 228 Schof an Geldabgaben bezogen werden. Außerdem werfen die dazu gestifteten eigenen Landgüter in den Dorffschaften Unebuž, Anostt, Holonohy und Trčau ein jährliches Einkommen von 356 Schof ab. Aus den zu diesen Ortschaften gehörigen Wirthshäusern (ex popinis) floß eine jährliche Abgabe von 123 Schof, aus den Mühlen eine von 140 Schof zu diesem Collegium ein. An Kammer- und Capitalszinsen bezieht dieses Collegium jährlich 181 Schof.
- 2) Das Wenzels-Collegium (Collegium Regis Wenceslai). Dieses stiftete König Wenzel im J. 1399 (das Stiftungsdiplom ist vom 30. Januar dieses Jahrs) für mittellose Studierende. Er widmete dazu die drei Dörfer Daubek, Radkow und Wědlice mit 25 Unterthanen, von welchen jährlich ein

- Einkommen von 55 Schof bezogen wurde. Aus den Wirthshäusern jener Dörfer floßen 12 Schof ein.
- 3) Das Hedwig-Collegium (Collegium Reginae Hedvigis). Dieses Collegium ließ Hedwig, die Königin von Polen, Tochter K. Ludwigs und Gemahlin Wladislaw Jagiels von Litthauen, im J. 1397 für zwölf arme, die Theologie studierende Zöglinge der Universität in dem Hause Jerusalem errichten. Die einzelnen Mitglieder dieses Collegiums hatten noch die Verbindlichkeit auf sich, an gewissen Tagen des Jahrs in der Kirche Bethlehem die Vespere und die Messgebete abzusingen. Zu diesem Collegium gehört das Dorf Kr y m l o w mit 5 Unterthanen und einem jährlichen Einkommen von 27 Schof, wovon 12 aus den Wirthshäusern herfließen. An Kammerzinsen bezieht dieses Collegium jährlich 27 Schof.
- 4) Das Collegium der böhmischen Nation (Collegium Nationis Bohemicae). Es ward kurz nach dem vorigen, im Jahre 1407 von einem Priester, Namens Wenzel von Chotietow, gestiftet. Hieher gehören die vier Dörfer B u b n y, D w r z a n y, S e m c e (Semez) und K o s m i z mit 15 Unterthanen und einem Gesamtertragnisse von 60 Schof. An Kammerzinsen bezieht dieses Collegium 14 Schof.
- 5) Das A p o s t e l - C o l l e g i u m oder das Laudische (Collegium Apostolorum seu Laudanum). Es wurde im J. 1451 von einem ehemaligen Zögling der Universität, Namens Matthias Lauda von Chlumčan, in seinem eigenen, nächst der Kirche Bethlehem gelegenen Hause gestiftet. Es war zum Unterhalte für Studierende bestimmt, welche die Pflicht auf sich nahmen, die Basler Compactaten zu verbreiten. Der Stifter widmete für dieses Collegium das Dorf M i e ě ě mit 8 Unterthanen und ei-

- nein jährlichen Gesammteträgnisse von 22 Schof. An Kammerzinsen bezieht es 7 Schof.
- 6) Das Nazarener Collegium (Collegium Nazarenum). Dieses gründete ein Prager Bürger, Namens Crux Institor, im J. 1412 für einen Prediger an der Kirche Bethlehem und die Scholaren derselben. Es zieht sein Einkommen, welches sich jährlich auf 42 Schof beläuft, aus den vier Dörfern Bassiet, Postkizín, Zetaunowiz und Caslow. Dazu kommen noch 29 Schof Kammerzinsen.
- 7) Das Rečkische Collegium (Collegium Reezkonis). Dieses wurde von einem Bürger der Altstadt Prag, Namens Johann Reček von Ledec, im J. 1458 für 12 arme Cleriker gestiftet, welche sich auf die schönen Wissenschaften und die Philosophie verlegen sollten. Ueberdies hatten sie die Verbindlichkeit auf sich, mit einem ihnen beigegebenen Capellan an gewissen Tagen der Woche den Gottesdienst in der kleinern Stephanskirche abzuhalten. Die Leitung des Ganzen übertrug der Stifter einigen Directoren, welche von den Doctoren des Carolinischen Collegiums gewählt waren. Er widmete dem Collegium das ihm früher schon von Kaiser Sigmund verpfändete, und ehemals zum Wysshrader Capitel gehörig gewesene Dorf Michle mit 20 Unterthanen und einem jährlichen Gesammteträgniß von 257 Schof, dann das Dorf Dolan mit einem Erträgniß von 35 Schof. Noch bezieht dieses Collegium an Capitalszinsen jährlich 60 Schof.
- 8) Das Engels-Collegium oder das Collegium zu Allen-Heiligen (Collegium Angelicum seu Omnium Sanctorum). Es wurde bereits im J. 1378 durch die Anlegung einer Erbschaft von Seite des Capitels zu Allen-Heiligen der Grund dazu gelegt. Diesem Collegium gehört das Dorf Twrssiz

mit 8 Unterthanen, welche demselben eine jährliche Abgabe von 18 Schof leisten. An Kammerzinsen bezieht es 6 Schof.

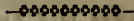
- 9) Endlich wird noch das Collegium der Mediciner (Collegium Medicorum) aufgeführt. Es wurde erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts gestiftet, war bloß für Studierende der Medicin bestimmt, und bezog als Einkommen bloß die Zinsen von einigen gestifteten Capitalien\*).

Diese Collegien erhielten sich in ihrer Eigenthümlichkeit, obwohl nicht in einer gleich wichtigen Wirksamkeit, bis in die Hälfte des XVIII. Jahrhunderts; da dann aus ökonomischen Rücksichten die dazu gehörigen Gebäude in Prag veräußert, die dazu gestifteten Einkünfte aber zu einem gemeinschaftlichen Universitätsfond gezogen wurden.

\*) Die jährlichen Einkünfte aller dieser Collegien zusammen genommen werden in dem oben erwähnten Verzeichnisse genau berechnet, und auch die von den Unterthanen der angegebenen Dörfer zu beziehenden Eier, Hübner und Brennholz zu Geld angeschlagen; zu 4283 Schof 7 Groschen angegeben. (Sie müssen jedoch in früherer Zeit, insbesondere kurz nach ihrer Stiftung, bedeutender gewesen seyn; man vergleiche überhaupt Valbins *Bohemia docta*, I. 15 ff. Anmerk. d. Redact.)

Sigmund von Birken \*), gekrönter kaiserlicher  
Dichter, ein geborner Böhme.

Von Doct. M. Kalina von Jäthenstein.



Obgleich dieser berühmte Dichter, Biograph und fruchtbare Schriftsteller seine Ausbildung und seine Lorbeerkrone in Deutschland errungen hat, so dürfte er doch den vaterländischen Schriftstellern und Gelehrten aus dem doppelten Grunde angereihet werden, weil er und sein Vater in Böhmen geboren sind, und schon sein Großvater nach Böhmen eingewandert war. Sein Urgroßvater, Wolfgang, war Pastor in Stollberg. Sein Großvater, Daniel, der nach der damaligen Sitte seinen Namen in Betulius übersezte, wurde in den utraquistischen Zeiten als Pastor nach Franenreuth im heutigen egerischen Gebiete gerufen. Dessen Sohn, Daniel, und folglich der Vater unsers Sigmund, erhielt das Amt eines Pastors zu Wildenstein bei Eger, wo Sigmund am 25. April 1626 geboren wurde.

Schon im Jahre 1629 mußte der Vater Daniel mit seiner Gattin Veronika, einer Tochter des Nürnberger Bürgers Michael Kobner, und seinem kaum 3 Jahre alten Sohne Sigmund, als Protestant, der zur katholischen Religion nicht übertreten wollte, sein Vaterland in Folge des ergangenen höchsten Befehls verlassen. Er begab sich Anfangs mit seiner Familie an den am Fluße Eger, hart an der böhmischen Gränze gelegenen Ort Hohenberg, da er

\*) Die Daten zu dieser Biographie sind aus H. E. Hagen Memoriae Philosoph., aus dem Leipziger histor. Universal-Lexikon vom J. 1722 und andern Quellen.

so wie die meisten Exulanten die Hoffnung nährte, bald wieder in das Vaterland zurückkehren zu dürfen. Als aber auch diese verschwand, wanderte er nach Baireuth, und da er dort die Mittel seines Lebensunterhalts nicht fand, nach Nürnberg, welche Stadt überhaupt die böhmischen Exulanten theilnehmend aufnahm, und wo sich Daniel Birken bei seinem vermöglichen Schwiegervater Unterstützung versprechen konnte und auch fand.

Das für Nürnberg so denkwürdige Jahr 1632, wo der Schweden-König Gustav Adolph und Waldstein der Friedländer in verschanzten Lagern mit ihrem zahlreichen Heere in der Nähe dieser blühenden Handelsstadt 9 Wochen lang sich aufhielten, dadurch eine solche Noth an Lebensmitteln herbei führten, daß der Strich Korn 24 Thaler kostete, versetzte auch die Birken'sche und Kobner'sche Familie in einen großen Nothstand. Es starb im Jahre 1633 die Mutter unsers Sigmund an der als Folge des Krieges und der Hungersnoth in Nürnberg ausgebrochenen epidemischen Krankheit, welche diese Stadt um 12,000 Einwohner entvölkerte.

Sigmund Birken wurde an der heiligen Geistschule zu Nürnberg in den Elementar-Wissenschaften unterrichtet. An dem neu errichteten Gymnasium erhielt er unter der Leitung des gelehrten Directors Johann Michael Dillherr den Unterricht in der classischen Literatur und Philosophie. Sein Vater wollte ihn der Theologie, und als dieser im J. 1642 starb, seine Verwandten der Kaufmannschaft widmen. Allein Birken hatte mehr Neigung zur Dichtkunst und Jurisprudenz. Dillherr unterstützte diese Neigung mit seinem Rathe, und bereitete den 16jährigen Jüngling in Privatstunden für den Universitäts-Unterricht vor.

Er bezog im J. 1643 die Universität in Jena, verlegte sich da vorzüglich auf die Dicht- und Redekunst, auf Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit. Unter dem berühm-

ten Johann Musäus hörte er Geschichte und Poesie; Daniel Stahl war sein Lehrer in der Philosophie, und Doct. Kraus in den Rechtswissenschaften.

Nicht lange war es ihm vergönnt, seine Wißbegierde an diesem Musensitze zu befriedigen. Schon im Herbst 1644 mußte er, da sein elterliches Erbvermögen, von dem er sich in Jena ernährte, zu Ende war, wieder in Nürnberg bei seinen Verwandten den Lebensunterhalt suchen. Er hatte aber seine akademischen Jahre so gut für seine wissenschaftliche Ausbildung benützt, daß diese, seine natürlichen Anlagen und einige von ihm verfaßte gelungene deutsche Gedichte die Aufmerksamkeit des kürzlich in Nürnberg durch Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klaj unter dem Namen des Pegnitz- oder gekrönten Blumenordens aufgeblühten Vereins deutscher Dichter erregte. Birken wurde unter dem Namen Floridan in den Orden aufgenommen, und lieferte aufgemuntert durch diese Auszeichnung, und durch die Aneiferung der Vorsteher, schon in seinem 19<sup>ten</sup> Jahre deutsche Gedichte, welche Beifall fanden.

Herzog August von Braunschweig = Wolfenbüttel wählte ihn sonach zum Erzieher seiner Prinzen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Nicht lange gefiel unserm genialischen Dichter das Hofleben; der Herzog entließ ihn auf sein Verlangen mit Geschenken und Gnaden ausgezeichnet, und Birken unternahm eine Reise nach Niedersachsen.

Er wurde auf seinen Reisen von dem Herzog zu Zelle zur Erziehung seiner Tochter nach Danneberg berufen, und erhielt auch den Ruf in Lübek die Erziehung zweier jungen Herren von BOWISCH zu übernehmen. Da aber damals (1648) nach vorläufig abgeschlossnem Westphälischen Frieden, zu Nürnberg dessen Punkte umständlicher verhandelt und bestätigt werden sollten, eilte er in diese seine zweite Vaterstadt, um die Gelegenheit zu finden, vor so vielen

erhabenen Regenten und noch mehreren Gesandten fast aller europäischen Höfe seine Talente glänzen zu lassen, und für seine künftige Versorgung zu arbeiten.

Der Ruf, den er sich durch seine bekannt gewordenen Gedichte, durch seine Reisen, durch seine Leistungen in der Erziehung bereits erworben hatte, machte, daß ihm die Söhne der ersten Häuser Nürnbergs zum Privat-Unterrichte in den Staatswissenschaften und in der Dichtkunst anvertraut wurden. Den glänzendsten Ruhm erwarb er sich aber durch eine Rede, welche er in Gegenwart aller Gesandten und des Rathes der freien Stadt Nürnberg, über den deutschen Frieden mit einer seltenen Beredsamkeit und einem einnehmenden Anstande vortrug.

Da dem Kaiser Ferdinand III. ein großes Friedens- und Freudenmal in Nürnberg von den Gesandten des deutschen Reichs bereitet wurde, bekam Birken von Letztern den Auftrag, zur Verherrlichung dieses Festes, ein deutsches Schauspiel zu veranstalten. Birken lieferte es, und wählte junge Adelige als darstellende Personen. Es wurde mit allgemeinem Beifall, besonders von Seite des Kaisers aufgenommen, der, nachdem der kaiserliche Gesandte Fürst Piccolomini und der Graf von Windischgrätz die guten Eigenschaften Birkens, seine Kenntnisse, Talente und Sittlichkeit dem Kaiser anempfohlen hatten, ihn in den erblichen Adelstand erhob, zum Comes palatinus ernannte, zum Dichter krönte, und mit einer goldenen Kette, an welcher das Bildniß des Kaisers gleichfalls in Gold geprägt hing, beschenkte. Auch Kaiser Leopold I. belohnte die Gelehrsamkeit und literarische Thätigkeit Birkens im Jahre 1666 mit einer gleichen Kette und mit seinem Bildniß.

Im Jahre 1658 wurde er in die zur Erhaltung und Wiederherstellung der Reinheit der deutschen Sprache bereits im Jahre 1617 zu Weimar gestiftete, fruchtbringende Gesellschaft - auch Palmenorden genannt - von dem dama-

ligen Director Wilhelm Herzog von Weimar zum Mitgliede gewählt, und erhielt nach der Sitte dieses literarischen Vereins: zur Vermeidung des Rangstrittes jedem Mitglied einen Namen beizulegen, den Gesellschaftsnamen: der Erwachsene. Im Jahre 1679 wurde er von der Akademie der Wissenschaften zu Padua als Mitglied aufgenommen.

Birken erreichte kein hohes Alter, das doch seiner unter günstigen äußeren Verhältnissen vielen Nutzen stiftenden literarischen Thätigkeit zu wünschen gewesen wäre. Er starb am 12. Juni 1681 im 56<sup>ten</sup> Lebensjahre zu Nürnberg plötzlich am Schlagflusse. Alle Gleichzeitigen geben eine wahre, unverstellte, auf innigste Ueberzeugung begründete Frömmigkeit, eine seltene Offenherzigkeit und Redlichkeit als Hauptzüge seines Charakters an.

Als Denkmal seiner Frömmigkeit bestehen seine geistlichen Lieder, von welchen mehr als 50 wegen ihrer Gediegenheit und herzerhebender Sprache in die protestantischen Gesangbücher aufgenommen wurden.

Die gelehrte Italienerin Gabriela Carolina Patina zu Padua, verfaßte auf seinen Tod folgendes Gedicht:

Quam nova Parnassi facies! plena omnia luctu!  
 Sveta laetitia culmen utrumque vacat.  
 Oderunt choreas, lamentantesque Camoenae  
 Tristia lugubri carmina voce sonant.  
 Suspensa cithara, et posita de vertice lauro,  
 Delius atrato syrmate membra tegit.  
 Fons Aganippeus testatur et ipse dolorem,  
 Lacrymas et rauco dum fluit amne, gemit.  
 Justitii causam conjecto: Betulius ille  
 Antistes Vatum, Castalidumque decus  
 Heu functus vita siluit, sic rite decebat  
 Et Phoebum et Musas, Orphea flere suum.

Seine in Druck erschienenen Werke sind folgende:  
 Deutscher Olivenberg, oder Fried-erfreutes Deutschland. Nürnberg, 1650. 4.

- Christlicher Beyrauch. Ein Duzend Andachtslieder sammt zwölf Duzend Tagesseufzer. 1652. 12.
- Passions-Andachten in der Dillherrischen Charwoche. 1653. 12.  
(Dillherr war damals Prediger an der Sebaldis-Kirche in Nürnberg.)
- Vom Fato, oder Gottesgeschick. Ein Duzend Andachten und Lieder. 1655. 12.
- Ostländischer Lorbeerhain. 1657. 12.
- Die trunkens Trunkenheit, von Gebrauch und Mißbrauch des Tabaks. 1658. 12.
- Comenii orbis pictus, verdeutscht und mit Figuren versehen. 1658. 8.
- Die verliebte, betrübte und wieder erfreute Margenis. 1660. 12.
- Sonn- und Festtags-Andachten in der Dillherrischen Handpostille. 1661. 8.
- Der Donaustrand und hungarische Chronik. 1664. 12.
- Mausoleum der hungarischen Könige. 1665. Fol.
- Windischgrätz-Deettingisches Beilager. 1665. 12.
- Fuggeri, Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich bis auf Kaiser Marimilian I. fortgesetzt. 1667. Fol.
- Hochfürstlich Brandenburgischer Ulyses. Baireuth, 1669. 4. später in Nürnberg, 1679. 12.
- Quells oder Nieder-sächsischer Lorbeerhain. Nürnberg, 1669. 12.
- Todesgedanken und Todes-Andenken, vorstellend eine tägliche Sterbebereitschaft, Baireuth, 1670. 12.
- Pegnesis, bestehend in 17 Hirtengedichten, Erster Theil. Nürnberg, 1673. 12. Zweiter Theil, 1679. 12.
- Chur- und fürstl. sächsischer Heldensaal. 1677. 12. Eine zweite vermehrte Auflage davon erschien nach seinem Tode zu Nürnberg 1718. 8.
- Deutsche Red-, Bind- und Dichtkunst, oder Anweisung zur deutschen Poesie. 1678. 12.
- Heiliger Sonntagshandel und Kirchentandel. 1681. 8.
- Lieb- und Lobandenken seiner selig entsetzten Margenis.
- Theatrum Germanicum.

In der Handschrift fand sich nach seinem Absterben:  
 Der beste Freund, der Tod, in 12 Andachten.  
 Heilige Haus-Capelle, oder irdischer Himmelsgegenhalt.  
 Deutsche Schaubühne, in vier Schauspielen bestehend.  
 Deutsche Lorbeerwälder, oder Ehrengedichte an hohe Standesper-  
 sonen.

### Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen.

Bekanntlich wurde das allererste neue Testament in böhmischer Sprache auf Bogenformat, im J. 1475 gedruckt, der Druckort blieb aber bisher zweifelhaft. Die vorzüglichsten Literatoren, wie Dobrowsky, Ungar, Dlabac, hielten entweder Pilsen, Prag oder Nürnberg dafür. Jetzt aber wird uns eine zuverlässigere Auskunft hierüber zu Theil: die Ehre dieses Druckes gehört ganz der Stadt Pilsen; denn wer sich die Mühe nimmt, das böhmische N. T., herausgegeben von Georg Styrsa zu Jungbunzlau im J. 1525 in 4<sup>to</sup>, aufzuschlagen, wird sich leicht davon überzeugen. Styrsa, ein böhmischer Bruder, beklagt sich gleich zu Anfang seiner Vorrede sehr bitter, so wie vor ihm Klaudian, über die unverzeihliche Nachlässigkeit der Uebersetzer und Abschreiber der heiligen Schriften. Er sagt darin heiläufig Folgendes: Viele wagten es zwar, den Text der heil. Schrift, vorzüglich des N. T., aus dem Latein wörtlich zu übersetzen, aber wie verschiedenartig; Einige ließen Manches aus; Andere mengten viele Zusätze ein. Hiezu gesellten sich noch jene Fehler, welche

die Abschreiber begingen und unausgebessert ließen. Einer schrieb es dem andern nach, und verfälschte den reinen Sinn des göttlichen Wortes so sehr, daß man jetzt nicht so leicht ein böhmisches Manuscript ohne große Mängel finden könnte, um so weniger ein solches, das mit der lateinischen Vulgata übereinstimmte. Und dies dauerte so fort bis zum Druke des Pilsner N. T. und anderer. Diese ersten Abdrücke waren der Religion beinahe unschädlich. Wie aber die Bibeldruke zu Prag, Kuttenberg und Venedig nach einem Exemplar herauskamen, darin man nicht den buchstäblichen Verstand der lateinischen Vulgata ausdrückte, sondern nach bloßer Willkühr verfuhr, und ganzen Stellen, vorzüglich in den Paulinischen Briefen, einen Sinn unterlegte, der nichts weniger als den Urtext, sondern nur eine unbewährte Erklärung oder Umschreibung enthielt, wurde die heilige Schrift äußerst verunehrt: ja selbst der Glaube erlitt durch solche menschliche Irrthümer und Sazungen eine schädliche Veränderung 2c. 2c.

Was ist nun aus dem Angeführten zu schließen, als daß das böhmische N. T. vom J. 1475 in Pilsen ans Licht kam? Denn welches andere neue Testament findet man vor dem J. 1525, wo dies Styrsa schrieb, in Pilsen gedruckt? Noch mehr erhellet es daraus, weil Styrsa von den zu Prag 1488, zu Kuttenberg 1489, und zu Venedig 1506 gedruckten Bibeln, als von spätern spricht. — Wenn daher das erste böhmische neue Testament im J. 1475 in Pilsen gedruckt wurde, so bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß auch jenes uralte böhmische N. T., welches der sel. Strahower Bibliothekar Gottfried Dlabac in den Abhandlungen der kön. böhm. gelehrten Gesellschaft vom J. 1816 beschrieb, in kurzer Zeit darauf eben allda herauskommen mußte, dessen Züge, Lettern, ja sogar die Uebersetzung sich jenem vom J. 1475 sehr nähern. Und aus eben diesem Grunde kann auch füglich angenommen

werden, daß das Messbuch vom J. 1479 gleichfalls in  
Pilsen zum Vorschein kam.

Peruz, den 16. März 1829.

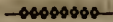
Jos. Hauser, of  
W. M.

N. S. Von der schönen und äußerst seltenen Styr-  
fischen Ausgabe des N. T., aus welcher diese Notiz ge-  
schöpft ist, erwähnt der k. Bibliothekar Ungar, daß sie  
von den Missionariern ganz vertilgt wurde, und fügt hie-  
bei: Nach aller angewandten Mühe habe ich außer unserm  
(d. i. in der k. Bibliothek befindlichen) Exemplare, woran  
die zwei ersten Blätter fehlen\*), kein einziges weder in  
noch außer Böhmen erfragen können. (S. dessen allg.  
böhm. Bibliothek. 8. Prag, 1786. S. 82.) Ein voll-  
ständiges Exemplar davon ist gegenwärtig in der Pfarre  
zu Peruz einsichtlich.

---

\*) Fehlen nicht. Ueberdies sind vier Exemplare bekannt.

## Ueber Entstehen, Zweck und Wirken des Prager Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik.



Jede menschliche Unternehmung trägt das Gepräge der menschlichen Natur. Beschränkt ist diese; also auch unvollkommen, was sie schafft. Doch wenn sie nur wirkt, und das Bessere im Auge behält, so bahnt sie sich zu diesem auch durch das Unvollkommene den Weg; schwieriger, langsamer und einseitiger allein; leichter, schneller und umgreifender vereint. Wie weise und gütig machte die ewige Fürsorgung hiedurch den Menschen dem Menschen zum Bedürfnis, festsetzend, daß die Menschen, nur gleichgesinnt und gleichgestimmt, Bedeutendes im Gebiete des Wahren, Guten und Schönen erfassen und bilden, nur in Liebe und durch Liebe dem Vollkommenen, aller Seligkeit Quelle, sich nähern sollen! Von solchem Standpunkte aus soll jedes bessere, gemeinschaftliche Streben nach einem gemeinnützigen Ziele gewürdigt werden, wenn Mehrerer Blicke und Urtheile in und über dasselbe zweckdienlich und förderlich werden sollen. Sind nun jene hell und klar, diese gediegen und vorurtheilsfrei, dann ist das humane „Corrige, sodes, hoc et hoc, Bessere, Freund, dies und das,“ gewiß eine willkommene Weisung, welche zu allgemeinem Frommen beachtet und benützt wird.

Von solchem Gesichtspunkte aus verlangt auch der vor einigen Jahren in unserer Hauptstadt gebildete Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik beurtheilt zu werden, dessen Zweck sowohl von Seite seiner inneren Beschaffenheit als seines wohlthätigen Einflusses preiswürdig ist. Benützung und Verbreitung trefflicher Schöpfungen im erhabensten Gebiete der Tonkunst spricht ihn im Allgemeinen aus.

Die herrlichen Wirkungen der Tonkunst überhaupt aus einander setzen, hieße beinahe dem Glanze der Mittagssonne mit Fackeln nachhelfen wollen. Nur so viel darf hier eher wiederholt als bemerkt werden, daß sie ausschließlicher, unmittelbarer und tiefer, als die übrigen schönen Künste, auf das menschliche Gefühl wirkt, und somit die eigentliche Herzenssprache ist. Auf die Empfindung muß jede gute Composition berechnet seyn; deren Werth vor allem Andern von dem Eindrücke abhängt, den sie mit Ulgewalt auf Musikkundige wie Unkundige ausübt. Wo dieser durch Künsteleien des Tonsetzers, oder durch Coloraturen und melismatische Schnörkeleien der Tonkünstler verdunkelt oder gar vernichtet wird, da beginnt die Werthlosigkeit der Musik in mannigfaltigen Abstufungen, wie sehr auch mehr mathematisch als ästhetisch zergliedernde Kritik geniales Studium der Harmonie und der durch Ohrenkitzel erregte laute Beifall des Virtuosen Trefflichkeit rühmen mag. Allerdings kenne der Tonsetzer genau alle Gebiete des Reiches der Harmonie und herrsche mit Freiheit in demselben: doch nur um seinen bestimmbewegten, innern Sinn darzustellen; allerdings habe der Tonkünstler sein Instrument ganz in seiner Macht: doch nur um das innere Leben des Tonsetzers auszusprechen; denn das Ideal der Tonkunst besteht darin, durch eine melodisch in einander schmelzende Folge der Harmonien das menschliche Herz so zu ergreifen und zu erheben, daß es eben so begeistert für edles, Heil schaffendes Wirken, als gerüstet gegen des Lebens Stürme, besser und humaner aus ihren Entzückungen in des Daseyns Kampf zurückkehre. So wird der Tonsetzer, analog dem wahrhaft berufenen Dichter, ein höheres Wesen, der durch die melodischen Harmonien der Töne die Harmonie der Gefühle, himmlische Eintracht, hohe Sympathie aus des Herzens Tiefe hervorruft. So werden die Tonkünstler im ungekünsteltesten aber seelenvollen Zusammenflange Vöken des

Himmels, welche mit magischer Kraft aus den düstern Regionen des Kalt- und Trübsinnes in das Eden allgemeiner, freudiger Nührung hinüberwirken.

Doch wie sich das Gemeine und Nohe an jedes Heiligthum im Pantheon der Künste drängt, so und noch üppiger umwuchert es jenes der Tonkunst; ja es schlich sich in das erhabenste Gebiet derselben, welches den Höchsten feiert, so häufig, und stellte sich mit solcher Anmassung dicht neben das Würdige, daß es hohe Zeit war, auf Mittel zu denken, wie der bald alles Bessere zu verschlingen drohenden Fluth allmählig ein Damm gesetzt, und das Heilige vor Entweihung fürder geschützt werde.

Groß ist die Anzahl classischer Werke im Gebiete der Kirchenmusik, geeignet jede gottesdienstliche Feier weit kräftiger und wirksamer zu verherrlichen, als die andern schönen Künste, mittelst deren man den Gottesdienst von jeher zu schmücken und zu erheben bemüht war: die Malerei, Bildhauerei, Architectur u. s. w. Denn indeß die plastischen Künste die Idee der Gottesverehrung in bleibenden Formen darstellen, bringt die Tonkunst mit immer neuen Reizen in das fromme Gemüth ein, erfährt sie mit immer neuen Nührungen das innere zu Gott aufdringende Leben der Gegenwart, belebt sie mit immer neuen Seelenschwingungen die vielgestaltige Vorstellung der Gottähnlichung, stimmt sie durch immer neue Verschmelzungen ihrer Accorde die Herzen zu beseligendem Einklange. Jeue Kirchenmusik also, welche solche Wirkungen verfehlt, entweicht den Gottesdienst; und das vernachlässigte, verdrängte Verdienst einer solchen Kirchenmusik wieder geltend machen zu helfen, mitzuwirken, daß die Masse der Kirchen-Compositionen mehr und mehr gesichtet, das Unwürdige geschieden, das Classische aber durch möglichst vollkommene Aufführung musterergütig ins Leben gerufen werde, ist somit gewiß ein Unternehmen, das Beifall und Förderung verdient. Nur hingedeutet

werde hier nebenbei auf das von selbst einleuchtende, vielseitige Gute, das dieser allgemein ausgesprochene Zweck noch mit veranlaßt und schafft. Unmöglich kann er verwirklicht werden, ohne daß überhaupt die Gefühle der Frömmigkeit und Andacht allgemeiner gewekt und erhöht, das menschliche Herz veredelt, ein besserer Sinn entwickelt, ohne daß die Kenntniß classischer Compositionen verbreitet, der musikalische Geschmack geläutert, der Tonkünstler gebildet, und dies alles in dem Maße erreicht werde, in welchem sich die wahrlich nicht geringen Kräfte unsers im Musikfache so ausgezeichneten Vaterlandes oder auch nur unserer Hauptstadt einträchtig verbinden, und ohne Vorurtheile theils das dadurch zu schaffende Gute mit fördern, theils das Geschaffene benützen.

Solchen Vorurtheilen mit allseitigem Erfolge zu begegnen, gehört zwar so lange unter die frommen Wünsche, als es verschiedene Standpuncte gibt, aus welchen man Bestrebungen der Art betrachtet, und welche man oft mit leidenschaftlicher Eigenliebe festhält. Indes sind einige derselben seit dem öffentlichen Wirken dieses Vereins zu laut und offenkundig geworden, als daß sie nicht einige Worte ruhiger Begegnung veranlaßten.

Mehrere fromme und für gemeinschaftliche, gottesdienstliche Erbauung recht begeisterte Männer halten nur allgemeine Gesänge für zweckdienlich, und meinen, figurirte Musik störe mehr die Andacht, als sie sie fördere. Natürlich kann das Wirken eines Vereins ihren Beifall nicht gewinnen, welcher eine Sache emporzubringen, und veredelt zu verbreiten strebt, die sie als das größte Hinderniß der Erfüllung ihres frommen Wunsches ansehen. Schade, daß gerade ein Palestrina leben, und die berühmte Marcellinische Messe verfassen mußte, als Pabst Marcellus II. (1555) das Verbot der Figuralmusik bereits ausgesprochen hatte, es aber nach Anhörung dieser Messe wieder zurücknahm! Wie viele Meister der Töne

hätten sich ihre Arbeit, wie viele Päbste, Kirchen und Klöster Mühe und Kosten erspart! Doch dies geschah nun einmal nicht, die Kirchenmusik besteht; und so mögen diese Herren immerhin erlauben, daß eine Gesellschaft dahin wirke, daß sie recht würdig bestehe, und dabei der tröstlichen Vorstellung Eingang gestatten, daß eine mit feierlich-erhabener Einfachheit das Gemüth sunnwogende Kirchenmusik eben so wenig den frommen Väter beirre, oder störe, als eine schlechte, immer qualvoll zerstreund, jede bessere Regung vernichtet.

Audere finden mit diesen in dem Verfasser des Aufsazes im letzten Hefte des Jahrgangs 1828 der böhmisch-theologischen Zeitschrift den Dollmetscher ihres Unwillens gegen Kirchenproductionen, welcher, indem er solche, als Veranlassung eines nicht seltenen, erbauungswidrigen Unfuges anklagt, die Palme selbst wieder zerknitt, die er dem Vereine darzureichen Willens schien. Die zwar mit zarter Wendung beigefügten, doch den Verein an diesem Orte unzart berührenden Vorwürfe sind in Kürze folgende: Man würde mehr von der Musik als vom Inhalte des Gesanges durchdrungen; man lade durch Zeitschriften und Zeitungen, anscheinend mehr zu musikalischen Meisterstücken, als zum Gottesdienste ein; man richte seine Aufmerksamkeit mehr auf den Chor, als auf den Altar, lasse sich, statt dem Erlöser zu huldigen, nicht einmal durch das Zeichen gebende Glöcklein aus der ästhetischen Zergliederung des vorangegangenen Benedictus reißen, ja es fehle wenig, so würde man dem trefflich ausgeführten Dona lärmendes Lob klatschen, und die, welche uns durch Solopartien bezauberten, herausrufen. Mache man doch die Gotteshäuser nicht zu Hörsälen der Musik u. s. w.

Ohne dem hiemit einer so heiligen Sache das begeisterte Wort redenden Verfasser in jenem überhaupt Einsprache zu thun, worin gewiß, nicht nur jeder fromme Christ, sondern auch jeder zart sinnige Mensch, der sich

gegen eine zu feierlicher Gottesverehrung versammelte Gemeinde nie mit inhumaner Keckheit einen Frevel erlauben wird, mit ihm seine Gesinnungen theilt, mögen den, dadurch etwa auf den Verein fallenden Schatten einige Gebenbemerkungen fernem.

Jene Theile der Messgebete, welche die Kirchenmusik begleitet, sind nicht auf Unterricht, sondern lediglich auf die Gefühle menschlicher Unwürdigkeit vor Gott, der Anbetung, des Vertrauens, der Gottes- und Nächstenliebe berechnet, mit deren intellectuellem Inhalte gewiß jeder katholische Christ vertraut ist. Werden nun diese inniger gewekt, gehoben und belebt, so ist keine trennende, und dadurch störende Wirkung zu besorgen, und der Verein erwirbt sich ohne Zweifel ein Verdienst, wenn er, wie bereits erinnert, das Angemessene zu erzielen sich bestrebt.

Eine öffentliche Anmeldung solcher Productionen durch Zeitungen scheint allerdings beim ersten Anblicke die Aufmerksamkeit mehr auf diese als auf den Gottesdienst selbst zu richten, und die leitenden Mitglieder des Vereins haben die diesfalls ausgesprochenen Wünsche der höheren Geistlichkeit beachtend, ihre Bekanntgebungen auf Privatwegen eingeleitet, was der Verfasser bei seiner Rüge eben so wenig hätte übersehen sollen, als die laut Inhalt der gedruckten Statuten des Vereins auf vier, nicht 5 fl. C. M. festgesetzte Einlage der wirkenden Mitglieder für die folgenden Jahre. Indes sind öffentliche Blätter jeder Art nichts anderes als Sprachorgane, durch welche jeder für seinen Bedarf sich seine Notizen hinnimmt, ohne an den Uebrigen Anstoß zu nehmen: der Fromme jene für die Belebung seines religiösen Sinnes, der Literator und Politiker für die Erweiterung seines Gesichtskreises, Andere für andere Bedürfnisse. Steht ja im Menschenleben so häufig das Würdige dicht neben dem Unwürdigen, das Heilige neben dem Unheiligen, ohne daß das erstere gefährdet wird. Hier wäre gerechterweise zu bedenken, daß sich

der Verein zur weitesten Verbreitung reiner, würdiger Kirchenmusik verpflichtet hielt, und daß er in dieser Absicht zur Bekanntmachung seiner Productionen den ergiebigsten Weg wählen zu müssen erachtete, was um so unbedenklicher schien, da selbst in Rom, so wie in ganz Italien kein Anstand genommen wird, größere Kirchenfeierlichkeiten mit ihren Modalitäten durch öffentliche Blätter zu allgemeiner Kunde zu bringen, und auch hier in Prag seit längerer Zeit mehreren Chorregenten die öffentliche Bekanntmachung bedeutender Kirchenproductionen auf solchem Wege unbeanstündet blieb. Freilich wohl kommt es hier auch auf die Form einer Ankündigung oder eines Berichtes an, und kaum dürfte z. B. in dem Aufsatze der Monatschrift des vaterländischen Museums (Mai 1827) „Ueber die musikalischen Leistungen in Prag etc.“ Seite 94 die von gottesdienstlicher Feier ganz absehende Stelle: „Die zweite Production (des Vereins zur Beförderung der Kirchenmusik) in der Charwoche machte ihm (dem Berichterstatter) viel Vergnügen“ nicht nur von dem gedachten Verfasser, sondern von jedem, der Gottesdienst und Concerte unterscheidet, nicht ohne Anstoß gelesen werden, weil „das Gute und Seltene aus alter Zeit“ so wie überhaupt Genuß und Vergnügen nicht vorherrschender Zweck des Kirchenbesuches seyn darf; noch viel weniger aber als solcher öffentlich ohne Aergerniß ausgesprochen werden kann.

In Beziehung auf das noch Folgende gehört die Gesinnung vor kein menschliches Forum; jedem äußeren Unfuge aber sollte, wie es an mehreren Orten wirklich gebräuchlich, eine Kirchenpolizei steuern, und jeder Frevler, der den Tempel des Herrn und Hörsäle der Musik oder Erlustigungsorte nicht zu unterscheiden weiß, wenigstens die Strafe öffentlicher Zurechtweisung oder der Entfernung erfahren. Ueberhaupt scheiden sich ja solche Unbescheidene durch ihr ärgerliches Benehmen von den Vernünftigen,

Guten und Frommen von selbst aus, ja sie werden nicht selten von den letzteren wirklich zurecht gewiesen, und es bedürfte nur weniger Nachhilfe von Außen, um das, was jeder Bessere mißbilligt, ganz zu unterdrücken.

Somit ergibt sich, daß dieser Verein die ganz unschuldige Veranlassung einer Rüge ward, zu der vor dem Entstehen desselben jede höhere, religiöse Festlichkeit in der Hauptstadt, die h. Geist- und Schluß-Messen des Conservatoriums u. dgl. schon Anlaß gegeben hatten.

Endlich haben noch andere Vorurtheile mehrentheils in individuellen Ansichten und Wünschen, auch wohl in leidenschaftlichen Persönlichkeiten ihren Grund, deren erstere der leitende Verein nach Maßgabe ihres Werthes gerne würdigt, beachtet und zu verwirklichen strebt, die letzteren aber wohl am zweckmäßigsten übersieht.

Doch wir kehren zur Ideenfolge des Ganzen zurück, und entwickeln aus dem oben angegebenen Standpunkte weiter das Entstehen und Wirken dieser Gesellschaft.

Die erste Idee eines solchen Unternehmens faßten vier im Gebiete der Tonkunst gründlich gebildete und vielbewanderte Männer; der generalbaßkundige Magistratsrath Schüz, der die Kunst überhaupt liebende und fördernde J. U. D. Lichtner, der Kunst- und Künstlerbefreundete Director und Präses der Versorgungsanstalten des Prager Handelsstandes und der Prager Tonkünstlergesellschaft, Kleinwächter, und der vielseitig gebildete, auch als Schriftsteller bekannte, seit dem Beginnen des Vereins, also nun ins dritte Jahr sich der mühsamen Geschäftsleitung unterziehende k. k. Hauptmann Ritter von Rittersberg, welche sich den Berichterstatter als einen der Tonkunst nicht ganz fremden Geistlichen in dieser die Geistlichkeit so nahe angehenden Sphäre mit beigefellten. Von diesen wurde nun die ganze Sache näher berathen, die Grundlage derselben festgestellt, und zur Verwirklichung durch Ansuchung der allerhöchsten Genehmigung und

des fürsterzbischöflichen Protectorates geschritten. Nachdem die allerhöchste und hohe Huld unseres Monarchen und unseres kirchlichen Oberhirten solche Bitten gewährt hatte, erbat man sich noch die leitende Mitwirkung des im Kreise der Künste und Wissenschaften jedem Böhmen achtungswürdigen Mitdirectors des k. ständischen Theaters Stiepanek, und des um jedes gemeinnütziges Gute verdienten Ober-Commissärs der k. k. Stadthauptmannschaft Heyde, dann des der ganzen Sache gleich Anfangs die regste Theilnahme widmenden k. k. Appellationsrathes und Bürgermeisters Sporschill, und des in jedem Gebiete der Tonkunst hocherfahrenen k. k. Gubernialrathes und Landesunterkammerers Freiherrn von Rutschera, welche insgesammt mit edler Bereitwilligkeit sich sogleich an die Gründer des Vereins als leitende Mitglieder mit anschlossen, und seitdem durch eifrige Mitwirkung kräftige Beförderer der ganzen Unternehmung wurden.

Diese genannten leitenden Mitglieder des Vereins halten nun von Zeit zu Zeit Zusammentretungen, zu welchen bei sich ergebenden Veranlassungen die Geschäftsleitung mit Bestimmung der Zeit und des Ortes der Versammlung einladet. In diesen werden die vorkommenden Gegenstände in Gegenwart eines von Sr. k. k. Majestät angeordneten landesfürstlichen Commissärs, gegenwärtig in der Person des k. k. Herrn Gubernialrathes und Stadthauptmanns, Joseph Edlen von Hoch, in Berathung genommen, und durch Mehrheit der Stimmen von den Anwesenden entschieden. Eines ihrer ersten Geschäfte war, die ausgezeichnetesten Capellmeister unserer Hauptstadt, namentlich Tomaschek, Triebensee, Weber, Wittassek und Piris zur abwechselnd dirigirenden Mitwirkung bei aufzuführenden Kirchenmusiken aufzufordern. Das vielseitige hiedurch zu erreichende Große und Gute aus dem hohen Standpunkte ihrer Sphäre, die sie alle so ruhmvoll beherrschen, freundlich würdigend, erklärten sich alle, mit dem

einzigem Vorbehalt ihrer Berufsgeschäfte, zu verbindlicher Bereitwilligkeit. Mit welcher Auszeichnung sie von trefflichen Dilettanten und andern Musikern unterstützt seit dem Bestehen des Vereins ihre Zusage lösten, rühmt gewiß nicht nur der Verein, sondern das ganze Kirchen- und Kunstliebende Publikum dankbar.

Die weitem Veranlassungen zu solchen Vereinsitzungen können in bestimmte und zufällige eingetheilt werden. Zu den ersteren gehören die Productionen selbst und die Oekonomie des Vereins. Die dabei in Berathung oder bekannt zu nehmenden Gegenstände beziehen sich auf die Bestimmung der festlichen Zeit und der Kirche zu Productionen, die Einladung des die jedesmalige Direction übernehmenden Capellmeisters, die Wahl der aufzuführenden Messen, Gradualien, Offertorien, Requiems u. s. w., deren jeder Director, mit Rücksicht auf die Grundsätze des Vereins, drei vorschlägt, die Mittel der Aufführung im Einzelnen: als die Wahl der Tonkünstler, Copiatur, Proben u. dgl.; ferner auf Zuwachs oder Abnahme der wirkenden Vereinsglieder, und auf die Auslagen und Rechnungslegung über dieselben. Zufällige Veranlassungen werden, wenn sich ein oder der andere Gegenstand der Art nicht einzeln per Rollam abthun läßt, eingesendete Musikalien oder Musikalien-Verzeichnisse, Anmeldungen der Chorregenten oder ganzer Institute, Gesellschaften u. dgl. um Beiträge oder gelegentlichliche Festesverherrlichungen durch Kirchenmusik, Bekanntgebung den Verein betreffender Notizen, Würdigung gemachter Vorschläge für gemeinnützig zu erweiterndes Wirken des Vereins, oder auch bekanntgewordener Nützen, die Förderung des Vereinszweckes beabsichtigende Aufforderungen an einzelne Mitglieder nach Maßgabe ihres Wirkungskreises und ihrer Verhältnisse, und was sonst die Zeit in dieser Hinsicht Beachtungswürdiges darbietet.

Die dabei veranlaßten gegenseitigen Mittheilungen werden in ihrer gediegenen Kürze, Einfachheit und Gründlichkeit nicht selten sehr anziehend und belehrend; jedenfalls aber dem Fortgange der Sache durch bestimmte Mittel auf möglichst einfachem Wege förderlich. Der hohe Zweck nämlich weckt die hehrsten Erinnerungen an erbauungsvolle Eindrücke erhabener Tonkunst, und öffnet einen reichen Schatz gediegener, durch Vergleichen zu reifen Urtheilen geförderter Erfahrungen. Die definitiven Entscheidungen der Vereinsitzungen, zu welchen wenigstens fünf leitende Mitglieder erforderlich sind, werden dabei von der Geschäftsleitung niedergeschrieben, und größtentheils durch dieselbe in Ausführung gebracht. Welche Opfer der Anstrengung, der Zeit und nicht selten der Selbstüberwindung diese hiemit zu bringen habe, und mit warmer Bereitwilligkeit wirklich bringt, kann Niemand verkennen, welcher die zusammengesetzte Mühe der Geschäftsführung einer Gesellschaft und der Veranlassung großer musikalischer Productionen im Detail kennt; und ihr gebührt um so dankvollere Anerkennung, als hier reine Begeisterung für die segenvollsten Wirkungen der Kunst der einzige Beweggrund so verschiedenartiger, besonderes Ausharren in Bekämpfung der Hindernisse fordernder Anstrengungen ist. Dies möge das auf das Wirken des Vereins aufmerksame Publikum besonders dann einer humanen Beachtung würdigen, wenn einzelne, an sich geringfügige Collisionenfälle einen oder den andern hiedurch Berührten zu lautem Tadel der ganzen Unternehmung aufregen, oder auch, wie wohl möglich, ein zeitweiliges Uebersehen irgend einer Zweckdienlichkeit Statt fände. Denn wie Eingangs erwähnt, jedes gebreitetere Menschenwerk ringt sich durch Mängel hindurch, und bedarf eines nicht geringen Kraftaufgebotes, um im Kampfe gegen unvermeidliche Hindernisse nicht zu ermüden, sondern unverrückt sein hohes Ziel im Auge rings nach Mitteln und We-

gen umher zu spähen, die es der Erreichung desselben näher bringen.

Zu den schönen Ideen, die dieser Verein zu verwirklichen sich nicht nur vorgesetzt, sondern auch schon in einem nicht unbedeutenden Maße begonnen hat, gehört auch jene, sein Archiv zu einem Repertorium der Verzeichnisse aller classischen Kirchen-Compositionen, mit der Angabe ihrer Verfasser, und nach und nach der besten Kirchenmusikalien selbst zu erheben, ja bei zunehmenden Kräften des Vereinsfondes die gemeindlichsten derselben durch Lithographik zu vervielfältigen, um selbe an ärmere Kirchen des Vaterlandes unentgeltlich, an die andern um einen geringen Preis zu vertheilen, so daß endlich jeder Chorregent unsers Vaterlandes sich daselbst Rath's erholen, seine Musikalienammlung reinigen und zweckdienlich vermehren, und so nach Maßgabe der ihm zu Gebote stehenden Kräfte, seiner Amtspflicht gemäß, den Gottesdienst durch eine einfache, gute und solide Kirchenmusik verherrlichen könnte. Bereits haben mehrere nahe und ferne Ordensvorsteher und andere Besitzer Kirchen-musikalischer Schätze auf die zuvorkommendste Weise, wie es zum Theile bereits der zweite Jahrsbericht des Vereins dankvoll zu öffentlicher Kenntniß brachte, hiezu hilfreiche Hand geboten, und der Verein darf hierinfall's ausgedehnten, schönen Hoffnungen Raum geben. Somit bringen auswärtige, wirkende Mitglieder, deren der Verein bereits mehrere zählt, durch ihre Beiträge nicht allein der Hauptstadt Böhmens ein Opfer; sondern sie haben Antheil an den einflussreicheren Leistungen desselben zur Erreichung des ausgesprochenen Gesamtwzwekes für unser ganzes, theueres Vaterland.

Wenn sich demnach die reine, lautere Absicht dieses Vereins nicht verkennen läßt, wenn ihm ein so gemeinnütziger und würdiger Zweck vorschwebt, wenn die dazu gewählten Mittel und die bisherigen Leistungen wirklich dessen Erreichung verbürgen, wenn alles dieses sich der aller-

höchsten Genehmigung Sr. Majestät unsers die Angelegenheiten unsers Vaterlandes mit weiser Vaterliebe würdigenden Monarchen, und des hohen Schutzes und wirksamer Theilnahme des ersten Oberhirten Böhmens erfreut: so steht zu erwarten, daß ein solches die Ehre Gottes durch Verherrlichung seines Dienstes unmittelbar beabsichtigendes Unternehmen auch seines Segens nicht entbehren, und immer verbreiteteres, edles Mitwirken frommer Böhmen es auch mit immer höherem Erfolge krönen werde.

Dr. Anton Dittrich,  
Cistercienserordens-Priester des Stiftes  
Djegg, k. k. Professor.

## Friedrich von Schlegel.

(Beiträge zu seiner Lebensgeschichte.)

Die Redaction der allgemeinen Zeitung hat sich um die gebildete Lesewelt ein eigenes Verdienst und deren besondern Dank erworben; denn sie war es, die nach dem nur zu früh erfolgten Hintritte des am 12. Januar d. J. in der zweiten Frühstunde zu Dresden verbliebenen k. k. österr. Legationsrathes Friedrich von Schlegel u. sich zuerst über das eigene Leben und Wirken des Verklärten in seinen wichtigsten Perioden in einem eben so geist- als gehaltvollen Aufsaze, der in den Beilagen Nr. 25, 26 und 27 enthalten war, ausgesprochen hat.

Männer, wie Friedrich von Schlegel, gehören nicht Einem Volke, nicht einem Einzigen Vaterlande; solchen Verdiensten huldiget Jedes Volk, bei welchem ein besserer Genius heimathlich geworden ist; und so berede

ich mich, daß folgende Notizen, angereicht an den oben erwähnten Auffaz der allgemeinen Zeitung, den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn werden.

Friedrich Schlegel, im J. 1772 zu Hannover geboren, wo sein Vater Johann Adolph Consistorialrath war, und in dieser Eigenschaft auch eben daselbst im J. 1793 verschieden ist; ein Mann, der sich um die deutsche Sprache und Literatur eigene Verdienste erworben hat. Er gehört nämlich jenem denkwürdigen Vereine von jungen Männern an, welche — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an der hohen Schule zu Leipzig — Geist, Geschmak und Liebe zum heimischen Vaterlande, zusammengeführt hatte; zu dem freundschaftlichen Kreise, welchem Gellert, Klopstok, Rabener, Cramer, Gärtner, Gieseke u. s. m. angehörten, und gemeinschaftlich bemühet waren, die deutsche Sprache, ihrer damaligen Unbehilflichkeit und vormaltenden französirenden Fadsheit zu entledigen, und einen schönern Morgen über Deutschlands Literatur hervorgehen zu lassen.

Sein Name, von Klopstok seinem Wingolfe — siebentes Lied — einverleibt, harret geborgen der Unsterblichkeit entgegen.

— — „Sezt seh' ich — singet hier vom Freunde der Freund, der Dichter vom Dichter; —

„Sezt seh' ich fern in die Dämmerung  
Des Hains am Wingolf — Schlegeln aus dicht'rischen  
Geweihnten Eichenschatten schweben,  
Und in Begeisterung vertieft und ernstvoll  
Auf Lieder sinnen. Tönet! Da töneten  
Ihm Lieder, nahmen Genius-Bildungen  
Schnell an! In sie hat er der Dichtung  
Flamme geströmt, aus der vollen Urne! —

Noch eins nur fehlt dir! fast' auch des Richters Stirn,  
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt  
Die goldne Zeit, der Hain Luiskons  
Leer des undicht'rischen Schwarmes schatte.“ — —

Gewiß, sehr ehrend für Johann Adolph, von einem Klopstok, als Dichter von Geist und Feuer mit der Aufforderung anerkannt und gewürdigt zu werden, gleich dem Boileau der Franzosen, den Deutschen Beurtheiler und Richter zu seyn.

Von seinen Schriften dürfte seine schon 1754 in Schulpforta aus dem Französischen bearbeitete Uebersetzung von „Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte“, die von ihm in seinen Allegaten be-richtigt ward, die bekannteste seyn; im J. 1790 erschien sie neuerlich bei F. A. Schrambel in Wien.

Bei diesen Anlagen und trefflichen Eigenschaften ist es wohl nicht überraschend, daß er sich in seiner Wohnstadt als erster Kanzelredner hervorgethan hat.

Johann Adolph war Vater von sechs Söhnen und zwei Töchtern.

Moriz, der älteste von ihnen, erst General-Superintendent in Göttingen, dann zu Haaburg im Dänischen, wo er vor wenigen Jahren gestorben ist; ein geachteter theologischer Schriftsteller.

Karl, der zweitgeborne, Consistorial-Secretär und geistlicher Rath in Hannover; Verfasser mehrerer geschätzten juridischen Schriften. Ihm gefiel es in seinem Aufenthalte so wohl, daß er zum erstenmale im J. 1826 erst nach einer Zeit von dreißig Jahren sich entschloß, seine in Dresden verheirathet gewesene Schwester heimzusuchen, wo er durch das Zusammentreffen mit seinem jüngeren Bruder Friedrich auf das angenehmste überrascht wurde. Nun scheint es, daß er dem Reisen mehr Geschmak abge- wonnen habe; denn erst im vorigen Jahre kam er von einer Reise aus den Rheingegenden zurück, auf welcher auch sein Bruder Wilhelm in Bonn besucht ward. — Außer einer Adoptivtochter hat er keine Kinder.

Charlotte, verhehlig an den königl. sächsischen Hof-Secretär Ernst in Dresden. Sie und ihr Gatte

starben ungefähr vor zwei Jahren, und hinterließen eine einzige Tochter, Auguste, die nun verheiligte von Buttler, die als Gattin, Mutter und Künstlerin gleich schätzenswerthe, talentvolle Malerin, welche igt, seit länger als einem Jahre, in Wien lebt, von wo sie ihr Onkel Friedrich zur Schlichtung ihrer Erbs- und Familienangelegenheiten nach Dresden begleitete, um ihr hiebei werthätig an die Hand zu gehen. Indes war sie mit ihren Geschäften noch nicht zu Ende gekommen, als der für sie zärtlich besorgte Onkel plötzlich in ihren Armen verschied.

Wilhelm A., gegenwärtig königl. Professor an der von Seiner Majestät dem regierenden Könige von Preußen im J. 1818 neuerrichteten Universität zu Bonn.

Friedrich.

Eine Tochter, deren Vorname mir unbekannt ist, verheiligte an den Landprediger Ernst zu Langenhagen im Hannöverschen, den Bruder des k. sächs. Hof-Secretärs.

August, starb als ausgezeichneteter hannöverscher See-Officier in Ostindien, und der letztgeborne

Ein Sohn, dessen Name mir fremd blieb, und der schon im 13<sup>ten</sup> Jahre starb.

Mit weiser Sorgsamkeit hatte der Vater die verschiedenen herrlichen Anlagen seiner hoffnungsvollen Söhne anzunehmen, jeden nach den Winken derselben zu behandeln, und ihrer künftigen Bestimmung zuzuführen sich ernstlich bestrebt.

So gewährte er an F., daß er als Knabe am Geldzählen eine eigene Lust und Liebhaberei fand, und gerieth so auf den Gedanken, ihn mit günstigem Erfolge dem Handelsstande zu widmen. F. ward daher auf ein Comptoir nach Leipzig gegeben, fühlte sich aber in dieser Lebenssphäre so unbehaglich, daß er seinen Vater fortwährend und immer dringend um seine Zurückberufung bat; und als der Vater unerbittlich blieb, entwich er eigenmächtig aus Leipzig, und kehrte heimlich in das Haus seiner Eltern zurück,

wo er sich mehrere Tage verborgen hielt, bis die Eltern von seiner unerwarteten Rückkehr durch die Domestiken unterrichtet wurden. Friedrichs Studien, sein Aufenthalt zu Paris in den Jahren 1802 und 1803, sein Erlernen des Sanscrit, dem er sich mit unermüdlichem und rastlosem Forschen hingab, eröffnete seinen deutschen Zeitgenossen zuerst ein ganz neues Gebiet. Schon im Jahre 1808 erschien von ihm zu Heidelberg, bei Mohr, sein treffliches Werk: „Von den Sprachen und der Weisheit der Indier,“ während Wilhelm, der sich auf dieses Studium viel später verlegte, seine „Indische Bibliothek“ erst in den Jahren 1820 — 1823 ans Licht treten ließ.

Noch folgenreicher war F. Aufenthalt in Cöln am Rhein, sowohl für ihn selbst, als für Kunst und Wissenschaft. Der herrliche Dom hatte ihn mit seinen Meisterwerken hieher gezogen, und die Liebe zur alten deutschen Kunst durch mehrere Jahre hier festgehalten. Von hier war es, wo er die Rheingegenden in vielfacher Richtung bereisete, und unterstützt von seinem Freunde Boisseree, und dem erst vor einigen Jahren im hohen Greisenalter verschiedenen Professor, P. Walraff, die alte deutsche Kunst neuerlich aus ihrer unverdienten Vergessenheit hervorrief, ihr einen neuen Umschwung gab, sich um ihre allgemeine Schätzung und Würdigung ganz besonders verdient machte, und hiedurch den ersten Impuls zu der neuen Bahn gab, welche die deutschen Künstler in Rom und unter diesen vorzugsweise Overbeck in der letzten Zeit betreten haben.

In Cöln übertrat F. v. S. mit seiner Gattin Dorothea zur katholischen Kirche. Diese hatte er zuerst in Berlin kennen gelernt. Sie, die Tochter Mendelsohns, war früher an den Kaufmann Weit in Berlin verheheligt gewesen, und ist die Mutter der beiden ausgezeichneten deutschen Maler Johann und Philipp Weit, die nunmehr Rom zu ihrem bleibenden Wohnsitz gewählt haben.

Philipp hat eine Römerin geehligt, ist Vater von vier Kindern, und ihn nennt das eine Seitengemälde in dem rechten Ersaale der Villa des Prinzen Massimo \*), „das Paradies nach Dante“ vorstellend, seinen Meister. Auch „die Hölle“ und „das Fegeseuer“ nach eben diesem Dichter sollten von ihm gemalt werden, woran ihn aber individuelle Verhältnisse hinderten, weshalb er sich genöthigt sah, die Ausführung dieser letzten beiden Gegenstände seinem Freunde Koch zu überlassen.

Während des Aufenthaltes zu Eöln floßen aus der Feder der durch Sach- und Sprachkenntnisse ausgezeichneten Mutter und Gattin die Uebersetzung der Corinna, aus der Handschrift der Frau von Staël, Lothar, Merlin und Mallet, und der so beliebte, bis izt noch immer unvollendete Roman: „Florentin.“ Alles Schriften, die früher unter dem Namen ihres Gatten oder ganz anonym erschienen waren.

Von Eöln aus reiste v. S. im J. 1808 nach Dresden, wo er mit der Frau v. Staël und seinem Bruder A. Wilhelm auf ihrer Reise von Wien zusammentraf, und die erstere persönlich kennen lernte.

---

\*) In dieser nächst dem Lateran gelegenen Villa hat der kunstsinnige Fürst drei Säle zu Fresco-Malereien aus Dante, Ariost und Tasso bestimmt, und die Ausführung den in Rom lebenden ausgezeichnetsten deutschen Künstlern übertragen. Der mittlere Saal mit Gemälden aus Ariost ist von dem izt in München als Professor angestellten Julius Schnorr, und den Saal an der linken Seite sollte Overbeck nach Tasso's Gefängen beleben und zieren. Seine Gesundheit hinderte ihn aber an der Vollführung, und so ward unserm wackern, izt in Rom lebenden Lande manne Joseph Führich die eben so auszeichnende als günstige Gelegenheit in den Verein dieser deutschen Altmeister aufgenommen zu werden, um den für deutsche Kunst denkwürdigen Gemälde-Cyclus durch seine reichhaltigen, großen und dennoch so gemüthlichen Compositionen zu schließen.

Seit Jahren stand F. v. S. im Dienste Oesterreichs, und lebte schon längere Zeit zu Frankfurt am Main — die Gestaltung des deutschen Bundes gab die große Aufgabe — von wo er im Jahre 1819 Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich auf seiner Reise nach Rom begleitete. Dahin war seine Gemahlin schon zwei Jahre früher gegangen, um sich eine Zeit lang dem Familienkreise ihrer beiden Söhne zu schenken.

In Rom war es, wo die deutschen Künstler einen überaus rührenden Beweis ihrer innigen Anhänglichkeit und Liebe zu dem Kaiser Oesterreichs, als dem Vortzen der deutschen Kaiser und dem einzigen Wiederhersteller Deutschlands feierlich an den Tag legten, indem sie eine Ausstellung ihrer künstlerischen Leistungen veranstalteten, über welche sich F. v. S. nach seiner bewährten Kunst- und Sachkenntniß in einem eigenen Aufsatze ausgesprochen hat.

F. v. S. war schon mehrere Monate lang mit dem kaiserlichen Hofe nach Wien zurückgekehrt, als seine Gattin von Rom erst nachkam.

Die Erklärung A. Wilhelm v. Schlegels in der Schrift vom Jahre 1828: „Berichtigung einiger Mißdeutungen,“ daß sich seine Ansichten und Meinungen von denen seines Bruders, nicht blos in der Religion, sondern auch über viele andere Gegenstände unvereinbar getrennt hätten — erregt den Anschein, als ob F. Rücktritt zur katholischen Religion diese beiden hochgebildeten Brüder feindselig gegen einander gestellt hätte. Dagegen läßt sich aber versichern, daß dieser Rücktritt keineswegs der Grund ihrer Entzweiung war, wie es von so vielen gern geglaubt werden will; denn nach diesem Vorfalle waren beide Brüder mehrmals noch in Liebe beisammen, und F. begleitete sogar seinen zum Professor an die Hochschule zu Bonn berufenen Bruder A. Wilhelm treulich bis an den Ort seiner neuen Bestimmung.

Diese Trennung beruht auf kaum beachtenswerthen Anlässen, in denen erst in den Jahren 1820 und 1821 eine gewisse Vernachlässigung von Beweisen brüderlicher Liebe gefunden werden wollte, die nachher auf das Wissenschaftliche überging und endlich so gesteigert ward, daß dieser Familienvorfall, nach dem Tone jener Tage, zur Deffentlichkeit gebracht, und der Rücktritt zum Katholicismus als Waffe mitgebraucht werden mußte. — Doch wozu ein so widriges Verhältniß näher enthüllen, das gewiß jeder Besorgte aus dem Leben des als Menschen und Gelehrten hochgefeierten Wilhelm von Schlegel entrückt wünschen möchte.

Dresden, das F. so theuere, für sein Leben so denkwürdige Dresden, welches er im J. 1789 zum Erstenmale besucht hatte, und welches durch seine Antikensammlung, die Menges'schen Abgüsse und die Gemälde seiner Gallerie so begeisternd und genußvoll auf ihn gewirkt hatte, blieb der herrliche Lichtpunkt in seinem Leben. Welche Rück Erinnerungen aus der Vergangenheit haften an diesem Lieblings-sitze der Kunst für ihn. Noch bei seiner letzten Ankunft daselbst, an einem schönen Nachmittage, schwebten sie lebhaft vor seiner Seele, und er rief frohbegeistert aus: „Herrlich, herrlich — wie erquickend meine Jugend noch in mein Alter herüberblickt, wie dies Wiedersehen meine seligsten Genüsse mit inniger Lebendigkeit wieder aufregt!“

Wenn der Wunsch seiner Nichte, der Frau v. Buttler, von dem theuern Vollendeten einen Gypsabguß zu besitzen, aus Laune des von ihr mit diesem Geschäfte Beauftragten vereitelt wurde; so ist es gewiß für alle Verwandte und Freunde eine desto erfreulichere Kunde, daß der in Dresden lebende liesländische Arzt, Herr Grausking, aus liebevoller Anhänglichkeit für den Verbliebenen, für einen solchen besorgt war, und sich diesen zu verschaffen wußte. Bei der Humanität seines Besitzers kann derselbe von allen Geistesverwandten, Verehrern und Freun-

den F. v. S. gewiß als ein schätzbares Gemeingut betrachtet werden.

Noch erfreulicher ist die Aussicht, mit dem Geiste und Lebensgange F. v. S. bald vertrauter zu werden: Herr Hofrath Tief in Dresden, läßt ehestens eine eben so treffende als gehaltreiche Biographie von dem Vollendeten hoffen. Was für eine gelungene Darstellung darf man sich von dem Scharf- und Tiefblikke dieses erprobten Menschenbeobachters und dieses geistvollen Seelenmalers mit Recht versprechen, da diese dem innig geliebten und bis ans Ende liebenden Freunde gilt, mit dessen innerem und äußerem Leben, mit dessen allmählicher fortschreitender Entwiklung der Anlagen und Fähigkeiten, rastloser Wirksamkeit, unermüdetem Streben und edlen gemeinnützigen Absichten der Zurückgebliebene so innig vertraut ist.

Auch einer vollendeten Gesamtausgabe dürfen wir entgegen sehen, welche im Einverständnisse mit der würdigen Witwe — Tief im Vereine mit Buchholz aus dem schriftlichen Nachlasse des Vollendeten — mit aller Treue und der zartesten Sorgsamkeit der Freundschaft zu veranstalten, entschieden ist.

Seltenes rührendes Geschik, wenn Männer, wie F. v. S., wie Novalis und Tief mit solchem Geiste, mit solchem Herzen sich im Leben finden, sich Freunde werden, Freunde, die dem Erdenleben, die der Zeit, dem Grabe und der Vergessenheit mit siegender Gewißheit Hohn sprechen. Ach Novalis (Friedrich Baron von Hardenberg), von Schlegel und Tief waren sich so alte, innige, liebevolle Freunde, daß es unter ihnen, im Falle ihres Abscheidens gegenseitig ausgemacht war, daß der früher Abgehende seine Schriften dem ihn überlebenden, geliebteren Freunde als theueres Erbe hinterlasse! — So kamen nach Novalis nur allzufrühem Tode im Jahre 1801, da er noch nicht einmal das 29<sup>te</sup> Jahr vollendet hatte, seine hinterbliebenen Papiere an F. v. S., seinen wärmsten Zu-

gendsfreunde, welche von ihm und Tief bei der Herausgabe (vierte vermehrte Ausgabe, Berlin, 1826) seiner Schriften gemeinschaftlich benützt wurden, und nun bei dem Hinzutritte F. nach der gemeinsamen Uebereinkunft, die der beiden Vorangegangenen in Tiefs Hände.

Ein hehres Vermächtniß, das der Freundschaft der Edlen, dies- und jenseits ewige Dauer verbürgt, und das Scheiden derselben der zurückgebliebenen Mitwelt, und selbst den späteren Geschlechtern mit erhebenden, segnenden Erinnerungen vergütet.

Mloys Klar,

Dr. und k. k. Professor an der  
Prager Universität.

### Nachricht von der adeligen Ressource in Prag.

—+++++—

Nicht Jedermann ist es möglich, das augeborne Bedürfniß eines geselligen Umgangs und gesitteter Unterhaltung in Erholungsstunden in seinem Familienkreise zu befriedigen; und noch schwerer hält es, die jedem Staatsbürger so nothwendige Kenntniß der gleichzeitigen Weltereignisse und der Fortschritte der Cultur, sich durch auf eigene Kosten gehaltene Zeitungen und Zeitschriften zu verschaffen. Daher ist das Bedürfniß gesellschaftlicher Unterhaltungsvereine im neueren Europa allgemein, und es gibt kaum eine bedeutende Stadt mehr, wo die höheren oder gebildeteren Classen der Bewohner sich nicht in einem sogenannten Museum u. dgl. vereinigen, um jenen Zweck zu erreichen, dem das lucrative Interesse der Kaffeehäuser und anderer ähnlicher Anstalten nicht entspricht.

So bestand zwar auch in Prag bereits vor 50 Jahren ein sogenanntes Casino, wo die gebildete Classe sich Abends zu gesellschaftlichen Unterhaltungen gegen ein kleines Abonnement ver-

sammelte: allein die Unterhaltung war beschränkt, und mit einem Zehrungszwange begleitet, so daß der Besuch des Cassino Manchem lästig wurde.

Der hiesige Adel hat demnach nach bewirkter Landes-Präsidial-Bewilligung vom 17. Februar 1805 Nr. 317 im J. 1805 einen Verein zur gesellschaftlichen Unterhaltung gebildet, und die sogenannte adelige Ressource eröffnet, wozu ein geräumiges Locale aufgenommen, modern meublirt, mit zwei Billiarden und sonstigen Spielapparaten versehen, alle Zeitungen und Journale beigebracht, auch für Erfrischungen gesorgt, und durch Aufnahme eines Verwalters und mehrerer Diener für genaue Bedienung der Gäste Anstalt getroffen wurde. Für die Mitglieder der Ressource wurden nachstehende Benehmungsmaßregeln festgesetzt:

§. 1. Der Zweck dieser Ressource ist, in gewählter und angenehmer Gesellschaft, durch freundschaftliche Gespräche, durch Musik, erlaubte Spiele, Lesen der besten Journale und Zeitungen, durch Bekanntschaft mit ausgezeichneten Fremden, eine Erholung zu genießen.

§. 2. Diese Gesellschaft besteht aus zahlenden und geladenen Mitgliedern, von denen die ersteren sich durch die Unterschrift des Planes, auf drei Jahre zu ihren Beiträgen verbunden haben.

§. 3. Zu zahlenden Mitgliedern sind aus dem geistlichen und Civilstande der erbländische Herren- und Ritterstand, vom Militär aber nur die k. k. Generale, und zwar aus dem Grunde geeignet, weil die übrigen in wirklichen Diensten stehenden Militär-Chargen zu oft durch ihre Standespflichten genöthiget werden, ihren Aufenthaltort zu wechseln, und es daher unbillig wäre, eine dreijährige Zahlungserklärung von ihnen anzunehmen.

§. 4. Da man dieser Ressource die Dauer mehrerer Jahre zu sichern will, so wird festgesetzt, daß jedes zahlende Mitglied durch drei Jahre, und zwar vom 1. November bis letzten October einen jährlichen Betrag von fünfzig Gulden zu leisten hat, und daß bei der Entrichtung des Beitrags für das dritte Jahr jedes Mitglied sich über die Fortsetzung seines Beitrags für künftige

drei Jahre, oder über seinen Austritt zu erklären haben wird; welcher Beitrag auch bei freiwilliger, oder durch Umstände herbeigeführter Entfernung zu leisten ist, und dessen Zahlungsverbindlichkeit zwar nicht auf die Erben übergeht, sonst aber nur durch den Todesfall gelöst werden kann.

§. 5. Sene, zu zahlenden Mitgliedern geeignete, und während des Umlaufes des Plans bereits in Prag domicilirende Personen, müssen, wenn sie später eintreten wollen, den Beitrag vom Tage der Errichtung der Ressource entrichten, und nur jenen zahlungsfähigen Personen, welche sich später in Prag sesshaft machen, ist es eingeräumt, erst von dem Jahre, in welchem sie eintreten, ihren Beitrag zu leisten.

§. 6. Jedes zahlende Mitglied erhält nebst seiner eigenen Eintrittskarte noch vier Einladungsbillets zur unentgeltlichen Theilung an Männer der folgenden Kategorien, und zwei an ihre Frauen und Töchter.

Diese Kategorien, aus welchen die geladenen Mitglieder bestehen, sind: Edelleute, Militär-Officiere vom Obersten abwärts in k. k. oder in Diensten anderer souveränen Mächte, Rätthe in k. k. oder in Diensten einer anderen souveränen Macht, und die Rätthe des Prager Magistrats, die Vorsteher eines wie immer benannten Departements in k. k. Diensten, in- oder ausländische Domherren, Doctoren der Rechte und der Medicin, Professoren, Banquiers und Großhändler. Jedoch kann den in Prag domicilirenden Edelleuten des Herren- und Ritterstandes kein Einladungsbillet gegeben werden, da es nur von ihnen abhängt, als zahlende Mitglieder einzutreten. Da alle Damen aus der Kategorie der zahlungsfähigen Mitglieder geladen sind, so steht es jedem zahlenden Mitgliede frei, die gewünschte Anzahl Billets für Damen von dem Ausschusse zu fordern.

§. 7. Jedes in die Ressource eintretende Mitglied ist verbunden, dem hiezu eigends angestellten Ressource-Verwalter die Eintrittskarte vorzuzeigen, oder seinen Namen aufzuschreiben, da die Beobachtung dieser Maßregel unter die Obliegenheiten dieses Verwalters gehört.

§. 8. Wenn Fremde aus den oberwähnten ressourcemäßigen Classen nach Prag kommen und den Eintritt in die Ressource wünschen; so stehet es jedem zahlenden Mitgliede frei, diesen Fremden einem der sechs Ausschusmitglieder vorzustellen, und eine Eintrittskarte auf die Dauer seines Aufenthalts zu fördern. Jedoch hat das vorstellende Mitglied dafür zu haften, daß der Fremde wirklich aus einer der ressourcemäßigen Classen sey, und daß die Eintrittskarte bei der Abreise wieder bei dem Ressource-Verwalter abgegeben werde. Dem Ausschusse allein stehet es frei, Künstler, und überhaupt Männer von besonders ausgezeichneten Talenten, welche nicht aus den ressourcemäßigen Classen sind, durch einstimmige Uebereinkunft der in Prag anwesenden Ausschusmitglieder, mit einer auf die Zeit ihres Aufenthalts lautenden Eintrittskarte zu versehen.

§. 9. Jedes zahlende Mitglied ist verbunden, dem Ausschusse durch den Ressource-Verwalter den Namen und Charakter jener Personen zu eröffnen, welchen dasselbe die sechs Einladungsbillets gegeben hat, um daraus ein vollständiges Verzeichniß aller Ressource-Mitglieder verfertigen zu können. Ueberdies muß jedes sowohl zahlende als geladene Mitglied bei dem ersten Eintritt seinen Namen in das eigends hiezu verlegte Buch der Ressource eigenhändig eintragen, welches als eine Erklärung betrachtet wird, sich diesen dem Ressource-Buche eingeschalteten Regeln fügen zu wollen.

§. 10. Tabakrauchen wird nur in dem hiezu eigends bestimmten und absonderten Zimmer gestattet.

§. 11. Alle durch landesfürstliche Gesetze verbotenen Spiele werden in der Ressource nicht geduldet.

§. 12. Alle drei Jahre wird von den zahlenden Mitgliedern durch die Mehrheit der Stimmen die Wahl von fünf Ausschusmännern vorgenommen, welche die Aufsicht über die Ressource-Anstalt besorgen, und nach Schluß eines jeden Jahres eine summarische Rechnung über die Einnahme und Ausgaben bei dem Ressource-Verwalter deponiren, wo sie von jedem zahlenden Mitgliede auf Verlangen eingesehen werden kann.

§. 13. Die Eintritts- und Einladungskarten gelten nur auf ein Jahr, und müssen den letzten Monat des Ressource-Jahres gegen Entrichtung des jährlichen Beitrags bei dem Ressource-Verwalter ausgetauscht werden, da die Gültigkeit der vorigen Karten mit dem letzten October aufhört; auch können sie weder verliehen noch cedirt werden, und sind nur für die Personen gültig, deren Namen darauf bezeichnet ist, weshalb jedes zahlende Mitglied auf jeder erhaltenen Einladungskarte den Namen der Person anzumerken hat, für welche sie bestimmt ist.

§. 14. Die Journale und Zeitungen dürfen nur in der Ressource gelesen, und von Niemand mitgenommen oder ausgeliehen werden.

§. 15. Wie bereits im 13. §. gesagt worden ist, so ist zur Austauschung der Billets und zur Berichtigung des jährlichen Beitrags der letzte Monat des Ressource-Jahres, nämlich der Monat October bestimmt; und vom ersten November an wird zur Erinnerung für die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen in Rückstand haften, ein Verzeichniß derselben in der Ressource so lange aufgestellt, bis diese Reste getilgt sind.

§. 16. Sämmtliche dormalige und künftige Mitglieder dieser Gesellschaft verpflichten sich zur genauen Beobachtung dieser Maßregeln, zu welchem Ende sie auch, wie es im 9. §. bemerkt wurde, ihre Namen eigenhändig in das Buch der Ressource eintragen, welchem diese Maßregeln eingeschaltet worden sind.

Da nebst dem Adel den sämmtlichen Herren Militär-Officieren, den Honoratioren und Gelehrten der Stadt, den ankommenden gebildeten Fremden der freie Eintritt in die Ressource gestattet war, so hat sich die Zahl der Besuchenden bedeutend vermehrt, daher auch die Unterhaltungsauslagen der Anstalt zunahmen; und da die bis dahin nur als Gäste zugelassenen Honoratioren sich zu jährlichen Abonnements-Beiträgen antrugen, so wurde im J. 1814 das Abonnement erweitert, und die jährlichen Abonnements-Beiträge für den höhern Adel auf jährliche 75 fl. und 50 fl., dann für die übrigen Honoratioren, denen nach §. 6 der Statuten der Eintritt gestattet ist, auf 25 fl. W. W., vom

§. 1817 aber für den böhern Adel auf jährliche 24 fl. C. M., und für die übrigen zum Eintritte nach den Statuten geeigneten Stände auf 12 fl. C. M. festgesetzt, welches Abonnement alle drei Jahre erneuert wird.

In Folge dieser Abänderung werden den Mitgliedern keine Einladungsbillets zur unentgeltlichen Vertbeilung mehr ausgefolgt; es ist jedoch sämmtlichen k. k. Herren Officieren vom Hauptmann abwärts der freie Eintritt gestattet, und alle Honoratioren, Fremde und Durchreisende können daselbst von den Herren Abonnenten eingeführt werden, wo ihnen dann nach Genehmigung des Präsidenten oder Ausschusses durch vier Wochen der unentgeltliche Eintritt gestattet ist.

Ueber die Zulässigkeit eines sich meldenden Abonnenten, der in den Statuten nicht schon qualificirt erscheint, wird von dem Präsidenten und Ausschusse nach vorhergehender Ballotirung erkannt.

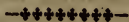
Da die Unterhaltung eines eigenen Verwalters mit beträchtlichen Auslagen verbunden war, so haben einige Mitglieder des Ausschusses sich zur unentgeltlichen Besorgung des ökonomischen und Rechnungsgeschäftes angetragen; daher dermalen für jedes eintretende dreijährige Abonnement sieben Ausschussmitglieder erwählt werden, welche aus ihrem Mittel den Präsidenten wählen, der die Oberaufsicht über die Geschäftsleitung und Rechnungen führt, und für die Beobachtung der festgesetzten Benehmungsmaßregeln sorgt.

Seit der Einführung der Ressource waren als Präsidenten erwählt: Se. Excellenz Hr. Franz Graf v. Kolowrat-Liebsteinsky, Hr. Franz Graf Klebelsberg, Hr. General-Major Freiherr Hildprand, Hr. Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherr Koller, Hr. Vincenz Fürst Auersperg, der k. k. Feldmarschall-Lieutenant v. Fourquin, der k. k. General-Major Hr. Wilhelm Fürst Auersperg, und Hr. Franz Altgraf zu Salm-Reiferscheid.

Die Zahl der Abonnenten beträgt dermal 100. Da das Locale in der Königsstraße in dem Durchhause Nr. Conscr. 563 wegen Nähe des Theaters sehr zweckmäßig gewählt ist, und jeder Abonnent und Fremde daselbst eine zwanglose Unterhaltung nach seiner Wahl findet, und sowohl der gesellschaftliche Umgang mit den gebildeten Ständen als die Lectüre aller gestatteten Zeitungen und Journale eine angenehme Erholung darbietet: so dürfte gegenwärtige Mittheilung mehreren, denen die Anstalt noch nicht bekannt ist, so wie den Fremden und Durchreisenden willkommen seyn.

---

## Nachricht von dem v. Kollerschen Museum zu Dbrístwy in Böhmen\*).



Der in Neapel im Jahre 1826 verstorbene k. k. Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherr von Koller hat bei seiner angeborenen und wissenschaftlich ausgebildeten Neigung zu den schönen Künsten und den Denkmälern des Alterthums, in dem Zeitraume von 10 Jahren, wo ihn jene Dienstesbestimmung im Königreiche beider Sicilien fesselte, classische Alterthümer mit unermüdetem Kunstfleisse und sehr beträchtlichem Geldaufwande gesammelt, welche nach ihrem Umfange, und dem Grade der Bedeutsamkeit, durch einen Professor der Archäologie in neun verschiedene Abtheilungen geordnet, mehrerer berühmter Kunstkenner laut ausgesprochene Bewunderung erregt haben.

Seine Majestät der König von Preußen haben von diesen Kunstschätzen die reichhaltige Sammlung der griechisch-etrurischen Vasen, jene der terre Cotte, der alterthümlichen Glasvasen, der Bronzen und der Sculpturarbeiten in Marmor bereits erkaufte, wodurch das königliche Museum zu Berlin mit eben so mannigfaltigen als werthvollen Denkmälern bereichert worden ist.

Es sind nach diesem Verkaufe jedoch den freiherrlich Kollerschen Erben noch viele preiswürdige Kunstgegenstände eigenthümlich verblieben, welche zum ferneren Kaufanbote bestimmt, eine nähere Darstellung verdienen, um die Neugierde und Nachfragen der Kunstfreunde zu befriedigen.

In dem Familienschlosse Dbrístwy nächst Prag sind nachfolgende Sammlungen aufgestellt:

A. Eine Sammlung der seltensten Cameen, Pasten und Intaglien, die durchaus von bewährtem Alterthume sind. Sie bestehen:

1) Aus 139 Stük echten Cameen in einer eigenen Chatouille geordnet, und nach ihren mythologischen Bedeutungen verzeichnet. 2) 526 in Goldringe nach alten Formen gefasste Pasten, Cameen und Intaglien, sämmtlich wohl erhalten, und ihrer seltenen Schönheit wegen für Kunstkenner von unschätzbarem Wer-

---

\*) Wir nehmen diesen uns zur Bekanntmachung zugesendeten Artikel um so williger in diese Blätter auf, als er am geeignetsten ist, ein Mißverständnis, welches durch eine Anzeige in dieser Monatschrift (1828, September, S. 273) irgendwo veranlaßt worden seyn könnte, zu heben und aufzuklären. (Anmerk. d. Red.)

the. 3) 136 theils opake, theils durchsichtige Glaspasten von verschiedener Größe und mannigfaltigen Farben, durchaus bestens conservirt. Alle diese verschiedenen Gegenstände sind in besondern Etuis. Das wahre Gepräge ihres alterthümlichen Werthes bezeugen die Beschreibungen, und eigene Kupferabdrücke des in der Alterthumskunde bewährten weiland königlich-preussischen General-Consuls zu Rom, Ritters Bartholdi, so wie mehrere schriftliche Urkunden der berühmtesten noch in Rom lebenden Gemmen- und pietra-dura-Schneider. 4) Viele Glas-Fragmente von den seltensten und mannigfaltigsten Farben und Zeichnungen, unerkennbar aus dem entferntesten Alterthume herstammend. 5) Eine merkwürdige Sammlung von Gypsabdrücken aller bekannten, sowohl antiken als modernen griechisch-römischen, die Schulen aller Zeitalter durchgehenden Cameen, 3000 Abdrücke in 60 großen Etuis verwahrt, und von dem berühmten Antiken-Steinarbeiter Cades in Rom zusammengestellt.

B. Aegyptische Ausgrabungen, welche durch den bekannten Alterthumsforscher Lanci in Rom von dem griechischen Antiquitätshändler Papiandropolo erworben, und nach ihrem inneren Gehalte unter die vorzüglichsten ihrer Art geschätzt worden sind.

Die merkwürdigeren Gegenstände dieser Sammlung, welche ein eigenes Cabinet bildet, sind:

1) Zwei eingewickelte, mannigfaltig verzierte und vollkommen conservirte Mumien, mit ihren hieroglyphisch bemalten Doppel-Särgen, die eine mit goldener Larve und drei Dekeln, die andere ohne Larve mit zwei Dekeln. 2) Einbaumirte einzelne Köpfe, Hände und Füße von Menschen; dann als Mumien conservirte Thiere: Affen, Katzen, Eidechsen 1c. 3) Mehrere mit schwarzen und farbigen Hieroglyphen beschriebene Papyrus-Rollen, vortrefflich erhalten, hierunter eine 12 Fuß lang und  $1\frac{1}{2}$  Fuß breit, die andere bei 5 Fuß lang und 2 Fuß breit. Außer diesen vollständigen Rollen befanden sich in der Sammlung viele interessante Fragmente der Art, darunter auch mit griechischer Schrift. 4) 22 Grabsteine von Kalkstein verschiedener Größe mit Hieroglyphen bezeichnet, nebst welchen auch einige von Holz und mit Hieroglyphen beschrieben vorfindlich sind. 5) 5 alabastrerne und 18 Canopen-Krüge von Kalkstein, die Mehrzahl derselben mit Hieroglyphen, und alle mit Dekeln versehen, welche mannigfaltige Menschen- und Thierköpfe vorstellen. 6) 450 Scarabeen aus verschiedenartigen Steinen und von verschiedener Größe, zum Theil mit Hieroglyphen bezeichnet. 7) 300 Idoli-Mumienformen von allen Dimensionen und verschiedenem Materiale, als: Alabastrer, Kalkstein, emailirtem Thone und Holze, mit Hieroglyphen und symbolischen Zeichen verziert. 8) Eine eben so nam-

hafte Zahl von Idoletti anderer Form, von der kleinsten Art, von hartem Steine, emaillirtem Thone und Holze, symbolische Gegenstände darstellend; dann Nilschlüssel, Nilaugen, Amulette, Korallen von Stein und Schmelz u. s. w. 9) Einzelne Verzierungen der Mumien in Goldblech, Schmelz und sonstigen Vergoldungen; holzgeschnitzte Figuren, kleine Mumien in Särgen, kleine Geräthschaften, Thiere, Apis-Vögel u. dgl.; dann eine sehr seltene und merkwürdige Hieroglyphen-Schreiberplatte, sammt mehreren Pinselstielen. 10) 60 Idoli von Bronze; Anubis, Osiris, Horus, Apis ic., Katzen, Mäuse und mehrere andere Geräthe; dann Bruchstücke von Statuen aus Basalt und rothem Granit, verschiedene Gefäße von braunem Granit, Alabaster und Kalksteine.

C. Eine reich ausgestattete Münzsammlung, welche insgesammt wohl conservirte Exemplare enthält. Nach Mionnets numismatischem Werke geordnet, besteht selbe aus folgenden Abtheilungen:

1) Altgriechische Münzen von Völkern, Ländern, Städten und Königen, von Gold, Silber und Bronze, in ihrem gehörigen Kataloge einzeln beschrieben, 1292 Stük. 2) Römische Pondera von Bronze, einzeln beschrieben, 91 St. 3) Römische Familienmünzen von Bronze, einzeln beschrieben, 94 St. 4) Römische Kaisermünzen von Bronze, 2804 St. 5) Römische Kaisermünzen von Gold und Silber, nach ihrer einzelnen Beschreibung, 1242 St. 6) Römische Familienmünzen von Gold und Silber sammt Nummi di Roma, laut Katalog, 1282 St. Außer der obervähnten Zahl, welche das eigentlich antike Münz-Cabinet bilden, sind noch antike Dublettenmünzen von jedem Metalle vorhanden, circa 1200 St. 7) Moderne Münzen und Medaillen in Gold, Silber und Bronze, alle von dem schönsten Gepräge.

#### D. Vermischte antike Kunstfachen.

1) Mehrere in griechischen Gräbern vorgefundene Geräte von Blei, als: ein Aschengefäß sammt Deckel und Handhabe, Dreifüße, Spieße, Stocatur-Instrumente, Senkeln u. s. w. 2) Von Eisen: Candelabren, Lanzen, Feuerkrüken, Koste, Sicheln und m. a. durch ihr Alterthum merkwürdige Fragmente.

#### E. Moderne Kunstgegenstände.

1) Nachbildungen der zu Rom befindlichen Denksäulen Trajans und Antonins, im genauesten Verhältnisse und in richtiger Darstellung aller Hautreliefs; desgleichen die beiden großen Obeliskten in Rom, mit ihren eigenthümlichen Hieroglyphen und Postamenten, die erstern gegen 3, die letztern über 2 Fuß hoch ferner die vollendeten Nachbildungen der berühmten vorghehischen

und mediceischen Vasen,  $1\frac{1}{2}$  Fuß hoch. Diese sechs Prachtsrüke, durch die bekannten Künstler Hopfgarten in Rom verfertigt, sind von dem feinsten corinthischen Bronze, und doppelt im Feuer vergollet. 2) Zwei Candelabren von Bronze, beide nach zu Rom im Vatican befindlichen Originalien getreu nachgebildet, deren einer über 5 Fuß Höhe hat. 3) Mehrere Gegenstände in Bronze aus dem Mittelalter, als: eine Laffe mit Vasreliefs, ein auf einem Piedestal stehender Amor. Bruchstücke mit Inschriften von der abgebrannten Basilica di S. Paulo. 4) Verschiedenartige Gefäße von Thon aus dem Mittelalter; Backsteine aus dem Jubiläumsthor der Sct. Peterskirche zu Rom, bei deren Oeffnung zu dem Jubiläumsjahre 1825 herausgehoben. 5) Mehrere runde Tischplatten von altem Mosaik, andere von Lava und den seltensten Marmorgattungen zusammengesetzt, desgleichen von Lava und Porphyr. 6) Mehrere kleine Modelle zu Zimmerverzierungen und Schwersteinen von verschiedenen Steinen, als: Obelisken von afrikanischem Alabaster, chinesische Figuren, Kreuze von Lava u. d. m. 7) Ein vorzüglich gutes neues Teleskop von Cary aus London mit sehrtem messingenen Gestelle. 8) Eine Camera lucida.

#### F. Modelle.

1) Stereorama oder plastisches Modell der verschütteten Stadt Pompeji in Kerk, auf das genaueste darstellend die Ausgrabungen aller vorgefundenen und bestehenden Gebäude; wobei auch das Innere, und selbst bei dem Amphitheater die Souterrains nach dem genauesten Verhältnisse angegeben sind, so wie sie bis zu dem Jahre 1827 in ihrer Beschaffenheit und Construction sich zeigen. Dieses in seiner Art einzige Werk, welches die Länge von 25 Fuß hat, und aus 17 zusammen zu schiebenden Tafeln besteht, ist auf das sorgfältigste und genaueste durch den berühmten neapolitanischen Pheelloplasten Padiglione verfertigt. 2) Von demselben Material und aus derselben Manufactur sind die griechischen Tempel von Pästum, Sirgenti, Segest und m. a., dann ein griechisches Grab mit der vollständigen, in jenem Zeitalter gebräuchlichen Einrichtung, den das Skelet umgebenden Vasen und Geräthen vorhanden.

#### G. Mineralien, vulcanische Fossilien, Petrace und Conchilien.

1) Eine vollständige Sammlung sicilianischer Agathe und Saffirte aus 240zölligen Quarrée-Tafeln geschliffen, und in zwei Mahagoni-Kästchen nebst ihrem Benennungsverzeichnisse geordnet. 2) Fossilien vom Vesuv im Gehalte von 600 Stücken, die wohl-erhaltensten und seltensten vulcanischen Producte. 3) Eine wohlgeordnete Sammlung vulcanischer Bestandtheile aus der Insel

Vulcano nächst Sicilien, ausgezeichnet durch Schwefelgewächse und gediegenen Schwefel. 4) 36 Stücke Verfeinerungen aus der Umgegend von Neapel. 5) 850 Stücke gemetzte Pflaster-Lava-Steine,  $1\frac{1}{2}$  Fuß im Quadrat, bestimmt zur Auslegung von Gassen, Gärten und inneren Höfen, genau nach der Form und Qualität der Pflasterung der Stadt Neapel. 6) Eine wohlgeordnete Sammlung von Muscheln aus Taranto, alle in diesem Golf vorfindliche Conchilien. 7) Eine bedeutende Menge von Schnecken und Meeresfrüchten aus dem Golf von Neapel.

Alle diese Kunstgegenstände sind in dem obbenannten Familienschlosse Dobrisow aufgestellt, und würden auch in einzelnen Sammlungen veräußert werden. Kauflustige werden ersucht, sich entweder directe an Frau Johanna verwitwete Freiin von Koller nach Dobrisow, oder nach Prag an Herrn Moriz Freiherrn von Trautenberg, oder Herrn J. U. D. und beideten Landesadvocaten Johann Grosse zu wenden, welche sich beeilen werden, die weiteren verlangten Auskünfte zu ertheilen, und die kunstwerthmäßig erhobenen Schätzungsreise anzuzeigen, auch über die weiteren Bedingnisse zu unterhandeln. Solchen Kauflustigen wird mit Vergnügen die Ansicht dieser Kunstschätze vergönnt werden, und sie dürfen hierin eine reichhaltige Befriedigung ihres Kunstsinnes finden.

Schloß Dobrisow bei Prag, am 20. Februar 1829.

Johanna verwitwete Freiin von Koller,  
geborne von Gränzenstein.

## Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(April 1829.)

### G e s e l l s c h a f t.

In der am 12. April d. J. gehaltenen Sitzung des Ausschusses, wurden nach Bestimmung des 10. §. der von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgesetze dieses patriotisch-wissenschaftlichen National-Vereins, für die nächstfolgenden 6 Jahre erwählt: als Cassier neuerdings Sr. Excellenz der Hr. Graf Franz von Sternberg-Manderscheid, — als Geschäftsleiter aber: Hr. Joseph Steinmann, Professor der Chemie an der Prager ständisch-technischen Lehranstalt (im Institutzgebäude auf der Altstadt, Liliengasse, No. Conscr. 240 im Hofe rechts), an welchen somit die Betreffenden mit den diesfälligen Geschäften, dann den für das Museum bestimmten Geld- und Materialbeiträgen u. s. w. sich zu verwenden ersucht werden. Doch können letztere, wie bisher, auch noch ferner bei dem wirkenden und Ausschussmitgliede, Hr. Doct. und Prof. Maximilian Willauer, abgegeben werden.

In die Classe der wirkenden Mitglieder ist eingetreten, und zwar mittelst des systemisirten Capitalsbeitrages: Hr. Leopold Edler von Lämel, Großhändler in Prag.

### M a t e r i a l b e i t r ä g e.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hr. Leopold Grafen von Thun: ein Goldadler (*Falco fulvus*).

Für die Bibliothek:

Vom wirkenden Mitgliede Hr. Alois Wacek, Dechant in Kopidno: ein Exemplar seiner neuen gedruckten böhm. Gelegenheitspredigten, 1829. — Vom k. k. Hauptmann Hr. Johann Ritter von Rittersberg: ein Exemplar der eilften und zwölften (d. i. letzten) Lieferung der von ihm verfaßten und herausgegebenen Biographien der ausgezeichnetesten (verstorbenen) österreichischen k. k. Feldherren, 1829, mit fünf Abbildungen. —

Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Leopold Rabusky, Bürgermeister der k. Stadt Brüx: zwei deutsche gedruckte medicinische Abhandlungen vom dortigen Stadtphysicus, Hrn. Med. Doct. Miliches: über den Kropf, 1824, und über das Püllnaer Bitterwasser, 1829. — Von Hrn. Franz Fieber, absolvirtem Techniker: eine botanische Druckschrift, Frankfurt, 1810.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Münzer, k. k. Oberamtman in Miličowes: 18 verschiedene kleinere Silbermünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Wirthschaftsrath Nicolaus Straka in Prag: ein Krug vom Jahre 1577 mit historischen Darstellungen und Arabesken. — Von Hrn. Custos Burde: ein altes böhmisches Wappenschild aus Eisenblech.

Redacteur: F. Palacky.

---

v. Schönfeld's Papier und Druck.

---

N<sup>o</sup>. IV. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. E. Hallschka in Prag.

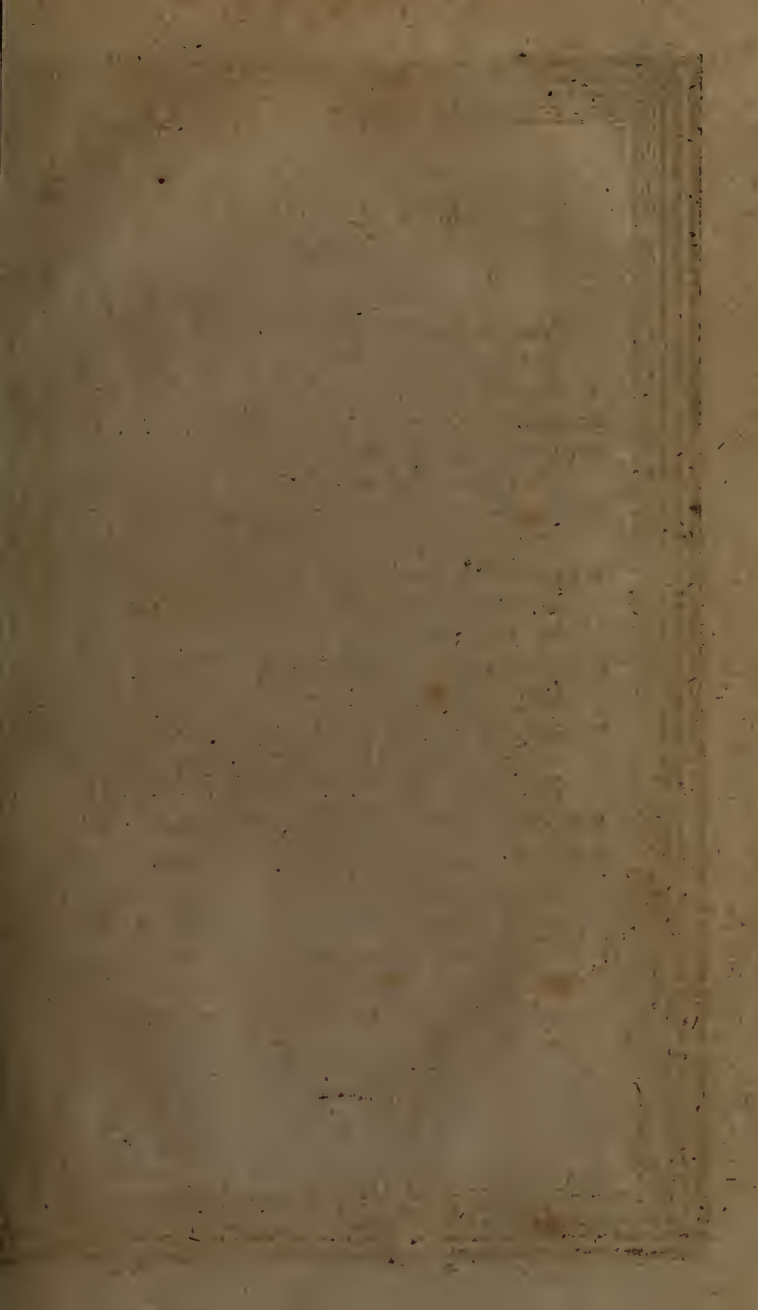
(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94, 05 Par. Fasser.)

April 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend						
	Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.	Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.	Daniell's Hög.			Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.	Baromf. bei 0° R.	H. Th.	Winde	Wtm.
									L.	C.	Diff.								
1.	26 " 36	† 8.3	SW.f.	N.N.	26 " 9.27	† 11.0	SW.f.	g. fr.	† 57.0	† 51.0	6.0	26 " 8.94	† 10.4	SW.f.	g. fr.	26 " 9.27	† 6.2	SW.f.	
2.	26 11.20	3.8	W.f.	g. fr.	27 0.13	5.3	N.W.m.	fr.	44.8	37.5	7.3	27 0.38	5.2	N.W.f.	fr.	27 1.33	1.8	N.W.f.	i. b.
3.	27 2.70	3.5	W.f.	tr.	3.12	7.5	N.D.f.	i. b.	48.0	39.0	9.0	2.95	8.3	N.D.f.	tr.	4.07	5.3	N.D.f.	g. fr.
4.	4.61	4.5	N.W.g.f.	g. fr.	4.81	6.3	N.D.f.	g. fr.	47.0	39.0	8.0	4.79	5.0	N.D.f.	g. fr.	4.89	3.2	N.D.f.	g. fr.
5.	4.34	4.0	N.m.	tr.	4.10	6.3	N.f.	i. b.	47.0	35.0	12.0	3.23	8.7	N.f.	b.	3.20	3.2	N.f.	g. b.
6.	2.15	3.7	D.f.	b	27 1.47	11.3	Rg.D.f.	b.	55.0	42.0	13.0	27 0.84	14.0	E.f.	b.	0.56	7.9	E.f.	i. b.
7.	0.23	5.8	N.D.f.	fr.	28 11.77	12.0	N.D.f.	Feb.	57.5	44.0	13.5	28 11.26	14.0	Dg.N.f.	fr.	16 10.44	7.9	E.f.	i. b.
8.	1.05	6.4	N.W.E.f.	Reg.	27 1.78	9.3	SW.f.	g. fr.	53.5	41.0	12.5	27 2.50	9.9	N.W.m.	tr.	27 3.44	7.9	E.f.	b.
9.	3.62	5.0	E.f.	g. b.	2.73	13.8	E.m.	b.	60.0	43.0	17.0	2.85	14.0	D.f.	b.	1.77	5.3	E.f.	g. b.
10.	2.06	7.7	W.g.f.	tr.	2.50	10.0	N.m.	g. tr.	54.0	44.0	10.0	2.64	8.0	E.m.	g. tr.	2.69	7.7	E.f.	tr.
11.	2.19	6.8	W.f.	g. tr.	2.23	10.7	N.W.m.	tr.	56.0	41.0	15.0	2.07	9.8	N.W.f.	tr.	3.27	6.1	E.W.m.	g. tr.
12.	3.33	5.5	E.f.	g. b.	2.02	11.8	E.f.	g. b.	56.5	38.0	18.5	2.23	13.5	E.f.	g. b.	1.88	7.0	W.f.	i. b.
13.	1.63	7.7	W.f.	tr.	1.53	13.0	W.f.	g. tr.	57.0	45.0	12.0	1.38	15.0	E.D.f.	i. b.	1.91	9.5	E.D.f.	i. b.
14.	2.13	10.3	E.f.	tr.	2.24	14.5	E.W.f.	b.	82.5	46.0	16.5	1.97	17.0	E.f.	tr.	1.91	9.5	W.f.	b.
15.	1.25	11.0	Rg.W.f.	tr.	2.07	16.1	N.D.f.	i. b.	66.0	51.0	15.0	0.70	17.8	N.W.f.	i. b.	27 1.23	11.0	E.W.f.	i. b.
16.	27 1.77	11.0	E.W.f.	b.	27 1.41	14.5	E.D.f.	g. b.	64.0	51.0	13.0	0.15	16.2	N.D.f.	tr.	26 14.36	14.6	E.D.f.	g. tr.
17.	26 11.00	9.9	N.D.f.	g. tr.	26 11.42	11.5	W.f.	Reg.	57.6	52.0	5.6	0.38	10.4	N.D.f.	Reg.	26 11.36	14.6	E.D.f.	i. b.
18.	27 4.71	7.0	N.W.f.	tr.	27 4.63	10.3	N.W.f.	i. b.	55.2	43.0	12.2	4.46	12.3	W.f.	i. b.	4.90	7.8	N.W.f.	g. tr.
19.	5.34	9.0	E.f.	g. b.	5.26	12.7	W.g.f.	i. b.	51.0	46.0	5.0	4.76	14.0	E.f.	b.	4.93	7.2	E.W.f.	g. b.
20.	4.40	10.2	E.f.	g. tr.	4.00	14.5	E.f.	tr.	65.0	48.0	17.0	4.09	15.0	N.W.f.	b.	4.57	7.0	N.W.f.	g. b.
21.	5.70	8.3	N.m.	i. b.	5.61	10.7	E.W.f.	tr.	58.0	48.0	10.0	5.32	11.0	i. b.	4.57	5.8	N.W.f.	Reg.	
22.	2.47	7.1	N.D.f.	g. fr.	1.73	11.6	N.D.m.	tr.	59.5	45.0	14.5	0.94	10.0	N.D.f.	Reg.	0.74	6.0	N.D.f.	g. tr.
23.	1.68	8.2	N.W.f.	Reg.	2.27	11.2	N.W.f.	tr.	58.9	49.0	9.0	3.42	10.8	N.W.f.	Reg.	4.78	8.9	N.D.f.	tr.
24.	4.12	8.3	E.f.	g. fr.	4.17	11.3	E.f.	g. fr.	57.5	48.0	9.5	3.93	11.2	E.f.	Reg.	3.94	9.8	N.W.f.	tr.
25.	3.74	10.4	W.f.	tr.	3.24	10.8	N.W.f.	tr.	65.3	51.0	14.3	3.00	14.4	N.f.	i. b.	2.51	9.0	N.W.m.	tr.
26.	4.44	4.3	N.W.m.	g. fr.	5.31	4.3	N.W.m.	g. tr.	43.0	40.0	3.0	5.85	5.4	N.W.m.	tr.	0.31	3.0	N.D.m.	g. b.
27.	5.83	6.7	N.m.	b.	4.52	8.3	E.W.f.	g. b.	51.0	39.0	12.0	3.98	10.5	E.D.m.	g. tr.	2.24	7.5	E.D.m.	g. tr.
28.	27 1.44	8.8	W.f.	g. tr.	27 1.28	8.7	N.W.f.	g. b.	51.3	40.0	11.3	27 1.01	9.7	W.f.	g. tr.	17 0.60	6.7	N.W.f.	g. tr.
29.	20 9.45	6.3	W.W.E.f.	i. b.	26 9.34	7.8	SW.E.f.	b.	52.5	47.0	5.5	26 9.59	7.7	SW.f.	g. tr.	26 10.65	4.8	SW.f.	tr.
30.	27 0.23	† 8.6	W.f.	b.	27 0.53	† 4.2	W.f.	Ech.	46.0	36.0	10.0	27 0.60	† 6.7	W.m.	i. b.	27 1.02	† 3.8	W.m.	g. tr.
Min. tel	27 2.34	† 6.74			27 2.31	† 10.52						27 2.12	† 11.13			27 2.28	† 7.00		

Der Anfang und das Ende dieses Monats waren kühler, als gewöhnlich, und neblig; um die Mitte desselben ergaben sich einige heitere und angenehme Tage. Merkwürdig war der Nebel, welcher am 1. unsern Horizont deckte, worauf in der Nacht vom 1. zum 2. ein ziemlich starker Sturm aus SW., und Regen folgte. Vom 6. zum 7. fiel der Barometer auf 27<sup>''</sup> 1<sup>'''</sup>. 38 herab, und am 7. in den Morgenstunden überdeckte ein dichter Nebel den Horizont. Die Quecksilbersäule fiel fort, und stand um 10 Uhr Abends 26<sup>''</sup> 11<sup>'''</sup>. 45. Der N. Wind wehte stark. Am nämlichen Tage verspürte man um 7 Uhr 45 Minuten Abends in der Umgegend von Hitzbühl eine Erderschütterung. Fast zur nämlichen Stunde zogen über Waimar und Esfur starke Gewitter, welche mehrmal einzuschlugen, und zündeten. Die Witterung der folgenden Tage war sehr veränderlich. Am 12. um 8 Uhr Abends umgab den Mond ein großer kreisförmiger Hof von weißlicher Farbe. Innerhalb des Raumes des Hofes konnten die kleinsten Sterne beobachtet werden, worunter sich aber der Regulus und der Saturn vorzüglich auszeichneten. Dieser Hof blieb 15 Minuten sichtbar. Am 13. zog um 6 Uhr 30 Minuten Abends südwestlich von unserm Horizonte ein starkes Gewitter vorüber, während welchem, da die Sonne gerade unterging, der Nordwest- und West-Himmel sich durch die glänzendsten Farben des Hochgelben bis in das Violette auszeichnete. Ober der Sonnenscheibe glänzten drei goldgelbe Lichtsäulen. Die Luftwärme erreichte an diesem Tage + 15°, 0 R.; das der Sonne ausgesetzte Thermometer zeigte um 12 Uhr Mittags + 26°, 8 R. Am 15. um 7 Uhr 30 Minuten Abends wurde die Atmosphäre unruhig, der S. D. kehrte in W. S. um, es zeigten sich Blitze in S. W., bald darauf näherten sich zwei Gewitter, und zwar eines aus S. W., das andere aus W. W. kommend. Um 8 Uhr erhob sich ein Sturmwind, der immer heftiger wurde, und Blitze folgten auf Blitze, worauf ein starker Gewitterregen niederfiel. Die folgenden Tage waren meistens trüb und regnerisch bei gemäßigter Luftwärme. Am 25. zeigte sich in den Morgenstunden ein starker Nebel, die Luftwärme betrug um 12 Uhr Mittags + 14°, 8 R., die Quecksilbersäule des Barometers war im Fallen, und um 5 Uhr Abends kam aus N. W. ein starkes Gewitter, welches mehrmal in der Umgegend von Prag einschlug. Diesem folgten um 7 Uhr 30 Minuten, und um 8 Uhr 30 Minuten zwei andere heftige Gewitter von starkem Gewitterregen begleitet. Durch diese wurde die Atmosphäre sehr abgekühlt, und die letzten Tage des Monats waren bei wiederholtem Hagelregen mit Schnee vermischt, kalt und sehr stürmisch. Die Nacht vom 28. zum 29. war besonders stürmisch, und am 29. früh um 5 Uhr war der Sturm sehr heftig, und auf Erderschütterungen hindeutend. Ein starker W. Wind hielt bis an das Ende des Monats fortwährend an. Der größte Trockenheitszustand der Atmosphäre ergab sich am 15., und die größte Feuchtigkeitsigkeit wurde am 26. beobachtet. Die herrschenden Winde waren der W., N., S. W., S. und N. W. Wind.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27 <sup>''</sup> 2 <sup>'''</sup> 26;	
und die mittlere Lufttemperatur von	+ 8°. 85 R.
Höchster Barometerstand von . . . . .	27 <sup>''</sup> 6 <sup>'''</sup> 31
Tiefster . . . . .	26 8. 94
Variation . . . . .	9. 57
Höchster Thermometerstand . . . . .	+ 17°. 8 R.
Tiefster . . . . .	+ 2. 7 „
Variation . . . . .	15. 1 „



# I n h a l t.

	Seite
1. Probe. Scenen aus dem Trauerspiele: „Johannes Nepomucenus.“ Von Prof. Johann Aug. Zimmermann. . . . .	379
2. Göthe's Genesung. Von Doct. L. Zeitlese. . . . .	399
3. Die Belagerung Prag's durch die Preuken im Jahre 1757. Von J. Ritter v. Rittersberg. . . . .	406
4. Die Collegien bei der alten Carolinischen Universität zu Prag. Von Prof. G. N. Schnabel. . . . .	425
5. Sigmund von Birken, gekrönter kaiserlicher Dichter, ein geborner Löhme. Von Doct. M. Kalina von Jätthenstein. . . . .	430
6. Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen. Von Jos. Hauser. . . . .	436
7. Ueber Entstehen, Zweck und Wirken des Prager Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik. Von Prof. Anton Dittich. . . . .	439
8. Friedrich von Schlegel. Von Prof. Aloys Klar. . . . .	451
9. Nachricht von der adeligen Resource in Prag. . . . .	460
10. Nachricht von dem v. Koller'schen Museum zu Obřitšuv in Böhmen. . . . .	466
11. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (April 1829.). . . . .	471
Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate April 1829.	

Monatschrift  
der  
Gesellschaft  
des  
vaterländischen Museums  
in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

---

1 8 2 9.

J u n i.

---

---

Prag,  
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöht werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Inmanuel Müller in Leipzig mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzuschiefen.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

---

Dritter Jahrgang.

-----

J u n i.

---

Prag,

J. B. Calve'sche Buchhandlung.

1829.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS DEPARTMENT

CHICAGO, ILL.

PHYSICS DEPARTMENT

CHICAGO, ILL.

PHYSICS DEPARTMENT

CHICAGO, ILL.

---

**L e g e n d e**  
vom heiligen Johann von Nepomuk,

v o n

**W. A. S w o b o d a,**  
k. k. Humanität-Professor.

—○○○○○○○○—

I.

**D a s E r n t e f e s t.**

Auf in's Feld zum Erntefeste,  
Knaben, Mägdlein, auf zur Ernte,  
Für der Früchte reichen Segen  
Dankt im Jubel Gott dem Herrn!

Wie es wimmelt auf den Feldern,  
Emsig sammeln Mägdlein Aehren,  
Knaben schleppen gold'ne Garben,  
Tummeln lustig sich herum.

Froh des reichen Erntesegens,  
Froh der reichen Gottesgabe,  
Schau'n mit freudehellen Blicken  
Alle dankdurchglüht empor.

Vater, Mutter seh'n die Kinder,  
 Wie sie freudig spielen, jubeln,  
 Schau'n mit liebevollen Blicken  
 Ihrer Kleinen Erntelust.

Allwärts Jubel, laute Freude.  
 Dort nur, sieh', in banger Trauer,  
 Fern dem lauten Kinderjubel  
 Einsam sitzt ein ältlich Paar.

Thränen steh'n im Aug' der Gattin,  
 Wie sie schaut nach dem Gewimmel,  
 Aus den Tiefen ihrer Seele  
 Steigt ein schwerer Seufzer auf.

„Ach warum nur wir so einsam  
 „In der segenreichen Fülle,  
 „Ohne Mitgefühl und Freude,  
 „Einsam, ach! und kinderlos!

„Mir erwächst kein Sohn zur Stütze,  
 „Keine Tochter mir zum Troste,  
 „Die an's Mutterherz ich drückte,  
 „Ach! in seel'ger Mutterlust!

„Wem umfangt, verwaiste Arme,  
 „Ihr im freudenlosen Alter?  
 „Wem nun sammeln, wem bewahren,  
 „Was uns Gottes Huld bescheert?“

Trüben Auges vor sich nieder  
 Blickt der Mann, die Lippen klemmend,  
 Ihm auch aus der tiefsten Seele  
 Ringt ein Seufzer sich empor.

Steh'n nun auf, im stummen Harne,  
 Wanken hin zur öden Hütte,  
 Wo kein Kind mit Liebesgrüße  
 Ihnen, ach! entgegen hüpfet.

## II.

## D a s G e l ü b d e .

Unter'm Grünberg, rings umdacht von Föhren,  
 Staud ein Münster einst in wald'gem Grund,  
 Wo des hohen Domes Säulenrund  
 Wiederhallte von der Andacht Chören.

Zu dem Münster nun in wald'gem Grunde  
 Wallt das fromme, kinderlose Paar,  
 Zu ersch' n am heiligen Altar  
 Balsam für des Herzens heiße Wunde.

„Traute Gattin, sieh', im gold'nen Schreine  
 „Dort des heil'gen Adalbertus Bild,  
 „Sieh', er blift uns an so vatermild,  
 „Hell umstrahlt vom gold'nen Tagesheine.

„Er hat einst gelöst den Bann der Schulden,  
 „Der gelaftet ob dem Böhmenland,  
 „Hat versöhnt die strenge Richterhand,  
 „Neu gewonnen uns des Vaters Hulden.“

„Ja er troknet uns vom Aug' die Thränen.  
 „Für uns bitten wird des Heil'gen Wort,  
 „Wird erwirken uns vom ew'gen Hort,  
 „Daß er stillt der Kinderlosen Sehnen.“

In den heil'gen, hochgewölbten Hallen  
 Knie't in tiefer Andacht nun das Paar,  
 Und auf Engelschwingen vom Altar  
 Himmelan die frommen Wünsche wallen.

„Herr, aus deiner Gnad' endlosem Meers  
 „Nur ein Tröpflein sende deine Hand,  
 „Sende uns ein trautes Liebespfand,  
 „Und verlegt im Aug' ist jede Zähre.

„Die den Heiland du im Schooß' getragen,  
 „Und die herbsten Qualen all' gefühlt,  
 „Die nur je ein Mutterherz durchwühlt,  
 „Milde, hör' der Kinderlosen Klagen!

„Und das Kind, die Gabe deiner Gnade,  
 „Pfleger wir, aufdaß es fromm und rein,  
 „Würdig sich dem Dienst des Herrn zu weih'n,  
 „Wandle treu des ew'gen Heiles Pfade.“

Wie sie fleh'n, da ist der Dom verkläret,  
 Wundersamer Glanz erfüllt das Rund;  
 Ihrem Herzen thut der Lichtglanz kund,  
 Daß ihr brünstig Flehen Gott gewähret.

---

### III. \*)

## Die Geburt.

Was doch rennt das Volk zusammen?  
 Taghell ist die Mitternacht,  
 Nepomuk steht rings in Flammen;  
 Rettet, helfst, erwacht, erwacht!

Weh! das Haus der Kinderlosen  
 Steht in lichterloher Gluth,  
 Himmelan die Flammen tosen,  
 Weh! in ungezähmter Wuth.

Höher stets die Gluthen wallen,  
 Näher, härter drängt die Noth,  
 Nach den Opfern, ihm verfallen,  
 Greift in gier'ger Hast der Tod.

---

\*) Abgedruckt böhmisch in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit.

Liefe Still' doch in der Hütte. —  
 Ruh'n sie noch im Schlafes Schooß  
 In des Flammenstromes Mitte  
 Abnend nicht ihr grausig Loos?

Auf, Unsel'ge, auf! und fliehet!  
 Weh! das Unheil rings schon droh't,  
 Und die Lob' nur grimmer glühet; —  
 Rettet euch vom Flammentod!

Alle rührt die Noth der Armen,  
 Alle auf den Knieen seh'n:  
 „Mag sich ihrer Gott erbarmen,  
 „Rettung nah'n aus Himmelshöb'n!“

Tod nicht, Graus nicht waltet innen;  
 Ja es taget dort die Lust,  
 Denn ein Kind mit zartem Minnen  
 Drückt die Mutter an die Brust.

Für die höchste aller Gaben  
 Schwellet Dank des Vaters Herz,  
 Und den neugebornen Knaben  
 Hebt er freudig himmelwärts.

Und enteilt der engen Hütte,  
 Rufet Preis dem Herrn der Welt,  
 Der erhört die brünst'ge Bitte,  
 Preis ihm unter'm Himmelszelt.

Wie ihn sieht das Volksgewimmel,  
 Auf dem Arm das Kindlein zart,  
 Tönet Angstruf laut gen Himmel,  
 Allen ist das Herz erstarrt.

Weh! schon mit den rothen Schwingen  
 Schlägt nach ihm die wilde Gluth,  
 Will ihn gierig schon verschlingen, —  
 Allen stößt vor Angst das Blut.

Doch wie auch, gepeitscht vom Winde,  
 Wilder stets die Flamme brennt;  
 Vor dem neugebor'nen Kinde  
 Beugt sich selbst das Element.

Unversehrt steht da der frohe  
 Vater in dem Gluthenstrom,  
 Unversehrt das Haus, die Lohe  
 Wölbt sich auf, sieh! wie ein Dom.

Das ist sichtbar Gottes Finger! —  
 Staunend ruft's die ganze Schaar. —  
 „Brüder, Gott, dem Segenbringer,  
 „Bringt mit mir ein Danklied dar!

„Preis dir, Herr, am Sonnenthrone! —  
 Ruft der Vater hochentzückt, —  
 „Der du mit dem theu'ren Sohne  
 „Uns're Sehnsucht hast beglückt.

„Und er führ' Johannes Namen,  
 „Daß er, treu der Tugend Pfad  
 „Wandelnd, sä' des Heiles Saamen,  
 „Wie des Heilands Herold that.“ —

Sezo plötzlich lisch die Lohe,  
 Freudig staunend sieht's die Schaar,  
 Auf das Volk, das wunderfrohe,  
 Blinken Sternlein mild und klar.

Singt dem Herren Dankeslieder,  
 Preiset ihn im Heiligthum,  
 Nepomuk, sink' dankend nieder,  
 Dieses Kind wird einst dein Ruhm!

## XII.

## Die Hochschule.

Dank dir, Karl, du Vater deiner Böhmen,  
 Ewig zollt dir Dank das Vaterland;  
 Mag auch manch Jahrhundert noch entzweien,  
 Dauern wird dein hohes Liebespfand.  
 Daß des Wissens Tag strahlt deinen Böhmen,  
 Danken sie ja deiner Vaterhand,  
 Seit dein Wort an keines Thrones Stufen  
 In dein Prag der Musen Chor berufen.  
 Da war hell der Tag hier aufgegangen,  
 Und die finst'ren Mächte, sie entsloh'n,  
 Die von je dem Licht entgegen rangen,  
 Die von je der Menschheit Glük betroh'n.  
 Du schon sahst die Saaten herrlich prangen,  
 Erntetest der Watersorge Lohn;  
 Sahst dein Volk zum hohen Ziele streben,  
 Sahst erwacht in ihm ein schön'res Leben.  
 Weise messen ferner Welten Sphären,  
 Forschen sinnig nach der Wahrheit Licht;  
 And're hier der Pflanzen Heilkraft lehren,  
 Die des Todes droh'nden Pfeil oft bricht;  
 Dort der Willkühr durch das Recht zu wehren,  
 Das zum Troz'gen strenge mahnend spricht;  
 Sene nach des Mittlers ew'gem Worte  
 Zeigen uns den Weg zur Himmelspforte.  
 Wie aus Nichts das Bestall ist erstanden,  
 Als Jehovah's mächt'ger Wink gebot,  
 Wie sein Volk im Schirm des Herrn gestanden,  
 Blieb es treu dem heiligen Gebot,  
 Wie's den Abfall in des Zwingherrn Banden  
 Büßte oft durch Schmach und harte Noth,  
 Wie, vom seel'gen Hoffnungstrahl entzündet,  
 Eoher fromm des Retters Nah'n verkündet;

Wie der langersehnte Hort gekommen  
 Zu der Erde Müß'n vom Himmelsthor,  
 Und von uns des Todes Joch genommen,  
 Uns erlöset von der Sünde Frohn',  
 Wie zum Tode ging zu uns'rem Frommen  
 Er, des ew'gen Gottes ew'ger Sohn,  
 Seine Jünger allwärts ausgesendet,  
 Aller Welt durch sie das Heil spendet ;  
  
 Wie den Seinen er für alle Zeiten  
 Den Beseeliger, den Geist gesandt,  
 Der die Himmelslehre half verbreiten,  
 Daß sie drang bis zu dem fernsten Strand,  
 Fromme stärkt', für Wahrheit Kühn zu streiten,  
 Ob den Tod auch droht des Drängers Hand,  
 Daß so Qual als Lokung ward zu Schanden,  
 Weil sie treu zur Jesu - Lehre standen ;  
  
 Wie d'rum seine Kirche fest bestanden,  
 Weit verbreitet ob dem Erdenrund ;  
 Mochten Stürme wüthend sie umbranden,  
 Unererschüttert blieb ihr Felsengrund,  
 Mochten wüthen all' die finstren Banden,  
 Aufgestiegen aus dem Höllenschlund ;  
 Gegen alle Macht der Höllenspforte  
 Stand sie fest, beschirmt vom ew'gen Horte.  
  
 Seinen Geist mit all' den hohen Lehren  
 Auszurüsten ist Johann bedacht,  
 Erd'sche Bonnen will er gern entbehren,  
 Nur auf höh're Güter hat er Acht,  
 Will sich ganz zum Dienste Gottes kehren,  
 Dem verlobt ihn jene Wundernacht,  
 Die von Himmelslichtern hell geschienen,  
 Ihm nur will er treu und würdig dienen.

# Ueber die Abkunft der Slawen.

Nach Schaffarik.

(Zweiter Artikel.)



Im Februarhefte dieser Monatschrift (1829) sind aus Hrn. P. J. Schaffarik's gehaltvollem Werke „Ueber die Abkunft der Slawen, nach L. Surowiecki,“ vorläufig die Ergebnisse der umfassenden und gründlichen Forschung dieses Gelehrten über diesen Gegenstand, und zwar mit den eigenen Worten des Verfassers, mitgetheilt worden. Es wurde zugleich den Lesern dieser Blätter ein zweiter Artikel darüber zugesagt, worin des Verfassers bündige Beweisführung beleuchtet werden sollte. Ich will nun versuchen, dieses Versprechen zu lösen, und stelle zu diesem Zwecke noch einmal die Hauptsätze des Verfassers, so wie ich sie aus dem ganzen Werke entnehme, zur leichtern und bequemen Uebersicht zusammen:

I. Die Slawen (Slawen) gehören dem sogenannten japhetischen Völkergeschlechte an, und sind daher ursprünglich den Indiern, Medern, Persern, Thrakern, Griechen, Lateinern, Kelten und Germanen verwandt.

II. Sie sind eine urenuropäische Volksklasse, hatten schon im Anfange unserer Geschichte die ausgedehnten Länder zwischen dem adriatischen Meere, dem Pontus und der Ostsee inne, erlitten aber seitdem durch fremde Völkerzüge, insbesondere durch Kelten, Germanen und Skythen, in verschiedenen Ländern verschiedene Umwälzungen.

III. Ihr ursprünglicher allgemeiner Volksname war „Srb, Serben;“ bei Völkern keltischer und germani-

scher Abstammung hießen sie aber von jeher „Wenden, Winden;“ die Namen Sarmat, Triball, Spor, Spal sind bloße Blendlinge des Wortes „Srb,“ und in gleicher Weise auch Bened, Winid, Hind, Venet, Enet, Ant des Wortes „Wend.“

IV. Alle diese Völker, insbesondere die Wenden und Sarmaten, waren also ursprünglich serbischer (slowenischer) Abkunft; indessen hat in späterer Zeit häufiger Mißbrauch des Namens „Sarmat“ Statt gefunden.

V. Die alten Illyrier, Triballer, Krowyzen, Bessen, Korallen, dann die Veneten oder Veneten am adriatischen Meere, in der Armorica, in Belgien und an der britannischen Küste, ferner die Budiner, Sudiner, Stawaner, Karper oder Karpianer, und mehrere andere Völkerstämme der alten Welt, müssen nach ihrer Abstammung der Volksclasse der Serben (Slowenen) beigezählt werden; dagegen waren die Skythen, Geten, Alanen, Jazygen, Rhoxalanen u. a. den slowenischen Völkerstämmen fremd.

VI. Die Namen Slowan (Slowak), Ehrwat, Lech, Čech, Bies u. a. sind uralte Namen einzelner serbischer (slowenischer) Völkerstämme; das mächtige Auftreten des Volkstammes der Slowenen im VI. Jahrhunderte und Cyrills Schriftsprache veranlaßten die spätere Uebertragung dieses Namens auf alle Völker serbischer Abkunft.

Man sieht wohl, daß diese Sätze nicht nur großentheils neu, sondern auch sehr wichtig sind für die gesammte Welt- und Völkergeschichte; um so dringender ist daher die wesentliche Frage, ob sie auch wahr sind? Ich muß hier im voraus gestehen, daß ich Anfangs nicht sehr geneigt war, diese Frage überhaupt zu bejahen; eine längere Prüfung der Sache bekehrte mich jedoch insofern, daß ich nun keinen Anstand nehme, meinem Freunde in der Hauptsache Recht zu geben, und nur noch in ein-

zelnen Punkten wenigstens ein „non liquet“ aussprechen möchte, — obgleich ich weit entfernt bin, mir darüber eine entscheidende Stimme zuzutrauen; auch bin ich ihm die Erklärung schuldig, daß noch kein Geschichtsforscher vor ihm den Gegenstand so gründlich, vielseitig und umsichtig geprüft hat.

Dobrowsky, der vorzügliche Geschichtsforscher der Slawen, äußerte sich über das älteste Datum der slawischen Geschichte mit folgenden Worten: „So weit wir in ältere Zeiten hinaufsteigen können, saßen die slawischen Stämme gerade da, wo Plinius den Serben ihre Wohnplätze anweist. Wenn wir also annehmen, daß dies die alte allgemeine Benennung der Slawen war, so wird es begreiflich, wie sie sich bei zwei ganz verschiedenen Stämmen, dem südlich = serbischen in Serbien, und dem nördlich = serbischen in der Lausitz, bis auf den heutigen Tag erhalten konnte. Hier nun stehen zu bleiben ist rathsamer, als sie in wüsten uns unbekanntem Gefilden der alten scythischen Welt vergeblich zu suchen“).“ Dobrowsky's kritischer Scharfsinn machte ihn zum Feinde alles und jedes historischen Mysticismus, wenn ich mich so ausdrücken darf; er drang überall auf feste und bestimmte Daten, und war in der Combination derselben äußerst schwierig und behutsam; „das Herumirren im Labyrinth hieroglyphischer Namensregister und halbverwitterter Sagen, das Deuten sibyllinischer Sprüche, das Bauen aus Trümmern,“ welches Hr. Schaffarik von dem slowenischen Geschichtsforscher fordert, war seine Sache nicht, und er gehörte insofern zu den historischen Empirikern, dem man jedoch weder Geist noch Umsicht absprechen durfte. Seine Ansicht von den Urslawen, der er in allen seinen Werken treu blieb, ist der des Hrn. Schaffarik nicht ent-

---

\*) Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur. Prag, 1818. S. 9.

gegen; beide finden die Ursamen in den alten Serben, beide halten sie für ein urreuropäisches Volk, ohne von einer Einwanderung aus Asien in der historischen Zeit hören zu wollen. Der Unterschied besteht bloß darin, daß Dobrowsky in der Auffuchung der ältesten Slaven bei einem einzigen Volksstamme, den Serben des Plinius, stehen bleiben will, während Schaffarik eine große Zahl von Volksstämmen durchwandelt, um in allen Stammverwandten die ganze uralte Familie zu übersehen.

Es gibt eine doppelte Methode für die Völkergeologie eben so wie für die der einzelnen Familien: entweder fängt man die Combination bei dem ersten Ahnherrn an, und verfolgt die Spuren seiner Nachkommenschaft durch alle Epochen der Geschichte bis zur Gegenwart herab, oder man fängt umgekehrt mit der Gegenwart (oder den letzten Daten) an, und steigt damit bis ins entfernteste Alterthum hinauf. Letztere Methode scheint mir die zweckmäßigere und verlässlichere zu seyn; wie denn überhaupt jedes Menschenkind einen Vater, keineswegs aber auch einen Sohn voraussetzt.

Manches alte Volk kann im Verlaufe der Jahrtausende ganz untergegangen seyn, ohne deutliche Spuren seines Daseyns hinterlassen zu haben; aber jedes noch heutzutage bestehende Volk muß seine Vorfahren in uralter Zeit gehabt haben. Insbesondere ist es unleugbar, daß jedes große eigenthümliche Urvolk unserer Tage (wie z. B. die Slowenen, die Deutschen), auch schon vor vier Jahrtausenden als solches bestanden haben müsse; denn wäre es seit dem Anfange unserer Geschichte erst durch Völkermischung entstanden, so wäre es ja eben kein Urvolk mehr. Es wäre daher absurd, zu behaupten, die Slowenen seyen erst seit der christlichen Zeitrechnung da, nämlich, seitdem wir sie in der Geschichte näher kennen; es ist vielmehr eine apodictische historische Wahrheit, daß sie schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung eben so

eigenthümlich, wie noch heutzutage, den übrigen Völkern gegenüber standen.

Es kommt daher blos auf die Frage an: „welches war der Bestand dieses eigenthümlichen Volkes in jener uralten Zeit?“ oder, mit andern Worten: „wo waren ihre Wohnplätze, und wie stark waren sie an Menschenzahl?“ Auch bei Beantwortung dieser Frage ist die rückgängige oder aufsteigende Methode die verlässlichste; weil wir ja mit voller Gewißheit voraussetzen dürfen, daß der heutige Bestand der Slawen durch kein Wunder erzeugt worden sey, sondern daß auch sie den allgemeinen Naturgesetzen gemäß sich entwickelt haben werden.

Die Volksstämme der Slowenen nehmen gegenwärtig den größten Theil des Erdbodens ein; auch sind sie zahlreicher, als irgend eine Volksclasse unsers Welttheils. Dies ist allbekannt. Indessen lehrt uns die Geschichte, daß sie vor einem Jahrtausende einen bei weitem größeren Flächenraum in Europa eingenommen hatten; denn die Hälfte der Länder des heutigen deutschen Bundes, insbesondere ganz Norddeutschland, waren damals von Slowenen besetzt. Wenn wir nun die bekannte Volksmenge der Slowenen vom J. 1800 mit der muthmaßlichen vom J. 800 vergleichen, so werden wir freilich dort eine ungleich dichtere, hier aber eine ausgebreitetere Bevölkerung annehmen und in jedem Falle gestehen müssen, daß die Volkszahl der Slowenen sich vor tausend Jahren zu der Zahl der Germanen wenigstens eben so verhalten habe, wie noch heutzutage; folglich, daß der naturgemäße Fortgang der Populationsverhältnisse bei den Slawen eben so wie bei andern Völkern Statt gefunden habe.

Rücken wir noch um drei Jahrhunderte höher hinauf, nämlich zum Anfange des VI. Jahrhunderts nach Christi Geburt, wo die Slowenen zuerst als eigenthümliches Volk in der Geschichte auftreten, so werden wir auch hier das gleiche Verhältniß nicht leugnen können. Ich lasse hier

Surowiecki und Schaffarik sprechen: „Kaum hatte man etwas von Auten und Slowenen gehört, als schon ihre Schwärme die ausgebreitetsten Länder im Osten und Westen des griechischen Kaiserreichs bedekten. Von der Ostsee bis zum schwarzen und adriatischen Meere herab, und von da über die Donau bis zu den Quellen des Rheins und zum Ausflusse der Elbe fand man auf einmal durch dieselben die Stize der alten Skythen, Sarmaten, Alanen, Roxalanen, Geten, Bastarnen, Pannonier, Illyrier, Markomannen, Semnonen, Vandalen, Burgunder, Gothen und anderer mächtigen und zahlreichen Völker besetzt.“ (S. 15.) — „Die Verbreitung der Slowenen muß im östlichen und südlichen Deutschlande viel allgemeiner gewesen seyn, als man bis jezt dafür gehalten; weiter hinab erhielt sogar das südliche Italien einen großen Theil seiner neuern Bewohner von den Slowenen, wo schon Dolci und noch neulich Götthe slowenische Physiognomien und Trachten fanden, wiewohl die Sprache längst verschwunden; die thrakisch = illyrische Halbinsel aber wurde von ihnen dergestalt überschwemmt, daß die spätern Griechen über die Slowenisirung des ganzen Griechenlandes klagen konnten, und daß noch hentzutage in ganz Thrakien und Makedonien, mit Ausnahme der Küstenstädte, das Gros des Volkes Slowenen sind, ja daß sogar auf den griechischen Inseln am Peloponnes, z. B. Hydra, Korfu u. s. w. neben der griechischen die slowenische Sprache gebraucht wird. Die Auswanderungen nach Klein = Asien waren ebenfalls sehr stark, und die Nachkommen dieser Metanasten sprechen daselbst noch heute slowenisch, z. B. in der Gegend von Trapezunt.“ (S. 115.)

Es steht nun die einfache Thatsache fest: seit dreizehnhundert Jahren stehen die Slowenen als ein Weltvolk da, den größten und mächtigsten Völkern der Geschichte an Zahl und Ausbreitung jederzeit gleich oder

überlegen. Es fragt sich nun, in welchem Verhältnisse standen sie diesfalls um etwa fünf oder zehn Jahrhunderte früher? Daß Dobrowsky's Rath, sich auf die Serben des Plinius zu beschränken, ungenügend sey, muß wohl Jedermann einleuchten. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein so kleines und obscures Volk, wie diese Serben, binnen drei bis vier sturmbewegten Jahrhunderten, zu einem so „zahllosen“ Volke, wie sie schon Procopius nannte (*populi Antarum infiniti*), herangewachsen sey; und eine halbe Wahrheit ist ja keine.

Da wir die arithmetische Progression der Gesamtvolkszähl der Slowenen bis ins V. Jahrhundert n. Chr. hinauf geschichtlich verfolgen können: was darf uns hindern, auf eine so breite Basis gestützt, noch um fünf oder mehr Jahrhunderte höher hinauf zu steigen? warum sollten wir es unglaublich finden, daß dieses Urvolk schon etwa fünf Jahrhunderte vor Christi Geburt den andern Volksclassen eben so zahlreich gegenüber stand, wie dies eben so viele Jahrhunderte nach Christi Geburt der Fall war? warum sollten seine Wohnsitze nicht schon damals sehr ausgedehnt gewesen seyn, wie man sie bei einem so zahlreichen Weltvolke nothwendig voraussetzen muß?

Man wird dazu sagen: die Geschichte weiß nichts von dem Daseyn der Slowenen vor dem V. Jahrhundert n. Chr.; sie nennt uns aber die Namen derjenigen Völkerschaften, welche ihre (späteren) Sizze inne hatten.

Ohne mich nun in eine Prüfung der Beschaffenheit unserer diesfälligen historischen Denkmäler einzulassen, bemerke ich nur Folgendes: es gibt nur drei Fälle, jene außerordentliche Erscheinung der Slowenen im V. Jahrh. zu erklären: 1) entweder wanderten sie zu dieser Zeit aus unbekanntem Ländern in bekannte ein; 2) oder sie waren schon früher da, jedoch unbekannt oder verkannt (unter fremden Volksnamen); 3) oder endlich, sie entstanden urplötzlich erst im V. Jahrh. Der letzte Fall ist absurd

und lächerlich; der erste unhistorisch, weil die gleichzeitigen Quellen nur von ihrer Bewegung und Wanderung in bekannten Ländern, nicht aber von Einwanderung aus Asien u. dgl. sprechen; überdies würde diese Annahme die Frage nur noch verwickelter und schwieriger machen, anstatt sie zu erklären. Damit sind wir nun von selbst auf den Satz hingewiesen: „die Slowenen waren seit undenklicher Zeit da, jedoch unbekannt oder unter fremden Namen.“ Und diesen Satz vertheidigt auch Hr. Schaffarik mit sieghaften Gründen. Bei der Unmöglichkeit, ihn in seiner ganzen Untersuchung zu begleiten, beschränke ich mich in dieser Anzeige auf einige Hauptpunkte, welche dabei in Betracht kommen.

Hr. Schaffarik zeigt, wie nothwendig es sey, die (überall unerläßliche) Kritik der historischen Quellen auch bei den Alten in Anwendung zu bringen. „Es ist gewiß ein Uebel (sagt er), wenn wir schon bei einfacher Erzählung der Thatsachen an den Worten der alten Schriftsteller halten, als wären ihre Werke Urkunden vor Zeugen und Notarien ausgestellt, und uns nun abquälen das in Uebereinstimmung zu bringen, was der Natur, der Lage der Länder, den menschlichen Verhältnissen, ja oft sich selbst geradezu widerspricht; aber noch größeres Uebel ist es, wenn wir den Urtheilen der Griechen und Römer über Gegenstände, zu deren Erörterung es ihnen durchaus an Vorkenntnissen mangelte, namentlich den Urtheilen über die Stamm- und Sprachverwandtschaft der europäischen Völker, unbedenklich vertrauen. Wo ist auch nur die leiseste Spur, daß irgend ein Schriftsteller des Alterthums die Geschichte des europäischen Nordens in ihrer Gesamtheit umfaßt und die Stamm- und Sprachverhältnisse der Völker klar durchschaut habe? — Es ist wirklich sonderbar, daß wir den Alten eine Allwissenheit und Unfehlbarkeit aufdringen wollen, von der sie sich selbst nichts träumen ließen.“ (S. 78, 79.) — „Nicht das

Zeugniß eines oder zweier oder mehrerer noch so unverdächtigen Zeugen darf hier entscheiden: nur der Gesamtertrag der Forschung über die Zeugnisse der Menschen und die Wahrzeichen der Natur können uns durch dieses Labyrinth leiten.“ (S. 80.) — „Prokop spricht zwar die Selbigkeit der drei Völker, der Skythen, Sarmaten und Germanen an mehreren Stellen klar und bestimmt aus: aber wer wird ihm das auf sein Wort, und darnun, daß er Germanen und Sarmaten mit eigenen Augen sehen konnte, so geradezu glauben? Zu Völkervergleichungen dieser Art gehören nicht nur tief gehende Sprachstudien, sondern auch andere Kenntnisse und Fertigkeiten, die wir weder bei Prokop, noch bei andern Schriftstellern seines Zeitalters voraussetzen dürfen. Der französische Obrist Bialla de Sommieres bereiste im Auftrage Napoleons, und recht eigentlich in der Absicht, Land und Volk kennen zu lernen, ganz Montenegro, aß, trank und sprach mit den Einwohnern, und hielt sie doch fortwährend für Griechen, und ihre Sprache für eine griechische Mundart. Fast in allen erdkundlichen Handbüchern werden die heutigen Bulgaren in der Reihe der mongolischen und tatarischen Völker aufgeführt!“ (S. 81.) — „Es war eben nicht Sitte der griechischen Schriftsteller, Völker, die sich in ihren Wohnsizen ruhig verhielten, eher zu erwähnen oder genauer zu beschreiben, als bis ihnen dieselben mit der Schärfe des Schwertes die Augen geöffnet, und die historische Zunge gelöst haben. Dazu kommt, daß keiner unter den griechischen Historikern eine eigentliche Geschichte der Slowenen geschrieben hat, wodurch er veranlaßt worden wäre, dem Ursprunge des Volkes sorgfältiger nachzuspüren“ u. s. w. (S. 155.)

Daß die (ursprünglichen) Skythen des Herodot und Hippokrates weder den Germanen noch den Slowenen angehörten, sondern Stammverwandte der Mongolen waren, ist nach B. G. Niebuhrs „Untersuchungen über die

Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten“ in seinen kleinen histor. und philol. Schriften (1828) wohl nicht mehr zu bezweifeln. Die Slownität der alten echten Sarmaten, welche die neuesten und gründlichsten Geschichtsforscher ohnehin zugegeben haben, hat Hr. Schaffarik gegen Surowiecki, Dobrowsky und Andere mit einleuchtenden und genügenden Gründen (S. 77 — 112) sicher gestellt. Daß in späterer Zeit auch nichtslownische Völker „Sarmaten“ genannt wurden, beweist nichts dagegen. Denn die Wörter Skyth und Sarmat waren schon zu Anfange unserer Aera ihrer ursprünglichen bestimmten Geltung entfremdet, und wurden von den meisten griechischen und römischen Schriftstellern auf alle Völker des europäischen Nordens ausgedehnt, so daß sie endlich gar zu bedeutungs- und werthlosen Sylbenklängen herabsanken. Hr. Schaffarik trägt in dieser Rücksicht (S. 106) drei Sätze von großer Wichtigkeit vor: 1) daß Jutungen und Jazygen ein Volk, 2) daß Rhoxalanen und Jazygen der Abstammung nach Alanen, folglich Teuto- nen, nicht Sarmaten, und 3) daß sie Landsassen und zum Theil Beherrscher der eigentlichen Sarmaten waren, und daher mit ihnen Land und Namen theilten. Ich kann nicht umhin die historische Beleuchtung der Sarmaten im heutigen Ungarn (S. 110 — 112) ganz herzusetzen: „Zu der Zeit, als Lucullus aus Mörsien bis an die Donau vordrang (J. 71 fg. vor Chr.), bewohnten Geten und Sarmaten gemeinschaftlich die Gegenden zwischen der Donau und den Karpaten. Da wir wissen, daß die Geten erst nach der Periode der persischen Kriege aus Thrakien über die Donau auswanderten, und das angränzende Reich den Eingebornen abnahmen; so ist der Schluß einiger neuern Geschichtsforscher, daß diese Eingebornen Sarmaten waren, vollkommen richtig. Diese Thatsache wirft sowohl auf die vorhergehende Geschichtsepoche, insbesondere auf den Zusammenhang der Triballen, Krivißen

und Illyrier mit den karpatischen Ursarmaten, als auch auf die folgende, das beständige Auftreten der Sarmaten neben den Geten und Dakern in den Kriegen gegen die Römer, das hellste Licht. Die Verschiedenheit der Sarmaten und Sazygen kann dem unbefangenen Leser der Alten, besonders des Cassius Dio Amm. Marcellinus, S. Hieronymus, An. de vita Constant. M. u. s. w. nicht entgehen. Aus ihren Berichten geht unbezweifelbar hervor, daß die Sazygen in den südkarpatischen Gefilden neben den Geten ein sarmatisches Volk vorfanden und unterjochten. Diese Sarmaten, die eigentlichen Limigantes Sarmatae servi (Amm. Marc. XVII. 13), empörten sich oft gegen ihre Herren, die Sazygen, mißbräuchlich Sarmatae liberi l. c. genannt, und führten mit ihnen blutige Kriege. Die geschlagenen Sazygen suchten 534 bei teutonischen Völkerschaften, den Victophalen und Quaden, Schutz. Es ist augenfällig, daß die Herren und die Untergebenen zwei verschiedenen Nationen angehörten, folglich nicht beide zugleich wahre, genetische Sarmaten oder Alanen seyn konnten. Sprache, Sitten, Gebräuche und Wohnungen beider Völker waren, wie man aus vielfachen Spuren deutlich entnehmen kann, verschieden. Die Sazygen waren wilde, halbnomadische Reiter, und irrten lagerweise in den tibiskansischen Ebenen herum; die Sarmatae limigantes, Sarmatae servi, hatten feste Wohnsitze, sogar Städte, welche Ptolemäus namhaft macht, kämpften mehr zu Fuß als zu Pferde, besaßen Fahrzeuge, und waren geübte Schwimmer, was alles auszeichnende Eigenschaften der alten Slawen. Die Namen der Städte und Flüsse tragen, bis auf wenige entstellte, ihren slowenischen Ursprung überraschend deutlich an der Stirn. (Vgl. S. 102.) K. Constantin II. vertilgte 559 die südlichen Sarmatae limigantes fast gänzlich; ihre nördlichen Brüder mögen sich in die tiefen karpatischen Thäler zurückgezogen haben. Des-

halb blieb die slowenische Abkunft der Sarmaten sogar dem Jornandes unbekannt, der in dem Mißbrauche des Wortes Sarmat blind den Griechen und Römern folgt, und in der westlichen Begränzung des Slowenenlandes durch Dakien einen argen Fehler begeht. Noch mehr tappt Prokop im Finstern herum, indem er die Alanen, Gothen und Germanen für Sarmaten hält. Die Alanen und ihre Zweige, die Rosß-Alanen und Zutung-Alanen (Sazygen) waren freilich mit den eigentlichen Sarmaten hier durch gemeinschaftliche Wohnsitz, dort durch das Verhältniß der Herrschaft und der Hörigkeit so eng verflochten, daß diese geographische Namensverwechslung in einem so finstern Zeitalter nicht Wunder nehmen darf. Seit der Mitte des II. Jahrh. verbreiteten sich die Gothen in östlicher Richtung über einen großen Theil des alten Sarmatiens und theilten fortan, gleich ihren Stammgenossen, den Alanen, bei unkritischen Historikern den Namen des besetzten Landes. Hiezu kam, daß schon viel früher den Alten selbst das Sprach- und Stammverhältniß der Skythen und Sarmaten eigentlich nie klar geworden war“ u. s. w.

Der wichtigste Punkt der ganzen Untersuchung betrifft wohl das früheste Daseyn slowenischer Volksstämme im Süden der Donau, auf der thrakisch-illyrischen Halbinsel. Die herrschende Ansicht hierüber ist die, daß die Slowenen erst unter K. Justinian (J. 527 u. ffg.) die Donau zu überschreiten angefangen haben. Hr. Schaffarik beweist jedoch, daß sich in der gesammten Geschichte nicht ein einziges verlässliches Datum über die Epoche der Einwanderung der Slowenen in Thrakien und Illyrikum vorfindet; denn Prokop, auf welchen man obige Ansicht gewöhnlich baut, gibt eigentlich keines an (S. 134 fg.), und die Nachricht des K. Constantin Porphyrogenneta, daß die Chorwaten und Serben im J. 639 auf die Einladung des Kaisers Heraklius nach Illyri-

kum eingewandert wären, steht nicht nur mit sich selbst, mit der Natur der erzählten Thatsache und mit andern seinen und fremden Nachrichten im Widerspruche, sondern trägt auch allzudeutliche Spuren einer gewissen Absichtlichkeit (S. 136 fg.), welche den Glauben an diese Thatsache vollends schwächen muß. Dagegen führt Hr. Schafarik das Zeugniß des Moses von Chorene (ums J. 460) an, der Thracien als von fünf slowenischen Stämmen bewohnt, in deren Gize die Gothen eingewandert wären, darstellte; er beleuchtet dabei zugleich die ganze Glaubwürdigkeit des Abrisses der Weltkunde dieses armenischen Schriftstellers, und führt daraus die hieher einschlagende Stelle im Original, nach einem mit kritischer Sorgfalt hergestellten Texte an, wie er sie von einem Mitgliede des Mechitaristen-Ordens zu Venedig, P. Arsenius Anthimosian, in der Handschrift erhalten hatte. Noch wichtiger und überzeugender sind die Aufschlüsse, welche wir von Theophilus († 534), dem ehemaligen Erzieher K. Justinians, durch seine Nachrichten von der Abstammung und den Familienverhältnissen seines Zöglings erhalten. K. Justinians Familie war bekanntlich von der niedrigsten Herkunft; er war in Dardanien, zu Bederiana (Betren), geboren, worauf sein Vater Sabbatius mit seinem Bruder, dem nachmaligen Kaiser Justin, in der größten Dürftigkeit (*summae, qua domi premebantur, egestatis vitandae causa*), zu Fuße nach Byzanz wanderte u. s. w. Theophilus belehrt uns nun, jenen Sabbatius hätten seine Landsleute, die Illyrier, eigentlich *Istok*, den Kaiser Justinian aber *Uprawda* genannt; die Mutter und eine Schwester des letztern hießen *Bigleniza*; die Gemahlin des Kaisers Justinus („*serva, eaque barbara*“) wurde zwar *Euphemia* benannt, hieß aber auch ursprünglich *Lupicia* oder *Lupicina*. Alle diese Eigennamen sind reinslowenisch. „*Istok*“, oder *Iztok* ist ein Mannsname, der noch im XII. Jahrhunderte üblich war:

er bedeutet „Sol oriens,“ und ist, wie Jac. Grimm, der gründlichste Sprachkennner Deutschlands vermuthet, nur eine Uebersetzung des phrygisch = thrakischen Sabbatius (Serb. Grammat. Lipz. 1824 S. IV). Uprawda ist aber offenbar dasselbe Wort im Slowenischen, wie Justinian im Latein; denn prawda heißt bei den Slowenen ursprünglich überall das Recht, jus, und diese Bedeutung hatte es auch bei unsern Böhmen noch im XIV. Jahrhunderte. In Bigleniza sind slowenischer Stoff und Form nicht zu verkennen, und Lupicia oder Lupicina ist offenbar Lubica, Lubičina, d. i. die Geliebte. „Es ist auch bemerkenswerth, sagt Schaffarik, daß gerade in dem Theile Dardaniens, aus welchem Justinian gebürtig war, mehrere von Prokop genannte, durch die Geschichte herab geleitbare und bis heute erhaltene Festungen und Fleken entschieden slowenische Namen führten: z. B. Germene heutzutage Ermen, Ulpianon ehemals Lepen hzt. Ober = Kjöstendil, Wlepus hzt. Welebič, Kawetza hzt. Kawica, Welas hzt. Weles, Labutza hzt. Labica, Lab, Struas hzt. Struja, Kleswestita hzt. Klestewica, Weriniana hzt. Wranie, Milareka u. m. dgl. Selbst die Namen der Reichs = Magnaten Justinians, die meist aus Dardanien stammten, und als Creaturen den Thron des Emporkömmlings umrankten, verrathen ihren Ursprung. So der aus Ermen gebürtige Belizar (vgl. Swätozar, Blagozar, Lepozar u. s. w.); so der Feldherr Germanus (?), Justinians Bruderssohn; so der Präfect von Thracien Chiludius (Schwalut?), von welchem Prokop berichtet, daß sich, was das Merkwürdigste ist, ein gleichnamiger Slowene unter den Anten befand, der die Rolle des thrakischen Meisters eine Zeit lang meisterhaft zu spielen wußte.“ — „Ich will indeß,“ sagt Hr. Schaffarik weiter, auf diesen letzten Grund für die früheren Einwanderungen der Slowenen in Thracien und Illyrikum nur ein secundäres Gewicht legen; da es mir viel-

mehr sehr wahrscheinlich ist, daß alle diese Orts- und Personennamen ihrem wahren Ursprunge nach Eigenthum der hier von jeher wohnenden Ueberreste slowenischer Illyrier sind, mit denen sich die später, zu verschiedenen Zeiten, vor, unter und nach Justinian eingewanderten nord-donauischen Slowenen vermischt haben. Denn daß hier wirklich eine solche Vermischung Statt fand, geht aus der Analyse der altslowenischen Kirchensprache und ihrer Vergleichung mit andern Mundarten ziemlich klar hervor. Das Verwachsen eines doppelten, seinem Ursprunge nach identischen, aber in tausendjähriger Trennung verschiedentlich gestalteten Sprachstoffes in ein Sprachganzes ist in der genannten Mundart noch jetzt, nach einem Zeitraume von zwölfhundert Jahren, viel zu kenntlich, als daß es der aufmerksame Beobachter bei sorgfältiger Prüfung übersehen könnte.“ (S. 147.) In der nachfolgenden Beleuchtung dieses Satzes (S. 148 fg.) löst Schaffarik den Streit unserer größten Sprach- und Geschichtsforscher über den Ursprung der altslowenischen Kirchensprache auf eine neue und originelle Weise. Er spricht ferner (S. 158) von der Priorität der Slowenen vor den Kelten am adriatischen Meere und der Donau, welche so zu sagen sein Hauptsatz ist, vermuthet (mit Surowiecki zugleich), daß bei dem ersten Einbruch der Kelten in Illyrikum, im J. 590 vor Chr. Geb., einige Stämme der ersten zur Auswanderung gezwungen worden seyn dürften, sagt aber auch: „die zu Duzenden genannten Völker, die (nach einander in Illyrikum gewohnt haben sollen, mögen wohl einzelne Theile desselben erobert oder besetzt, aber nicht bevölkert haben, und es lag eben nicht im Interesse dieser Barbaren, die einheimischen Landbewohner, von deren Hände Schweiß sie lebten, völlig zu vertilgen; auch wäre diese Vertilgung wohl überall in Europa leichter ausführbar gewesen, als in der illyrisch-thrakischen Halbinsel, wo noch jetzt,

nach vierhundertjähriger Dienstbarkeit, der Einheimische über den furchtbarsten aller Eroberer still emporragt.“ (S. 151.) Daher konnte er auch mit Consequenz behaupten: „Gewiß waren damals, als die Slowenen nach langer Verdrängung um 271 ff. n. Chr. aufs neue die Ufer der Donau zu überschreiten anfangen, noch nicht alle Ueberreste der alten Sprache der venedischen Illyrier, der Triballer, Korallen und Krowyzen, in Illyrikum und Thrakien verschwunden; gewiß gingen bei dieser Nähe der Wohnsitz und bei der Schwäche und Entvölkerung des oströmischen Reiches den kriegerischen Einfällen der Slowenen in Griechenland im VI. Jahrh. einzelne friedliche Niederlassungen voraus“ u. s. w.

Seine Behauptung von der Slowenität der alten Illyrier stützt Schaffarik zunächst auf die bei Nestor und Radlubek laut sprechende Sage von den Sizen der Urslowenen im Illyrikum und von deren Verdrängung aus den Donaugegenden durch die Kelten, welcher Sage auch eine Bulle des Papstes Johann X. (ums J. 920) zufällig das Wort spricht (auch unser Dalimil setzt die Ursitze der Serben ans Meer, in die Nachbarschaft der Griechen und der Römer); den vorzüglichsten Beweis liefert er aber (S. 158 — 179) in der etymologischen Analyse der ursprünglich slowenischen topographischen Eigennamen, welche uns die älteste Geschichte in Illyrikum und den angränzenden Ländern in Fülle darbietet. Die Etymologie der Eigennamen ist freilich in den neuesten Zeiten wegen des von dem „schaamlos Tinte vergießenden Volke“ damit getriebenen Unfugs gewissermassen in Verfall gekommen; gleichwohl soll Mißbrauch den Gebrauch nicht aufheben. Hr. Schaffarik läßt in seiner Analyse die Umsicht und Belesenheit, die dabei unerläßlich sind, nicht vermissen, fügt aber auch hinzu: „Die Etymologie zweibis dreitausendjähriger slow. Ortsnamen will freie Brust und unbebrillte Augen haben; in meinem Geburts-

orte z. B. heißt ein steiler Berg *Magurica*, in der geschwinden Baueraussprache *Magrica*, wie ein Theil der Karpaten, ferner Berge und Orte in *Urwa*, *Liptau*, *Thuroz*, *Trencin*, *Scharosch*, *Bihar*, *Bereg*, *Krassow* u. a. *Magura*, und bei *P. Winfried Madurea* statt *Magura*; man wird das Wort im heutigen Slowenischen vergeblich suchen, nicht aber im Sanskrit, wo *magur* steil, hoch, groß bedeutet,“ (S. 179) — und gibt (S. 180 — 185) sehr schätzbare Bemerkungen über den Werth, die Bedeutung und die Zulässigkeit solcher etymologisch = historischen Untersuchungen. Er schließt diesen Absatz mit folgenden Worten: „Nehmen wir nun Alles dieses zusammen, so werden wir, wosfern unser Ohr und Gemüth für Vernunftgründe nicht ganz verschlossen ist, in der Ueberzeugung bestärkt werden, daß die Aeste des großen slowenischen Volksstammes in der grauesten Urzeit aus dem nördlichen Sarmatien über die Karpaten und Donau tief herab an das adriatische Meer reichten, und daß es die Kelto-Gallen eigentlich sind, welche diese südlichen von jeher mit thrakischen und epirotischen Völkern vermischten slowenischen Stämme überflutheten, überwandten, unterdrückten und zum Theil vertilgten, zum Theil verdrängten. Ohne Annahme dieser historisch bewährten Thatsache bleibt die Urgeschichte des großen Illyrikums und seiner Einzeltheile in Ewigkeit ein anfangs- und endloses Chaos, wie sie denn auch wirklich nach allen ihren bisherigen Bearbeitungen genannt werden muß.“ (S. 185.)

Ich glaube bereits genug vorgetragen zu haben, um die theilnehmenden Leser nicht nur auf Schaffariks gehaltvolles Werk, sondern auch auf die Nothwendigkeit neuer gründlicher Forschung über diesen Gegenstand aufmerksam zu machen. Da ich diese Forschung bisher nicht selbstständig unternommen habe, so ist meine eigene Stimme darüber zu unmnüdig und unbedeutend, als daß ich sie hier vortragen dürfte. An dem frühesten Daseyn der

Slowenen im Süden der Donau wird man wohl, nach Schaffarik, nicht mehr zu zweifeln haben; ich wünsche jedoch, daß die Slowenität der alten belgischen und armo-rischen Wenden u. s. w. durch mehrere Gründe unterstützt werden möchte, als es bisher von Surowiecki und Schaffarik geschehen ist. Insbesondere wäre es wichtig, zu erfahren, ob die Provincialismen der Bendeer so wie der Wallonen in den Niederlanden, welche die Sitze jener Wenden inne haben, nicht etwa einige Spuren ihrer ehemaligen Slowenität darbieten; ein Gleiches wäre auch bei der arnautischen Sprache unerläßlich.

Möge nun Hr. Schaffarik auf diese Grundansichten von den ältesten europäischen Slowenen das von ihm am Schlusse seines Werkes (S. 209 fg.) bezeichnete System der Urgeschichte derselben in kurzen Zügen selbst entwerfen und der gelehrten Welt darstellen; möge er sich dabei von keiner, wenn gleich verzeihlichen, Vorliebe für die neue Entdeckung hinreißen lassen, das Werk des Reformators der Urgeschichte seines Volks bis zur Ungeschichte, wenn ich so sagen darf, zu verfolgen; mögen endlich recht viele mit dem Alterthume vertraute Männer sich veranlaßt fühlen, ihre Stimmen zur allgemeinen Verständigung über diesen Gegenstand laut werden zu lassen!

Fr. Palacky.

## Die Tauerer\*).

—○○○○○○○○—

Auf den Bergen ist Freiheit!

G. H. H. H.

Ich setzte mich in den Wagen, um gewohntermassen die sechs freien Wochen des Herbstes und das hiezu bestimmte Geld zu verfahren. Die Anstalten waren in der lächerlichsten Hast geschehen, so zwar, daß eine bedeutende Summe Zwanziger, die man mir eben zugezählt, nicht erst in größere Münzen umsetzt, sondern frisch weg in ein Tuch geschüttet, mit einem Paar Schuhe und andern Kleinigkeiten bedeckt und mit vier Knoten verwahrt wurde. Dies Ränzchen in der Rechten, einen Regenschirm in der Linken, stieg ich ein. Wollen doch sehen, wie weit das Tuch reicht! dachte ich. Mit Rechnen und Zählen will ich mich nicht plagen. Ist es leer, so zeigt sich die Summe des Ausgelegten von selbst. Nichts also rechnen! Wohl aber will ich das Tuch nicht leicht aus den Händen lassen.

So kam es denn, daß sich fast aller Orten die dienstfertigen Nymphen und Genien der Gasthäuser (sonst Kellner und Stubenmädchen genannt) über den seltsamen Eigensinn des Fremden wunderten, der sich seine andern Habseligkeiten wohl in und aus dem Wagen heben ließ, das schmutzige Ränzchen aber immer selbst trug. So kam es aber auch, daß zu den Schuhen ein Stück abgelegter Wäsche um das andere, bald ein neu gekauftes Buch,

\*) Der Schluß ähnlicher Beschreibungen, in dieser Zeitschrift, im Archiv für Geschichte u., im Hyllos, im Kratos, vortragen von

Joseph Schön.

bald ein mitgenommenes und ausgelesenes kam, und daß diese Ankömmlinge die alten Bewohner dergestalt verdrängten, daß das herbergende Luch zuletzt auch nicht einen seiner Gäste aufzuweisen hatte, und der ökonomische Inhaber desselben, mittelst eines aufbewahrten Bankscheins, ohne Anstoß am Ende der sechs Wochen auf seinem Posten eintraf.

Diese eigentlich sehr unpoetische Bemerkung gehört indeß leider! in unsern prosaischen Zeiten bei jedem Auszuge obenan. Don Quirote, Don Silvio de Rosalva, die Löwenritter und alle die Ritter und Grafen der guten alten Zeit brauchten weder eine Serviette, noch einen Bettsak (denn bis Jerusalem hätte man wohl einen nöthig) für das Geld. Ueberall gab es gastliche Burgherren, Mönche und Feyen, die sich ob der Ehre glücklich priesen, daß der edle Reisende bei all' seiner Herzenspein, dem Lumpen weidlich zusprach. Ja selbst in den neuern Zeiten hat weder Herfort, noch Siegwart, noch Werther viel ausgelegt, höchstens einen Stüber an einen armen Bauernjungen, der im Grase spielte. Ueberdies war das schüdde Bedürfniß nach Trank und Speise nicht so groß.

Man labte da sich an des Himmels Blau,  
Am Perlenbach, am Blümchen auf der Au,  
Und mocht' als ein ätherisch hehres Wesen,  
Nur seufzen, girren, reimen, lesen.

Nun aber dergleichen Obnner nicht mehr auf jeder Poststation wohnen, die Burgherren mit ihren Lumpen in die Residenz gezogen sind, und die heillosse Philosophie nebst andern löblichen Dingen auch die Feyen und Gnommen förmlich ausgerottet hat, und die Welt verkehrterweise an eine gröbere Kost als an Blümchen und Seufzer verwöhnt ist; so thut ein jeder Wanderer wohl, in Abgang eines andern Talismans, sich um das dikbesagte Geldtuch umzusehen, zumal die izigen Stellvertreter der

Burgherren dieses Amulet so fein wittern, daß sie nur den Eigener eines solchen als „Euer Gnaden“ freundlich lächelnd einführen, wer es aber nicht hat, gar ungnädig weiter ziehen heißen.

Mit dieser Erfahrung stieg ich denn ein. Nach Norden zu den Meinen wollte ich, das war gewiß, nur welcher Weg einzuschlagen? war ungewiß. Die Pferde wandten sich, wie Anfangs bestimmt war, auf die Straße nach Laibach. Halt! hieß es, diesen so bekannten und eben nicht anmuthigen Weg mache ich nicht ohne Noth. Nach Klagenfurt zu!

„Auf den Bergen ist Freiheit!“ jubelte der Reisende, warf noch einen Blick westlich über Italiens unendliche Weinebene hin, und war im Nu mitten unter den herrlichen Bergen, in der Schlucht, die eben nur den unwillig einherschließenden Sfonzo unwillig durchläßt, und auf einer engen aber sehr guten Straße, immer den Abgrund links, die Riesenalpen rechts, den Durchzug gestattet.

Auf den Bergen ist Freiheit! jene Freiheit, die fern von den Fesseln der langweiligen Etikette sich gern am Lande niederläßt, und unter der Gutmüthigkeit und Herzlichkeit ihre Gefährtinnen sucht<sup>\*)</sup>. Alles, alles ruft Freiheit: die Gemse, die auf schwindelnden Höhen den flüchtigen Jäger spottet; die Ziege, die von keinem Nachbar zum Schadenersatz verklagt, wo es beliebt, ihr Naschwerk vom Busche und der Hecke herabzapft; die Kuh, die ohne Stallfütterung im Freien gedeiht; die johlende Stimme des Hirten, die nach Herzenslust mit dem Echo dahlet, von keinem kränklichen Gutsherrn oder scheltenden

---

\*) Wer kennt nicht das Gleichstimmige Matthiäns: Die Befreiung? „Mit Subelton begrüß' ich Feld und Himmel, Gebirg' und See, und Wiej' und Dain, entronnen dem Getümmel der Aßsemblee.“

Schulmonarchen \*) zur Ruhe gewiesen; der Strom, den kein Damm, keine Wehre aufhält als die etwa Felsklumpen, mit denen er spielt; die Bäume, die nicht in Reih' und Glied auftreten, oder gar ihren Kopfsputz von einem Gärtner, nach altfranzösischer Weise modisch zuschneiden lassen müssen; die Blumen, welche in jener Gesellschaft, die ihnen eben gefällt, nicht in jener, die ihnen Menschenhände anweisen, fröhlich aufschließen, von keinem kunstgerecht abgezirkelten Beete steif eingeschlossen; der Vogel, der nur dann erfährt, was Käfig und Stubenluft ist, wenn er sich zur Herbstzeit in die Ebene verliert.

Auf den Bergen ist Freiheit! Sie floh mit Pelagio in Asturiens Gebirge, mit den Hugenotten in die Cevennen, mit den Galen nach Wallis, mit Skanderbeg in Albaniens Felsen. Ruhig hauste sie noch zwischen den Alpen, während Rom schon den halben Erdkreis bezwungen. Hinter Helvetiens ewigen Eiswänden verschanzte sie sich vor Burgund und Deutschland, hinter Thermopyla's Engpässen vor den zahllosen Persern.

Hurtig hüpfte ihr auf den Fersen nach, die Aufrichtigkeit, die Keuschheit, die echte Gottesfurcht, genährt vom Anblick der erhabenen Natur, die Genügsamkeit bloßen Fußes, das Haberbrod und die Flöte in der Hand, und wie sie alle heißen, die Tugenden, welche die Ebene räumten, um dem schleichenden Laster, dem Gefolge der herrschsüchtigen Mode, des herrschsüchtigen Schwertes Platz zu machen. Ach leider! schlüchen diese, zu entkräftet, um schnell in die Berge zu kommen, nach und nach auch dahin und erweitern tückisch ihre arglistige Eroberung.

---

\*) Die Schule dumpf und düster,  
Umrankt von Wintergrün,  
Wo uns der ernste Küster  
Ein Weltgebieter schien.

Indeß sie schleichen nur, und es ist doch noch Freiheit, auch die Freiheit der Tugend, fern von den Fesseln des Lasters auf den Bergen. Oder soll ich die Tugenden auf den Bergen anders herleiten? Soll ich annehmen, sie seyen wie himmlischer Thau vom Himmel zuerst auf die Alpen herabgeflossen? O die reinen, klaren Quellen der Unschuld! Sie strömten gleich denen des natürlichen Wassers herab von den Bergen, sie benetzten die Ebene, sie wurden aber von ihr verunreinigt, stakten endlich in schmutzigen, stinkenden Lagunen, und bildeten ein Meer aller Schändlichkeit, wie das natürliche Meer, in welches aller Unflat der Erde durch die Flüsse hinabgespült wird, dieses Meer, welches von den Alpen herab um Italien sich bildet, um Italien (wie die Geschichte, der Roman und manche Reisende wissen wollen), der Grundsuppe aller Immoralität.

So machte ich meine Glaffen, und sog mit innigem Wohlbehagen die freie balsamische Luft in den freien, von keinem vielfach verpesteten städtischen Dunst beklemmten Busen.

Freundlich begrüßte ich den Wasserfall bei Glitsch, dann den Predil, einen alten Bekannten, der jedoch dem Reisenden immer neu bleibt. Diesmal bot er mir als ein neues Schauspiel \*) unsern der Straße, ein Stückchen Weizenfeld, wo man eben Ernte hielt, auf der entgegengesetzten Wand breite alte Schneelagen. Ueberdies machten mir die Berge den Gefallen, mir einen lang entbehrten, trüben ossianischen Himmel herzuzaubern, was mich vollends freute, weil der Zauberhimmel Italiens ewig blau und ewig hell, immer geschmückt und glänzend wie eine buhlende Coquette, von der süßen Melancholie trüber nordischer Tage wenig oder gar nichts weiß. Dieses trübe

---

\*) Der Predil erschien im Hyllos unter dem Titel: Die norrischen und karuischen Alpen.

Halbdunkel, reizend wie ein trauernder Zug in einem schönen halb lächelnden Antlitz, verwandelte sich indeß in ein förmiges Regenwetter, das mich die längste Zeit in und außer Böhmen belästigte, während, wie ich nachher erfuhr, unter den Alpen nicht ein Tropfen gefallen war. *Germania pluvia*, das regnerische, kalte Deutschland! seufzte ich mitunter, wenn es zu arg ward, so regnerisch wie zu Tacitus Zeiten, der so es beschreibt; verscheuchte jedoch gleich so einen Anfall mit dem melodischen: *Dai capricci della sorte non mi lascio spaventar* \*)! so daß selbst der mürrische Postillon, der in seinen weiten Stiefeln alt geworden, sich über das frische Müetel (salzburgerisch zu reden) des Reisenden wunderte und erbaute.

Zu Villach war es etwas heiterer geworden, und zum zweitenmal ward der Reiseplan abgeändert. Statt weiter nach Klagenfurt zu gehen, rollte ich auf Salzburg zu, um dieses Zauberländchen, das der Schweiz an Schönheit kaum nachsteht, zu begrüßen. Schon der nächste Ausbug von der Klagenfurter Straße abseits belohnte mein Vorhaben. Ich kam bei Paternion in das anmüthige Drauthal. Rechts die breite, reizend dahin schwebende, mit Flößen befahrene Drau, weiterhin dieselbe links; links und rechts ungeheure Bergmassen mit einzelnen, zerstreuten Alphütten, das Thal selbst, eine starke halbe Meile breit, so eben und gerade aus offen, daß man die fernsten Gegenstände vor sich sieht, im Hintergrunde den riesenmäßigen Großglockner, mit seinen Gletschern, einem der höchsten Berge der Monarchie, und das benachbarte Tirol, lachende Matten, hie und da mit Dörfchen und im Buschwerk halb versteckten Edelsitzen besetzt, — das ist das Drauthal.

---

\*) Eine Rossinische Arie: Von dem Eigensinne des Geschicks lasse ich mich nicht erschrecken.

Zu Spital blieb ich zu Mittag, ein artiges, winzig kleines Städtchen, mit einem Schlosse des Fürsten Porzia, das häufige Namensschwestern hat, als (den berühmten Gotthardsberg der Schweiz nicht zu rechnen) Spital am Bihm in Oesterreich gegen Steiermark, Spital untern Semering in Steiermark, Ospedaletto im Friaul u. s. w., alles rührende Erinnerungen an die wohlthätige Frömmigkeit vergangener Jahrhunderte, die, zumal in den Kreuzzügen, in allen Ländern, für die durchziehenden mittellosen Pilgrime und Kranken, Hospitale errichtete, wo die Gastfreundschaft im echt christlichen Geiste geübt, zuletzt dem Orte wohl den ehrenvollen Namen, sonst aber nichts mehr zurückließ, da in allen diesen Spitalen und Ospedaletten die Gastfreundschaft den Pilgrimen ins heil. Land nachgezogen, und dort vor den Saracenen geblieben zu seyn scheint. Hier indeß saß ich, freilich gegen baare Bezahlung, hinsichtlich des Essens, aber von der unbezahlten Bier nach Novitäten, gleich einem Mohrenkönig auf bekannten Bildern, vom fliegenverschleichenden Fächer umwedelt, und zog dann nördlich bergan über die eine der Wände, so das schöne Drauthal einschließen, das in westlicher Richtung noch weit hin hinter Spital sich fortzieht. Dieser Bergzug gehört schon zu den Tauern, ein urdeutsches Wort, welches so viel heißen soll, als Berg, wie es denn wirklich noch heut einen Stadstädter, Heiligenbluter, Krimser, Kalser, Katscher — Tauern u. s. w. gibt. Die Meinungen der Gelehrten hierüber, über die kriegerischen Lauriker und ähnliche halb römische, halb deutsche Alterthümer auszuframen, und mit einer kleinen Wortreise von einigen Bögen den Leser abzumatten, dürfte mir nicht schwer werden. Mich dünkt aber, es dürfte mir diesen Dienst gerne jedermann erlassen. Somit bescheide ich mich denn, bloß einen langen, langen Rückblick in der angenehm erinnernden Phantasie in das schöne verlassene Thal und auf alle dasselbe umgebende Tauern zu werfen

and zu berichten, daß ich weiterhin mitten in der Wildniß, auf schwindelnd hoher StraÙe, über dem Bergstrom, bei einer romantischen Krümmung des Weges, statt der wilden Taurister, friedliche Söhne des Liedes, der Tonkunst antraf, die ich als Landsleute zu begrüßen Gelegenheit fand, da bekanntlich in und außer der Heimath, deren eine gute Anzahl herumzieht, und Berg und Thal mit Saitenspiel und Hörnerklang überraschet, während der erstaunte Gebirgssohn herbeieilt, und den kunstreichen Fremdling mit offenem Munde bewundert. Diesmal hörte nur Echo die Weisen, die ich in freundlicher Erinnerung an die gesangreiche Heimath in der Eile mir vorspielen ließ.

Wundersam gehet die StraÙe in malerische Gründe wieder hinab, an rauschenden Gebirgswässern, neben pochenden Hammerwerken durch Berg und Wald, einmal auch zwischen den Bergrücken so beengt, daß selbe durch einen Bogen oberhalb der StraÙe verbunden, einen sehr seltsamen Anblick gewähren. Etwas ähnliches, doch mehr nach Art eines förmlichen Triumphbogens, liefert die Gränze von Steiermark und Krain an der Wiener StraÙe.

Ein hereinbrechender Sturm nöthigte mich zum Reunweg, am FuÙe eines der Tauern, im einsamen Posthause zu bleiben, wo ich über die Wolfs- und Bärenjagd so viel zu hören bekam, daß sich darüber leicht ein kleines Tractätchen schreiben lieÙe. Das regnerische Deutschland peitschte mit allen seinen Schauern ans Fenster, und vorgestern noch schwizte ich unter italischem Himmel! Am folgenden Morgen ging es den vorerwähnten Tauern, Kaschberg genannt, hinan. Er ist die Gränzscheide von Kärnthen und Salzburg, sehr hoch und rauh und öde. Nur muß ein böhmischer Leser, so oft er sich diese Alpenhöhen denkt, ja nicht an die für ihn hohen Berge des bydžower, prachiner, tahorer Kreises, sondern an lauter

Rivalen der Schneekuppe denken, an Rivalen, denen diese mitunter bescheiden weicht.

Freundlich überrascht in dieser Bildniß den Reisenden kurz auf einander die plötzlich aus einer Felsenhöhlung entgegentretende Bildsäule St. Peter und Pauls, welche die schlichte Frömmigkeit ohne weiteren Zierrath darin weiland aufgestellt.

Seyd mir, o seydt mir gegrüßt, ihr Schützer und Gründer der Kirche!

Du mit dem Schlüssel der Macht, du mit dem blizenden Schwert.  
Ferne von Zions Burg, von Jericho's Balsamgesträuchen,  
Fern nach Hesperien hin, zog euch der Eifer für Gott.

Und das kräftige Wort, so ihr mit Blute besiegest,  
Flog aus Hesperiens Au'n über die Alpen dahin,  
Zähmte den Sohn der wilden Natur. Wo der Ur und die Bärin,  
Seine Gefährten, gehaust, herrscht nun das siegende Kreuz.

Lachende, blumige Au'n entfalten im Schooß sich der Bildniß,  
Kunst und Gelehrsamkeit blüht, wo nur die Wölfin gehent.

Was nicht der Römer vermocht, nicht das Schwert und die Rede  
des Siegers,

Schuf der Liebe Gebot, wirkte der christliche Fleiß.

Ruhm euch, ewiger Ruhm, ihr Schützer des schaurigen Bergwalds,  
Selbst dies Bildniß, es ruft: Menschliche Hilfe ist nah.

Ja auf diese hofft freudig der wie immer gefährdete Wanderer, wenn er auf Gott zwar vertrauend, aber nicht stets auf Wunder rechnend, in wilden Einöden Spuren menschlicher Frömmigkeit, menschlicher Kunst antrifft.

Auf der andern Seite des Ratscher=Lauern liegt St. Michael, ein großes Pfarrdorf mit einem Landgerichte, der erste salzburgische Ort. Man fährt einen tiefen Weg hinab, so daß der Eingang durch einen unabsehbaren Zaun mit einem Bitterthore gesperrt ist. Dieser Weidezaun verschließt hier gleichsam drolligerweise auch das Land; denn schwerlich dürfte ein anderer Paß von dieser Seite hineingehen. Das Ländchen kündigte sich mir gleich durch

sein bairisches Geld, sein Bier, seine Moden, als fremd an. Die Wirthin trat mir entgegen, und bot mir die Hand zum Willkommen, was mir weiterhin bei der Ankunft und Abfahrt immer widerfuhr; eine herzliche deutsche Sitte, wobei sich der Fremde gleichsam einheimisch fühlt.

Die Stube war voll, und stattlich stolzirte da unter den spizigbehuteten Weibern und Männern der rüstige Jäger der Gemse und des Auerhahns, kennbar an Federn, am Gemsbart und allerlei goldenen Troddeln, die nicht jedermann aufstecken darf, ein ungedrucktes, ungeschriebenes, aber schwerer als diese zu übertretendes Gesetz; denn die Eitelkeit aller Nebenbuhler hält strenge Aufsicht über das Recht, derlei Schmuck zu tragen. Weh' so manchem Scheinjäger von anderwärts, wenn er, und wären es Rebhuhnfedern aufsteckte, ohne landkundige Beweise geliefert zu haben, daß er ein Rebhuhn geschossen. Dafür hilft kein Rang, kein Ansehen, und man kennt in Steiermark einen erlauchten Schützen, der erst dann diese Stierde sich zugeeignet, nachdem ihn der gemeinste Nachbar derselben würdig erachtet. Die Weiber jedoch haben wie überall das Recht, was sonst Rangunterschiede andeutet, sich anzueignen, somit auch hier Federn, am häufigsten aber Goldquasten.

Und nun weiter, an Schneespitzen in schwindender Ferne vorüber. Da wird es klar, warum der Nordländer mehr geistig, der Südländer mehr sinnlich ist. Dieser klebt, möchte man sagen, immer am mütterlichen Boden; jener schwebt, oft mehr als sechs Monden lang zwischen Himmel und Erde, Schnee und Eis unter den Füßen, und zwischen beiden, diese vom Himmel gesandt, zwischen ihn und die Erde gestellt. Der graue Himmel hüllt ihn in ernste Gedanken, und während jener Jahr aus Jahr ein mit Blumen spielt und nach Schmetterlingen hascht, malt dieser sich das ewige Jenseits, und sendet Wünsche nach

einem woungigeren Leben, hier nur durch drei Monde, gleichsam im magischen Spiel einer Zauberlaterne erblickt, in eine bessere Welt, dieser dem ernstern Manne, jener dem gaukelnden Kinde ähnlich, beide in ihrer Art lieb und gut, dieser zum Scherze des vorübergehenden Augenblicks, jener zum festen Blick auf ein höheres sicheres Seyn der Zukunft.

Und von den fliehenden Wolken, den schneeigen Wipfeln herab, senkte sich der Blick des Reisenden in sich selbst, in sein Inneres, um 25 Jahre rückwärts Aehnlichkeiten in Bildern nachzusuchen, die damaldie Westen und Klauen der Vogesen, des Elsasses, im Kupferstich darstellend, dem Kinde so wohl gefallen und bei Werfen gar bald ihr scheinbar idealisches Abbild finden sollten; wie denn hier überhaupt schon die altdutschen Namen der Unterabtheilungen des Landes, das Pongau, Lungau, Pinzgau, und so mancher Ritterburg, an der man vorüberzieht, den Pilger von leichter Einbildungskraft gar leicht Jahrhunderte rückwärts hinüberzaubern können.

Wer doch ein Zeichner wäre! Er braucht gar keine poetische Seele zu seyn. Die Natur reicht ihm dessen so viel, als die reichste Phantasie kaum aufzustellen vermag, so wie kein Roman so abenteuerlich ist, daß er nicht mitunter von der wirklichen Geschichte im Großen und bei Privaten überboten würde. Um endlich das Poetische voll zu machen, erschienen auch Schwäne auf hellfunkelnden Bässern, mit denen um so profaischer die Bemerkung abstecken mag, daß im Salzburgischen, wie in Baiern und Frankreich die Maut ein für allemal an der Gränze bis zur Hauptstadt und von da wieder bis zur Gränze entrichtet wird, wogegen man einen Hauptschein einlöst, und wobei ich die Ehre hatte, für einen Sachsen zu gelten, weil — weil ich nicht landesüblich sprach. Mag auch die Sprache einem vermöhnten Ohre etwas derb klingen, der Mund, der sie vorträgt, hat meistens schöne Eigenthümer

männlichen und weiblichen Geschlechts, wie selten anderswo, schlanke, kräftige Gestalten, so weiß und roth, wie Maler, nicht wie gewöhnlich die Natur darstellt, mit Zügen im Antlitz, die man sonst nur in goldumhangenen Spitzenkrägen, oder unter einem elastischen Mannshut, nicht in schlichter Bauern- oder Bürgertracht vermuthet.

Der Regen hat sich zum zweitenmal überreichlich eingefunden, am stärksten, als ich den Radstädter Tauern hinanfuhr. Aber auch das hatte seinen Vortheil. Die wundersamsten Wasserfälle in nie geahnter Herrlichkeit stürzten links und rechts in die Abgründe zur Seite der Straße, bald in weiten prächtigen Bogen, bald in starren Wassermassen, bald wie ungemessene Silberfäden, bald einen etwas schiefen Riesenfels nur sich rasch fortschiebend und eine eigene Augenlust gewährend, hinab. Bei manchen war das Ende nicht abzusehen; andere zerflogen in blendendweißen Schaum und Staubregen; so daß ich so viel Treffliches gesehen zu haben glaubte, um immerhin zu Gohling den allbekanntesten, weither von Reisenden besuchten Wasserfall bei Seite lassen zu dürfen, zumal die Eile, mit der ich davon flog, mir keinen überflüssigen Aufenthalt erwünschtlich machte\*).

Und nun schwebte ich 4754 Fuß hoch über dem Meere, folglich höher als auf der vaterländischen Schneekuppe, auf guter, wohl erhaltener Straße, die am beiderseitigen Ende des Berges in ein Post- und Wirthshaus führt, auf der Wasserscheide mächtiger Ströme. Ich hatte die ersten schüchternen Schritte der Enns und

---

\*) Außer solchen zufälligen, durch starke Regengüsse aufge-regten Wasserfällen, hat deren der Radstädter Tauern zwei regelmäßige, einen hinter Untertauern in der Schlucht des Hauptberges, dann eine nach Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann benannte großartige Cascade in einiger Entfernung davon, etwas seitwärts von der Landstraße.

der Mur in die weite Welt durchkreuzt, Gegenden, wo sich ferne Länder, Ungarn, Tirol u. s. w. gleichsam die Hände reichen. Die Enns fällt nördlich, die Mur südlich vom Radstädter Tauern hinab, wo sie um die hindernden Berge so lange herumerschleicht, bis sie sich doch endlich nach Steiermark hinabzwängt, beide von mir auch bei ihrer Vermählung begrüßt, wo sie wie alle Frauen den Namen verlieren, um den des künftigen Mannes anzunehmen, jene hinter Linz, den des gewaltigen Isters (Donau), diese hinter Warasdin, den des stolzen Draus (Drau). Aber auch diese rauscht nicht gar zu ferne von hier, aus Tirol herbei, gleichsam ein Jugendgespieler der liebenden Mur; denn westlich vom Radstädter Tauern scheidet der Großglockner die Salzach und die Drau, welcher von hier aus noch die Eiser zueilt. Fühlt sich das Gemüth bei der Geburt eines Menschen erhoben, wenn es im Flug dessen mögliche Schicksale überblickt, wie soll man nicht auch bei der Geburtsstätte merkwürdiger Ströme in tausend und abermal tausend Betrachtungen verfallen, wenn man der Millionen gedenkt, die auf und neben ihnen haufen, dulden, vergehen, sich freuen, über sie auf friedlichen Brücken wandeln, ihren Uebergang donnernd, mit Blut erzwingen. Man möchte gleichsam wünschen, die liebliche Mythe der Quell- und Flußnymphen würde verwirklicht, sie kämen urplötzlich aus Erigründen hervor, um dem gerührten Horchenden zu erzählen, was für Leid und Freude diese Wellen gesehen? wie es keine Geschichte, kein Roman, kein Märchen aufbewahrt.

1 Warnungstafeln hinter Glas belehren den Reisenden in den erwähnten beiderseitigen Gasthäusern, wie er sich im Winter der Laminen wegen zu benehmen habe? Im eben verfloßenen hatten sich welche von der Höhe, doch unschädlich, herabgestürzt, und um den Weg zu bezeichnen, hatte man bereits, da zwei verschneit worden, die dritte Stange aufgestellt. Wie hoch schwebt dann der Rei-

fende ober der Erde! Und wer von uns mag ungenügsam im fernen Europa, Helvetiens Zauberlandschaften, Italiens Reize, die romantischen Berge Schottlands, den burgenunkrönten Rhein auffuchen? Alles, alles gewährt ihm die weite österreichische Monarchie, hier im Salzburgerischen und in Tirol, dort um Venedig und Pavia, an den wunderschönen Ufern der Donau, von Passau bis Wien, unter dem den Hochschotten in manchem Bezug so ähnlichen Gebirgsvölkchen der Militärgränze. Mit dieser freudigen Ueberzeugung gelangte ich Abends nach Radstadt, ein Städtchen mit Mauern, über die anmuthigsten Auen mit Laubbäumen von allen Blattgestalten, zumal mit überschönen Eschen und Erlen im saftigsten, ich möchte sagen, grünen Grün, fast nirgends Akerfeld, lauter lustige Weide, mit zerstreuten Banernhöfen, des Daches unförmliche Schindeln und Bretter mit Steinen beschwert, überragt von einem hölzernen Thürmchen, dessen Glocke Gesinde und Vieh, weithin irrend und grasend, zu rechter Zeit zusammenruft.

Von Radstadt führt ein eben so malerischer Weg durch Schluchten über Berge bei Wasserstürzen vorbei, in anmuthige Thäler, dem Wasser entlang nach Werfen, einem Markte und Bergschloß, noch ziemlich erhalten, würdig des Pinsels, einst die Hauptveste der Fürst-Erbischofe, dann nach Gohling über Holzbrücken, mit einer Seite in der Luft, mit der andern in den Felsen eingeklemmt, schwebend ober schwindelnden Abgründen, in denen tosende Gebirgswässer schäumen, im engen Passe, wo links und rechts nur Felsen, das Haupt auf den Naken gelegt, endlich auch aus tiefem Halbdunkel ein Streifen Himmel und Sonne zu sehen ist \*). Von diesem großar-

\*) Billig könnte dieser Paß eben so gut wie der bei Finstermünz in Tirol, wo eine ewige Dunkelheit herrscht, diesen Namen führen. Lichtenstern in seinem Handbuch der

tigen Anblick vor Gohling, gewährte nun einen mehr idyllischen an der damals sich weithin ergießenden Salzach, der Weg auf Hallein. Dieses berühmte Salzwerk hat mit dem noch berühmteren Halle an der Saale, in Preussisch-Sachsen, mit Reichenhall in Baiern, Hall in Tirol, Hall bei Kremsmünster, Hallegg in Kärnthen, dem Markte Hallstadt am gleichnamigen See im Traunviertel Oberösterreichs, mit Hall am Kocher im Württembergischen, wo überall Salz gefunden ward, oder noch wird, denselben Namenslaut, offenbar vom Salz, wie denn in Baiern, z. B. in Passau, das Salzamt noch igt das Hallamt genannt wird. Daß vielleicht dieses deutsche Hall vom griechischen ἅλς (sprich: hals) das Meer, das Salz, herkomme, fiel mir wohl ein, ohne daß ich jedoch nach Art mancher Etymologen diese Ansicht andern aufzudringen gedächte.

Die Alpen sind nun zu Ende. Das Land wird immer ebener, immer milder, das sehr lieblich gelegene Hallein mit seinen Felszaken und Spizen, deren eine sehr

---

neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaates (Wien, 1817, 1. Theil S. 249) bemerkt: „Nicht weit von Gohling über den Lammerbach ist der Paß Lueg, bei welchem ein enges Thal anfängt, das längs der Salza einige Meilen aufwärts oder gegen Süden sich in der Länge ausdehnt. Bei Lueg selbst ist ein enger, 7 bis 800 Schuh tiefer Schlund zwischen nackten ungeheuern Kalkfelsen, die weiter hinauf eine Höhe von 4 bis 5000 Fuß erreichen und so schroff sind, daß sie nicht nur ewig unersteigbar, sondern auch ohne Vegetation bleiben müssen, weil nicht die kleinste Pflanze festen Fuß auf dem Gesteine fassen kann, ohne von dem nächsten stärkern Niederschlage aus dem Dunstkreise in den Abgrund fortgerissen zu werden. Bei Lueg hat man über den Fluß in dem Felsen einen Weg gebauen, welcher durch ein Thor geht, das kaum für einen beladenen Wagen den nöthigen Raum hat, und von einer Batterie gedeckt ist, durch die auch dem stärksten Feinde das Eindringen in die zurückgelegene Gebirgsgegend von einer geringen Besatzung verwehrt werden kann.“

malerisch, mit einem federbuschartigen Baume in großer Manier gekrönt ist, im Rücken, die Salza oder Salzach meist zur Seite, gelangt man endlich durch Dörfer in Obstwäldern versteckt, durch weite Baumreihen, mit stolz und lustig geschwungenen Wipfeln in die Hauptstadt, die den eben behaglich Ruhenden, bei jedem Stundenschlage mit munterem Glockenspiele nach artigen Melodien und Tanzweisen von einem der Thürme begrüßte.

Schön ist die alte Zuvavia, vom Kaiser Adrian hier im römischen Norikum erbaut; in der Völkerwanderung fast spurlos verschwunden, durch St. Rupert und seine Nachfolger herrlich wieder aus dem Staube gehoben, als würdige Residenz eines der vornehmsten Fürsten des weisland heiligen römischen Reichs deutscher Nation, eines Fürsten, der nach der Reformation den Titel eines Primas von Deutschland und undenklich lange vorher den eines apostolischen Legaten führte. Die Fürstbischöfe von Chiemesee, Lavant, Gurk und Sekau, wurden von ihm ernannt; ein Vorzug, der mit Ausnahme des erstern izt wieder nach aufgehobener Landesherrlichkeit, in drei Bisthümern, deren zwei letztere Würdenträger izt zu Klagenfurt und Grätz residiren, dem Fürsterzbischofe zugestanden wurde. Die Festungen Hohen-Salzburg, Berfen und das noch in seinen Trümmern ungeheure Friesach in-Kärnthen, von einem Vicecom bevoget, schützten das Land, dessen Größe Barows geographisch-statistische Tabellen der deutschen Staaten (Grätz, 1794, bei F. Ferstl) auf 240 Quadratmeilen angeben, mit 250,000 Bewohnern, 1,500,000 Gulden Einkünften und 1000 Mann Infanterie, wonach es da als das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, das izige Großherzogthum Baden, das von Hessen-Darmstadt überbot, und gerade so groß als Mecklenburg-Schwerin war. Der izige österreichische Antheil soll, die vielen Gebirgsabhänge ungerechnet, einen Umfang von 128 Quadratmeilen ausweisen, folglich noch immer gerade so viel

als nach Gaspari, das Großherzogthum Oldenburg, merklich mehr als das Herzogthum Nassau und das Großherzogthum Weimar, welches gerade Böhmens größtem Kreise, dem prachiner, wo ich dies schreibe, gleicht\*). Somit konnte es auch in dieser Hinsicht unter andern deutschen Ländern auf einen hohen Titel Anspruch machen, den ihm die Säcularisation der Hochstifter Deutschlands im J. 1805 als Churfürstenthum und Secundogenitur des Kaiserhauses statt Toscana verlieh. Als Residenz eines so bedeutenden Kirchenfürsten an sich verherrlicht, gewann Salzburg an Glanz durch zahlreiche Palläste des inländischen begüterten und des vornehmsten Adels aus Deutschland überhaupt, der hier theils bei Hof selbst in Amt und Würden stand, theils an den 24 Domberrnstellen des Erzstifts, volle einflussreiche Aussichten fand.

So wandelte ich denn die hohen stattlichen Häuser entlang, meist im italischen edleren Geschmak aufgeführt, das Dach sogar durch Täuschung, einem südlichen Himmel entlehrend, da selbes wenig, meist gar nicht zu sehen ist, neben dem Springbrunnen nach verlässlichen gedruckten Angaben, einem der größten und imposantesten in Deutschland, der majestätisch-mächtige Wasserstrahlen steigen, und in allen Farben des Regenbogens spielend, harmonisch wieder herabrauschen läßt, zur prachtvollen Residenz, in den herrlichen, im Styl des Vaticans aufgeführten Dom, in das weitbekannte, in Felsen ausgehauene, als Reitschule verwendete Amphitheater, durch das in die Felsen des Mönchbergs mit großen Kosten, Kunst und angestrongter Beharrlichkeit gesprengte Sigmundsthor; und nahm überhaupt so viel, als sonst von Merkwürdigkeiten die flüchtige Zeit zu sehen gestattete, dankbar mit. Namentlich fiel mir das ehemalige Reich des tauben Strekebeins, ein Kirchhof, mit überaus zahlreichen und stattli-

\*) Neunzig Quadratmeilen.

chen Denkmälern deshalb auf, weil auf manchem derselben ein Näpfchen für das Weihwasser und ein kleiner Sprengwedel angebracht war, eine nirgends sonst gefundene, zarte Idee, zum Behufe des frommen Vorüberwandelnden oder länger da Betenden.

Bewundernd, und gar viel gab hiezu Gelegenheit, stieg ich endlich die noch izt als Citadelle benützte Feste Hohen = Salzburg hinan. Hier sieht man nun vollends, daß sich die schöne Stadt einer entsprechend schönen Lage erfreue, so schön, daß ich ihr noch izt in ferner Erinnerung, vor allen Gegenden der weiten Monarchie, die ich so ziemlich in ihren schönern Theilen durchstreift, in nördlicher Landschaftsmanier eben so den Preis zugestehle, wie dem lieblichen Vicenza in südlicher Art. Nebst dem Mönchs = und Imberg umschließt diese Berghöhe die Stadt; weiterhin prangt der Staufeu, mahnend an das gleichnamige Helden = und Kaisergeschlecht vereinzelt, und dann ganze Reihen in Grün und Blau verschwindender Niesen, das üppige Thal mit Gärten, Alleen, Landhäusern überfüllt, von der Salza durchwozt, und von den Bergen in so vielfacher Windung durchbrochen, daß man leicht jeden Tag des Jahrs, wäre auch der Winter dem Wanderer so günstig, als er es in Deutschland nicht ist, stets andere und andere Spaziergänge finden dürfte. Um wenigstens einen und zwar einen der vorzüglicheren dieser Ausflüge zu genießen, fuhr ich Nachmittags durch herrliche Alleen in das kaiserliche Lustschloß Hellbrunn, ein passender Name, denn die klaren hellen Wässer, gehorsam dem Gebote der alles bezwingenden Kunst, bilden da ein deutsches Marly in einem der trefflichsten Gärten, willkommen dem Fremden und wäre auch hier kein Zauber Spiegel in den verschiedenartigsten hydraulischen Erscheinungen zu sehen. Diese ziehen denn vollends auch den ungebildetesten Gast herbei, der, wenn sein Kleid nach dem bekannten „Kleider machen Leute“ Schonung, ja Achtung

verlangt, ungetaucht und ungewaschen davon geht, wogegen der neugierige Handwerksbursche sich den freien Zutritt<sup>\*)</sup> und die Vorzeigung aller Seltenheiten damit erwirbt; daß er sich zu Ehren seiner lachenden, zahlfähigen Mitgäste, eh' er sich dessen versieht, fleißig besprizen laßt. Zwei solche Sündenböcke traten nun mit uns ein, und da an ihnen gar bald ein Experiment zu Stande kam, das mich belehrte, die Augen des winkenden Wassermeisters wohl in Acht zu nehmen; so besetzte ich immer die als unschädlich bezeichnete Stelle dankbar für seinen mich schonenden Muthwillen, der auch andere, als jene zwei bisweilen überraschte.

Schritt man nämlich ganz harmlos seines Weges daher, da flog auf einen unbemerkten Zutritt des Künstlers auf einmal ein furchtbarer Wasserstrahl aus unbeachtetem Gesträuch knapp neben dem Wandelnden im weiten Bogen hernieder. Man hatte sich vom Schrecken erholt; man hatte artige Landschaften mitten zwischen Rasenbänken bewundert, die als Gemälde knapp an der Erde angebracht, hinter Glas geborgen zu seyn schienen; man trat näher und fand, das sey regelmäßig abgemessenes, unmerklich in einer einzigen breiten Welle herabstießendes Wasser, das statt des Glases über die schönen Bilder in schonender Wölbung sich senkte; man lachte über einen Actäon, der schon halb in einen Hirschen verwandelt, allüberall die feinsten flüssigen Bögen von sich gab selbst aus dem neu erworbenen Kopffschmutz; man hatte sich an ei-

---

\*) Frei ist der Zutritt eigentlich für jedermann, und auch das Vorzeigen kennt keine Tare als die, welche sich wer da will und so hoch er will, selbst auferlegt, ein Vortheil, den man in unsern Staaten selbst bei den berühmtesten Kunstwerken findet. Und warum soll man auch diese scheinbare Kleinigkeit nicht erwähnen, da diese Humanität rund um uns wenig oder gar nicht bekannt ist, und uns wie gar viel Unbekanntes von uns ehrt?

nem Theater im Freien ergötzt, in welchem Bergbau, Jagd und fast alle Handwerke erschienen. Ein Druk, und alle Figuren belebten sich; alles arbeitete, alles trieb sein lustiges Wesen; es schwirrte vernehmlich der Schleifstein; es blies recht deutlich der Trompeter, hier ein wahrer Hydrauliker<sup>\*)</sup>; es ertönte förmlich eine Orgel; bis ein Zauberwink das bewegende Wasser zur Ruhe brachte, und alles wieder in starre Püppchen versteinerte. Und nun, nach langem Herumwandeln, schien des Führers Einladung nicht uneben an einem steinernen Tische Platz zu nehmen. Steinerne Sessel ohne Lehne, mit schönem Laubwerk und durchbrochener Arbeit geziert, wie der Tisch, schienen den Namen: Fürstensitz, zu rechtfertigen, und gern nahmen die noch nicht weise gewordenen Wanderer Platz, um auch einmal an einer Fürstentafel zu sitzen, bei der indeß bescheiden nur ein Wassermeister präsidirte. Aber im besten Geplauder fuhr ein Theil der Sitzenden erschrocken in die Höhe, förmlich gehoben von ihrem Sitze; denn aus der Mitte des verrätherischen Sessels drang ellenhoch ein diker Wasserstrahl in die Lüfte, und indem sie sich schreiend in dem Gange wegflüchteten, stürzten ihnen aus den niedrigen Buchsbaumstäudchen, mit denen er eingefast war, weite, feine Wasserbögen nach, und als sie seitwärts sprangen, ein noch stärkerer von der Seite. Kurz, sie geriethen, wohin sie sich wandten, in ein Kreuzfeuer, oder vielmehr Kreuzwasser, bis alles vom Lachen, Springen, Schreien und sich Reinigen erschöpft war. Mit Mühe noch ließen sich alle bewegen, ein verfallendes Haus zu betreten. Nur zum Einsturz bereit, kostete es eiznige Ueberwindung der täuschenden Kunst zu trauen, und ohne ein Grab unter Ruinen zu besorgen, einzutreten. War dies doch endlich geschehen; so erregte jede Eke,

---

\*) Aus dem Griechischen, von ὑδωρ und αυλη, gleichsam: Wasserflöte.

selbst der Fußboden, neue Besorgniß, er dürste in Strömen hervorbrechen. Auch war er darnach, wie leichte Proben zeigten, mehr ein Beweis, daß der Künstler könne, als wolle, ein reichliches Bad nämlich unbefohlen, seine Gefährten kosten zu lassen. Es schien eine Luststeinhöhle, von Nymphen verziert, mit Muscheln und vielfarbigen Steinchen, in der Mitte ein Springbrunnen, aber trocken, ein Gebild darin mit vergoldeter Krone. Und siehe! es brachen funkelnde Säulen tausendfach mit dem Regenbogen spielend hervor; sie hoben die Krone in eine bedeutende Höhe; aus ihren Zinken strömten neue Bögen gar anmuthig als eine zweite Reihe rieselnder Quellen herab, und langsam schwebte sie dann allmählig hernieder auf ihren alten Standpunkt.

Gar manches der Art entzückte die Schauenden, die Staunenden; aber das Gedächtniß, von keinem Tagebuche unterstützt, verirrt sich selbst in seinen Erinnerungen; einen Zug endlich nach einem andern, durch Alterthümer merkwürdigen Schlosse, untersagte die sinkende Sonne. Bloß ein liegendes Marmorbild in einer Höhle zu Hellbrunn werde noch genannt, weil es die Dame vorstellt, von welcher der Prachtallast Mirabella (wörtlich: wunderschön) mit seinen Gärten, in dem am rechten Ufer der Salza liegenden Theile der Stadt den Namen führt.

Waren nun so alle Sinne nach außen gekehrt gewesen, so wandten sie sich nun alle nach innen, um in der Phantasie nachzugenießen, was dem in schöne Gegenden verliebten Auge gefallen, als reichlicher Regen die 18 Meilen von Salzburg nach Linz, über Schwanstadt poetischen Namens und die Welsperhaide hin, dem Einsamen ganz gewöhnliche Wasserkünste vormachte, und kaum einen Blick aus dem Wagen erlaubte\*). So, und nicht

---

\*) Gern pflege ich in Aufsätzen, wie dieser, auch etwas Geschichte einzumengen, und ich sollte mir wohl den freundli-

viel besser zu Linz, das nach der Hand nochmals gesehen, eine eigene Beschreibung verdient. Als aber das Vaterland in seinen Bergen gleichsam mit mütterlichen Armen

---

chen Leser, bei dem erwähnten düstern Schläferwetter, der besten Zeit zum Erzählen, mit mir im Wagen sitzend denken; allein kleinere Länder haben keine Volksgeschichte, wie Ungarn, Böhmen, Frankreich u. s. w., nur eine der auf einander folgenden Regentensfamilien. Salzburg, Kärnten, Krain u. dgl. haben sich nie nationell entwickelt, sondern bloß als Theile des von M. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen urkundlich charakterisirten Hauptvolks; oder genauer gesprochen: Eine Nation ist, die als Volk handelte, und somit sind erwähnte Provinzen, Länder, von Leuten bewohnt, nicht Nationen, die Länder bewohnen. Die Geschichte einzelner oder einer ganzen Reihe von Herrschern aber verfällt nur zu leicht aus Parteilichkeit für oder wider in den Ton von Anekdoten, während ganze Völker von Freund und Feind im Großen genommen, kleinlichen Ansichten entgehen. So genüge denn hier zu wissen, daß der Erzbischof Wolfgang Theodor Graf von Reitenau, nachdem er im J. 1587 den Fürstenthron bestiegen, nach der Zeit mit den Seinen zerfiel, bei Werfen geschlagen, und in einem, izt unter andern Merkwürdigkeiten vorgezeigten, überaus engen Cabinet, neben dem Rittersaale von Hohen-Salzburg, doch mit der herrlichsten Aussicht verwahrt, ein köstlicher Stoff für Leuten wäre, die jenes Mittelstück von Geschichte und Roman lieben, an welches sie Walter, der schottische Meister, vollends verwebnte; dann in Bezug auf Böhmen, daß im J. 1168 Adalbert II., König Vladislaws Sohn, hier den Hirtenstab geführt, doch in großer Unruhe, da Kaiser Friedrich Barbarossa, sonst einer der bewundernswerthesten Männer des Mittelalters, auf des Königs ungeweine Verdienste um ihn vergessend, den Prinzen von seinem Size verdrängte, bloß weil Vater und Sohn sich mehr an den kirchlich gewählten, als von Friedrich beliebten, Papst hielten; und daß der unruhige kärnthnerische Prinz Philipp, der bald als Weltlicher seiner Ahnen Nachlaß, bald als Geistlicher Aquileja, dann Salzburg in Anspruch nahm, dem großen Premysl Ottokar II. viel zu schaffen machte. Uebrigens kennt auch außer Salzburg die Geschichte im weiten Umfange außer dem Stifter des Erzbisthums, dem h. Rupert etwa um das J. 696, den Erz-

den Eilenden umfaßte, da begrüßte es ihn zugleich mit heiterem Sonnenblick, mit freundlichem Willkommen und freundlichem Sterngefunkel bei gleichfalls heiterer Nacht, die zum Theil zum Fortkommen benützt, auf unendliche, zahllose Welten deutete, aus deren Zusammenstellung die ungelehrte, unastronomische Phantasie in müßigem Hin- und Herstarren bald einen Fächer, bald einen Triangel, oder einen Achter herauszifferte, bis sie sich zu würdigeren Gedanken erhob, die wohl vom blauen bestirnten Himmel oft auf den Gedankenlofesten herabthauen.

Und wieder erdabwärts zog die Blicke der junge Tag, um wieder das Antlitz der Heimath zu beaugen, das so gut seine eigene Physiognomie hat, wie das der Menschen. Das unendliche Weingefilde Italiens mit dem ewig blauen Himmel, das umwölkte weidenreiche Waldgebirg der Alpenländer, die hügeligen Ebenen des weiten Kessels, den wir Böhmen nennen, im Herbst Stoppelfeld an Stoppelfeld reichend, von ungeheuern Teichen, von Obstalleen und zerstreuten Waldgruppen unterbrochen, geben ein auffallend verschiedenes Bild. Begünstigen jene Vorzüge, den kindlich nur für den Tag ohne große Anstrengung dahin lebenden Italiener; bilden die Alpen an sich den einfachen Natursohn zum Jäger, zum Hirten: so verräth Böhmens Anblick sogleich den kunstverständigen Landmann. Die Natur reicht ihm nicht von selbst wie im Süden köstliches Obst; er muß es sorgsam pflegen, will er welches genießen; er muß Teiche, in und hinter den Alpen unbekannt, anlegen, will er fischen; er muß dem wuchernden Waldrücken Stillstand gebieten, will er der Slawen Lieb-

---

bischof Virgil 745, Konrad II. Markgrafen von Oesterreich 1169, Johann Bites vordem zu Gran 1482, Matthäus Lang 1519, und an Marcus von Hohenems 1612, an Paris Grafen von Lodron 1619 und andere, erinnern noch heut Gebäude und öffentliche Inschriften. Ewig lebt endlich im Reiche der Töne der Salzburger Mozart.

lingsspeise, Mehl, in alle Formen gebildet, gekocht und gebacken, genießen. Und sein Himmel, heiter, doch nicht selten von trübenden Wolken umflogen; gleicht der heitern Stirne des nicht schuldbehafteten Mannes, mitunter bei Fleiß und Arbeit, von leichten Wolken gern wiederkehrender Sorgen umdüstert.

So flog ich denn hin die Straße von Budweis nach Prag, um das erstemal auf einer Anhöhe zwischen Dnespek und Jeseniz eine gedrängte Uebersicht der Heimath zu gewinnen. Sie erschließt sich hier dem trunkenen Blicke weiter als irgendwo, als wollte sie liebend sich umfahen lassen, vor sich die Thurmspitze bei St. Veit zu Prag und einen weißen langen Streif bergauf, auch ein Andenken an den zärtlichen Vater des Vaterlandes, an Karl IV., der den Laurenzberg zur Zeit großer Theuerung mit einer Mauer umgab, bloß um den Armen Nahrung zu schaffen; westlich die blauen Zuckerhüte der Gegend um Leitmeriz, bei denen die Elbe, an der ich beim Verein der Mettan als Kind gespielt, zwischen anmuthigem Weinland in die Fremde hinausströmt; östlich die dufstumflorten Niesen, an deren Fuß einsam, von allen Kindern fern, eine alternde Mutter harrete. Auf eins derselben sollte sie nicht lange mehr harren; denn unvermuthet rollte der Wagen (seit Görz wohl der fünfzigste) neben theuern Gräbern über das seltene Quaderpflaster von Josephstadt \*).

---

\*) Der gedachte Weg ist zugleich der kürzeste nach Prag, da man den Ausbug über Udine und Pontafel, und zugleich den noch weiteren über Laibach, Grätz, Wien erspart, d. i. von Görz über Kanal, Karfreith, Glitsch, Tarvis, Villach, Paternion, Spital, Radstadt, Salzburg, Linz, Budweis. Von Görz bis Tarvis besteht indes kein Postenwechsel. Von Prag über Wien, Grätz, Laibach aber, wo ich den Rückweg nahm, beträgt das Ganze 116 Postmeilen.

# Neustadt ob der Mettau.

Topographisch = historische Beschreibung

von

W. E. G a u t s c h.

—+++++—

II.

Gedrängte Geschichte der Stadt von ihrer Gründung  
bis auf unsere Zeiten.

(Fortsetzung.)

Von 1529 bis 1548.

Nach Johann von Racow's Tode fiel Neustadt an den Herrn Adalbert von Pernstein; durch welchen Rechtstitel, ist unbekannt. Was dieser Herr, welcher ausgebreitete Besitzungen in Böhmen und Mähren hatte, für Neustadt gethan, findet man nicht aufgezeichnet; nur so viel ist gewiß, daß er 1534 starb. Sein rechtmäßiger Erbe war sein älterer Bruder, Johann von Pernstein und Helfenstein, schon 1516 Landeshauptmann in Mähren. Dieser bestätigte im J. 1535 den Neustädtern alle ihnen von Johann von Racow ertheilten Privilegien. Vermöge einer Urkunde, ausgestellt vom Schlosse Pardubiz am 11. November 1540, dotirte er das in der Landesvorstadt neu errichtete Bürgerhospital mit 5 Schof böhmischer Groschen jährlich; 1541 ließ er für die Stadtkirche eine 12 Centner schwere Glocke gießen, und 1543 einen großen zinnernen Taufbrunnen anschaffen. Diese beiden letzteren Beweise seiner Wohlthätigkeit sind noch vorhanden. Im J.

1544 überließ er der Gemeinde die Felder Popluz und Zahore um einen mäßigen Kauffchilling. Die Urkunde darüber ist auch auf seinem Schlosse Pardubiz ausgefertigt. Nun erhoben sich in Böhmen jene Unruhen von 1546 wegen der Weigerung der Stände, gegen den Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, Hilfsstruppen zu senden. Bekanntlich errichteten sie ein Bündniß unter sich, und stellten ein ständisches Heer. In der ständischen Versammlung im Carolin am 23. April 1547 riethen zwar der Oberstburggraf mit mehreren Landesofficieren, sich dem Willen Ferdinands I. zu fügen; allein Johann von Pernstein stand auf und rieth, das ständische Bündniß nicht aufzuheben, sondern dem Könige Vorstellungen zu machen. Dieser Eifer zog die Einziehung seiner Güter nach sich, und Neustadt verlor noch in diesem Jahre seinen neuen wohlthätigen Schutzherrn, indem die Herrschaft an das steiermärkische Haus der Herren von Stubenberg abgetreten werden mußte.

V o n 1 5 4 8 b i s 1 6 2 3.

Aus diesem Hause war Wolfgang von Stubenberg der erste Besizer von Neustadt. Er bestätigte die vorhandenen Privilegien auf dem Schlosse Kapfenberg in Steiermark am 15. Juli 1551, und starb ebendasselbst 1560. Er hinterließ zwei Söhne, von denen Johann Neustadt, Wolfgang aber Kapfenberg in Besiz überkam. Johann von Stubenberg bestätigte nicht nur den Neustädtern alle früheren Vorrechte, sondern wirkte ihnen auch beim Kaiser Maximilian II. durch einen Gnadenbrief vom J. 1567 die Bewilligung zu noch zwei Jahrmärkten, und dem Magistrate die Erlaubniß aus, alle ämtlichen Ausfertigungen mit rothem Lake zu siegeln. In demselben Jahre wurde die uralte Pfarre von Krain in Folge eines Uebereinkommens beider Gemeinden nach Neustadt übertragen. Die Ursache dazu war wahrscheinlich die große Baufälligigkeit des Pfarrhauses in Krain, daher beide Gemeinden vorzogen, eine

neue Pfarre in Neustadt zu erbauen. Seit 1567 also ist die Kirche zu Krain eine bloße Filiale der Pfarrkirche zu Neustadt. Am 21. August 1570 endete Johann von Stubenberg seine Lebenslaufbahn. Er wurde in der obrigkeitlichen Gruft zu Neustadt begraben, und sein marmorner Grabstein steht in der Kirche an des Hochaltars rechter Seite. Seine drei minderjährigen Söhne Rudolph, Friedrich, Ortmann kamen unter die Vormundschaft Wolfgangs, auch Wolfs II genannt, eines Bruders des Verstorbenen. Dieser Pupillar-Administrator bestätigte gleichfalls 1581 alle Privilegien der Stadt, und schon 1588 trat Rudolph von Stubenberg sein väterliches Erbtheil an. Seine Bestätigung der städtischen Privilegien lautet vom 19. Nov. 1592 vom Schlosse Neustadt selbst. Rudolph erwies sich überdies sehr wohlthätig gegen die Stadt und ihre Kirchen. Er gestattete jener, ihr Bier in allen Wirthshäusern der Herrschaften Neustadt und Cermay abzufetzen, entzoh sie der Unterhaltung des Weges von Halin nach Krain, und räumte ihr die minder beschwerliche des Weges von Halin über Spie ein; auch erhielt sie für die Malzmühle einen Mühlgang in der obrigkeitlichen Altmühle. Die Urkunden darüber sind von den J. 1592 und 1613 ausgefertigt. In letzterem Jahre schenkte Rudolph der Stadt die drei Kirchen: der heil. Dreifaltigkeit in der Stadt, der heil. Magdalena in der Landvorstadt, und des heil. Salvators auf dem Boretin, zu ihrer freien und unumschränkten Verwaltung; auch bekräftigte er den eben erwähnten Vertrag wegen Uebertragung der Krainer Pfarre nach Neustadt, begünstigte aber in der diesfälligen Urkunde vorzüglich die Lehre Luthers, deren eifriger Anhänger er war, und welcher auch die meisten seiner Unterthanen folgten.

Die heilige Ruhe, welche Neustadt in wachsendem Wohlstande seit der Feuersbrunst von 1526 genossen hatte, wurde im J. 1619 durch den Tod des Kaisers Mathias unterbrochen, weil ein Theil von den Ständen des Lan-

des, gegen seinen Nachfolger Ferdinand II., Friedrich Churfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige erwählten. Rudolph von Stubenberg und seine Unterthanen ergriffen die Partei des sogenannten Winterkönigs. Noch vor der Schlacht auf dem weißen Berge endete Rudolph sein Leben in der Untersuchung zu Gičín durch eine unglückliche Pulverexplosion, und wurde zu Neustadt in der obrigkeitlichen Gruft beigesezt. Neustadt wurde auf kaiserlichen Befehl eingezogen, und fiel der königlichen Kammer anheim. Jedoch wurde es am 2. Januar 1623 um 85,537 Schof böhmischer Groschen an Albert von Waldstein, Herzog von Friedland, abgetreten.

V o n 1 6 2 3 b i s 1 6 3 4.

Dieser neue Grundherr benahm sich gegen seine neuen Unterthanen, die er als Aufrührer betrachtete, sehr streng. Der Bürgerschaft in Neustadt entzog er sogleich das Bräuhaus, das Wirthshaus in Krčín und die Jagdbarkeit. Nur auf vieles Bitten bestätigte er ihr ihre übrigen Privilegien. Jedoch schon gegen das Ende des J. 1623 vertauschte er Neustadt an die Frau Magdalena Gräfin von Trčka und Lippa gegen die Herrschaft Kopidlno \*). Auch diese Frau, zugleich Besizerin von Dpočno, behandelte die Neustädter sehr streng, daher sie allgemein gehaßt, und spottweise Manda genannt wurde. In jene Zeit trafen die häufigen Auswanderungen, deren wir früher erwähnt haben, wegen der scharfen Befehle gegen die Katholischen, und wegen des, wiewohl milden, Eifers der Seelsorger im Bekehrungsgeschäfte; daher auch im J. 1625 der Pfarrer von Neustadt den Titel eines Dechants auf immerwährende Zeiten erhielt. Neustadt wurde dadurch sehr entvölkert, obschon mehrere Fremde sich da-

---

\*) S. Archiv des Neustädter Schlosses. Königl. böhm. Landtafel gelben Quatern vom J. 1624. Litt. M. 23. Ebend. gelben Kaufquatern, 1624. Litt. M. 14.

selbst ansiedelten, darunter auch Italiener, als: Ganetti, Corneli, Marzelli. Zu diesen Unfällen gesellen sich auch andere Bedrängnisse. Im J. 1626 gerieth die Herrschaft Dpočno und die Umgegend in Aufruhr. Gegen 5000 Mißvergnügte rotteten sich zusammen, und verübten gräuliche Verwüstung. Sie verbrannten die Vorstädte von Neustadt, eroberten am 9. März 1628 die Stadt selbst nach einer zweitägigen Belagerung und plünderten sie aus. Kaum waren diese Aufrührer gebändigt worden, so fielen 1631 die Sachsen mit einem großen Kriegsheere in Böhmen ein, bemächtigten sich der Hauptstadt und der meisten Städte, worunter auch Neustadt war, welches gebrandschatzt und ausgeplündert wurde. Schon 1630 ging der Besiz von Neustadt an den Sohn der Gräfin Magdalena, Adam Erdmann Grafen von Trčka, über. Er war k. k. General und Inhaber eines Regiments, ein Schwager des mächtigen Herzogs von Friedland und dessen vertrauester Freund. Den Neustädtern bestätigte er zwar ihre Privilegien, gab ihnen jedoch alles das nicht zurück, was ihnen Albert genommen hatte. Allein in den Sturz des Herzogs verwickelt, wurde Trčka in der Nacht am 25. Februar 1634 zu Eger im Commandantenhause, zugleich mit Kincky, Illo und Neumann hingerichtet. Alle seine Güter wurden confiscirt und also vertheilt: Gordon bekam Smiřic, Fürst Piccolomini Nachod, Fürst Colloredo Dpočno, und Graf Walter von Leslie Neustadt<sup>\*)</sup>.

#### W o n 1 6 3 4 b i s 1 8 0 2.

Graf Walter von Leslie wurde zur Belohnung seiner Treue vom Kaiser zum General-Feldmarschall, zum Hofkriegsrathe, zum Hauptmanne der Trabantenleibwache und Chef eines Infanterie-Regiments ernannt. Er erwies sich gleich Anfangs gegen Neustadt als Schutzherr sehr gnä-

\*) S. kön. Landtafel im zweiten citronenfarben Kaufquatern, 1648, am 5. Juni Litt. C. 13.

dig; jedoch kam wegen der eingetretenen Kriegszeiten die Bestätigung der städtischen Privilegien erst 1652 zu Stande; das Bräurecht wurde jedoch nicht zurückgegeben. Dafür schenkte er aber der Stadt am 18. September 1637 den Brücken Zoll zu Dolsko und Slawietin mit der Verbindlichkeit, die Brücken in beiden Ortschaften zu erhalten; ferner zwei Pinte von jedem in der Stadt ausgeschenkten Weine, dann das bisher in die obrigkeitlichen Renten geflossene Branntweingeld, endlich statt der benommenen Jagdgerechtigkeit dem Magistrate zum heiligen Abend einen Zentner Karpfen. Nach diesen Gnadenbezeigungen begab Leslie sich zur Armee. — Mit dem Jahre 1638 fingen die Drangsale des dreißigjährigen Krieges von neuem an, die Neustadt beinahe zu Grunde richteten. Die Schweden drangen unter dem General Banner mit einem großen Heere bis über Königingrätz vor. Neustadt setzte sich, dem Befehle seines neuen Schutzherrn gemäß, in Vertheidigungsstand, wurde hart belagert, beschossen und fast ganz in Asche gelegt. Die Kirche, die Dechantei und das Schloß wurden ein Raub der Flammen. Endlich ergab sich die Stadt und wurde von den Schweden grausam ausgeplündert. Die Stadt=Dörfer Bradle und Ždiar gingen in dieser Zerstörung ganz unter, und ihre noch übrigen Bewohner siedelten sich in Klopotow an, welches nun einen Theil der Gebirgsvorstadt bildet. Die Schweden räumten Böhmen 1640, und die unglücklichen Neustädter fingen an, ihre zerstörten Häuser aufzubauen. In ihrer bedrängten Lage suchten sie 1642 Hilfe bei Graf Walter von Leslie und Nachlaß einer Rentschuld von 414 fl. 6 fr.; allein Leslie, unwillig darüber, daß sie sich den Schweden ergeben hatten, wies sie 1643 damit ab, ließ ihnen jedoch die schuldige Summe ohne Zinsen noch auf zwei Jahre; sie sollten aber die stark beschädigten Stadtmauern ausbessern und sich verproviantiren. Nach der Schlacht, welche Fürst Raimund Montecuculi

1646 gegen den schwedischen Feldherrn Alfred Grafen von Württemberg bei Königshof verlor, wurde Neustadt wieder belagert, jedoch diesmal von Piccolomini entsetzt. Gleichwohl hatte die Stadt wieder sehr viel gelitten, vorzüglich die Seite der Kirche. Die Benuhigung durch feindliche Truppen währte bis 1648, wo der westphälische Friede den Feindseligkeiten ein Ende machte. Neustadt bemühte sich, das große Elend, in das es gerathen, zu vermindern. Leslie schenkte ihr 264 fl., die sie in die Renten schuldete, jedoch mit der Verbindlichkeit, die beschädigten Befestigungswerke wieder herzustellen. Diese Ausbesserungen kamen auch 1653 zu Stande, wie die Jahrzahl am Landthor dies beurfundet; und zum Andenken sind an der Vorderseite desselben mehrere Kanonenkugeln, welche die Schweden in die Stadt eingeschleudert hatten, eingemauert. Leslie war mit dem Bau seines Schlosses beschäftigt. Der Verlust von drei Gemeindbrücken, welchen die Stadt 1655 durch den Eisgang der Mettau erlitt, bezog sie, im J. 1657 bei Kaiser Leopold I. eine Erhöhung des Brückenzolles anzusuchen; allein sie wurde am 6. August 1658 damit abgewiesen. Im J. 1663 errichtete die Stadtgemeinde den großen steinernen Wasserkasten nahe am Rathhause, der noch wohl erhalten da steht. Walter Graf von Leslie aber starb am 4. März 1667 zu Grätz. Er hatte der Stadt viele Gnaden und Wohlthaten erwiesen. Ihm folgte im Besitze aller seiner Güter sein Neffe Jakob Graf von Leslie \*). Er war wirklicher k. k. geheimer Rath, Hofkammerpräsident, General-Feldmarschall, durch mehrere Jahre Gesandter bei der osmanischen Pforte, Ritter des goldenen Vlieses und Inhaber eines Infanterie-Regiments (jetzt Strauch Nr. 24). Die Bürger von Neustadt baten ihn alsbald um die Bestätigung ihrer Privilegien,

---

\*) S. königl. Landtafel himmelblauer Starosten = Amtsregister, 1667, 3. Oct. Litt. L. 13.

und stellten ihm dabei vor, daß ihre damaligen Gemeindegeldkassen kaum 400 fl. betrügen. Der neue Schutzherr tröstete sie mit dem Versprechen, für sie wohlthätig zu sorgen. Gleich in dem Jahre seines Erbantritts am 13. Mai 1668 verbot er die gefährliche Anhäufung des Heues und Strohes in den Häusern der Stadt, und gestattete darin nur einen Vorrath, so viel davon eine Fuhr betrug. Jakob Graf von Leslie ging mit dem Gedanken um, eine nützliche öffentliche Anstalt in Neustadt zu stiften. Er wünschte die Väter der frommen Schulen einzuführen; allein weil er wahrscheinlich der Stadt zumuthete, auch etwas dazu beizutragen; so machte sie 1670 eine Gegenvorstellung, worin sie den schlechten Zustand ihrer Gemeindegeldkassen vorschützte, dem Wunsche des Grafen nicht entsprechen zu können. Dieser jedoch ließ seine fromme Absicht nicht fahren, sondern stiftete im J. 1692 ein Kloster der barmherzigen Brüder. Bei der ehemaligen St. Magdalenenkirche in der Landvorstadt wurde der Grund zu dem noch gegenwärtig stehenden Klostergebäude gelegt, und den eingeführten Brüdern aus den obrigkeitlichen Renten ein anständiger Unterhalt bemessen. Es muß hier noch als eine besondere Merkwürdigkeit angeführt werden, daß Neustadt von der fürchterlichen Pest, die von 1679 bis 1680 Böhmen verheerte, nach dem Zeugnisse des gleichzeitigen Neustädter Dechants Martin Wittner, ganz verschont blieb; daher auch für alle künftige Zeiten verordnet wurde, daß die Schuljugend jährlich nach geendeten Bitttagen bis zu dem Feste des Namens Mariä am Mittwoch und Samstag die lauretansische Litanei in der Stadtkirche absingen solle. Der eingebrochene Krieg mit den Türken, der erst 1699 durch den Karlowitzer Frieden endete, machte es erforderlich, daß Neustadt, wie alle andere Städte, beträchtliche Lieferungen an Geld, Mannschaft und den übrigen Bedürfnissen leisten mußte, was natürlich das Aufkommen der herabgesunkenen Stadtgemeinde hinderte. In

diesem Bedrängnisse nahm die Stadt wieder ihre Zuflucht zu ihrem Schutzherrn, und bat um Erneuerung der in den Kriegszeiten eingegangenen zwei Wochenmärkte am Mittwoch und Samstag. Die Bitte wurde laut Urkunde vom 5. Juli 1680 gewährt, und der Graf befahl allen Unterthanen seiner Herrschaft Neustadt, daß sie ihre zum Verkaufe bestimmten Nahrungsartikel, besonders Getreide, an den ausgesetzten Tagen nach Neustadt zu Markte bringen sollen. Endlich verließ 1693 dieser sorgfältige Vater seiner Unterthanen seine irdische Laufbahn. Jakob Ernst Graf von Leslie, des vorigen Neffe, war der Erbe seiner Güter. Auch er stand in hohen Staatswürden, war k. k. Hofkammerpräsident, wirklicher geheimer Rath und k. k. Kämmerer. Unter ihm kam 1696 eine schöne Statue der heil. Maria auf dem Ringe zu Stande, welche die Bürger schon vor 16 Jahren zum Danke für die Verschonung mit der Pest votirt hatten. Am 28. Mai 1699 brach in der Nacht aus dem Stalle des Georg Wenclik ein Feuer aus, welches das Rathhaus, das Stadtgefängniß sammt dem Thurme Szworka, alle Häuser gegen das Schloß, das obrigkeitliche Bräuhaus und den Schüttboden einäscherte. Durch die Unterstützung der Schutzobrigkeit wurden die abgebrannten Häuser wieder hergestellt. Seit dieser Feuersbrunst wird in Neustadt das Fest des heil. Florian durch einen öffentlichen Bittgang und durch ein Hochamt gefeiert. In der nachfolgenden Jahrenreihe konnte die Stadt von ihren Unglücksfällen sich einigermaßen erholen. Der Graf verschönerte die Landvorstadt am 11. Mai 1709 durch eine Statue des heil. Johann von Nepomuk, die nahe am Thore steht. Am 26. Juli 1722 bestätigte er die von seinem Vorfahrer erlassenen Anordnungen wegen der Wochenmärkte. Die hierüber angefertigte Urkunde ist die erste deutsche, die Neustadt in Ansehung ihrer Privilegien besitzt. Bei einem großen Wassermangel entstand am 16. November 1724 wieder Feuer in dem

Hause des Mathias Wenclik, und verzehrte alle Häuser vom Landthore an bis zur Decanalkirche; auch der Rathhausthurm brannte ab. Durch die große Dürre im Jahre 1726 wurde eine bedeutende Theuerung herbeigeführt. Erst am 15. April 1734 erfolgte von Seite des Schutzherrn die Bestätigung der städtischen Privilegien, welche durch die Verwendung desselben am 16. Juli des nämlichen Jahres auch von Kaiser Karl VI. bestätigt wurden. Ein im J. 1732 Statt gehabter Wolkenbruch, welcher den Bürgern alles Heu vernichtete, und die meisten Gärten verwüstete, gab Anlaß, daß der Graf beim Kaiser um Erhöhung der Brückenzölle einschritt; denn durch die Ueberschwemmung waren alle sechs Brücken der Gemeinde zu Grunde gegangen. Er würde solche auch durchgesetzt haben; allein der Tod ereilte ihn im J. 1737.

Sein Nachfolger war Karl Cajetan Graf von Leslie \*), welcher die Privilegien der Stadt am 26. Juni 1738 gänzlich bestätigte. Der Tod Kaiser Karls VI. am 20. October 1740, zog jenen Krieg mit Preußen nach sich, in Folge dessen Böhmen unter den bittersten Draigfalen blutete. Nach der unglücklichen Schlacht bei Molwitz am 10. April 1741 fiel Friedrich II. König von Preußen in Schlessien und Böhmen ein, und schon am 30. October desselben Jahres rückten 4 Compagnien von Prinz Dessau Infanterie in Neustadt ein, wo sie eine Brandschatzung von 6043 fl. 40 kr. hoben, und feindlich hauseten. Neustadt wurde von ihnen in Vertheidigungsstand gesetzt, jedoch am 28. December zogen sie nach einer abermaligen Requisition von 977 fl. ab.

Allein nicht lange blieb die Stadt frei; Besatzungen und Durchmärsche wechselten, bis nach der Schlacht bei Caslau am 16. Mai 1742 5 Compagnien vom Re-

\*) Siehe böhm. Landtafel im blauweißen Starojienamtsregister, 1738; 3. Juni, Litt. A. 11.

gimente Schwerin; und 9 Schwadronen Siethensche und schwarze Husaren Neustadt überfielen, welche dort plünderten, requirirten und Recruten aushoben. Der Breslauer Friede vom 17. Juni 1742 machte zwar diesen Leiden ein Ende, allein er währte zu kurze Zeit, als daß Neustadt sich nur auf einige Weise hätte erholen können. Der König von Preußen nahm sich des bedrängten Kaisers Karl VII. an, und überzog am 20. August 1744 mit 100000 Man<sup>n</sup> Böhmen von zwei Seiten. Der feindliche General Polenz kam über Nachod nach Neustadt am 24. August, erhob daselbst eine Brandschatzung von 1578 Thälern, und ließ ein Bataillon Grenadiere als Besatzung zurück, die sich jedoch bis zum Monate November ruhig verhielten. Am 9. Nov. aber rückten große Haufen Husaren, Croaten und Panduren gegen die Stadt, und griffen sie an. Sie verjagten auch den Feind aus derselben; allein am 25. November erschienen die feindlichen Truppen wieder in großer Anzahl, thaten einen wüthenden Angriff, und eroberten die Stadt am 26. Schrecklich war das Benehmen von Seite der erbitterten Eroberer, und mancher Bürger mußte 2 bis 300 Soldaten in seinem Hause aufnehmen, die Stadt selbst aber 18000 Brodportionen liefern. Obschon ein Theil dieser Truppen zum Heere abzog, so rückten doch wieder am 29. November 7 Bataillone Grenadiere unter dem Befehle des Prinzen Moriz von Dessau nach, welche neuerdings raubten und plünderten, sogar die Todtengruft wurde durchwühlt. Endlich waren diese Feinde genöthigt, Neustadt zu verlassen; der General-Feldmarschall-Lieutenant Graf von Schulenburg verfolgte sie bis über die Gränze, worauf 5 österrische Grenadier-Bataillone und 2 Schwadronen Husaren die Winterquartiere in Neustadt bezogen. Die Hoffnung zum Frieden, mit welcher man sich zu Ende des Jahres 1744 geschmeichelt hatte, scheiterte, und die unglückliche Schlacht, welche Karl Herzog von Lothringen am 3. Juni 1745 bei

Striegau verlor, lieferte Böhmen wieder dem Könige von Preußen in die Hände. Die feindliche Besatzung, welche am 17. Juni in Neustadt einrückte, wuchs nach und nach bis auf 1800 Mann an, allein sie wurde von dem k. k. General St. André, der einen großen Haufen Croaten, Panduren und Husaren befehligte, sehr hart bedrängt, besonders qualte die Stadt der Mangel an Wasser, da die Wasserleitungen von den Belagerern vernichtet waren. Am 3. September kam der preussische General-Lieutenant du Moulin mit 9000 Mann der belagerten Stadt zu Hilfe, allein General St. André setzte die Belagerung mit einer solchen Hartnäckigkeit fort, zumal als er eine ansehnliche Verstärkung durch den Obersten von Trenk erhielt, daß du Moulin es am 13. September gerathen fand, abzuziehen, was auch gegen Nachod zu unter lebhafter Verfolgung von Seite der Oesterreicher geschah. Wiewohl nunmehr die Stadt vom Feinde befreit war, so war doch das Elend in derselben natürlich sehr groß, und zwar um so größer, als bei der Belagerung die Vorstädte beinahe ganz waren niedergebrannt worden. Zu dem Nothstande der Bürger gesellte sich noch eine Epidemie, an welcher allein in Neustadt 156 erwachsene Personen starben. Am 27. December 1745 kam zu Dresden der Friede zwischen den streitenden Mächten zu Stande, und Neustadt hatte jetzt nur noch mit Mangel und Theurung zu kämpfen.

Die Vorrechte der Stadt wurden von der Kaiserin Maria Theresia am 25. September 1747 bestätigt: Um jedoch sich ihrer großen Schuldenlast zu entledigen, war die Bürgerschaft genöthiget, einen Theil der Gemeindefelder zu veräußern. Allein unter diesen Bemühungen, sich emporzuhelfen, brach der siebenjährige Krieg aus. Am 17. September 1756 fiel General Schwerin über Nachod in Böhmen ein, und schon am 20. wurde das in Vertheidigungsstand gesetzte Neustadt von einem starken feindlichen Detachement zur Uebergabe aufgefordert, jedoch bei

beharrlicher Weigerung zog es ruhig ab. Die Stadt, welche ganz von Militär entblößt war, ergab sich gleichwohl am 23. September an einen kön. preussischen Major, der sogleich 5000 fl. Brandschatzung forderte. Die Besatzungen wechselten nun fortan bis nach der für Oesterreich unglücklichen Schlacht vom 5. December 1757 bei Leuthen, worauf 7 feindliche Regimenter auf einmal Neustadt bezogen. In Folge einer beigetretenen Epidemie starben bis Ende Mai 1758 wieder 139 Personen in Neustadt. Erst am 31. Juli, als die Preußen wegen des Anzuges der Russen Böhmen ganz räumten, besetzten kaiserliche Truppen wieder die Stadt, und sie war einen Theil des Jahres 1759 unter dem Commando des General-Feldzeugmeister Grafen von Harsch, der hier sein Hauptquartier aufschlug. Im Jahre 1762 starb zu Grätz Karl Cajetan Graf v. Leslie. Von seinen beiden Söhnen Leopold und Anton, nahm der ältere, Leopold, von den väterlichen Herrschaften Besitz<sup>\*)</sup>. Am 24. März 1762 bestätigte er der Stadt alle Privilegien und Schenkungen. Obschon diese eine geraume Zeit vom Feinde verschont blieb, so hatte sie doch gegen das Ende des siebenjährigen Krieges bald mehr bald weniger von feindlichen Streifereien zu leiden. Endlich wurde am 15. Februar 1763 der Friede zu Hubertsburg geschlossen. Neustadt mußte seiner Schulden wegen mit der Veräußerung seiner Gemeindgründe fortfahren, wodurch es einen unerseztlichen Verlust am Gemeindvermögen erlitt. Diese seit dem dreißigjährigen Kriege von allerhand Unglücksfällen heimgesuchte Stadt erfuhr auch einen bedeutenden Schaden durch einen Sturmwind, der am 1. März 1764 wüthete; denn er verursachte in den Waldungen über 1000 Weidbrüche, warf in der Stadt die gothischen Giebeln herunter, und deckte die mei-

\*) Siehe kön. böhm. Landtafel das blauweiße Starostenamtsregister, 1762, 18. Februar. Litt. A. 14.

sten Dächer ab. — Zu Ehren der heil. Dreieinigkeit errichtete die fromme Stadt im J. 1767 eine gut gearbeitete Statue auf dem Ringplaz, die noch wohl erhalten ist. An dem großen Getreidemangel, den die beiden Mißjahre 1769 und 1770 herbeiführten, nahm natürlich auch Neustadt traurigen Antheil; merkwürdig aber ist es, daß es von der darauf gefolgten großen Epidemie gänzlich verschont blieb. Es hat also während seiner Existenz nur durch die Lazarethkrankheiten gelitten, die in den Kriegen in das Innere der Stadt verpflanzt wurden. Im J. 1774 rief der Tod Leopold Grafen von Leslie ab, und er hinterließ alle seine Besitzungen seinem Bruder Anton, der längere Zeit sich in Neustadt aufhielt. Die Bestätigung der städtischen Privilegien erfolgte 1776 am 5. Juni. Der im J. 1778 wegen Niederbaiern ausgebrochene Krieg überzog Neustadt zum drittenmale mit feindlichen preussischen Truppen. Es war der General Losow, der am 6. Juli mit zahlreicher Mannschaft nach Neustadt kam, sich jedoch sehr gütig und leutselig benahm, und sogar 15 Faß Bier, die er forderte, bezahlte. Als aber der auf dem St. Wenzelsberge gelagerte feindliche General Wunsch durch den gegenüberstehenden General Würmsfer beunruhigt wurde, verlangte er von der Stadt eine Brandschatzung von 15,000 Reichsthalern, und als solche nicht aufgebracht werden konnte, wurden mehrere Geiseln mitgenommen, nach Olaz und Glogau geschleppt, und erst nach 6 Monaten wieder entlassen. Indessen blieb Neustadt während des ganzen Feldzuges von aller Plünderung verschont, gleichwohl erlitt es großen Schaden an den Feldfrüchten durch die häufigen Scharmüzel. Während der Vorbereitungen zum neuen Feldzuge im Anfange des Jahres 1779, in Folge deren General Graf Würmsfer sein Hauptquartier in Neustadt aufschlug, wurde zu Teschen am 13. Mai der Friede geschlossen, und durch ihn Neustadt von allen Einquartierungen befreit, hatte auch von diesem Zeitpunkte

bis auf unsere Zeiten von feindlichen Einfällen nichts mehr erfahren. Im J. 1781 geschah der Antrag, den bisherigen Wohnsitz des Bancal-Gränzinspectors von Libčan nach Neustadt zu verlegen. Die Sache kam jedoch erst im Jahre 1784 zur Ausführung, weil für die Beamten vorerst Wohnungen hergestellt werden mußten. Diese Uebertragung zog die Auflösung der Friedensstation von zwei Compagnien Militär nach sich, die bisher immer in Neustadt gelegen waren, und die nöthigen Wachen werden seit dem vom Gränzmilitärcordon versehen. Noch zwei wichtige Dinge kamen zu jener Zeit für Neustadt in Antrag, nämlich die Verlegung des Kreisamtes von Hořenowes dahin, und die Erhebung zu einer Gränzfestung; allein für das Kreisamt konnten die erforderlichen Wohnungen nicht ausgemittelt werden, und daselbe kam daher nach Königgrätz, und so vortheilhaft auch Neustadt in sonstiger Hinsicht für eine Festung gelegen ist, so wird es doch von der Ost- und Nordseite zu sehr von Bergen beherrscht, weswegen Plaz vorgewählt, und in die Festung Josephstadt umgewandelt wurde.

Im J. 1782 genoß Neustadt die Ehre des denkwürdigen Besuches Kaiser Josephs II., der auch unterm 16. August 1786 die sämmtlichen Privilegien dieser Stadt bestätigte, jedoch verlor sie nach den erklossenen Generalien die Privatbrückenmaut zu Dolsko und Slawietin gegen ein Aversale von 100 fl. jährlich, für welches die Brücken unterhalten werden sollten. Um den nöthigen Fond zur Einführung eines regulirten Magistrats zu erhalten, verkaufte die Stadt am 27. Mai 1792 an den Schutzherrn das Bad Resek sammt zugehörigen Gründen um 5900 fl. Am 14. Mai 1795 wurden auch von Seiner Majestät dem Kaiser Franz die Privilegien der Stadt ganz in der Art, wie von Kaiser Joseph II. bestätigt. Nun begann eine glückliche Epoche für Neustadt, denn es blühte durch den Leinwandhandel, und gewann dadurch an Wohlhabenheit, Ver-

feinerung der Sitten, aber auch an Luxus. Der Bischof von Königgrätz, Thaddäus Graf von Trautmannsdorf, kam am 27. Juni 1800 nach Neustadt, und firmte daselbst mehrere Tage hindurch. Jedoch am 22. Febr. 1802 starb zu Grätz Anton Graf von Leslie. Mit ihm erlosch der gräflich Lesliesche Stamm in den österreichischen Staaten, und der Besitz von Neustadt vererbte an das regierende Haus der Fürsten von Dietrichstein.

Von 1802 bis auf unsere Zeiten.

Der erste Schutzherr aus diesem erlauchten Stamme war Joh. Karl Fürst von Dietrichstein, Ritter des goldenen Bließes, k. k. Oberstallmeister und wirklicher geheimer Rath. Unter ihm war nur die Theuerung vom J. 1805, dann der Neutralitätscordon vom J. 1806 für Neustadt merkwürdig, zu welcher letztern Zeit sehr viel Militär in der Stadt und Umgegend bequartiert war. Auch feierte daselbst am 18. Mai 1807 das Regiment Graf Albert von Ginlay eine glänzende Fahnenweihe in Weiseyn des Generals am Ende und vieler Staabsoffiziere. Johann Karl Fürst von Dietrichstein starb im Mai 1808, und ihm folgte der jetzt regierende Franz Joseph Fürst von Dietrichstein, Ritter des Marien-Theresien-Ordens, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, der berühmte Eroberer von Valenciennes. Dieser durchlauchtige Fürst beehrte zweimal Neustadt mit seinem Besuche, das erstemal 1810, das zweitemal 1817. Die Theuerung von 1811 und 1817, dann die Verheerungen an den Obstbäumen durch die Raupen und Fröste in den Jahren 1814, 1815, 1816, 1817 u. 1826 waren empfindliche Schläge für diese Stadt. Im J. 1813 rückte wieder viel Militär an die Gränzen, und Neustadt hatte das zweite Feldjäger-Bataillon unter dem Oberstlieutenant Karl von Schneider zur Besatzung. Neustadt genoß am 16. Juni 1813 die Ehre, daß der Kaiser Alexander I. von Rußland mit dem Großfürsten Constantin dahin kam, und mit seinen beiden Schwestern, den

Herzoginnen von Oldenburg und Sachsen-Weimar daselbst speisete. In Folge der Kriegserklärung gegen Napoleon hatte nun die Stadt mehrere Durchmärsche von russischen Truppen. Am 8. Juli 1814 hielt das Regiment Graf Albert von Giulay einen feierlichen Siegeseinzug in Neustadt, der dem tapfern Regimente wie der Stadt stets denkwürdig bleiben wird. Wichtigere Baulichkeiten fielen in den Jahren 1815 und 1818 vor, in welchen das Rathshaus zu einer Wohnung für den geprüfsten Rath erweitert, ein neues obrigkeitliches Bräuhaus erbauet, und der Rathshausthurm mit einem neuen Knopfe versehen wurde. Am 19. Juni 1816 bewillkommte Neustadt den Bischof von Königgrätz, Aloys Joseph Grafen von Kolowrat-Krakowsky, der bis zum 21. daselbst das heil. Sacrament der Firmung austheilte. Im J. 1818 wurde ein Bürgerfond gebildet, aus dessen heranwachsenden Zinsen mit der Zeit die jährlichen ordentlichen Giebigkeiten bestritten werden sollen. Bis zum Jahre 1820 war die Decanalkirche zur heil. Dreieinigkeit zwar ein Alterthum, aber kein schönes auferbauliches Gotteshaus. Dem derzeitigen Stadtdechanten Herrn Franz Rauba war es vorbehalten, durch fromme Bestrebungen dem Tempel des Herrn Ansehen und Würde zu verschaffen. Da nämlich die Kirche nur ein sehr geringes Vermögen besitzt, so gewann sein apostolischer Eifer viele Wohlthäter, welche unter der Mitwirkung des durchlauchtigen Kirchenpatrons so viel leisteten, daß im Jahre 1821 sowohl der Chor, als die Kanzel, und die Pflasterung neu und zweckmäßig hergestellt, das Presbyterium mit einem schönen Gitter von gegossenem Eisen eingefast, die Altäre gereinigt, die Orgel reparirt, den Diakonen angemessene Plätze angewiesen wurden, so daß nunmehr das Ganze, so viel es das Locale zuließ, sich wirklich zu einem heitern auferbaulichen Gotteshause eignete, welches gegen das Ende Octobers 1821 feierlich eingeweiht wurde. Im October 1823 beehrte der Herr

Graf Jos. von Dietrichstein, der älteste Sohn Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten, in Gesellschaft seiner Gemahlin und Sr. Excellenz des Grafen Joseph Bratislaw, Neustadt mit einem Besuche, der für diese Stadt um so beglückender war, als er einige Wochen währte. — Die beschränkte und schlechte Unterkunft der Zollgefallen-Inspectorats-Kanzlei war schon seit mehreren Jahren der Gegenstand des Aufsuchens von Abhilfe gewesen. Man ging damit um, den Wohnsitz des Inspectorats in eine andere Stadt zu versetzen, weil jedoch kein Ort für die Leitung des Gränzdienstes so wohl gelegen befunden wurde, als Neustadt, so erfolgte der Beschluß, in Neustadt für das Inspectorat ein eigenes Haus zu erkaufen, und es zweckmäßig einzurichten. Die diesfällige Commission erwählte nach reiflicher Berathung das in seinen innern Bestandtheilen noch unausgebaute große Haus des Johann Edlen von Klmpely in der Landvorstadt, dessen Ankauf für das hohe Aerar auch wirklich um den Kauffchilling von 5000 fl. Conv. Münze genehmiget wurde. In eben demselben Jahre errichtete der gesellige Verein in Neustadt auf einem schönen Wiesengrunde mit erforderlicher Bewilligung eine Schießstätte, welche den Liebhabern des edlen Scheibenschießens seitdem viel Vergnügen in den Erholungsstunden gewährt. Die durch die steigende Bevölkerung sich stark vermehrende Schuljugend machte eine Schulerweiterung nothwendig, welche im Jahre 1825 zu Stande kam. Im J. 1826 wurde das in allen seinen Theilen vollendete Inspectoratshaus bezogen. Dasselbe Jahr ist auch dadurch für Neustadt merkwürdig, daß es Zeuge der landartigen Herstellung der Straße durch die Landvorstadt gegen Nachod, und der Renovation des Kirchthurms an der Decanalkirche war, welcher nun sein freundliches Haupt weit über die paradiesische Gegend erhebt.

# Alphabetisches Verzeichniß seltener Pflanzen der böhmischen Flora,

welche auf der Herrschaft Krumau im budweiser Kreise  
vorkommen, mit genauer Angabe ihres Standortes,

von Jakob Jungbauer.

—oooooooo—

Bezirke von minder ausgedehntem Umfange haben öfters durch Lage und Klima ein größeres Interesse, vorzüglich in Rücksicht der geographischen Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdballe, als ganze Strecken gleichförmigen Landes. Dies ist der Fall auf der Herrschaft Krumau und Frauenberg, welche einen bedeutenden Theil des südlichen Böhmerwaldes zur Gränze haben. Reisende Botaniker, welche gewöhnlich in kurzer Zeit mit dem Wichtigsten der Umgegend bekannt zu werden wünschen, dürften diese kleine Gabe nicht verschmähen.

Der mittlere Moldaustand in Krumau ist höher als die Nordsee um 251 Klafter 5 Schuh, und höher als in Prag 147 Klafter.

Die geographische Breite von Krumau ist 48° 48' 50", und die geographische Länge 31° 58' 42".

Die Höhe des 1 Stunde 59 Minuten vom Schlosse Krumau entfernten höchsten Punktes des Blansko-Waldes, des Schöningers, ist über der Meeresfläche 554 Wiener Klafter \*), und über dem mittlern Moldaustand in Krumau 302 Klafter \*\*).

\*) Die bei Angabe der Standorte angeführten Berge, als: der Bleichenberg, Krum, Alpenweide, Salnauer Hochsicht, Plöckenstein, Dreißessel, welcher letzter vom Grafen Joachim Sternberg auf 633 Klafter bestimmt wurde, bilden die aufsteigende Bergkette, welche auf dem Nechel mit 4232' und Arber mit 4320' ihr Maximum erreicht, und eine Regio subalpina für das S. W. Böhmen bildet. Siehe Bot. Wander. in den Böhmerwald von G. K. Sternberg.

\*\*\*) Bestimmt 1820 und 1822 von Hrn. Aloys David. Aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch.

- Adoxa Moschatellina* L. Auf der Hinterweide am Ufer des Kalschinger Baches unter Haselgesträuchen; im Waldgraben vom Klainer Gehölze gegen den Kalschinger Bach an dem Fahrreitenhofer Hinterweidfelde. Blühet im April.
- Aira flexuosa* L. Im Bogeltenne, am Eichberge, in Blankfo, an freien Plätzen und in Holzschlägen gemein. Blüht im Juni, Juli.
- Allyssum saxatile* L. Auf allen Felsen und Mauern gemein, zieret, in großer Gesellschaft wachsend, zu Ende April und Anfangs Mai durch seinen gelben Flor diese Erhöhungen. Z. B. am Schloßfels, Kalkfelsen, der Felsenwand dem Schwalbenhof gegenüber; den Felsen nächst der Budweiser Berstadt u. m. a. D.
- Alnus incana* Willd. Am linken Ufer des Kalschinger Baches gerade an der Krücke bei Turkowiz, auf der Hutweide am Branyberge beim Schwalbenhof; nächst dem Fahrwege zur Petschmühle; an der Moldau in der Nachbarschaft des Pinsterhofes. Blüht in den ersten Frühlingstagen.
- Andropogon Ischaemum* L. An der Straße vom fürstlichen Kalkofen nach dem linken Ufer des Kalschinger Baches nahe Krenau; an Wegen durch den Weichsler Berg. Blüht im Juni, Juli.
- Arabis arenosa* Scop. Auf dem Reitschulberge gegen Kalschinger Bach; im Bogeltenne um den Tempel. Blüht im April und Mai.
- Arnica montana* L. Auf dem Frannberge; in der Hinterweide; am Eichberge, in Blankfo fast auf allen Waldwiesen und Weiden gemein. Blüht im Juni und Juli.
- Arundo acutiflora* Schrad. Unter dem Gesträuche auf den Wiesen nördlich am Langenbrucker Teich, in der Nähe des Olschbades. Blüht im Juni und Juli.
- Astrantia major* L. Im Bogeltenne, in der Grausam- und Hinterweide. Blüht im Juni, Juli, August.
- Athamanta Libanotis* L. Auf dem Reitschulberge und nächst dem Feldwege von der westlichen Hofgartenmauer, nördlich des Bogeltennes. Blüht im Juli und August.
- Betula ovata* Ehrh. An dem Fußsteige über den Kreuzberg nach Priethal; überhaupt in und um den Blankfo-Wald an mehreren Orten gemein. Blüht im Mai, und heißt hier Wurmholtz; erscheint immer als Strauch.

- Bromus racemosus* L. Auf Felträndern und in Feldern neben dem Fahrwege von Krumau zur Petschmühle u. a. D. Blüht im Mai.
- Buphtalum salicifolium* L. Ober dem Kalkfelsen beim Fischer zwischen Steinmauern, in der Hinterweide auf dem felsigen Berge ober der Wasserwehre bei Turkowiz. Blüht vom Juni bis September.
- Calla palustris* L. Auf der sumpfigen Wiese nach dem Gehölze gegen das Dorf Kiendes, nächst dem Wege vom Graphitbaue bei Stuben dahin. Blüht im Juni bis August.
- Campanula urticifolia* Schmidt. Im Walde des Hofgartens. Blüht im Juli und August.
- Carex Davalliana* Smith. Auf der Wiese zwischen dem linken Ufer der Moldau und der Straße nach Budweis. Blüht im März und April.
- Centaurea phrygia* L. Auf und an dem Feldwege von der westlichen Hofgartenmauer, nördlich des Bogeltennes, rechts nächst dem Wege vom heil. Geist zum Schwalbenhof auf einem Wiesenecke gegen die Moldau, in der Nähe des obern Holzrechens, auf trockenen Wiesen um den Schwalbenhof. Blüht vom Juli bis October.
- Cetraria islandica* Ach. Nächst dem Wege vom Saugraben über den Eichberg gegen die Petschmühle, im Walde Krug bei Lujšne, in großer Menge am Plökensteiner-See, neben Felsenmassen, dann unter Krummholzkiefern am Bergerücken zwischen dem Plökenstein und dem Dreisesselberge. Im Juli fand ich sie mit Fructificationstheilen.
- Circaea alpina* L. Im Rum bei Andreasberg, in der Aue nördlich am Langenbrucker Teich. Blüht im Juli.
- Clavaria Botrytis* v. *sanguinea* Pers. Auf faulen Stöcken im Turkowizer Kuhlberge. Im Herbst, aber selten zu finden.
- Colchicum autumnale* L. Bloß allein auf einer ein Paar Quadratklaster großen Stelle auf der Spitalwiese, in einer geraden Richtung von der Wohnung des Einsäßsichers, etwa 30 Schritte von dem Wassergraben am Fuße des Teichdammes entfernt. Blüht im Herbst.
- Chrysosplenium alternifolium* L. Am westlichen Fuße des Bogeltennes, am Wege zur Wasserkunst, im Waldgraben vom Kladner Gehölze gegen den Kalschinger Bach, an dem Favoritenhofer Hinterweidfeld, im Kogzipfe und Pimkerhof. Blüht gleich in den ersten Frühlingstagen, im März und April.

- Daedalea rubescens* Röhl. Flor. Auf faulen Kofkastanien in der Allee. Im Herbst.
- Daphne Mezereum* L. Im Vogeltenne, Waldgraben, Hinterweidfeld, Grausamweide, Kofzypse ic. Liefert die allerersten Blüten, vom Februar bis April.
- Dentaria enneaphylla* L. In der sogenannten Grausamweide. Blüht vom April bis Mai.
- Dianthus sylvaticus* Hopp. Zwischen dem Pinterhofe und dem Kofzypse, an der Waldabdachung an dem rechten Moldauufer, hinter dem Schwalbenhofe oberhalb des Rabensteines, an der mit *Alnus incana* Willd. bestrauchten Anhöhe, am Fuße des Branyberges. Blüht zu Ende Juni bis halben Juli. Ist in geringer Anzahl zu finden.
- Dieranum flagellare* Hedw. Auf faulen Stöcken im Bleschenberge bei Andreasberg. Im Juli, August.
- Diphyscum foliosum* B. et M. Auf der Erde an Stöcken im Walde Krug bei dem Dorfe Luschne. Im Sommer.
- Doronicum austriacum* L. Nächst dem Wiener Schwemmcanales bei Neufsen, und an dem Fußwege vom Salnauer Jägerhause zum Plöckensteiner-See, überhaupt in den dortigen Wäldern ziemlich gemein. Blüht im Juni und Juli.
- Eleocharis Baeothryon* Röm. et Sch. Auf der Blanskowiese südlich am Fuße des Schöningers, an einer Quelle am Wege, auf einer kleinen Strecke, etwa 5 Schritt breit und 10 Schritt lang, in genugsamer Menge. Blüht zur Hälfte Mai.
- Equisetum palustre subsimplex*. Opiz \*). Im Jahre 1815 von mir zuerst gefunden, in ungereinigten Entwässerungsgräben auf der Favoritenhofer Wiese, links nach dem Fußsteige über diese Wiese, aus der Allee zu dem Turkowizer Hammer; auf den Weichsler Wiesen. Im Sommer und Herbst.
- Erythraea ramosissima* Pers. Auf und nach dem Fußsteige aus der Allee über die Favoritenhofer Wiesen zu dem Turkowizer Hammer. Blüht im Juli, August.
- Galium glaucum* L. Im Vogeltenne und auf dem Keitschulberge ziemlich gemein. Blüht vom Juni bis August.
- Gentiana aestiva* Schmidt. Auf der Spitalwiese, innerhalb des Dreiecks, welches durch Wege und die Allee gebildet wird.

---

\*) Naturalientausch des Hrn. Opiz Nr. 11 Seite 339; Auth. Herbar. Nr. 398.

- Auf der Favoritenhofer Wiese neben dem Turkowizer Hammer und der Allee, an trockenen Stellen. Blühet in der letzten Hälfte des Monats Mai.
- Gentiana cruciata* L. Auf Rainen und Feldwegen um den Bogeltenne, um den Favoritenhof, am Kalkfelsenberg, am Weichsler Berg. Blüht im Juli und August.
- Gentiana purpurea* L. Auf dem Bergrücken zwischen Plöckenstein und dem Dreifesselberge, an der Gränze zwischen Oesterreich und Baiern, auf der Aspenweide oberhalb des Dorfes Gletsberg. Blüht im Juli und August, und ist nicht selten in Gesellschaft zu finden.
- Gymnostomum macrocarpum* Opiz. Von mir entdeckt 1815, ungefähr in der Mitte des Hohlweges von der Petschmühle durch den Wald Krug, links an der abgerollten Seitenwand dieses Weges, nur auf einer Stelle. In den Sommermonaten.
- Hieracium prenanthoides* L. Im Eichberge ziemlich gemein. Blüthezeit vom Juni bis August.
- Hyacinthus comosus* L. Einzig allein in den Turkowizer Feldern ober dem Jesuiten-Hammer am Rühberg. Blüht im Juni und Juli.
- Hydnum concrescens* Röhl. Flor. Am Eichberge auf Baumwurzeln. Im Herbst.
- Hydnum spaveolens* Scop. Im Rühberge ober Turkowiz im Föhrenwalde auf der Erde. Im Sommer in zahlreicher Gesellschaft.
- Impatiens Noli-tangere* L. Am Wasserfluder beim Turkowizer Hammer, im Walde Sachsenthal am Wassergraben, der in den Krumauer Stadtteich geleitet wird u. a. D. Juli bis September.
- Jungermannia epiphylla* Hedw. Am Waldgraben, am Favoritenhofer Hinterfeld, an der rechten Seitenwand auf der Erde häufig. Fructificirt mit Ende April.
- Jungermannia pinguis* Schmid. In den Bädern vom Dorfe Pöbln durch die Schnalbenhofer Wiesen, in dem Hinterweidgraben, im Weichsler Fach, in der Nähe der Hegerswohnung. Im Juni. Ich konnte nie Fructificationstheile finden.
- Lathyrus latifolius* L. Auf der Felsenwand rechts vom Wege zur Petschmühle, dem Schwalbenhof gegenüber. Blüht vom Juni bis August.

- Lathyrus tuberosus** L. Bloß allein in dem Felde des Krumauer Bürgers Pofers, an des Gartenwächters Wohnung. Blüht im Juli; kann wegen der Getreideernte nie zur Samenreife gelangen, erhält sich jedoch des Pflügens ungeachtet, so daß ich dieses Gewächs daselbst schon über 20 Jahre denke.
- Ledum palustre** L. In der Aue nördlich am Langenbrucker Teich, auf dem Gute Schwarzbach. Blüht im Juli und August.
- Leucosium vernum** L. Auf der Favoritenhofer Wiese am Fuße der Anhöhe, zwischen dem Wiesengraben und dem Quellteiche auf dieser Wiese und diesem Bache, am rechten Ufer der Moldau zwischen Kofzips und dem Pinsterböse, am Fuße des Berges. Blüht im März und April, zuweilen auch *Spatha biflora*.
- Lathraea Squamaria** L. Am Fuße der Hinterweide an dem Wieschen des Buchs aus Turkowiz; in der Grausamweide. Blüht im April und Mai.
- Lycium europaeum** L. An der Hofküchengartenmauer im Hofwege von der Vorstadt Flößberg zum Hofgarten. Blüht vom Mai bis August.
- Lilium bulbiferum** L. In den Gärten nördlich an Bogelstein, auf der Anhöhe beim Rabenstein am Neustädter Holzrechen, und in den umliegenden Feldern ziemlich gemein, wo sie in der letzten Hälfte Juni und Anfangs Juli mit ihren schönen Blumen prangen, und die Vorüberwandelnden zum Pflücken anlocken, wodurch diese Felder oft bedeutenden Schaden erleiden. Diese Lilie wächst auch sonst mit *Lilium Martagon* L. neben Hagelesträuch an den umliegenden Felddrainen in Humusreichem Boden, und da diese Acker ehemals Abhöhen mit Hagelesträuch waren, so haben sich diese tiefliegenden Zwiebel von daher noch in diesem Boden erhalten.
- Lycoperdon tuber.** L. Am Rühberge nächst Turkowiz, an der nördlichen Seite unter jungen Kiefern. Im Herbst.
- Lysimachia paludosa.** Entdeckt von mir im J. 1816 den 24. Juli, nördlich in der Aue am Langenbrucker Teich, auf dem Gute Schwarzbach.
- Medicago minima** L. Nur allein auf dem Kalkfelsenberge, 130 Schritt ober der Wasserwehre. Blüht im Juni.
- Mentha acutifolia** Pers. Beim Wasserfluder des Turkowizer Hammers, in der Aue nördlich an dem Langenbrucker Teich. Blüht im Juli.

- Mentha Jungbaueri* Opiz \*). Im Jahre 1818 statt einer andern *Mentha* eingefendet, und da ich darauf 5 Jahre aus Böhmen abwesend war, so ist mir der Fundort nicht mehr bekannt.
- Mespilus Cotoneaster* L. Auf dem Reitschulberge, an der Felsenwand der Budweiser Vorstadt. Blüht im April und Anfangs Mai.
- Montia fontana* L. An der eisenhältigen Quelle im Kopfzipse, an Quellenausbrüchen hinter dem Dorfe Lupenz auf dem Bergabhange gegen Schwalbenhof. Blüht vom Frühjahr bis im Herbst.
- Nepeta pannonica* Jacq. Am Kalkfelsenberge beim fürstlichen Kalkofen, im Schlosse Krumau, nächst den fürstlichen Bagenschuppen. Blüht in den Sommermonaten.
- Orchis viridis* Swartz. Nördlich am Haselberge bei Schwarzbach unter Gesträuchen. Im Juli.
- Parmelia fahlunensis* Ach. An dem Felsen des Dreisesselberges, an der Passauer Gränze. Im Juli.
- Philadelphus coronarius* L. Auf dem Felsen mit einem großen Christuskreuz, dem Dorfe Turkowitz gegenüber. Blüht zu Ende Mai.
- Phyteoma nigrum* Schmidt. Beinahe auf allen Wiesen gemein. Blüht zu Ende Mai und Anfangs Juni.
- Pimpinella magna* L. Auf dem Reitschulberge, an den Feldwegen um den Vogelstenne u. a. D. Blüht im August, September.
- Poa aquatica* L. Am Ufer des Einsazteiches unter den Fischbehältern, in dem Langenbrucker Teiche.
- Poa supina* Scheuz. Auf dem Kalkfelsenberge, an der Felsenwand dem Schwalbenhofe gegenüber. Blüht im Juni, Juli.
- Polemonium coeruleum* L. Zwischen der verfallenen Steinmauer auf der Dürrwieie bei Dlschhof auf dem Gute Schwarzbach, und unter Gesträuch auf den nördlich an den Langenbrucker-Teich stoßenden Wiesen. Blüht vom Juni bis August.

---

\*) Gemäß einem Schreiben meines verehrten Freundes, Hrn. Opiz.

- Potentilla canescens* Persoon. Am Reitschulberge, auf Feldrändern um den Vogelstenne, auch ober der Felsenwand dem Schwalbenhofe gegenüber. Blüht im Juni, Juli.
- Prenanthes purpurea* L. Im Vogelstenne, am Runt und auf dem Bleschenberge bei Andreasberg, auf der Alpenweide, nach dem Wege von Hirschbergen zum Plöckensteiner See. Blühet im Juli.
- Prunus Chamaecerasus* Jacq. Auf dem Kalkfelsenberge östlich. Blüht im April und Mai.
- Puccinia polymorpha* Opiz. Im August 1816 von mir zuerst auf der Unterseite der Blätter von *Artemisia vulgaris* L. bei Neuhof nach der Straße gefunden.
- Puccinia artemisiae* Opiz. Auch im Monate August 1816 auf der Unterseite der Blätter von *Artemisia Absinthium* L. östlich auf dem Kalkfelsenberge entdeckt.
- Ranunculus fluvialis* Hoffm. In dem Bache vom Turkowitzer Hammer durch die Favoritenhofer Wiesen, und im Kalksinger Bache. Blüht im Juni, Juli.
- Ranunculus aconitifolius* L. Auf der Alpenweide ober Glöckelberg, im Salmner Hochsicht, auf dem Bergrücken zwischen Plöckenstein und dem Dreisesselberge. Blüht im Juli.
- Ranunculus Philonotis* Ehrh. Allein nächst dem Wege von der Petschmühle nach Luschne, und bei Burezhöfen. Blüht im Juni, Juli.
- Rosa pyrenaica* Gouan. Im Vogelstenne, beim Bache hinter dem Reitschulberge, in der Hinterweide, auf dem Felsenberge dem Schwalbenhof gegenüber, am Weichsterberge nahe am Bach. Blüht im Juni, Juli.
- Rosa rubiginosa* L. Auf Feldrainen und an Wegen ober der Kalkfelsenwand, hinter der heil. Dreieinigkeitscapelle an der Budweiser Straße u. a. D. Im Juni.
- Rubus hirtus* Waldst. et Kit. Am Eichberge auf der Anhöhe gegen Schwalbenhof, und im Walde Linhartsteig. Im Juli und August.
- Rubus saxatilis* L. Im Vogelstenne westlich, in Blauke oberhalb des Neuhofers Jägerhauses. Blüht im Juni.
- Rumex arifolius* Allion. Auf der Alpenweide ober Glöckelberg im Salmner Hochsicht. Blüht im Juli.
- Sagina apetala* L. Auf dem Fußwege am rechten Bachufer von der Wasserwehre bei Turkowitz zu des Buchsen Wieschen.

- Es fordert einen guten botanischen Blick, dieses gar kleine Gewächsen zwischen dem Grase gewahr zu werden. Blüht vom Juni bis August.
- Salix incubacea* Schult. Auf der sogenannten Schinderreutwiese unfern des Neuhofer Jägerhauses, bei dem Dorfe Hörwizel, auf der Dürrwiese bei Dlschhof. Blüht im April.
- Sedum villosum* L. Auf den Favoritenhofer Wiesen zwischen dem Turkowizer Hammer und der Allee, in Planfo, bei der Petschmühle nächst der Straße. Blüht im Juni, Juli.
- Soldanella montana* Mikan. Im Vogelstenne häufig, im Hinterweidgraben, in Planfo. Blüht im Mai, Juni.
- Sonchus alpinus* L. In den Wäldern beim Plöckensteine und Dreisesselberge. Blüht im Juni, Juli.
- Sphaerophoron compressum* Ach. An dem Felsen des Dreisesselberges. Im Juli.
- Symphytum tuberosum* L. Im Vogelstenne, auf den Spitalwiesen vom Einsazsicher gegenüber in der Anhöhe gegen Vogelstenne, im Hofgarten nach der unter der Scheere gehaltenen Allee zum Walde, auch im Walde, im Obstgarten des Bürgers Stüber, zwischen der südlichen Hofgartenmauer und dem Eichberge, an die Favoritenhofer Felder reichend. Blüht im Mai.
- Tilia cucullata* Jacq. Im Orte Goldenkron auf dem Kirchhofe. Auch von diesem Baume wird das nämliche Märchen erzählt, wie von der Linde auf dem Kirchhofe zu Sedlez, daß die Mönche des Klosters von den Hussiten an jener Linde gehängt wurden.
- Tofieldia palustris* Huds. Ober Weichseln auf einer sumpfigen Wiese, am linken Ufer des Bächleins. Häufig, aber nur da allein. Blüht im August und September.
- Triglochin palustre* L. An dem Fußsteige von der Allee über die Favoritenhofer Wiesen, nach dem Bache zum Turkowizer Hammer. Blüht im Juni und Juli.
- Uredo polymorpha*  $\beta$  *polypodii* Strauss. Auf der Unterseite von *Polypodium Dryopteris*, im Bleschenberge bei Andreasberg. Im Juli und August.
- Uvularia amplexifolia* L. Auf dem Bergrücken zwischen Plöckenstein und dem Dreisesselberge, auf der Alpenweide. Blüht im Juli und August.

*Vaccinium uliginosum* L. Auf der sumpfigen Wiese der Dabichau bei Schwarzbach, um den Plöfensteiner-See. Blüht vom April bis Juni.

*Valeriana affinis* Opiz \*). Auf den Favoritenhofer Wiesen, auf dem ausgetrofneten sogenannten Miniteich, nahe mit *Valeriana dioica* L., und statt dieser auch im J. 1816 eingelegt. Blüht im Mai.

*Verbascum austriacum*. Gemein im thonichten Boden, auf Feldrändern und an Wegen nach der Straße außer der Budweiser Vorstadt, nebst den hier einheimischen Arten: *V. Thapsus* L., *nigrum* L. und *phlomoides* L. Blüht im Juli und August. Im andauernden, schönen Herbste erscheint auf den untersten Aesten noch ein Nachflor.

*Veronica Jungbaueri* Opiz \*\*). Im J. 1818 für *V. longifolia* eingesendet, und da ich darauf 5 Jahre aus Böhmen abwesend war, so ist mir der Fundort nicht mehr bekannt.

*Veronica montana* L. Am Rum bei Andreasberg, nordwestlich fast am Fuße dieses Berges, an Quellenausflüssen. Blüht im Mai und Juni.

*Vinca minor* L. Auf der Anhöhe zwischen dem Hoflückengarten und der Moldau, im Bleschenberge, bei Andreasberg. Blüht im Mai.

*Viola palustris* L. In der Au nördlich am Langenbrucker Teich. Blüht im Mai und Juni.

*Xyloma verrucosum* Opiz \*\*\*). Im Herbste 1818 zuerst auf der Oberseite absterbender Blätter von *Prunus Padus* L. gefunden. Ziemlich gemein.

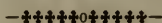
---

\*) Naturalientausch des Hrn. Opiz Nr. 10 Seite 243; Auth. Herbar. Nr. 147.

\*\*) Naturalientausch Nr. 9 Seite 110 des Hrn. Opiz.

\*\*\*) Naturalientausch des Hrn. Opiz 6tes Verzeichniß Seite 48. Das Jahr der Entdeckung soll dort nicht 1808, sondern 1818 stehen.

## Ueber einige musikalische Leistungen in Prag während der letztverfloffenen Monate.



Die beiden Akademien des Conservatoriums, am 13. und 27. März d. S., gewährten, wie immer, das höchste Interesse, und zwar in diesem Jahre besonders dadurch, daß das Orchester, mit Ausnahme zweier Sängerinnen, sämmtlich aus neuen Schülern bestand, nämlich aus denen der Aufnahme vom J. 1825, welche seit Oßtern 1828 in die zweite Classe vorgerückt sind. Wenn man erwägt, daß diese jungen Leute noch volle zwei Jahre ihrer Auszubildung im Institute zu widmen haben: so darf man für die Zukunft die schönsten Hoffnungen hegen. Unter den Solospielern zeichnete sich auf dem Violoncell Ignaz Loschan, ein Schüler des Hrn. Prof. Hüttner, auf der Violine Ferdinand Fuchs, ein Schüler des Hrn. Prof. Pirix, und auf dem Clarinett Franz Budinsky, ein Schüler des Hrn. Prof. Farnik, aus. Auch auf dem (gewöhnlichen) Waldhorn, der Flöte und der Oboe bekamen wir recht brav vorgetragene Musikstücke zu hören. Eben so producirte sich auf der von Hrn. Prof. Kail erfundenen chromatischen Trompete ein Schüler desselben mit Variationen, die das große Verdienst, welches sich Hr. Kail durch diese Erfindung um die Instrumental-Musik erworben hat, neuerdings bewährten. Man darf dieses Instrument keineswegs, wie von Vielen geschieht, mit der Klarrentrompete verwechseln. Die chromatische ist weit vollkommener und hat den Vorzug, daß alle Töne derselben, durch die ganze Tonleiter, natürliche, d. h. von derselben Qualität sind, wie die Töne der bisherigen Trompete, während die auf der letztern durch andere Kunstmittel hervorgebrachten sich auch für das ungeübte Ohr merklich unterscheiden. Dadurch wird es auf der chromatischen Trompete möglich, nicht nur alle ganzen und halben Töne jeder Tonleiter, sobald der Schüler einmal mit dem Mechanismus des Instruments vertraut ist, hervorzubringen, sondern auch aus der Haupttonart in die verwandten oder Nebentonarten auszuweichen. Welch ein weites Feld der Trompete dadurch geöffnet ist, sieht jeder Musikverständige ein. Nur versteht es sich von selbst, daß der Tonsetzer bei der Anwendung dieses neuen Instruments immer noch auf den eigenthümlichen Charakter desselben Rücksicht nehmen muß. Wenn Mißgriffe dieser Art vorkommen, so fällt die verfehlte

Wirkung so wenig der neuen Erfindung und dem Instrumente selbst zur Last, als der menschlichen Stimme die naturwidrigen Instrumental-Passagen, welche ihr ein Rossini u. Conj. aufgebürdet haben.

Was die Gesangstücke beider Akademien betrifft, so hatte das Publikum abermals Gelegenheit, den Alles. Vogt und Beranek, die wir schon aus den Akademien und theatralischen Vorstellungen des vorigen Jahres von sehr vortheilhafter Seite kennen gelernt hatten, ein aufrichtiges Bravo! zuzurufen. Sehr angenehm überraschten uns auch zwei andere Gesangschülerinnen, die Alles. Meitl und Zelenka, von welchen wir zwar die Erstere schon im vorigen Jahre auf dem Haustheater des Conservatoriums als Annio (im Tito) und Zerlina (im Don Gioranni), die Letztere aber, die halbjährigen Prüfungen ausgenommen, noch gar nicht öffentlich gehört hatten. Die Stimme der Dem. Meitl hat seit Jahresfrist bedeutend an Stärke und Höhe gewonnen, und die verdienstvolle Mad. Zomb, Lehrerin des höhern Gesanges am Institute, hat auf die Ausbildung derselben in Rücksicht auf Reihgeläufigkeit und Vortrag so vielen Fleiß verwendet, daß man von dem dereinstigen Auftreten der Dem. Meitl auf der Bühne sich sehr große Erwartungen zu machen berechtigt ist. Das Letztere gilt auch von Dem. Zelenka, welche in dem Rossinischen Duett, das sie mit Dem. M. sang, große Reinheit, Zartheit und tiefes Gefühl zeigte.

Daß die Orchesterbegleitung aller dieser Colorpartien, und noch mehr die Ausführung der Sinfonien und Ouverturen höchst vortrefflich war, daran zweifelt wohl Niemand, der den unermüdblichen Fleiß kennt, mit welchem Hr. Dir. Weber bei den Orchesterproben zu Werke geht. Mit besonderer Liebe und Genauigkeit wurde die neue, hier zum erstenmal producirte, große Sinfonie in Es vom Capellmeister Kalwoda ausgeführt. Sie ist aber auch ein so tüchtiges Werk, und bekrundet die glücklichen Fortschritte in dem Streben des Verfassers, seine großen Vorbilder Mozart und Haydn zu erreichen, so unzweideutig, daß es nicht der Verliebe für den ehemaligen Zögling des Conservatoriums bedurft hätte, um Alles im Orchester mit der höchsten Begeisterung zu entflammen, und von Seiten des Publikums den rauschendsten Beifall zu erhalten. Auch die große Sinfonie in Es von Komberg und zwei Ouverturen von Lindpaintner (zur Oper: der Wampyr) und Winter (zur Oper Zaire) wurden zur größten Befriedigung der Zuhörer ausgeführt. Ueberhaupt verdient die Auswahl, besonders der Sinfonien und Ouverturen, bei den Akademien des Conservatoriums, stets das größte Lob, indem das musikliebende Publikum dadurch nach und

nach mit den vorzüglichsten Werken der älteren und neueren Instrumentalmusik bekannt gemacht wird. Rechnen man noch hiezu die drei Quartett-Produktionen, welche Hr. Prof. Piris alle Jahre während der Fastenzeit in der Wohnung des Grafen Brtby veranstaltet und wo Jeder, dem der Zutritt vergönnet ist, Gelegenheit hat, die allbekannte Virtuosität dieses Meisters auf der Violine, den selbst ein Paganini in der wohlervorbenen Achtung des kunsterkundigen Prager Publikums nicht herabzusetzen vermochte, zu bewundern: so muß man gestehen, daß es nicht leicht eine andere große Stadt geben dürfte, worin dem Verehrer classischer Werke und großer Meister so viele Kunstgenüsse im Laufe des Jahres zu Theil werden, als die alte Hauptstadt des tonreichen Böhmens, die Stadt, von deren Bewohnern Mozart vorzugsweise zu sagen pflegte: „Diese verstehen mich!“

Die Aufführungen der Mozartschen classischen Oper: Die Entführung aus dem Serail, am 25. und 27. April d. J., auf dem Haustheater des Conservatoriums, verdienen ebenfalls unter den neuesten musikalischen Leistungen rühmlich erwähnt zu werden. Diese Oper ist zwar beinahe ein halbes Jahrhundert alt, aber ihre großen Schönheiten entzücken noch immer den Kenner und Nichtkenner, wie Raphael's und Michel Angelo's Schöpfungen, obschon sie sechsmal so alt sind, jetzt und in Zukunft ihre Verehrer finden werden; denn das Classische in jeder Kunst bleibt ewig jung. Alle Rollen der Oper wurden, mit Ausnahme des Osmin, den Hr. Prof. Schnepf übernommen hatte, und in Hinsicht sowohl auf Spiel als Gesang zur größten Zufriedenheit des Publikums darstellte, von den Gesangschülern und Gesangschülerinnen des Conservatoriums gegeben. Dem. Meitl bestätigte, was bereits im vorigen Jahrgange dieser Monatschrift bei Gelegenheit ihres damaligen Auftretens in den Opern Titus und Tancfred von ihr vorausgesagt worden war, auf die erfreulichste Weise. Ihre Stimme ist seit dieser Zeit so kräftig und umfangreich geworden, daß sie in der Partie der Constanze, die für jede geübte Sängerin eine der schwersten Aufgaben ist, so viel leistete, als man nur immer billigerweise erwarten durfte. Dem. Beranek, die wir voriges Jahr nur in ernsthaften und tragischen Rollen gesehen hatten, zeigte durch die Darstellung der Blonde, daß sie auch im Soubrettenfache ihren Platz auf jeder guten Bühne mit Ehren behaupten wird. Die beiden jungen Männer, welche am 25. April die Partien des Belmonte und Pedrillo gaben, durften, da es ihr erster theatralischer Versuch war, in mehrfacher Beziehung die Rücksicht des Publikums in Anspruch nehmen. In der Vorstellung am 27. April war die Rolle des Belmonte durch Dem. Vogt

besezt, wodurch die Oper sehr gewann. Die Arien waren so transponirt, daß sie ganz innerhalb des Gebiets ihrer schönen und metallreichen Stimme fielen. Ausgezeichneten Zueifall verdiente ihr Vortrag der zweiten Arie (O wie ängstlich ic.) und die Ausführung des Duetts mit Constanze im dritten Acte. Auch Pedrillo war in der zweiten Vorstellung besser besezt als in der ersten. Hr. Arnaud, ein erst im verfloffenen Herbst in die Anstalt aufgenommener Gesangschüler, erregt durch seine angenehme Stimme, seine Gewandtheit und sein Talent für das Komische, große Hoffnungen.

Das Orchester-*Accompagnement* ließ unter der Leitung des Hrn. Dir. Weber und des Hrn. Prof. Piris, wie man im Voraus erwarten durfte, nichts zu wünschen übrig. Sehr zweckmäßig war die Begleitung des übermäßig langen Ritornells der Arie Constanzens: *Martern aller Arten* ic. im zweiten Acte.

Nächst den Akademien des Conservatoriums verdient das Concert, welches Dem. Elise Barth am 7. März im Redoutensaal gab, und worin sie sich auf dem Pianoforte hören ließ, die rühmlichste Erwähnung. Es ließe sich, wenn hier Raum und Zeit dazu vorhanden wäre, eine gewiß nicht uninteressante Digression über das schreiben, was die Frauen von jeher in der Musik geleistet, und über die Art und Weise, wie sie sich mit dieser Kunst beschäftigt, und zu ihren Fort- oder Rückschritten beigetragen haben. Es gab z. B. eine Zeit, wo im Gesang nur Männer (*Castraten*) sich hervorthaten, oder wenigstens das Größte leisteten, was in diesem Gebiete möglich war. Ein Gabrieli, Marchese, Caffarelli, Crescentini u. v. a. m. erwarben sich größern Ruhm, als irgend eine gleichzeitige Sängerin. Heut zu Tage ist es umgekehrt. Frauen sind es, die sich im Gebiete der Gesangkunst auf den höchsten Gipfel des Ruhms emporgeschwungen haben. Was die Instrumental-Musik betrifft, so bemerken wir, daß sich die Frauen, einige sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, nur mit der Laute, der Harfe, der Guitarre und dem Pianoforte beschäftigt, es aber auch hier zum Theil bis zur höchsten Virtuosität gebracht haben. Besonders ist das Harfenspiel vorzugsweise durch weibliche Hände ausgebildet worden. Auf dem Pianoforte dagegen finden wir unter der Zahl der Virtuosen mehr Männer als Frauen.

Um so angenehmer ist es uns, in Dem. Barth eine Künstlerin zu verehren, welche im Gebiete dieses Instruments selbst mit männlichen Virtuosen kühn in die Schranken treten darf, ohne doch dabei jener Eigenthümlichkeiten zu entbehren, welche gerade dem Spiele der Frauen so vielen Reiz verleihen. Sie

verbindet nämlich mit einer nicht zu ermüdenden Muskelkraft beim Vortrage lange dauernder schwieriger Passagen, und namentlich mit einer seltenen Fertigkeit im Gebrauche der linken Hand, eine ungemeine Zartheit und Innigkeit des Gefühls im Vortrage des Cantabile und Adagio. Sie hatte besonders bei dem Allegro des Concertes von J. P. Pixis Gelegenheit, ihre Virtuosität zu entwickeln. Dieses meisterhaft gearbeitete und originelle Concert ist als ein Inbegriff des Schwierigsten zu betrachten, was es nur immer im Gebiete der Pianoforte-Composition geben kann. Die Solosätze sind, abweichend von andern Werken dieser Art, so eng an einander gereiht, daß sie nur höchst selten durch Tuttisätze unterbrochen werden, und nach dem Urtheile aller Kenner selbst die ganze Kraft einer männlichen Hand in Anspruch nehmen; ein Fehler vielleicht, der Manchen abschrecken dürfte, sich zum Vortrage dieser Composition bei einer öffentlichen Akademie zu entschließen. Gleichwohl erquirte Dem. B. das ganze Concert so meisterhaft, daß sie den rauschendsten Beifall erhielt.

Außerdem trug Dem. B., gemeinschaftlich mit Hrn. Prof. Friedrich Pixis, concertirende Variationen für Pianoforte und Violine, componirt von Herz und Lafont, vor. Diese (beiläufig bemerkt, eigends für die musikalischen Abendunterhaltungen des Königs von Frankreich gearbeiteten) Variationen besitzen, was das Pianoforte betrifft, alle Vorzüge, welche die Herz'schen Compositionen überhaupt auszeichnen, nämlich außerordentliche Zartheit, ungemein leichten, flüchtigen und doch präzisen Anschlag, seltene und gewagte Sprünge, und verlangen den seelenvollsten Vortrag. Beide Instrumente wirkten so im Einklange zusammen, daß man in der That nur ein einziges zu hören glaubte. In Beziehung auf Hrn. Pixis dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß er sich zwei Variationen à la Paganini umgemodelt hatte. Er spielte nämlich die eine mit abwechselndem Logenstrich und Pizzicato, die andere mit Flageolet und geschleiften Octaven, und gab durch diese Erinnerung an Paganini zu der Bemerkung Gelegenheit, daß das, was dieser Virtuos geleistet, auch von andern zu erreichen sey.

Die Variationen von J. P. Pixis über ein Schweizerlied gehörten zu den schönsten Arbeiten dieser Art, die wir seit langer Zeit gehört hatten. Mit dem lieblichen Wechselspiel des Pianoforte (Dem. B.), der Violine (Hr. Prof. P.) und des Violoncells (Hr. Prof. Hüttner) vereinigte sich die schöne Sopranstimme der vierzehnjährigen Dem. Luzer, einer Schülerin der verdienten Mad. Zomb. Das Ganze, wie das Einzelne, erregte so allgemeines Entzücken, als es nur immer in dem königlichen Kreise, für den diese Variationen laut dem Anschlagzettel

ursprünglich componirt worden sind, hervorgebracht haben mag. Wenn Dem. Luser sich schon in dieser Gesangpartie auszeichnete, so geschah dieß noch mehr in der Arie aus dem Barbier von Sevilla: *Una voce poco fa* ic. Zu bewundern ist die geläufige und biegsame Kehle, mit der die Natur dieses Mädchen ausgestattet hat; denn weder Kunst noch Fleiß hätten es in Jahresfrist (so lange lernt Dem. L.) zu dem bringen können, was sie leistet. Ihre Stimme ist zwar noch nicht kräftig, aber sehr lieblich und weich, und hat einen Umfang, der von *b* bis zum dreigestrichenen *f* hinaufreicht. Ihre Passagen sind äußerst nett und deutlich, sowohl im *ligato* als *staccato*; sie legt auch, obschon noch Anfängerin, sehr vielen und richtigen Ausdruck in ihren Gesang, was ebenfalls Naturgabe ist. Wenn sie in dieser Art methodisch fortgebildet wird, so muß sie in Zukunft eine der ersten Sängerinnen Deutschlands werden.

Auch die Akademie am Palmensonntage, wie gewöhnlich, zum Besten des Taubstummen-Instituts gegeben, bot der Kunstgenüße sehr viele dar. Unter den Solostücken ragten die von Dem. Barth mit ungemeiner Bravour ausgeführten, brillanten und schweren Pianoforte-Variationen von Czerny, so wie das von Hrn. Prof. Pixis componirte und exquirte Violin-Concertino mit Recht hervor. Dem. B. hatte den Geist der Composition so richtig aufgefaßt, und trug jede einzelne Variation ihren unterscheidenden Eigenthümlichkeiten nach so charakteristisch vor, daß das Publikum nach jeder in lautes Applaudissement ausbrach und sie auch am Schluß noch einmal hervorrief. — Das Concertino von Prof. P. war dasselbe, mit dem er uns vor zwei Jahren in seinem eigenen Concert so freudig überraschte. Es war bei der Virtuosität seines Vortrags gar nicht zu verwundern, daß das Publikum, ungeachtet wenige Monate vorher ein Paganini auf den nämlichen Bretern Beifall und Geld im Uebermaße geerntet hatte, dennoch heute Hrn. P. ebenfalls das lauteste und aufrichtigste Bravo zuklatschte und so zu erkennen gab, daß es über dem fremden Verdienste auch das einheimische nicht vergesse.

Der feierliche (schon im vorigen Jahre am Namenstage Sr. Majestät des Kaisers von dem Verein zur Beförderung der Kirchenmusik in der St. Clemens-Kirche aufgeführte) Schlußchor „Bebet für den Monarchen“ gehört eigentlich zu einer Cantate von der Composition des Hrn. Director Weber, und war für den gegenwärtigen Zweck mit einem andern Text von Hrn. Hauptmann von Rittersberg versehen worden. Es athmet in dieser Composition ein so tiefes, religiöses Gefühl, eine so fromme Andacht, und der Chor selbst ist bei aller Einfachheit des Gesanges und der Instrumentirung, so kunstreich, so durchaus in Mo-

zart's Geiſte, aber doch auch ſo ſelbſtſtändig gearbeitet, daß dadurch der allgemeine Wuuſch erregt wurde, es möchte die ganze Cantate ſelbſt ſo bald als möglich bei einer paſſenden Gelegenheit öffentlich aufgeführt werden. Werke dieſer Art ſollten in einer Zeit, wo claſſiſche Compoſitionen immer mehr unter die Seltenheiten zu gehören anfangen, nicht im Pulve des Meiſters verſchloſſen, ſondern zu einem Gemeingute der Nation gemacht werden.

Die Muſikſtücke dieſer Akademie (werunter auch die von Mad. Podhorſky und Hrn. Binder vorgetragene Arien, und die Ouverturen beider Abtheilungen ehrenvolle Auszeichnung verdienten) wechſelten mit vier mimisch-plaſtiſchen Darſtellungen aus der altböhmischen Geſchichte ab, welche unter das Schönſte gerechnet werden mußten, was uns in dieſer Art von Kunſtwerken jemals zu Geſicht gekommen iſt. Die Deutung derſelben in vier herrlichen, von dem durch ſeine Gedichte, namentlich Blaſta, bereits dem geſammten Deutschland angehörenden Ebert, verfaßten Romanzen, wurde von Dem. Nina Herbt meiſterhaft vorgetragen.

In mehreren Concerten der letzten Faſtenzeit, welche zum Theil für wohlthätige Zwecke gegeben wurden, hatte das Publikum Gelegenheit, auch die Leiſtungen einiger muſikaliſchen Dilettanten unſerer Hauptſtadt beiſällig anzuerkennen. Es iſt bei dem unter den Böhmen allgemein verbreiteten Talente und Eifer für die Muſik nicht zu verwundern, daß ſich Einzelne, denen die himmliſche Kunſt nur Erholung in beruſſfreien Stunden iſt, oder bloß zur Verſchönerung des häuſlichen Lebens dient, unter der Anleitung guter Meiſter, zu einem Grade von Geſchicklichkeit emporarbeiten, der ſie in den Stand ſetzt, ſelbſt öffentlich mit Ehren aufzutreten. Was den Leiſtungen unſerer Dilettanten einen beſondern Werth gibt, iſt die Anwendung, die ſie von ihrer Geſchicklichkeit machen, indem ſie ſiets bereit ſind, wohlthätige Zwecke mit der größten Zuorkommenheit und dem lobenswertheſten Eifer zu unterſtützen. Das Neue behauptet hier, wie überall, ſeinen kräftigen Einfluß. Wie mancher Concertſaal wird von den zahlreichen Neugierigen, von den Verwandten, Freunden, Verehrern ꝛ. ꝛ. derjenigen gefüllt, die ſich hier zum erſtenmal hören laſſen! Wir müſſen unter den Dilettanten, welche in mehreren Akademien einen ſo ſchönen Gebrauch von ihren Talenten machten, vorzüglich der Ulz. Hermannſfeld und Paſzelt (Pianoſorte-Spielerinnen), und des Hrn. Kaufmann Malina (Violoncelliſten) mit wohlverdienter Auszeichnung gedenken.

## Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Mai 1829.)

### Materialbeiträge:

Für die Mineraliensammlung:

Von Hrn. Joseph Hakl, Prof. der Landwirthschaft zu  
Leitmeriz, 2 schöne Exemplare von Faserzeolith im Basalt.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Hrn. Ernst Grafen von Waldstein,  
ein Widder, ein Mutterschaf und ein Lährling von der Leicester-  
Schafraçe. — Von Hrn. Med. Cand. Brosche eine Rohrdommel  
(*Ardea stellaris*).

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Prof. Joseph Jungmann, 2 böhm. Druk-  
schriften und ein Manuscript. — Von Hrn. Med. Dr. Moteg-  
lek seine Inauguraldissertation über die rotthe Sandsteinformation  
zwischen der Elbe und Iser. — Von Hrn. Wenzel Grolmus,  
Pfarrer zu Křesřin, eine böhmische Drukschrift. — Von Hrn.  
Dechant Stranský zu Welisch, ein Band Fastenpredigten.  
— Von Hrn. Wundarzt Peterka, 2 von ihm verfaßte Druk-  
schriften.

Für die Urkunden-Sammlung:

Vom Fabrikbuchhalter Hrn. Vinc. Joh. Treibal, 2  
Urkunden, eine vom J. 1622, die andere vom J. 1715.

Für die Münzsammlung:

Vom k. k. Hrn. Hauptmann Zeiz, 2 auswärtige Silber-  
münzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von der Frau Netwal, WirthschaftsrathsGattin, 2 Stük-  
zierliche Frauenschuhe aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts.  
— Von Hrn. Anton Grünöz, Hörer der Rechte im 4. Jahr,  
einen alten nächst Rutenberg aufgefundenen Streithammer von  
Stein. — Von Hrn. Wundarzt Peterka, ein von ihm erfun-  
denes Hufeisen ohne Nägel.

## Inhaltsverzeichnis

über die ersten sechs Hefte des dritten Jahrgangs dieser  
Monatschrift.

—+++++—

### I. Schöne Literatur.

- K. C. Ebert: Scenen aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta. Januar, S. 3.  
Ed. Habel: Proben aus dem Gedichte: Johann Hasi von Nepomuk. Februar, S. 157.  
Joh. Aug. Zimmermann: Probe-Scenen aus dem ungedruckten Trauerspiele: Johannes Nepomucenus. April, S. 313. Mai, S. 379.  
L. Zeittles: Göthe's Genesung. Mai, S. 399.  
W. A. Swoboda: Legende vom heil. Johann von Nepomuk. Juni, S. 477.  
. . . . Jägerlied, 1814 am Mincio gedichtet. April, S. 323.

### II. Natur- und Länderkunde.

- Jos. Schön: 1) Die gefürstete Grafschaft Görz. Februar, S. 124. 2) Die Tauern. Juni, S. 503.  
J. G. Sommer: Ueber die neuentdeckte Troppsteinhöhle bei Neuschloß in Mähren. April, S. 325.

- F. K. M. Zippe: Das böhm. Mineralreich. S. April, Beilage zu den Verhandlungen d. Ges., S. 307.
- J. Jungbauer: Seltene Pflanzen der böhm. Flora auf der Herrschaft Krumau. Juni, S. 545.

### III. Historische Aufsätze.

- F. Palacky: 1) Einiges über die ältesten Familiennamen des böhm. Adels. Januar, S. 25.
- 2) Ueber die Abkunft der Slawen, nach Schaffarik. Erster Artikel, Februar, S. 99. Zweiter Artikel, Juni, S. 485.
- 3) Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter. Februar, S. 172.
- 4) Gradation der Bevölkerung Böhmens seit den letzten 60 Jahren. März, S. 187.
- K. A. Veitb: Wenceslaus Hollar. Januar, S. 32.
- J. M. Schottky: 1) Der feierliche Judenaufzug zu Prag im J. 1716. Januar, S. 63.
- 2) Das Fest der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk im J. 1729. März, S. 206.
- F. A. Wacek: Geschichte des Rittergutes Groß-Slatin. April, S. 347.
- W. C. Gautsch: Neustadt ob der Mettau, April, S. 356. Juni, S. 527.
- J. Ritter von Rittersberg: Die Belagerung Prag's durch die Preußen im J. 1757. (Erster Artikel.) Mai, S. 406.
- G. N. Schnabel: Die Collegien bei der alten Carolinischen Universität zu Prag. Mai, S. 425.
- M. Kalina von Jätchenstein: Sigmund von Lirken. Mai, S. 430.
- A. Klar: Friedrich von Schlegel. Mai, S. 451.
- Uebersetzung: Die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda) im J. 1827 zu Ofen entdeckt. Aus dem Ungarischen, von S. Moyses. März, S. 243.

#### IV. Alte und neue Literatur.

- W. A. Swoboda: Proben von Conjecturalkritik über die angeblich Seneca'schen Tragödien. April, S. 329.
- J. Hauser: Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen. Mai, S. 436.
- W. Hanka: Aus Dobrowsky's Correspondenz. März, S. 252.

#### V. Gesellschaft des vaterländischen Museums,

- 1) Verhandlungen der Gesellschaft in der allgem. Versammlung am 30. März 1829:
  - a) Vortrag des Geschäftsleiters Mar. Millauer.
  - b) Zwei Reden des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg. April, S. 283.
- 2) Kundmachung vom vaterländ. Museum. Januar, S. 90.
- 3) Monatliche Berichte vom vaterl. Museum. December 1828 bis Mai 1829. (Stehender Artikel.)

#### VI. Vaterländische Notizen und Anstalten.

- 1) Kurze Geschichte der böhmischen Sparkasse. Februar, S. 165.
- 2) A. Dittrich: Ueber Entstehen, Zweck und Wirken des Prager Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik. Mai, S. 439.
- 3) Nachricht von der adeligen Ressource in Prag. Mai, S. 460.
- 4) Nachricht von dem v. Kollerschen Museum zu Dobřitzow. Mai, S. 466.
- 5) Musikalische Leistungen in Prag während der letztverfloßenen Monate. Juni, S. 555.
- 6) Dobrowsky's Tod. Januar, S. 96.

#### VII. Gemeinnützige Blätter.

- Ein Blick auf die Behandlung der Leichen in älterer und neuerer Zeit. Februar, S. 115.

## VIII. Literarische Anzeigen.

- 1) Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, 3. u. 4. Heft. Januar, S. 77. Februar, S. 177.
- 2) G. Holzgethans Theorie der Statistik. Januar, S. 88.
- 3) R. E. Eberts Wlasta. März, S. 256. April, S. 364.
- 4) R. E. Eberts Bretislaw und Jutta. März, S. 262.
- 5) Scriptorum rerum Bohemicarum Tom. III. April, S. 372.

## Beilagen.

Meteorologische Beobachtungen von Prof. E. Hallaschka in Prag,  
in Tabellen. November 1828 bis Mai 1829.  
Eine lithographirte Tafel. April.

Redacteur: F. Palacky.

---

v. Schönfeld's Papier und Druck.

---





Die ersten Tage dieses Monats waren sehr veränderlich. So deckte am 4. um 6 Uhr 35 Minuten Morgens ein dichter Nebel den Horizont, und Nachmittags um 3 Uhr 45 Minuten fiel ein starker Gewitterregen darnieder, welcher bis Abends anhält. Am 10. regnete es ununterbrochen, die Atmosphäre trübte sich stets mehr, und in der Nacht vom 10. zum 11. stellte sich ein Landregen ein, der bis zum 12. anhält, an welchem Tage sich um 6 Uhr Nachmittags die Wolken trennten, und die Sonne wurde seit mehreren Tagen kurz vor ihrem Untergang wieder sichtbar. Die Moldau stieg während dieses anhaltenden Regens bedeutend über die Normalhöhe, u. z. am 15. um 7 Uhr Morgens auf 7 Fuß 11 Zoll. In der Nacht vom 15. zum 16. fiel schwacher Regen, worauf der Vegetation sehr günstige warme Witterung erfolgte. Der Wind kehrte aus S. nach SW. um. Die folgenden Tage waren schön. Am 20. stellte sich wieder Regen ein, und obgleich bei beständigem SgN. Winde das Daniell'sche Hygrometer einen ziemlichen Trockenheitszustand der Atmosphäre angab, so trübte sich doch nach und nach dieselbe, und am 21. fiel in den Morgen- und Nachmittagsstunden ein ziemlich ergiebiger Regen darnieder. Am 22. zogen um 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags sehr stark gewitterische Wolken aus NO. nach WWS. Am nämlichen Tage stieg die Moldau um 5 Fuß über den Normalstand. Die folgenden Tage waren ganz heiter, aber in den Morgenstunden so kühl, daß im Freien die stillstehenden Gewässer mit einer schwachen Eiskele überzogen wurden. Am 25. deckte um 7 Uhr Morgens den Horizont ein dichter Nebel. Die Nacht vom 30. zum 31. war sehr stürmisch. Die herrschenden Winde waren der N., W. und NO. Wind. Die größte Trockenheit in der Atmosphäre wurde am 7., und die größte Feuchtigkeit am 12. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 5.11 44 ;

und die mittlere Luftwärme von . . . . .	+ 41°. 52 R.
Höchster Barometerstand von . . . . .	27'' 8.11 75
Tiefster . . . . .	27 4. 27
Variation . . . . .	7. 28
Höchster Thermometerstand . . . . .	+ 48.° 3 R.
Tiefster . . . . .	+ 4. 9 „
Variation . . . . .	15. 4 „





# I n h a l t.

---

	Seite
1. Legende vom heil. Johann von Nepomuk. Von Prof. W. H. Smoboda. . . . .	477
2. Ueber die Abkunft der Slawen. Nach Schaffarik. (Zweiter Artikel.) Von Fr. Palacky. . . . .	485
3. Die Tauern. Von Joseph Schön. . . . .	503
4. Neustadt ob der Meltau. Topographisch = historische Beschreibung. Von E. W. Gautsch. (Fortsetzung.)	527
5. Alphabetisches Verzeichniß seltener Pflanzen der böhmischen Flora auf der Herrschaft Krumau. Von Jakob Jungbauer. . . . .	545
6. Ueber einige musikalischen Leistungen in Prag während der letztverfloffenen Monate . . . . .	555
7. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (Mai 1829.) . . . . .	562
Inhaltsverzeichnis über die ersten 6 Hefte dieses Jahrganges der Monatsschrift.	
Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Mai 1829.	

---











